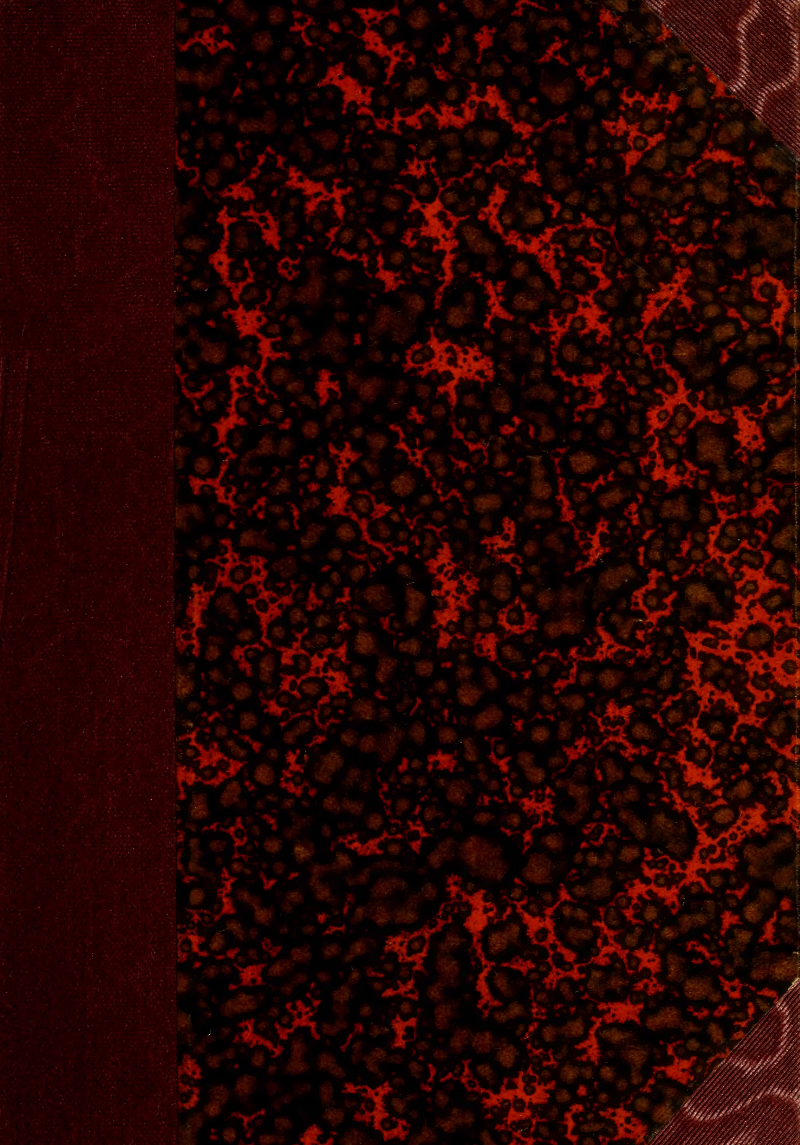


2 1.

Schleswig-Holstein

oder

Mit blutiger Schrift.

Roman

aus

der neuesten Vergangenheit der Herzogthümer

von

Adolf Schirmer,

Verfasser von „Handelshaus Wilford“, „Weg zum Irrenhause“, „Familien-Dämon“ 2c. 2c.

Erster Band.

Wien, 1864.

Verlag von Carl Schönewerk.

Der

gesammten deutschen Studentenschaft,

den dereinstigen Vorkämpfern

für

Freiheit und Recht,

der Hoffnung unseres Vaterlandes

widmet dieses Werk

der Verfasser.

Brief an den Verleger

statt einer

Vorrede.

Orla Lehmann, Minister in Kopenhagen und Führer der fanatischen eiderdänischen Partei, wagte es einst, im Angesichte des civilisirten Europa, unsere ehrenhaften, für ihre Rechte unerschütterlich einstehenden Brüder, die von der Elbe bis zur Königsau wohnen, durch den Ausspruch zu verhöhnen: „Wir müssen den Schleswigholsteinern ihre Rechte mit blutiger Schrift auf den Rücken brennen!“

Ein Schrei der Entrüstung ging durch ganz Deutschland. Alle für Recht und Vaterlandsliebe glühenden deutschen Gemüther ergriff eine hochherzige Begeisterung; Tausende legten freudig und opferwillig ihr Scherflein auf den Altar des Vaterlandes nieder, Jungfrauen gaben ihren Schmuck her, Mütter und Greise segneten ihre Söhne und Enkel, die es hinaustrieb in den Kampf für Schleswigholstein, für die gerechte Sache.

Was vor fünfzehn Jahren begeisterte Gemüther einander gelobten, zerrann in eitel Dunst. Das kleine Schleswigholstein, wie die hinter ihm stehende deutsche Nation mußten erst eine große Täuschung erfahren, Blut und unerhörte Unterdrückung erst dem Bunde deutscher Herzen eine schmerzensreiche Weihe geben, um uns Deutsche dorthin zu führen, wo wir jetzt stehen. Zur Stunde ist es kein idealer Traum, was unsere Gemüther bewegt, es ist die kernhafte Zuversicht, daß die deutsche Nation ihre Einigkeit nur dann erringen kann, wenn sie trotz drohender Stürme ihr Alles in die Schanze schlägt, und wie Ulrich v. Hutten sagen kann: Ich hab's gewagt!

Und wie groß ist nicht die Verpflichtung, welche wir haben, zu Schleswigholstein zu stehen! Das Rheinland, das unsere Gesänge feiern, ist nicht deutscher, als das deutsche Land zwischen Nord- und Ostsee. Wohl weiß jeder

Deutsche von dem Streite, den die Herzogthümer geneg Dänemark auszufechten haben, die Landesprivilegien und Rechte, die vergilbten Pergamente und Freibriefe der Holsten sind vielfach besprochen worden, aber das wackere Volk selber in seiner rührenden Anhänglichkeit an deutsche Vätersitte ward nur selten geschildert, denn das anspruchslose Ländchen mit seinen blühenden Städten, anmuthigen Meeresbuchten, saftigen Wiesen, idyllischen Dörfern, seinen reichen Saatfeldern, gigantischen Deichen, buschbewachsenen Erdwällen, schwermüthigen Heide- und Moorgegenden und den malerisch sich hindehnenden Buchenwäldchen liegt nicht an den großen Touristen-Heerstraßen Europa's. So ist selbst mancher Gebildete nicht mit dem Charakter und Wesen jener Wackeren vertraut, die jetzt vor Allem unserer deutschen Bruderliebe bedürfen.

Ich habe meine Jugendzeit unter ihnen verbracht und auch später zeitweise unter ihnen gelebt, und indem ich Ihnen zur Veröffentlichung beifolgende Blätter übergebe, die von den unsäglichen Leiden und Täuschungen des biederen Volkes erzählen, von herzzerreißenden Szenen zerstörten Familienglückes, von dem barbarischen Hohne und den rohen Gewaltthätigkeiten der Dänen, von den blutigen Kämpfen in den Jahren 1848 bis 1850, aber auch von dem ungebeugten Heldenmuthe und der derben

Zähigkeit des wackeren schleswigholsteinischen Bruderstammes, so geschieht es, weil ich es als eine Ehrensache anerkenne, ein tüchtiges, schlichtes Volk, dessen urkräftige Gestalten die jüngsten Zeitereignisse wiederum lebendig vor meine Seele gezaubert haben, auch dort lieben zu lehren, wo es noch nicht hinreichend gekannt und gewürdigt ist.

In diesem Sinne sind die Blätter geschrieben, welche ich Ihnen hiermit übergebe; möge die Erzählung der Leiden des biederen schleswigholsteinischen Volkes sich „mit blutiger Schrift“ in die Herzen der Leser eingraben.

Wien, im Januar 1864.

Adolf Schirmer.

Schleswig-Holstein

oder

Mit blutiger Schrift.

Erstes Kapitel.

Dänische Offiziere.

Der Herbst des Jahres 1847 war da. Nicht mit düstergrauen Nebeln oder Sturm und Regen, die so häufig an den meerumspülten Küsten Norddeutschlands sein Erscheinen verkünden, hatte er sich diesmal im Lande Holstein eingefunden, sondern mit mildem, freundlich glitzerndem Sonnenschein. Die lieblichen, malerischen Ufer und bewaldeten Höhen der Kieler Bucht standen, vom goldigen Lichte angehaucht, in vielfarbiger Pracht, ein blauer, reiner Aether wob darüber hin bis zum fernen, fernen Horizont, an dem die Ostsee gleich einem blitzenden Silberstreifen sich ins Unendliche auszudehnen schien. Die Flut glich einem riesenhaften Spiegel, die leisen, erfrischenden Lüftchen, welche dem Strande zuwehten, glitten fast spurlos die bläulichgrün schimmernde, ruhig und gleichmäßig schwankende Meeresfläche entlang, die nur hier und dort, da, wo der Lauf geschäftig hin und her ziehender Boote, Jollen und größerer, langsam mit vollen Segeln dahintreibender Seeschiffe sie durchschnitt, zu schaumsprühenden Wellen aufgewühlt ward.

So war es einen Tag wie den anderen im September.

An einem Nachmittage dieses Monates verließ eine heitere kleine Schaar die am Kieler Hafen gelegene Schweizer Konditorei, welche ihr zum Versammlungsort gedient haben mochte, und näherte sich fröhlich plaudernd dem Quai.

Es herrschte daselbst ein buntes, bewegtes Treiben. Hier waren Hafenarbeiter und Matrosen mit Kisten, Ballen und Tonnen beschäftigt, dort trugen Landleute, die am Morgen von jenseits der Bucht, wo die Ufer sich wie ein einziger, paradiesisch lachender Obstgarten hindehnen, zum Grünmarkte herübergekommen, ihre leeren Körbe zu den Jollen, und die drallen Weiber in ihren rothen, kleidsamen Friesröcken waren dabei so geschäftig zur Hand, wie die muskulösen, gutmüthig blickenden Männer, auch trabten sie mit ihrer Last schäkernd und lachend so sicher und sorglos wie die beste Seeratte über die schwankenden von den Jollen zum Ufer gelegten Stege. Und zwischen all' diesem Durcheinander lungerten an ihren Booten alte und junge Schiffer herum, die den Vorüberwandelnden zu Lustfahrten aufforderten, trieb die Jugend der kleinen rührigen Stadt ihre Schelmenstreiche, waren da und dort kleine Gruppen geputzter Spaziergänger vertheilt, deren Blick den lustig bewimpelten Mastenwald des Hafens überflog.

Die kleine, vorhin erwähnte heitere Gesellschaft, die dem Hafen sich näherte, bestand aus sechs Personen. Unter diesen befanden sich drei Studenten, hübsche und kräftige junge Männer, aus deren frischen Zügen und feurigen Blicken noch der ideale Aufschwung eines Jünglingsherzens, die volle Spannkraft der goldenen Jugend leuchtete.

Die drei andern Personen waren eine junge Dame und zwei ältliche Herren.

Von diesen beiden Herren war eigentlich nur der ältere eine in die Augen stechende Erscheinung. Obwohl der ältere, war er dennoch der rüstigere von den beiden, und nicht allein seine lebhaften Gestikulationen, sondern auch sein ganzes Wesen und die Art, wie er sich trug, verkündeten einen phantasievollen Menschen, eine geniale Natur.

Er mochte wohl ein hoher Sechziger sein, das lange, bis zu den Schultern reichende, fast schneeweiße, glatt herabhängende Haar ließ ihn noch älter erscheinen. Von Hinfälligkeit des Greisenalters war jedoch nichts an ihm zu bemerken, er schritt im Gegentheile kerzengerade und straff einher, das Haupt voll Zuversicht erhoben, und diese Zuversicht, gepaart mit liebenswerther Milde, strahlte auch aus seinen dunklen, großen Augen, die freimüthig unter den schwarzen, buschigten Brauen hervorsahen.

Die gedrungene, breitschulterige Gestalt hatte die kernfesten Umrisse eines holsteinischen Landmannes, es war mehr Derbheit in ihr, als zu dem schwarzen Frack des Mannes wohl passen mochte, aber diese Derbheit trat vor den Gesichtszügen des alten Herrn völlig in den Hintergrund, die fein geschnitten waren und bis in die geringste Falte des vollen, etwas blassen und bartlosen Antlitzes hinein geistigen Adel und Verstandesschärfe ausprägten. Man hätte glauben können, ein Diplomatenantlitz vor sich zu haben, wären nicht herzliches Wohlwollen und redliche Offenheit in die Feinheit dieser Züge verwoben gewesen. Der alte Herr war übrigens, ungeachtet er einen schwarzen Frack trug, keineswegs darauf bedacht, sich wie ein Diplomat zu kleiden, denn statt einer weißen Halsbinde trug er einen weit, fast burschikos umgelegten Kragen, und von einer Binde oder einem Halstuche war da nichts zu sehen,

auch hielt er einen unten mit Blei beschlagenen Knotenstock in der Rechten, einen sogenannten Ziegenhainer, wie ihn die Studenten zu tragen pflegen. Als er so mit der kleinen Gesellschaft dem Hafen zuschritt, hielt er den Hut in der Linken, von seiner hohen Stirn glänzte eine Würde, die selbst nicht der heitere Ausdruck verwischte, mit dem er sich an seine Umgebung wendete.

Diese sprach mit dem alten Herrn in vertraulicher Hochachtung, namentlich waren es die Studenten, welche ungeachtet ihrer Scherze voll Ehrerbietung auf den kräftig, gleich einem Jüngling neben ihnen herschlendernden Greis blickten.

Aber war der Professor Detlef Claussen nicht auch einer der populärsten Dozenten der Christiania Albertina, gab es im ganzen Herzogthume einen gesinnungstüchtigeren Mann, einen echteren Holsteiner von altem Schrot und Korn?

Der Herr, welcher jetzt neben ihm schritt, war nicht weniger ein holsteinischer Ehrenmann, aber keine geniale Natur, wie der Professor. Er war Beamter beim Ober-Appellationsgericht für die Herzogthümer. Man sah dem grundbiederen Peter Ingwersen ein wenig den pedantischen Beamten an, und seine dürre, einherschlotternde Gestalt verrieth so gut wie die etwas gedrückten Züge seines hageren Antlitzes, daß er nicht der Mann besonderer Thatkraft sei.

Das junge Mädchen, das an seinem Arme ging, war seine Tochter Friederike, eine hochgewachsene, üppige, lichtblonde Schönheit von achtzehn Jahren, mit großen, blauen, ausdrucksvollen Augen und sanften, beinahe schmachtenden Zügen.

Friederike war bescheiden, natürlich, fröhlich, arglos kindlich, aber es lag, zum Unglück für sie, jenes herausfordernd Sinnliche in ihrer Erscheinung, das so manche schöne und

brave Holsteinerin hat, ohne sich dessen bewußt zu sein. Die Tochter Ingwersens hatte viel von begehrlichen Blicken der Männer zu leiden, sie fühlte sich dadurch um so mehr verletzt, als sie Braut war. Namentlich aber empörte es die patriotische Holsteinerin, daß es einige dänische Offiziere der Kieler Garnison wagten, ihr eine zudringliche Aufmerksamkeit zu widmen, selbst wenn sie auf der Straße oder den Promenaden der Stadt am Arme ihres Verlobten ging.

Dieser, ein junger Doktorand der Rechte, der Sohn des reichen Schleswiger Bauers Claus Wessel, der seine hunderttausend Reichsbankthaler im Kasten hatte und dessen stattliches Gehöft im gesegnetsten Theile Angelns lag, war heute nicht mit von der Partie. Aber er hatte versprochen, sobald es möglich wäre, sich von seinen Arbeiten loszumachen, der Geliebten und den Freunden nach jenem reizenden Punkte der Bucht zu folgen, den die kleine Gesellschaft beschlossen hatte, heute zu besuchen.

Zwei der Studenten sprangen dorthin voran, wo die größeren der Jollen am Quai lagen. Bootsleute drängten sich hinzu, einander den Rang abzulaufen, das schmuckeste der Fahrzeuge ward gewählt, bald hatte die ganze Gesellschaft um den Mast herum und im Heck der Jolle Platz gefunden, und vorwärts ging's, zwei Mann an den Rudern und einer hinten am Steuer, denn der Wind „lief Schulen“, wie der Seemann sagt, und es war somit nichts Rechtes mit den Segeln.

Friederike Ingwersen warf einen sehnsüchtigen Blick auf die Stadt zurück und schmollte ein wenig.

Heinrich hätte doch wohl gleich mit uns fahren können! murmelte sie, dem Professor verständlich, der ihr gegenüber saß.

Er soll nur noch ein Stündchen bei seinen Akten blei-

ben! antwortete der alte Herr lachend. — Wer weiß, setzte er ernsthaft und kaum hörbar hinzu — ob ihm noch lange Zeit dazu gelassen wird. Von Kopenhagen weht ein kurioser Wind, der kann sie ihm unversehens von der Nase wegblasen.

Glauben Sie, Herr Professor? fragte Ingwersen mit besorgtem Blick.

Wenn König Christian einmal plötzlich das Zeitliche segnen sollte, versprecht Ihr Euch da von dem Sohne, dem willenlosen Werkzeuge der Eiderdänen-Partei, etwas Gutes, Ingwersen? fuhr der Professor beinahe ärgerlich auf.

Der Beamte antwortete mit einem tiefen Seufzer. Der wackere Professor aber lachte von Neuem auf, und zwar heller als zuvor.

Schneidet keine so klägliche Grimasse, Freund, fuhr er fort — und seht lieber zu, daß Ihr Euer blondes, holsteinisches Kind da je eher desto lieber mit dem jungen Schleswiger zusammengeben könnt, sonst mischen sich auch in ihr „ewig ungedeelt" die Herren Orla Lehmann und Konsorten!

Friederike blickte den alten Herrn fest und ruhig an.

Was auch kommen möge, sagte sie, indem ihre Wangen sich lebhafter färbten — die Dänen können's jedoch nicht hindern, daß ich Heinrich angehöre!

Brav geantwortet, wie eine gute holsteinische Jungfrau! versetzte der alte Professor mit Wärme — und die Dänen werden's auch nicht hindern können, wenn Schleswig an Holstein festhält. So lange wir solche Freiwerber haben, entführt uns kein „tapperer Landsoldat" die Schwester jenseits der Eider!

Der Professor wendete das Haupt mit stolzer Zuversicht und blitzendem Auge nach den Studenten hin, die fast im

Bug der Jolle saßen, den Bootsleuten die Ruder abgenommen hatten und mit kräftigen Schlägen das Fahrzeug energisch vorwärts trieben, mit halber Stimme ihr geliebtes „Schleswigholstein meerumschlungen“ summend.

Der Professor lächelte sekundenlang, dann aber schlug er in der Unterhaltung ein anderes Thema an, das heiterer Natur war. Und die anmuthige Szenerie, die sich neben der dahingleitenden Jolle zauberhaft entfaltete, stand dem alten Herrn getreulich bei, die Stimmung dieser kleinen Gesellschaft freudig zu erhalten.

Zur Rechten lachte das Dorf Ellerbrook mit seinen wellenförmigen Feldern und Wiesen, zur Linken erhob sich das alte Schloß, die schlanken Alleen der Anlage Brunswick überragend, dann schimmerte die Badeanstalt Düsternbrook aus lieblichem Laubwerk hervor, ihre Karren gleich plänkelnden Vorposten weit in die Flut hinausgeschoben, weiterhin einige stattliche Villen, nun jene romantischen, mit Buchen und Eichen bekränzten Höhen, wie man sie häufig an der Ostküste der Herzogthümer findet, und endlich das Ziel der Fahrt, hoch oben auf vorragender, abschüssiger Böschung, halb vom Laube versteckt, Bellevue mit seinen Wirthschaftsgebäuden, dieser reizende Vergnügungsort der Kieler, dessen Terrasse einen feenhaften Anblick auf das Meer gewährt.

Die Jolle legte beim Ufer an, die kleine Gesellschaft klomm wohlgemuth die nach Bellevue führende Treppe hinan.

Als Friederike die oberste Stufe überschritten hatte und mit den Anderen in den Wirthsgarten einbog, überflog ihr Auge hastig die auf der Terrasse sitzenden Gäste.

Ihr Blick verdüsterte sich.

Dänische Uniformen! murmelte sie vor sich hin.

Auf dem kleinen Plateau des zur Restauration Bellevue gehörigen Gartens waren gerade dort, wo es die umfassendste Aussicht auf die erweiterte Kieler Bucht und die fernab liegende Ostsee bot, alle Tische bis auf einen besetzt.

Die Studenten, welche vorgeschritten waren, nahmen augenblicklich von den leeren Plätzen für ihre kleine Gesellschaft Beschlag.

Friederike hatte den Arm ihres Vaters losgelassen, denn man mußte, um dorthin zu gelangen, von wo aus die jungen Begleiter winkten, in Schlangenwindungen an ziemlich dicht bei einander stehenden, besetzten Tischen vorüber.

Sie bemerkte mit Widerwillen, daß sie hart an der Stelle vorbeizugehen habe, von der aus sie die dänischen Uniformen schimmern sah, und daß obendrein der Tisch der Offiziere auf dem Plateau demjenigen zunächst stand, welchen die Studenten gewählt hatten.

Gern wäre sie in einem Seitentheile der Gartenanlagen geblieben, die kecken Blicke der Herren Dänen zu vermeiden, die schon jetzt ihre Lorgnetten auf sie richteten. Aber sie mochte den Professor nicht zurückrufen, der ihr bereits den Weg bahnte, auch mahnte mit einiger Ungeduld der Vater hinter ihr, nicht zu zaudern. Sie sagte sich, daß es am Ende doch wohl kindisch sei und ungeschickt, sich an dem öffentlichen Orte hier plötzlich scheu zurückzuziehen.

So folgte sie denn dem alten Professor, der, eine der bekanntesten Persönlichkeiten Kiels, hier und dorthin freundlich grüßte, und sich nur ganz besonders in die Brust warf, als er an dem Tisch der Dänen vorüberkam.

Diese Herren, es waren drei Offiziere, schaukelten sich in höchst bequemer, man darf schon sagen flegelhafter Haltung

auf ihren Stühlen. Jeder von ihnen bediente sich außer des Stuhles, auf welchem er saß, noch eines zweiten zur Stütze, und der jüngste dieser Herren, ein vierschrötiger, rothhaariger Lieutenant, dessen breites, bäurisches Antlitz mit Sommersprossen übersäet war und der beständig die fuchsrothen Borsten, die einen Schnurrbart bei ihm vorstellten, zwischen den Fingern drehte, hatte sogar die Füße kreuzweise über die Lehne eines dritten Stuhles gelegt, so daß die etwas beschädigten Stiefelsohlen und die schiefgetretenen Absätze dem Publikum zur Schau ausgestellt waren.

Jeder dieser arroganten jungen Herren hatte ein Glas Grog vor sich stehen, die Cigarre im Munde und die Lorgnette eingeklemmt, und alle drei ließen sie die Zisch- und Nasentöne ihrer dänischen Konversation so laut erschallen, als ob außer ihnen keine menschliche Seele das Plateau bevölkert hätte.

Die Dänen hatten aber noch einen Gefährten, der auch bei ihnen am Tische saß und mit ihnen trank und plauderte, jedoch, wie es sich nicht leugnen läßt, in anständigerer Haltung als die Offiziere. Es war das ein junger Student, der übrigens ein wenig stutzerhaft gekleidet war, und auch kein Abzeichen irgend eines Korps trug.

Welcher Student, der etwas auf sich hielt, hätte sich an irgend einem öffentlichen Orte Kiels zu einem dänischen Offizier gesetzt? War dieser junge Mann, der ziemlich vertraulich bei den Dreien saß, ein Ausländer?

Jedenfalls verkehrte er wohl nicht mit seinen Komilitonen, denn keiner der Studenten, die zu der Gesellschaft des Professors gehörten, hatte ihn gegrüßt, als sie an ihm vorübergekommen.

Und wie nun der wackere Professor Detleff Claussen so steif an dem Offizierstische dahinschritt, als habe er seinen eisenbeschlagenen Ziegenhainer im Rückgrat stecken, und der junge Mann vor der Autorität der Christiania Albertina höflich sein Sammtkäppchen zog, da beachtete auch der alte Herr nicht den Studenten, und er that, als habe er den Gruß nicht bemerkt.

Aber er gab sich auch zugleich den Anschein, als sähe er nicht den Fuß, den einer der dänischen Herren bis weit in den Weg hinein vorgeschoben, und ließ, wie von ungefähr, die schwerbeschlagene Spitze des Ziegenhainers ziemlich derb auf die Zehen dieses Fußes fallen.

Der Eigner desselben zog ihn hastig zurück, in schmerzhaftem Tone einen dänischen Fluch hervorstoßend, den aber der Professor wiederum zu überhören schien, denn er setzte gleichmüthig seinen Weg zu dem von seinen jungen Freunden mit Beschlag belegten Tische fort, ohne auch nur einen flüchtigen Blick zur Seite zu werfen.

Der fluchende Offizier gestikulirte so lebhaft, daß er dadurch die Aufmerksamkeit seiner Kameraden von der näherrauschenden Friederike auf sich lenkte, und diese war an dem Tische vorüber, ehe die Herren es sich versahen.

Ingwersen kam nachgeschlottert und bald saß die kleine Gesellschaft heiter beisammen. Friederike wäre gern mit dem Rücken nach den Offizieren hin gesessen, aber es hatte sich so gefügt, daß sie den Blicken dieser Herren ihr reizendes Profil preisgeben mußte, sie wendete aber den Kopf, so oft es nur immer unauffällig geschehen konnte, nach jener Richtung hin, von der aus kein dänisches Geschnatter in ihr Ohr tönte.

Die Reden der „Blauröcke" klangen freilich nicht ver-

ständlich zum Tische der neuangekommenen Gäste hinüber, denn die Offiziere saßen wohl zehn Schritte von ihnen entfernt, dennoch entging es nicht dem Studenten Drewes, der neben dem Professor saß, daß einige der Herren sich in einer Aufregung befinden mußten, die der Studirende mit dem Sammtkäppchen nur mühsam zu dämpfen schien.

Was mögen wohl die dänischen „Abekatten" haben, sagte er spöttisch, nachdem er das vom Kellner vor ihn hingestellte Bier auf einen Zug ausgetrunken — daß sie so hitzig schwadroniren und dabei giftige Blicke zu uns herüberwerfen?

Lassen Sie's gut sein, Drewes, versetzte der Professor lachend — ich habe einem der Bürschchen in aller Stille die Lehre gegeben, daß dänische Füße auf holsteinischem Boden nicht immer ganz sicher sind, wenn sie mehr Raum beanspruchen, als man willens sein kann, ihnen zu gestatten!

Wenn es nach meinem Kopfe ginge, sie dürften mir nicht eine Ferse breit schleswigholsteinisches Land treten! brummte Wilkens, der älteste der Studiosen, in seinen blonden Vollbart hinein, einen unwilligen Blick nach dem anderen Tische hinüberschießend.

So hätten die Herren der schleswigschen Ständeversammlung im Jahre 1838 auch denken sollen, antwortete der Professor, sein langes weißes Haar zurückstreifend — als ihnen vom Amte Hadersleben die kuriose Zumuthung gestellt ward, gleichzeitig eine Petition zu unterstützen, dahin lautend, daß die dänische Sprache als Gerichtssprache in Nordschleswig eingeführt werde und ein halbes Dutzend andere, die in den dortigen Landschulen auch deutschen Unterricht ertheilt wissen wollten, da Deutsch für das Fortkommen der schleswigschen Landeskinder unentbehrlich sei. Aus lauter Humanitätsrücksichten

unterstützten die Schwachköpfe beide Anträge, obwohl sie recht gut wissen mußten, daß hinter dem ersten nur der von Kopenhagen aus bestochene, leider Kieler Professor Paulsen mit seinen Danisirungsprojekten stecke. So gaben die Herren den Dänen die Waffe in die Hand, daß ihre Blätt r von Unterdrückung der dänischen Sprache schwindeln konnten und von der Pflicht, ihr in Schleswig zu ihrem Rechte als Landessprache zu verhelfen. Warum hat man auf solche Art Gelegenheit zu dem ominösen Sprachreskript vom 14. Mai 1840 gegeben, die Heuschrecken gelockt und ihnen Futter hingestreut? Es wäre weiß Gott nicht so bald zu dem schmachvollen „offenen Brief" vom vorigen Jahre gekommen, in dem der König doppelzüngig die Verbindung der Herzogthümer zu wahren gelobte, sie zugleich um ihre Erbfolge betrog und mit beschönigenden Worten Dänemark inkorporirte, wenn sich 1838 die Herren nicht von den schlauen Füchsen hätten übertölpeln lassen! — Aber verderben wir uns den schönen Nachmittag nicht — fuhr der alte lebhafte Herr fort, indem er mit der Hand leicht über die Stirn fuhr und dann auf die Flut tief unten deutete — seht nur dort, Kinderchen, wie prächtig heute unsere See schillert und wie freundlich drüben Labö mit seiner traulichen Einsamkeit winkt, die weißen Segel in der auftauchenden Brise hin und her laviren, wie lustig flatternde Möven —!

Und wie hübsch hinterm Eiderkanal dort, über Holtenau hinweg, die Sonne Alles verklärt, die weißen Mauern von Friedrichsort vergoldet —! rief Friederike freudig.

Ja, ja! Wenn hinter den Zinnen der Citadelle keine dänischen Offiziere kommandirten, dann wär's noch hübscher! brummte der Professor d'rein. — Aber dort am Horizon

steigt es wie Wolken auf — wir werden wohl anderes Wetter bekommen!

Kann schon sein! schnarrte Ingwersen trübselig — denn was Sie für eine Wolke halten, Professor, ist der Rauch des Kopenhagener Dampfbootes. Das bringt uns nach jeder Fahrt schlimmere Dinge!

Schlimm — wie man's nehmen will, erwiederte der alte Herr, jedes Wort scharf betonend — recht Schlimmes kann auch für uns recht Gutes sein!

Der Professor zog einen kleinen mit Stickerei besetzten Tabakbeutel hervor und ließ sich eine thönerne Pfeife bringen.

Bald schmauchte er in langen Zügen tüchtig darauf los und schlürfte abwechselnd von seinem Kaffee.

Die Unterhaltung am Tische drehte sich um tausend harmlose Dinge, aber immer lenkte sie zeitweise von diesen ab und zu den Tagesfragen hinüber.

Die zahllosen Uebergriffe, zu welchen die eiderdänische Partei in Kopenhagen die Regierung drängte, wurden mit jener Erbitterung besprochen, die lange schon alle Bewohner der Herzogthümer gegen ihre, die seit Jahrhunderten verbrieften Rechte der vereinigten Länder verhöhnenden Unterdrücker erfüllte.

Während so voll Ingrimm an diesem Tische und vermuthlich auch an den meisten anderen des Restaurationsgartens über die trübseligen Zeitverhältnisse hin und her geredet ward, trieben die Dänen auf ihrem Platze ihr altes Spiel.

Sie musterten und bekrittelten unverschämt alle Gäste, und behandelten die armen Kellner mit einer Insolenz, die jedem der in der Nähe sitzenden ehrsamen Bürger das Blut sieden machte.

Der rothköpfige Lieutenant aber hatte seine Lage geändert, das heißt es ruhten seine Füße wohl noch auf der Stuhllehne, jedoch in anderer Richtung, denn er saß jetzt so, daß er Friederikens Profil gemächlich durch seine Lorgnette anstarren konnte, und er that dieses denn auch unausgesetzt mit konsequenter Unverschämtheit.

Der unmittelbar neben ihm sitzende Student mit dem Sammtkäppchen schien sich nicht gerade in angenehmster Stimmung zu befinden, denn er blickte von Zeit zu Zeit unmuthig drein, obgleich er mit den Offizieren scherzend plauderte.

Die Art und Weise, wie sich die Gesellschaft benahm, berührte ihn augenscheinlich verletzend.

Er hatte ein äußerst feines Benehmen und war ein schöner junger Mann.

Sein dunkles Haar wallte anmuthig und natürlich gelockt um ein ovales Antlitz, dessen regelmäßig geformten Züge einen auffallend aristokratischen Schnitt hatten. Seine Augen, so schwarz wie das zierliche, die Oberlippe beschattende Bärtchen, bekundeten Lebhaftigkeit und Geist.

Auch zeigte das Wesen des jungen Mannes, bei aller Vornehmheit, durchaus keinen Stolz, sondern eher ein Hinneigen zur Leutseligkeit und Sanftmuth.

Wie wenig paßte er zu der rüden Gesellschaft, die ihn umgab.

Einmal lachte er bei dem Scherze eines der Offiziere ziemlich hell, aber wie es schien, mit einiger Gezwungenheit auf. Es war, wie man zu sagen pflegt, ein Gefälligkeitslacher.

Dieses machte einen Studenten des andern Tisches, den blonden Wilkens, auf ihn aufmerksam.

Der Herr Graf Oltke, sagte er mit verächtlichem Seiten-

blick auf den jungen Mann — scheint sich nun und nimmer daran erinnern zu wollen, daß einst seine Wiege in einem der schönsten Theile Holsteins stand!

Mein Gott, was verlangt Ihr heißblütigen jungen Leute nur! warf der Professor ironisch hin. — Ist der da nicht Blut vom Renegatenblute, und zog man ihn nicht in Kopenhagen auf? Sein Vater hat, statt ein schlichter, unabhängiger holsteinischer Edelmann auf seinem großen Grundbesitze zu bleiben, es vor Jahren vorgezogen, dänischer Kammerherr, Dannebrogs-Komthur, Staatsrath und was weiß ich Alles zu werden, und er, sowie die angeheiratete dänische Verwandtensippschaft, wird wohl dem jungen Herrn die strenge Weisung gegeben haben, sich in Kiel nicht unnöthig mit uns, der holsteinischen aufrührerischen Brut, zu encanailliren! Ich finde, für eine solche Lehre benimmt sich der junge Bursche noch leidlich. Es ist schade um ihn, er hat viel Kopf!

So sollte man doch meinen, er müsse einsehen, wie schimpflich man sein Vaterland behandelt! fuhr Harmsen auf, der jüngste der Studenten.

Er studirt hier doch bereits ein Vierteljahr, und hat Augen, um zu sehen, und Ohren, um zu hören! ergänzte Wilkens.

Er sieht mir auch so aus, wie Einer, der auf glühenden Kohlen sitzt! bemerkte langsam der Professor, der sich nach dem jungen Manne, von dem die Rede war, umgesehen und einen langen, forschenden Blick auf ihn gerichtet hatte.

Es war dem alten Herrn nicht entgangen, daß der junge, neben den Offizieren sitzende Graf, dessen Blick zufällig demjenigen des Professors begegnet war, die Augen vor den seinigen rasch gesenkt hatte.

Ei was, raunte Wilkens seinen Komilitonen zu — mag dem sein, wie ihm wolle, ich bringe dem feinen Herrchen noch heute bei, was sich für einen Holsteiner geziemt, der in Kiel studirt.

Ganz recht, antwortete Drewes eben so leise — mag er auf der Kopenhagener Universität den Dänen spielen!

Hier muß er mit der Klinge heraus dafür! setzte Wilkens hinzu. — Ich fordere ihn!

Ich auch! murmelte Harmsen.

Auch ich! flüsterte Drewes.

Aber laßt Euch jetzt nichts merken, brummte Wilkens kaum hörbar — der Professor hat einen scharfen Blick. Wir finden schon noch einen günstigen Moment zur Ausführung unseres Vorhabens!

Aber noch heute muß der gefunden sein, antwortete Harmsen, indem er herausfordernd nach dem andern Tisch blickte.

Mich kitzelt es auch, den Stutzer Mores zu lehren! zischelte Drewes, leise auflachend.

Wilkens stieß den Lacher an und legte verstohlen den Finger auf den Mund.

Der Professor hatte übrigens so wenig wie die Andern am Tische das Zischeln der jungen Leute beachtet.

Diese tauschten jetzt einen vielsagenden Blick mit einander aus und stießen kräftig mit den Bierseideln an.

Während so an dem einen Tische von den Studenten eine kleine Verschwörung gegen den Sohn eines Mannes angezettelt ward, der dadurch in beiden Herzogthümern eine der verhaßtesten Persönlichkeiten geworden war, daß er nicht allein seine freie Stellung als holsteinischer Kavalier gegen einen

Staatsdienst im Lager der Erbfeinde Schleswigholsteins vertauscht, sondern sich auch, wie allgemein bekannt war. als echter Renegat, mit Eifer jener Propaganda angeschlossen hatte, deren Haupt der Prinz Christian Friedrich geworden, und die geradewegs auf die Inkorporirung Schleswigs losging, — ereignete sich an dem anderen, wo die Offiziere saßen, etwas, das sehr bald der ganzen Sache eine neue Wendung geben sollte.

Ein Blumenmädchen, ein Kind von etwa zwölf Jahren, war ungefähr seit einer Viertelstunde von Tisch zu Tisch gegangen und hatte den Gästen seine Sträußchen angeboten.

Jetzt trat die Kleine auch zu den dänischen Offizieren.

Einer der Herren griff dem Kinde unters Kinn.

Die Kleine trat scheu zurück.

Da stieß der Däne mit dem Fuße unter das Körbchen, daß dieses umschlug und die Blumen, die es enthielt, auf die Erde fielen.

Slechte Blomer, ßind gut vor ßlechtes holsteinisches Geßindel! bemerkte der Offizier dazu und lachte hell auf.

Die Herren Kameraden thaten ein Gleiches. Die an dem wehrlosen Kinde begangene Heldenthat ergötzte sie, und die Bemerkung, welche der Held dazu gemacht hatte, erschien ihnen ohne Zweifel sehr witzig.

Auch belustigte es sie, wie nun die Kleine, dem Weinen nahe, sich hier und dort bücken mußte, die Sträußchen aufzulesen.

Als nun das Kind die Blumen wieder im Körbchen beisammen hatte und einen Moment traurig auf die Unordnung blickte, in der sich jetzt die Sträußchen befanden, da mochte es wohl denken, daß die Herren, die nun doch ihren Spaß ge-

habt und bei guter Laune waren, es für die Erduldung desselben durch eine Gabe entschädigen würden.

Es trat an den zweiten der Dänen heran und streckte bittend die Hand nach ihm hin.

Ich ßoll Dir sagen, herrschte dieser, der sich ausgelacht hatte, das Mädchen an — wenn Du näher kommst, ßoll Dir hunderttausend Schock Teufel auf den dutsken Schädel fallen!

Pack' Dich weiter, setzte der Andere hinzu, der die Heldenthat begangen hatte — Deine Blomer ßind jetzt gut genug für der Dutsker Volk dort!

Die Kleine wollte sich eingeschüchtert entfernen.

Der junge Graf aber, der keineswegs die Lustigkeit seiner Tischgefährten getheilt hatte, winkte die Kleine zu sich heran.

Er zog ein Geldstück hervor und hielt es dem Mädchen hin.

Da nimm und geh', Kind! sagte er kurz und in einer Hast, die wie das Aufflackern eines leisen Unwillens erschien.

Das Mädchen näherte sich dem Stuhle des Studenten und griff vorsichtig nach dem dargebotenen Gelde.

Dann that die Kleine einen Sprung zur Seite, denn sie sah einen der Füße, welche der rothaarige Lieutenant über die Stuhllehne ausgestreckt hatte, sich nach ihr hin bewegen.

Die Vorsicht des Mädchens war aber eine überflüssige gewesen, denn der Fuß nahm wieder seine frühere Lage an.

Vermuthlich hatte sich der Rothkopf überlegt, daß es für ihn, sowie er jetzt hingerekelt da lag, zu unbequem sein werde, der Dirne einen Fußtritt zu versetzen.

Und plötzlich kam ihm sogar noch ein anderer Gedanke.

Szo komme doch her, Abekatt, schnarrte und zischelte er

indem er ein Vierschillingstück hervorzog und neben sich auf die Erde fallen ließ — zeig' Deine Boketter!

Das Mädchen schlich herbei, bückte sich und erwischte das Vierschillingsstück.

Dann hielt es mit ängstlicher Miene dem Lieutenant das Körbchen hin.

Nimm der Boketten da, dütsker Bankert, fuhr der Lieutenant fort, auf eines der Bouquette des Körbchens deutend — und trag' ihn zu der Dame dort, und zag' ein Kompliment von mir, und ich schicke ihr der Boketten. Mache Deine Kommischoon ordentlich, zonst fährt Dir ein hunderttausend Schock Teufel auf den dütsken Schädel, zoll ich Dir sagen!

Der Fuß des Lieutenants setzte sich von Neuem in Bewegung, er zeigte nämlich dem Blumenmädchen die Richtung an, in der Friederike Ingwersen saß.

Die Kleine blickte zögernd von dem Dänen auf die junge Dame.

Vorwärts, dütsker Racker, schnarrte der Rothköpfige — zonst mach' ich Dir Motschoon!

Die beiden Kameraden des Offiziers brachen in ein lautes, wiehernde Gelächter aus.

Du glaubst doch nicht, Heiborg, rief einer von ihnen auf dänisch — daß die deutsche Blondine Dein Bouquet annehmen werde?

Wenn zie es nicht nimmt, antwortete der Rothe in seinem deutsch-dänisch genäselten Kauderwälsch — zo zollt Ihr zehen, was geschieht!

Zweites Kapitel.

Ein Konflikt und sein Ausgang.

Die kleine Blumenhändlerin setzte sich in Bewegung.

Im nächsten Augenblicke stand sie vor der Tochter Ingwersens, das gewählte Sträußchen in der Hand und brachte ihren Auftrag vor.

Friederike glaubte ihren Ohren nicht trauen zu dürfen. Dann aber, als das Mädchen den Auftrag wiederholte, erröthete sie tief.

Sage dem Herrn, der Dich sendet, entgegnete sie, vor innerer Aufregung stammelnd — daß ich von keinem Fremden Blumen annehme, am allerwenigsten von einem dänischen Offizier!

Die Kleine kehrte unverrichteter Sache zagend zu dem Tische der Dänen zurück, den Strauß noch in der Hand.

Das ist eine echt dänische Unverschämtheit, rief Wilkens empört — die wir nicht so können hingehen lassen!

Und der junge Mann machte Miene aufzuspringen.

Seine beiden Komilitonen schickten sich an, dasselbe zu thun.

Ein Wink des Professors hinderte alle Drei daran.

Bleiben Sie, Wilkens! sagte der alte Herr ernst und energisch. — Was wollen Sie thun, meine Herren? Etwa einen Skandal mit den Dänen herbeiführen und dadurch Fräulein Ingwersen um so sicherer kompromittiren? Die junge Dame hat dem dänischen Flegel hinreichend die Unziemlichkeit seiner Handlungsweise zu erkennen gegeben, er wird sich damit begnügen, wenn er nicht ein ganzer Narr ist, und die Sache ist abgethan!

Die jungen Leute fügten sich widerstrebend und grollend dem Gebote des verehrten Mannes.

Friederike glühte vor Empörung und Scham.

Sie bemerkte wohl, daß auch einigen respektablen Bürgern Kiels und ihren Frauen an den anderen Tischen das Vorgehen des Offiziers nicht entgangen war.

Dem Himmel sei Dank, murmelte sie — daß Heinrich nicht zugegen ist! Er würde sich nicht haben enthalten können, mit dem Unverschämten einen Streit anzufangen!

Während die Tochter Ingwersens so vor sich hinflüsterte, war die kleine Blumenhändlerin zu dem Lieutenant getreten und hatte ihm die Antwort Friederikens überbracht.

Die beiden Kameraden des Rothkopfes brachen von Neuem in ein wieherndes Gelächter aus, nachdem die Kleine den abweisenden Bescheid hervorgestottert.

Sie verhöhnten den Eitlen wegen des Korbes, den er erhalten.

Das mit Sommersprossen besäete, bäuerische Antlitz des Lieutenants aber färbte sich dunkelroth.

Er biß die Zähne über einander, stieß dann einen leisen Fluch hervor nnd schleuderte einen wüthenden Blick nach dem Tische Friederikens hin.

Rasch zog er die Füße von der Stuhllehne fort und erhob sich von seinem Sitze.

Dann stimmte er in das Gelächter der Anderen ein, aber man hörte seinem Lachen an, daß es ein erkünsteltes sei und nur dazu dienen sollte, seinen Ingrimm vor den spöttelnden Kameraden zu verdecken.

Mit affektirtem Phlegma nahm er dem Blumenmädchen das Sträußchen ab, und jagte die Kleine mit einem Nasenstüber fort.

Das Kind, froh so leichten Kaufes davon zu kommen, sprang zwischen den Tischen hin und verschwand blitzgeschwind.

Der rothhaarige Lieutenant aber behielt das Bouquet in der einen Hand, strich sich den fuchsigen Borstenschnurrbart mit der anderen, und sagte in zuversichtlichem Ton: Der dutske Gans hat der Boketten ßurückgeschickt, ich werde szie szwingen ihn zu tragen!

Und der Lieutenant drehte sich kurz auf den Fersen herum, und machte Miene, dem Tische zuzuschreiten, an dem Friederike Ingwersen saß.

Er hatte aber noch keinen Schritt gethan, als er plötzlich ein Hinderniß vor sich sah.

Der Student mit dem Sammtkäppchen, der junge Graf Oltke, war aufgesprungen, und vertrat jetzt dem Offizier den Weg.

Was haben Sie vor? fragte der junge Mann, über dessen vornehme, ausdrucksvolle Züge ein eigenthümlicher Ernst gekommen war. — Wohin?

Wohin? versetzte der Lieutenant auflachend. — Ich ßoll Szie sagen, Graf, Szie fragen spaßhaft. Ich werde der dütske

Gans der Koketten vor den Busen stecken, sie mag wollen oder nicht, und —

Das werden Sie nicht thun, unterbrach ihn der junge Graf mit fester Stimme, doch auch höflich und kaltblütig.

Der Rothkopf starrte den Studenten mit weit aufgerissenen Augen an. Das Blut schoß ihm von Neuem in die Wangen.

Wer wird mich daran hindern? fragte er.

Ich! versetzte der junge Graf gelassen. — Sie sind gereizt, weil Ihre Uebereilung, die Sie vorhin in lustigem Uebermuth begingen, die Heiterkeit Ihrer Freunde wachgerufen hat. Kommen Sie zu sich — fuhr er begütigend fort — nehmen Sie Ihren Platz wieder ein, und gestehen Sie lachend zu, daß Ihnen recht geschah!

Die Lippen des Offiziers begannen zu zittern, seine Augen funkelten. Seine Hand fuhr zum Schnurrbart empor, und drehte die Spitzen desselben mit fieberhafter Hast.

Sie wollen mir Lehren geben, Herr Graf Oltke? sagte er auflodernd.

Nein, Herr Kammerjunker von Heiborg, antwortete der junge Mann so ruhig wie vorhin. — Aber ich meine, daß man nur einer Dirne ein Bouquet in der Weise schicken kann, wie Sie es gethan haben, nicht aber einer anständigen Dame, die einem fremd ist. Ich kenne das Fräulein dort nur vom Ansehen, aber ihr Aeußeres, sowie die Gesellschaft, in der ich sie sehe, verbürgen mir ihre Anständigkeit!

Warum verdarben Sie uns den Spaß, Graf? rief einer der anderen beiden Offiziere dem jungen Manne laut in dänischer Sprache zu.

Seien Sie nicht thöricht, Graf, ergänzte der dritte Offi-

zier, indem er sich erhob und zu dem Rothköpfigen trat, dem der junge Mann noch immer den Weg versperrte. — Sie werden uns doch nicht vor dem Plebs hier eine Szene herbeiführen?

Diese Worte waren ebenfalls laut in dänischer Sprache gesagt worden. Einige der Gäste, die dänisch verstanden und in der Nähe saßen, sprangen von ihren Sitzen auf und traten drohend näher.

Auch von dem Tische, an welchem Friederike saß, hatten sich der Professor und die drei Studenten erhoben. Aus den lauten Reden begriffen sie, worum es sich hier handle.

In diesem Augenblicke betrat ein junger, hübscher, fast riesenhafter Mann den Restaurationsgarten, schritt zwischen den Tischen hindurch, stieß ein leises „Ah" aus, als er Friederike sowie ihren Vater auf dem Plateau erblickte, und eilte zu ihnen.

Er hatte eine muskulöse Gestalt, eine breite Brust, eine selbstbewußte Haltung und freimüthige Züge. Seine blonden Haare, seine blauen Augen mit dem sinnenden, treuherzigen Ausdruck verkündeten den Angelsachsen, den nervigen Schleswiger. Die einfach elegante Kleidung ließ sich als eine nur halb studentische bezeichnen.

Als er sich zu Friederiken und ihrem Vater mit heiterem Gruße niederbeugte, da erglühte das junge Mädchen in lieblicher Verwirrung — der Ankömmling war der Doktorand der Rechte Heinrich Wessel.

Wenige Worte der Braut verständigten den jungen Mann von der Natur des Streites, der schon beim Eintreten in den Garten lebhaft zu seinen Ohren gedrungen war. Und, obwohl das Mädchen ihn zärtlich und besorgt bat, sich

zurückzuhalten, trat er doch, die Freunde und den Professor leicht grüßend, der Gruppe der Offiziere näher, vor welcher der junge Graf dem rothhaarigen Lieutenant noch immer den Weg streitig machte.

Der Lieutenant schickte sich in diesem Augenblicke an, seinen Gegner zu umgehen. Dieser aber pflanzte sich, einen Schritt weiter, von Neuem vor ihm auf.

Auch der dritte Offizier nahm entschieden Partei für seinen erhitzten Kameraden.

Szie ßind in unserer Gesellschaft gekommen, Herr Graf, Szie werden ßich nicht lächerlich benehmen! sagte er in deutscher Sprache, und blickte dann herausfordernd auf jene Gäste, welche näher getreten waren.

Der junge Graf erblaßte bis in die Lippen hinein.

Daß ich in Ihrer Gesellschaft kam, antwortete er mit vor Aufregung zitternder Stimme — bedauere ich jetzt von ganzer Seele.

Bravo! Bravo! erscholl es hier und dort aus dem Kreise der Gäste.

Und ich ziehe es vor, fuhr der junge Mann leidenschaftlich fort — in den Augen der ehrenwerthen Zeugen dieses leider durch den Uebermuth des Herrn Kammerjunkers herbeigeführten Auftrittes nicht für einen Menschen gehalten zu werden, der Sitte und Anstand nicht zu respektiren weiß, als einen Theil der Verantwortung Ihres Betragens auf mich zu nehmen, nur weil ich mit Ihnen hierherkam. Ich erkläre Ihnen hiermit, daß dasjenige, was Sie als einen Spaß bezeichnen, eine Unwürdigkeit, eine Frechheit ist und daß ich, so lange ich hier noch die zweifelhafte Ehre habe, mich Ihnen Stirn an Stirn gegenüber zu befinden, nicht

dulden werde, daß Sie an dem Rufe einer achtbaren Dame, die — meine Landsmännin ist, eine Infamie begehen!

Das breite Antlitz des Kammerjunkers von Heiborg wurde kirschroth, die beiden anderen Offiziere erblaßten.

Ein Durcheinander von Rufen ertönte von dort her, wo die Gäste standen:

Recht geschieht ihnen! Hinaus mit ihnen, fort aus dem Garten, wenn sie die Unterhaltung friedlicher Bürger stören! Sie benehmen sich schon den ganzen Nachmittag hier empörend! Wir haben die dänische Arroganz satt!

Der junge Graf und der Kammerjunker standen einander mit blitzenden Augen gegenüber.

Der letztere knirschte vor Wuth mit den Zähnen.

Er ließ das Sträußchen fallen, das er noch immer in der Hand gehalten hatte.

Plötzlich riß er den Säbel aus der Scheide, schwang ihn und brüllte einen Fluch hervor.

Die Klinge zischte durch die Luft auf den Grafen.

Ehe noch den jungen Mann die Waffe des wuthschnaubenden Kammerjunkers berühren konnte, fühlte dieser seinen Arm gepackt.

In der nächsten Sekunde war ihm der Säbel entwunden.

Der rothhaarige Offizier, heftig zurückgestoßen, taumelte auf seine Kameraden zurück, deren leichenfarbenen Angesichter verkündeten, daß sie trotz ihrer Waffen vor holsteinischen Fäusten noch etwas mehr als Respekt hatten.

Unmittelbar vor ihnen aber stand jetzt nicht mehr der Student mit dem Sammtkäppchen, sondern der junge Schleswiger, der Bräutigam Friederikens.

Mit einem Sprunge hatte er sich zwischen den Angreifer und den Grafen Oltke gestürzt, und hielt nun den Säbel des Kammerjunkers in der Rechten.

Seine Gesichtszüge und blauen Augen, die noch vor wenigen Minuten liebenswürdige Treuherzigkeit und Frohsinn ausgedrückt hatten, verriethen jetzt jene Härte und kaltblütige Entschlossenheit, welche namentlich den kernigen Bewohner des Ländchens zwischen der Eider und Königsau charakterisirt, wenn er sich im höchsten Zorne befindet. Da ist kein Ausbruch wilden Tobens, und doch, wie furchtbar ist der für gewöhnlich leidenschaftslose Sohn der Marschen in seiner Erbitterung anzuschauen, er gleicht dem nordischen Bären, der sich aufrichtet, seinen Gegner zu erdrücken.

So stand der riesenhafte Heinrich Wessel vor dem dänischen Kammerjunker, den er mit einer einzigen Handbewegung zurückgeschleudert hatte.

Es scheint, sagte er in eisigem Tone, gegen den der tödtliche Haß, der aus seinen Augen glühte, seltsam abstach — daß der Herr nicht gelernt hat, seine Waffe zu gebrauchen. Wir aber können nicht dulden, daß sein Paradespielzeug hier Unheil anstifte.

Und nachdem er so gesprochen, setzte er die Spitze des Säbels auf den Erdboden und bog im Nu die Klinge so gewaltig, daß sie klirrend zersprang.

Dann warf er den Griff dem Kammerjunker vor die Füße.

Im gleichen Momente rissen die beiden andern Offiziere ihre Säbel aus der Scheide, aber sie wagten nicht, sich derselben zu bedienen.

Ein Theil der Gäste wich zurück, Verwünschungen wurden rings ausgestoßen.

Aber auch hinter der Gruppe ertönte ein Aufschrei. Friederike Ingwersen hatte ihren Platz verlassen und wollte sich zu ihrem Verlobten drängen.

Der Professor hielt sie zurück.

Lassen Sie ihn, sagte er — Wessel wird mit den Junkern im Handumdrehen fertig sein!

Und das stand wohl außer aller Frage.

Als die beiden Offiziere den Degen zogen, da wich der riesige Schleswiger nicht um ein Haarbreit zurück, während der junge Graf Oltke mit Entschiedenheit an seine Seite trat.

Und nun der erste Tumult der zurückweichenden Gäste sich legte, da erhob Heinrich Wessel seine Stimme.

Meine Herren, rief er den Dänen zu — hier ist nicht der Ort, mit Säbelgerassel zu prahlen. Wollen Sie die Angelegenheit mit den Waffen in der Hand ausgleichen, so stehe ich morgen zu Diensten. Hier ist meine Karte!

Auch ich stehe zu Diensten, und zwar für jeden der Herren! fügte der junge Graf hinzu, vorzugsweise einen verächtlichen Blick auf den rothköpfigen, entwaffneten Lieutenant schleudernd, der jetzt, weiß wie eine Kalkwand, eine Hand auf den Tisch stemmte und mit der andern die Stuhllehne, auf der zuvor seine Füße geruht hatten, krampfhaft umklammerte.

Wir slagen uns mit keine dutske Studenter, antwortete einer der Offiziere, die den Säbel gezogen hatten — da ist keine Ehre dabei!

Bravo! — versetzte Heinrich Wessel, ingrimmig auflachend — Sie suchen eine Ehre darin, den unbewaffneten Gegner niederzustechen. Das mag dänische Ehre sein, unsere deutsche ist anderer Natur, und wir wollen so lange daran halten, wie an unseren Rechten, und für beide sterben, wenns Gott so gefallen sollte! Diese Herren aber, die uns beschimpfen und keine Satisfaktion geben — fügte er in phlegmatischem Tone hinzu, während er seinen Blick über die Dänen

gleiten ließ — werden wohl am besten thun, wenn sie noch gewisse andere, weniger schmeichelhafte Dinge vermeiden wollen, sich zurückzuziehen!

Bis nach Kopenhagen womöglich! rief eine tiefe Baßstimme aus der Schaar der Gäste heraus.

Gelächter erschallte im Kreise.

Es hätte der Aufforderung Wessels nicht bedurft, denn der ärgste Schreier, der Kammerjunker von Heiborg, hatte bereits seine zerbrochene Klinge aufgerafft und zog sich schimpfend zurück. Die beiden anderen Dänen verließen mit ihm den Garten, indem sie mit den Säbeln fuchtelten und greuliche Flüche ausstießen.

Spott und Gelächter der Gäste folgte ihnen, bis sie verschwanden.

Heinrich Wessel sah ihnen einen Augenblick nach, dann wendete er sich zu dem jungen Grafen, der noch neben ihm stand und sich das Sammtkäppchen fester auf das dunkle Haar schob.

Herr Graf, sagte er mit weicher Stimme und einer Miene, die nun wieder hell und freundlich wie Sonnenschein war — wenn Ihnen ums Herz ist wie mir, so gestatten Sie mir, Ihnen die Hand zu drücken!

Mit Freuden! versetzte der Andere lebhaft und schüttelte die gewaltige, ihm dargebotene Rechte des Schleswigers. Ich bin Ihnen zu Dank verpflichtet — fuhr er lächelnd fort — denn wären Sie nicht gewesen, der Kammerjunker hätte mich vielleicht durchbohrt, wie man einen Schmetterling aufspießt.

Sie haben mir einen größeren Dienst geleistet, als ich Ihnen, Sie schützten meine Braut vor einer Insultirung!

Ich that nichts mehr, als was die Ehre gebietet.

Der Schleswiger ergriff nochmals die Hand des jungen Grafen und zog ihn einige Schritte mit sich fort, von den Anderen weg.

Herr Graf, murmelte er mit Wärme — wir sind einander in diesem Handel wacker zur Seite gestanden; vergeben Sie mir — es schmerzt mich tief, daß wir in anderen Dingen einander gegenüberstehen sollen —

Wer sagt Ihnen das? unterbrach ihn der junge Mann, den leuchtenden Blick fest und innig auf den Schleswiger richtend. Wie, wenn es mir nun hier in Kiel längst wie Schuppen von den Augen gefallen wäre und mich bisher nur ein falscher Stolz abgehalten hätte, vor Euch, die Ihr mir mit Stirnrunzeln aus dem Wege ginget, hinzutreten und Euch zu sagen: Seht, ich war ein Irrgeleiteter, als ich zu Euch in meine eigentliche Heimat kam, man belog mich in Kopenhagen, aber die unverschuldete Erniedrigung meines Vaterlandes, die ich mit eigenen Augen hier gesehen, und die Erbärmlichkeit seiner Bedrücker haben mir ans Herz gegriffen, und ich frage Euch, wollt Ihr mich als Euren treuen, holsteinischen Bruder?

Wäre es möglich? stammelte der riesige Heinrich überrascht, und erfaßte den jungen lächelnden Grafen an beiden Schultern.

Wenn nun der heutige Vorfall, fuhr der Graf fort — mit seiner nackten Brutalität das letzte Band zerrissen hätte, das mich in Kiel noch an das Dänenthum fesselte? Würdet Ihr mich ohne Mißtrauen, trotz des Namens, den ich trage, als Euren Kameraden aufnehmen, Euren Bruder, der bereit ist, in Noth und Tod zu Euch und dem deutschen Heimatlande zu stehen?

Der wackere Schleswiger vermochte nicht zu antworten, aber tief bewegt riß der Koloß den jugendlichen Grafen vielleicht fester an sich, als es der Körperkonstitution desselben angemessen sein mochte.

Dann zog er ihn mit sich fort, durch die gaffenden Leute, zum Tische, zu dem der noch an allen Gliedern zitternde Ingwersen die Tochter bereits geführt hatte.

Der Professor und die drei Studenten kamen den beiden aufgeregten jungen Männern entgegen.

Heinrich Wessels gelassene schleswigsche Natur schien wie völlig umgewandelt.

Herr Professor, Friederike, Kinder! jubelte er — hier bringe ich Euch einen wackeren Sohn unseres schönen Holsteins, den wir Alle längst aufgegeben hatten. Der Graf Otto Oltke denkt und fühlt wie wir, er hat alles das von sich abgeworfen, womit man in Kopenhagen sein im Grunde stets holsteinisch gebliebenes Herz belastete, er ist fortan unser lieber Kamerad und Bruder, und den soll Gott verdammen, der ihn nicht als solchen anerkennt.

Der Professor, die Studenten, Alle am Tische schüttelten dem jungen Kavalier die Hände.

Der Student mit dem Sammtkäppchen, vorhin der Stein des Anstoßes, war jetzt der Hahn im Korbe.

Die Studenten nahmen ihn in ihre Mitte, er mußte sich zu ihnen setzen, aller Groll der jungen Freunde des Professors war vergessen, die mannhafte That des Grafen Otto hatte sie bereits mit ihm versöhnt, noch bevor ihnen Heinrich Wessel die frohe Botschaft gebracht, daß der junge Edelmann hinfort auf Seiten des Rechtes der geknechteten Herzogthümer stehen werde.

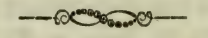
Und nun Alle fröhlich beisammen waren, erhob sich der biedere Professor Claussen und schüttelte sich das weiße, wallende Haar aus dem Gesicht.

Ich denke, sagte er mit kräftiger Stimme — wir trinken Eins auf das Wohl des wiedergefundenen Sohnes, und vergessen auch des theuren Vaterlandes nicht!

Champagner her! rief Graf Otto den Kellnern zu.

Laßt's gut sein! unterbrach ihn der Professor lächelnd — unser ehrliches, deutsches Bier thut es auch! Wer weiß, wozu wir bald unser Geld nöthig haben werden!

Man lachte und blickte dann doch auch wieder so ernst vor sich hin. Als aber das schäumende Bier gebracht worden, da stießen sie Alle mit freudig erhobenen Herzen an, und während am Strande tief unten die dänischen Offiziere sich voll verbissener Wuth nach Kiel einschifften, klang hoch oben vom Plateau in die klare Luft hinein und über die vom Abendsonnenstrahl verklärte Flut hin ein kräftig aus voller Brust gesungenes: „Schleswigholstein meerumschlungen!“



Drittes Kapitel.

Ein Anlauf zu bösen Tagen.

Seit jenem Nachmittage, an welchem in der Gartenanlage Bellevues der Konflikt zwischen den Studenten und den dänischen Offizieren der Kieler Garnison sich ereignete, waren einige Wochen vergangen.

Der ängstliche Ingwersen hatte erwartet, daß die Dänen beim Kommandanten Klage führen würden und das Militärgericht gegen Heinrich Wessel mit jener Strenge und Willkür vorgehen werde, welche es bei anderen, geringfügigeren Gelegenheiten zur Genüge schon bewiesen hatte.

Aber nichts geschah gegen die Helden jenes Auftrittes. Die Herren Dänen hüteten sich wohl, ihren schmachvollen Rückzug an die große Glocke zu hängen, und da die Uebrigen, welche bei jener Szene anwesend gewesen waren, die Studenten und Bürger Kiels, sich wohl in Acht genommen hatten, von dem Vorfalle anders zu sprechen, als von einer der gewöhnlichen Reibereien, wie sie häufig zwischen dem däni=

schen Militär und den holsteinischen Civilisten stattzufinden pflegten, so war nach wenigen Tagen, wie man zu sagen pflegt, Gras über die Sache gewachsen, zumal weder der Graf Otto Oltke noch Heinrich Wessel eine Herausforderung von Seiten der Offiziere erhielten.

Diese waren natürlich weit entfernt, die für sie schimpfliche Angelegenheit vergessen zu wollen oder nachträglich ihr Unrecht einzusehen, der Kammerjunker von Heiborg hatte im Gegentheile geschworen, sich dermaleinst, wenn sich die Gelegenheit dazu finden würde, empfindlich an dem jungen Schleswiger, sowie dem Grafen Otto zu rächen. Den letzeren nannten die Herren nicht anders als den „Renegaten", obwohl der Graf Otto doch nichts weniger als ein solcher war, denn auf einem Schlosse seines Vaters in der Nähe von Preetz geboren und in seinem zehnten Lebensjahre nach Kopenhagen geführt, hatte der holsteinische Knabe, der jetzt als denkender Jüngling zu der heiligen Sache seiner Landsleute mit lebhafter Sympathie zurückgekehrt, nicht anders seine Vorstellungen von der verlassenen Heimat und ihren Rechten entwickeln können, als es seinem Vater, dem danisirten Staatsrath und somit wahrhaften Renegaten, wünschenswerth gewesen war.

Die drei Offiziere hielten also vorderhand ihre Erbitterung im Zaum, mieden fortan Bellevue, das ihnen keineswegs eine Stätte glorreicher Erinnerungen sein konnte, und beschränkten sich darauf, dem Grafen Otto und seinem neuen Freunde Heinrich Wessel beim Vorübergehen in der Straße oder auf den Promenaden zornfunkelnde Blicke zuzuschleudern, welche Blicke durch ein verächtliches Lächeln erwiedert wurden. Friederike Ingwersen dagegen hatte seit jenem ominösen Auftritte der Dänen mit den Studenten vor der Aufmerksamkeit

der ersteren Ruhe; sie schien sogar für jene Herren gar nicht mehr auf der Welt zu sein, und war dessen herzensfroh. Aber Vater Ingwersen hatte sich jetzt lebhafter als sonst über seine dänischen Vorgesetzten zu beklagen, — denn schon damals waren von der dänischen Regierung gar häufig höhere Beamtenstellen durch Herren aus Kopenhagen besetzt — dem pünktlichen, im Dienste ergrauten Beamten wurden im Bureau allerlei kleine Chikanen gespielt, die empfindliche Nadelstiche für ihn waren, vor denen ihn weder seine Gewissenhaftigkeit im Amte, noch sein jahrelang bewährter Diensteifer zu schützen vermochte. Dem ehrenwerthen Manne widerfuhren jetzt bei jeder Gelegenheit mehr oder minder bedeutende Zurücksetzungen, und das von Leuten, die unwissend und viel kürzere Zeit im Dienste waren als er. Dieses kränkte ihn tief und begann an seinem Herzen zu nagen, wie der Kummer, den er als echter Holsteiner über die trostlosen Verwicklungen empfand, die augenscheinlich sein Vaterland in nächster Zukunft bedrohten. Was ihn selber betraf, so sagte sich Ingwersen, daß wohl bei den Chikanen, denen er im Amte ausgesetzt war, der Kammerjunker von Heiborg und seine Freunde die Hand mit im Spiele haben dürften, denn diese Herren standen ja mit ihren in den Bureaux beschäftigten Landsleuten auf vertrautem Fuße. Der ehrliche Ingwersen duldete und schwieg; was hätte er, so wie jetzt die Lage des Landes war, gegen Mächtigere als er vermocht? Hatte nicht jeder Patriot im Herzogthum mehr oder weniger durch die Uebergriffe der Dänen zu leiden, die sich täglich mehr und mehr wie Herren im Lande geberdeten? Und seine Stelle konnte der brave Mann nicht niederlegen, so lange ihm sein Bureaudienst nicht völlig unerträglich gemacht ward, denn Ingwersen besaß kein

Vermögen, und er hatte trotz seines gedrückten Seelenzustandes zu viel Selbstgefühl, als daß er nur im Entferntesten hätte den Wunsch hegen können, sich von seinem Schwiegersohne, der jedenfalls ein reicher Erbe war, durch's Leben schleppen zu lassen. So ging er denn nach wie vor ins Bureau, und litt die Kränkungen, welche man ihm dort bereitete, im Stillen, damit sein geliebtes Töchterchen nicht mit ihm leide.

Was sollte Friederikens Herz auch jetzt noch mit diesen Dingen beschwert werden, so dachte der alte Mann, stand doch die Zeit schon vor der Thür, in der sie ihn verlassen mußte, Heinrich Wessel nach Schleswig zu folgen. Der junge Mann hatte jetzt sein Doktorexamen glänzend bestanden und nur die Voranstalten zu seiner Hochzeit mit Friederiken hielten ihn noch in Kiel zurück.

Es war bestimmt gewesen, das Vermälungsfest auf dem Gehöfte von Heinrichs Vater in Angeln zu feiern, aber da war von oben herab wiederum eine Chikane gekommen — man hatte Peter Ingwersen, dem seit dreißig Jahren unermüdlich und pflichtgetreu wirkenden Beamten, einen Urlaub von wenigen Tagen verweigert. Und da Friederike doch nicht mit dem Bräutigam allein zum künftigen Schwiegervater reisen konnte, so hatte man den Beschluß gefaßt, die Trauung in Kiel vollziehen zu lassen.

Der Tag der Hochzeit war nahe, da meldete ein Schreiben, daß Claus Wessel, der Vater Heinrichs, nicht zu dem Feste eintreffen könne, da er an der Gicht leide und das Fahren nicht vertragen könne. Auch Anngreten, Heinrichs Schwester, die den Brief sauber und zierlich wie ein Stadtdämchen aufgesetzt hatte, — denn der reiche Bauer in den Herzogthü-

mern sorgt schon dafür, daß seine Kinder bei Zeiten etwas Ordentliches lernen — konnte leider ebenfalls nicht kommen; Niemand im Hause wisse ja, so schrieb sie, mit dem Vater, wenn ihm unwohl sei und er seinen „Wruckschen" habe, so umzugehen, wie sie, das Anngreten, und nicht einmal die Trin-Mellersch (Muhme Katharina) verstehe das, die doch sonst ganz gut mit ihm fertig werde.

Der Vater Heinrichs aber ließ sagen, daß dieser in jedem Falle darauf los heiraten, dann aber mit der jungen Frau sogleich auf Besuch kommen solle, ehe sie nach Stadt Schleswig zögen, wo Heinrichs künftige Laufbahn zu beginnen hatte.

So blieb es denn also bei der Trauung in Kiel, und auch der Hochzeitstag ward nicht verschoben. Dem jungen Doktor Juris wäre es lieber gewesen, wenn der Vater und das gute Anngreten Friederiken noch als Braut kennen gelernt und den Ehrentag durch ihre Gegenwart verherrlicht hätten, aber was war da zu thun? Er sagte sich, der Vater und die Schwester würden das junge Weibchen gerade so herzlich empfangen, als hätten sie auf der Hochzeit im Jubel der Braut zum ersten Male die Hand gedrückt; Heinrich kannte ja die Seinen so gut.

Und dann, waren nicht endlich in Kiel auch liebe Freunde genug, sein Hochzeitsfest zu einem fröhlichen zu gestalten?

Von diesen Freunden war jetzt Graf Otto keiner der letzten, im Gegentheil, die beiden jungen Leute hatten in den wenigen Wochen nach der Affaire von Bellevue täglich einige Stunden mit einander verbracht, sich immer inniger zu einander gesellt und schließlich einen aufrichtigen, schönen Herzensbund geschlossen.

Graf Otto, leidenschaftlicheren Temperamentes als sein neuer Freund, der riesige, gelassene Heinrich, und auch reicher mit Phantasie begabt als dieser, paßte dennoch sehr gut zu ihm. Es waren Naturen, die einander bald trefflich ergänzten. Dem lebhaften Otto, der alles, was ihn anregte, voll Feuer und Begeisterung ergriff, war der Umgang mit dem ruhigen Heinrich ein wahrer Schatz. Wessel erhielt mehr als einmal Gelegenheit, den jungen Mann von Uebereilungen abzuhalten; denn dieser, nun er von sich abgethan, was der dänische Hofmeister dem holsteinischen Naturell angehängt, nun das natürliche Rechtsgefühl sich bei ihm Bahn gebrochen und Vaterlandsliebe in seinem Herzen aufgelodert war, nun empfand er doppelt so schwer als Andere die Schmach und Bedrückung, die auf seiner Heimat lastete, war er um so weniger gewillt, als ein gelassener Zeuge Ungerechtigkeiten mitanzusehen, die der Däne an dem Volke des Herzogthums beging, und die sich täglich vor seinen Augen wiederholten. Nun er als Holsteiner sich in seinen Anschauungen über sich und seine Pflicht völlig klar geworden, nun war ihm das alles so neu, so schmerzhaft ihn berührend, daß der Zorn ihn da übermannte, wo seine an dänische Anmaßung und Uebergriffe durch Jahre gewöhnten Landsleute kaltblütig blieben und, auf ihr gutes Recht sich berufend, passiven Widerstand leisteten.

Heinrich Wessel war es, wie gesagt, der den Ungestüm des jungen Mannes durch seine Besonnenheit dämpfte, und er war es ebenfalls, der Otto darauf hinwies, daß er mit ruhigem Ernst seine Stellung zu dem dänisch gesinnten Vater und die übrige Kopenhagener Verwandtschaft prüfen und regeln müsse, nicht aber im ersten Aufbrausen seiner patriotischen Gefühle sich aller Pflichten entledige, welche er der Fa-

milie gegenüber habe, und deren er, wenigstens was den Vater betraf, sich nicht entschlagen könne, möge die Gesinnung des alten Grafen auch noch so sehr von der seinigen abweichen.

Otto hatte sich im ersten Auflodern über das Alles hinweggesetzt, aber sich dann später wohl gesagt, daß seine Stellung zum Vater ohne alle Frage eine sehr mißliche werden müsse, sobald der alte Herr die Wandlung seines Sohnes in Erfahrung gebracht haben würde. Otto hing keineswegs mit jener Zärtlichkeit an seinem Vater, welche Kinder empfinden, in deren Herzen die Eltern selber den Keim eines reichen Gemüthslebens gelegt und diesen sorglich zur Entwicklung gebracht haben. Als dreijähriger Knabe schon hatte Otto die Mutter verloren und war fremden Händen zur Erziehung übergeben worden. Der Graf aber war damals schon nach Kopenhagen gegangen und als nun später der Sohn den Vater wiedersah, da war dieser ihm fremd geworden und es kam zwischen Beiden nicht mehr zu einer völlig hingebenden Innigkeit. Den Grafen, eine kühle, geschmeidige Natur, interessirten der Salon und diplomatische Schachzüge mehr, als die Häuslichkeit und die Erziehung des Sohnes, und so wuchs Otto, sich und wiederum Fremden überlassen, auf. Und als er nun, statt in Kopenhagen, in Kiel sein erstes Studienjahr zuzubringen wünschte, da hatte es ihm der Graf gestattet, fest überzeugt, sein Sohn sei durch das ihm eingeimpfte Dänenthum vor holsteinischen Einflüssen gesichert.

Empfand Otto auch nicht eine kindlich warme Hingebung für seinen Vater, so war er doch eine zu edle Natur, als daß er vergessen hätte, was er dem Urheber seiner Tage schulde, und somit fürchtete er den herannahenden Konflikt, der unausbleiblich sein mußte.

Es war ein naßkalter, regnerischer Oktoberabend.

Otto befand sich in seinem Wohnzimmer.

Er hatte in der Hauptstraße des Städtchens ein Logis inne, das seinem Stande gemäß war, wenn man im Auge behält, daß ein kleiner Ort, wie Kiel, dem vornehmen Studenten nicht eine Reihenfolge sehr luxuriöser Gemächer bieten kann, wie das eine Residenz vermag. Für Kiel aber besaß Graf Otto jedenfalls eine fashionable Wohnung, die freilich nur aus mehreren mittelgroßen, mit einigem Komfort ausgestatteten Zimmern im ersten Stocke eines hübschen Hauses bestand.

Während der Regen, vom Sturmwind gepeitscht, prasselnd an die Fenster niederschlug, stand Otto an einem derselben und starrte sinnend auf die menschenleere Gasse hinaus, die der Orkan durchheulte, das flackernde Licht der Laternen nur spärlich und matt erhellte und auf deren Steinpflaster das Regenwasser von den Dachrinnen der Häuser in kleinen Bächen plätschernd niederschoß.

Das Fenster, hinter dem Otto lehnte, gestattete wohl in diesem Augenblick keine rechte Aussicht auf die Gasse, denn die Regentropfen rieselten unabläßig an den Scheiben in breiten Strömen nieder. Der junge Mann war aber auch keineswegs darauf bedacht, hinaus auf das Wüthen der entfesselten Elemente zu spähen, er sah wohl kaum, was er vor sich hatte, denn sein Geist war nach innen gekehrt.

Otto mochte so eine ziemlich geraume Weile gestanden sein, als eine der Thüren des Wohnzimmers sich öffnete und ein alter Mann eintrat.

Die zierliche Lampe, welche auf dem runden Sophatische des Gemaches stand, warf ihren warmen, vollen Schein auf die Gestalt und das Antlitz des Mannes.

Beim Anblicke des noch immer in Gedanken vertieften Otto blieb der Alte regungslos stehen.

Er war eine eigenthümliche Erscheinung.

Mittlerer Statur und kräftig gebaut, hatte er die gerade, straffe Haltung eines ausgedienten Soldaten. Sein Antlitz war wettergebräunt, runzelig und hager, die weißen Brauen, welche kleine graue, lebhafte Augen beschatteten und der ebenfalls weiße, lange Schnurrbart, der sich an beiden Seiten des Kinnes lang herabzog, bildeten einen scharfen Gegensatz zu der dunklen Hautfarbe des Mannes. Sein spärliches und kurzgeschnittenes Haupthaar war ergraut und hatte hier und dort noch einen blonden Schimmer. Den derben Zügen des Alten war der Ausdruck von Treuherzigkeit, Biedersinn und Entschlossenheit aufgeprägt, es lag auch wohl ein wenig Starrköpfigkeit darin; aus den kleinen blitzenden Augen aber, die jetzt mit einem Gemisch von Besorgniß und Zärtlichkeit auf den jungen Grafen gerichtet waren, sprach ganz besonders ein ehrliches Herz.

Man ersah es aus dem gebräunten, hageren Antlitze des Alten, daß Strapazen in Feld und Wald durch manches Jahr von ihm ertragen sein mußten, denn seine Glieder spotteten noch des Alters und seine Kleidung deckte unstreitig stählerne Muskeln und Sehnen.

Diese Kleidung bestand aus einem dunkelgrauen kurzen Rocke mit blanken Knöpfen, schwarzer, militärischer Halsbinde, Weste und Hose von drapfarbenem Stoff, Gamaschen von gleicher Farbe; sie war ein Zwitterding von Waidmannstracht und Livrée.

Der eingetretene Alte blieb etwa eine Minute in zuwartender Haltung. Als er aber sah, daß Graf Otto sich

nicht nach ihm umwendete und muthmaßen mußte, der junge Herr wisse gar nicht um seine Gegenwart im Zimmer, da räusperte er sich ziemlich stark.

Das Räuspern verfehlte nicht seine Wirkung. Otto fuhr leicht zusammen, wie Einer, der aus schweren Träumen erwacht.

Wer ist da? rief er mit einem gewissen Ungestüm, indem er sich hastig umdrehte.

Dem Alten blieb keine Zeit zur Antwort, denn der junge Graf fuhr sogleich lächelnd in freundlich scherzendem Tone, wenn auch etwas zerstreut, fort: Ah, Du bist es, Hedemann! Wahrhaftig, ich hörte Dich nicht kommen. Stehst Du dort schon lange?

Eine Minute und zehn Sekunden! versetzte der Alte in tiefstem Baß, der aber ein wenig heiser klang.

Und dabei warf er, indem er regungslos stehen blieb, einen flüchtigen Blick auf die mit Perlmutter ausgelegte Pendeluhr, die an der Wand über dem eleganten Schreibtische hing.

Otto lachte hell auf.

Hoho, das heiße ich gewissenhaft geantwortet, wie immer! rief er. — Aber sage mir doch — fuhr er fort, vom Fenster weg und bis in die Mitte des Zimmers tretend — seit wann hast denn Du dem Fuchs das Schleichen abgelernt, Hedemann? Da kommt er, wie ein Schelm in der Nacht, und steht hinter Einem, ohne daß man es merkt.

Der alte, ehrliche Hedemann, in der Gabe der Auffassung etwas schwerfällig, nahm jedenfalls den Spaß des jungen Herrn nicht als solchen, denn er verzog keine Miene zum Schmunzeln.

Herr Graf, antwortete er so ernsthaft, als sei er eines Kapitalverbrechens beschuldigt worden — der Krischan (Christian) Hedemann hat mit Respekt zu melden nichts vom Fuchs gelernt, als wie ihm am besten beizukommen ist, und darum auch während der zwanzig Jahre, die er Jäger auf Schloß Oltkenhof war, manchem alten Reineke Eins in den Pelz versetzt, daß er daran hat glauben müssen, aber immer mit dem gehörigen Anstand. Und wenn der Herr Graf vorhin meine Pferdefüße nicht gehört haben, so ist das nicht meine Schuld, denn der Herr Graf sehen vor lauter Grübeln noch jetzt ganz verbiestert (verwirrt) aus, — aber immer mit dem gehörigen Anstand!

Otto lachte nochmals auf, doch dieses Mal nur kurz und nicht so harmlos wie zuvor.

Dann fuhr er sich mit der Hand leicht über die Stirn, seufzte kaum hörbar und schritt zum Ofen, von dem aus das Feuer, lustig prasselnd, eine angenehme Wärme durch das Zimmer verbreitete.

Otto rollte ein n kleinen, in der Nähe stehenden Lehnstuhl vor den Ofen, setzte sich, stieß mit dem Fuße die Ofenthür auf, legte ein Bein über das andere, und starrte einige Sekunden lang in die hochrothe Glut.

Dann wendete er den Kopf zu Hedemann herum, welcher ihm jetzt zur Seite stand.

Du hast mich heruntergekanzelt, mein Alter, und bist hoffentlich nun in diesem Punkte zufriedengestellt! — sagte er. Aber was willst Du eigentlich von mir? Du machst ja eine teufelmäßig sauertöpfische Miene!

Mag sein, Herr Graf, versetzte Hedemann gutherzig — daß ich ein „Suerputt“ bin, aber immer mit dem gehörigen Anstand. Mir liegt, seit ich in Kiel bei Ihnen bin, so allerlei

in den Gliedern, doch das gehört nicht hierher. Was ich will? Der Herr Graf haben wohl vergessen, daß sich heute Abend die Patrioten im Gasthofe „Stadt Hamburg" zu einer Berathung versammeln, und da der Herr Graf — es ist schon spät —

Element! rief der junge Mann, indem er hastig aufsprang und den Sessel zur Seite stieß — Du hast recht, Hedemann, ich vergaß darauf! Halb Acht — fuhr er fort, nun ebenfalls, wie es der Alte zuvor gethan, einen flüchtigen Blick auf die Pendeluhr werfend — und um Sieben werden sich die Herren, wie verabredet, schon im Hotel eingefunden haben! Hedemann, meinen Mantel — ich glaube es regnet.

Na, Gott sei Dank, brummte der Alte — der Herr Graf sind am Fenster gestanden und haben nicht gesehen, daß es vom Himmel wie mit „Molljen" (Mulden) gießt und der Wind dazwischen fegt, als wenn de Düwel up'n Kattensteert över de Däkker susen däh! (als wenn der Teufel auf einem Katzenschweif über die Dächer sauste.)

Otto überhörte die Bemerkung Hedemanns. Er trat nachdenklich zum Schreibtische, schloß ihn auf, und entnahm ihm einige Papiere, auf die er allerlei Notizen gemacht hatte, die ihm vermuthlich für eine in der erwähnten Versammlung zu haltende Rede als Anhaltepunkte dienen sollten.

Hedemann aber rührte sich nicht vom Flecke.

Herr Graf, brummte er lauter — es ist wirklich ein ganz aasiges Wetter, soll ich nicht eine Droschke holen, wenn eine zu kriegen ist?

Otto verschloß rasch den Schreibtisch, steckte die Papiere ein, setzte sein Sammtkäppchen auf, das auf dem Schreibtische gelegen, und wendete sich zu dem Diener.

Du stehst noch immer da, Alter? rief er — Hurtig meinen Mantel her — ich habe Eile und werde gehen. Bis zum Hotel sind es ja nur hundert Schritte etwa!

Hedemann ging, während der junge Graf das Zimmer mit raschen Schritten ungeduldig durchmaß.

Der Alte kehrte mit dem Mantel zurück. Otto ließ sich denselben umhängen. Dann schritt er zu jener Thüre, die zum Ausgang seiner Wohnung führte.

Hedemann war ihm auf den Fersen nach. Seine Miene drückte lebhafte Unruhe aus. Er legte die Hand auf den Drücker der Thür, um sie dem Herrn zu öffnen. Aber er zögerte damit.

Herr Graf! murmelte er.

Was willst Du noch, alter Quälgeist? antwortete der junge Mann, indem er verwundert auf den Alten blickte.

Herr Graf, platzte Hedemann bewegt heraus — nichts für ungut, als Sie noch so ein kleiner Dreikäshoch waren und ich Sie auf den Knien schaukelte, oder wenn Sie mich auf Ihrem Pony alle Tage in den Wald hinaus begleiteten, da hörten Sie freundlich auf den Hedemann, den Sie Ihren Kriegskameraden nannten, wenn er Ihnen dies oder das rieth, was er nach seinem schlichten Menschenverstand für Sie gut hielt, und meistens sagten Sie dann: Ja, alter Kriegskamerad, das will ich thun! — Verzeihen Sie mir, Herr Graf, daß ich mich darauf gerade jetzt erinnere, nun Sie groß geworden sind und studirt haben, und viel gescheidter sind, als ich — aber immer mit dem gehörigen Anstand —

Otto, so ungeduldig er war, fortzukommen, konnte sich eines Lächelns nicht erwehren.

Du willst damit sagen, daß Du mir einen Rath ertheilen möchtest, alter Kriegskamerad? sagte er wohlwollend. — Nun denn, heraus damit!

Herr Graf, legen Sie in der Versammlung Ihre Worte auf die Wagschale — ganz Kiel steckt voll dänischer Spürnasen!

Sei ohne Sorgen, Hedemann, ich werde mich zurückhalten. Aber Du hast noch etwas auf dem Herzen, ich seh's Dir an. Und was liegt Dir denn, seit Du in Kiel bist, in den Gliedern, wie Du vorhin sagtest?

Ach, Herr Graf, würgte der Alte mühsam hervor — ich glaube immer — mit Respekt zu melden — Sie thaten nicht so ganz recht, als Sie vor drei Wochen Ihren dänischen Kammerdiener davonjagten, und mich ohne Vorwissen des Herrn Grafen, des gnädigen Herrn Papa in Kopenhagen, von Oltkenhof hierherkommen ließen —

Wie so? unterbrach ihn Otto. — Reut es Dich, Alter, meiner Aufforderung so prompt Folge geleistet zu haben?

Der ehrliche Hedemann gerieth durch diese Frage in Aufregung.

Herr Graf, das werden Sie nun und nimmer von mir glauben — versetzte er in solchem Eifer, daß sich seine Worte fast überstürzten. — Jetzt kann ich's ja sagen und nun muß es auch heraus — fuhr er langsamer und gerührt fort — daß ich mir seit Jahren nichts anderes wünschte, als alle Tag' um die Person meines jungen gnädigen Herrn sein zu können, um den — nun ja doch, um den ich mich so kränkte, als Sie mir nach Kopenhagen weggeführt waren, daß mir oft im Wald das Wasser aus den Augen in den Borstwisch unter der Nase gelaufen ist — lachen Sie mich nur aus, Herr Graf — ich war ein alter Esel — aber Sie, Sie waren immer so lieb und gut gegen mich, und das sind Sie noch — und mich sollt' doch gleich das Donnerwetter in den Erdboden niederschlagen und ich wär' ein verdammter alter Hundsvott — aber immer mit dem gehörigen Anstand — wenn ich da nicht

mit Leib und Seele meinem braven jungen Herrn angehören wollte —!

Du bist eine rechtschaffene, treue alte Haut! antwortete Otto mit Wärme und klopfte Hedemann auf die Schulter.

Ja, das bin ich, Herr Graf, brummte der Alte — und weil ich's bin, ist mir das Wohl meines jungen Herrn auch lieber, als mein Vergnügen! Und wenn nun der Herr Graf in Kopenhagen erfahren, daß Sie den dänischen Grützkopf fortgejagt und mich an seine Stelle gesetzt haben, wenn ihm zu Ohren kommt, was nicht ausbleiben wird, daß Sie hier die Versammlungen der Holsteiner besuchen —

Hedemann, unterbrach der junge Graf den Alten mit ernster Miene — bist Du ein echter Holsteiner?

Bit in de Knaaken, Herr (Bis in die Knochen, Herr), betheuerte der Alte und schlug sich mit der Hand auf die Brust.

Und möchtest Du Dein Vaterland verrathen?

Donner und Wetter! stammelte der Alte, dessen kleine Augen funkelten.

Nun also, Du alter Eisbär! So verlange nicht von mir, daß ich thun solle, was Dich empört und jede ehrliche Holsteinerseele! Laß mir das Feuer dort nicht ausgehen — in einer Stunde bin ich zurück!

Der junge Mann wendete sich nach diesen Worten zur Thür. Da ward heftig an die Wohnungsglocke gerissen.

Er trat ins Vorzimmer hinaus, wo Hedemanns Lampe stand.

Der Alte schlich seinem jungen Herrn nach, fuhr sich hastig mit der Hand über die Augen und öffnete dem, der angeläutet hatte. Es war der Briefträger.

Von Kopenhagen! murmelte der Mann, dessen Kleider trieften und hielt dem Grafen einen Brief hin, den er aus seiner Ledertasche hervorgezogen.

Otto griff eilig nach dem Briefe und trat ins Wohnzimmer zurück.

Hedemann zahlte dem Briefträger schweigend das Porto und schloß ihn hinaus. Und als der ehrliche Alte nun mit besorgter Miene an der Schwelle des Wohnzimmers erschien, da erschrack er heftig.

Sein junger Herr stand am Tische, bleich, verstörten Angesichts.

Er hielt den geöffneten Brief in den Händen und starrte wie geistesabwesend vor sich hin.

Um Gottes willen, Herr Graf, stammelte der Greis — es ist da, was ich vorausgesehen —!

Otto richtete sich auf. Sein bleiches Antlitz nahm jetzt den Ausdruck der Entschlossenheit an, sein Blick leuchtete seltsam.

Es ist da, Hedemann, sagte er mit bebender Stimme, während er den zerknitterten Brief in die Tasche schob — böse Tage werden über uns kommen —! Aber nur mannhaft — nur mannhaft!

Eilig schritt er an dem bekümmerten Alten vorüber, hüllte sich in seinen Mantel und verschwand durch die Thür der Wohnung.

Hedemann riegelte hinter ihm zu und schlich dann mit düsterer Miene ins Zimmer zurück und zum Ofen.

Was mag der Alte nur geschrieben haben?! brummte er, indem er das Feuer schürte. — Böse Tage —! Armer junger Herr —! Aber nur mannhaft, hat er gesagt! Ja, ja, so soll's sein! Hol' der Henker die da in Kopenhagen — aber immer mit dem gehörigen Anstand!

Viertes Kapitel.

Privilegien, und wie sie gehalten wurden.

Bevor wir dem Grafen Otto zu jener Versammlung von Patrioten folgen, welche im Gasthofe zur „Stadt Hamburg" abgehalten ward, müssen wir einen flüchtigen Blick auf die Geschichte der Herzogthümer werfen, und in gedrängter Kürze auf die Privilegien eingehen, für deren Wahrung die kernige Bevölkerung Schleswigholsteins schon seit Jahrhunderten mit Gut und Blut eingestanden ist. Ein solcher Ueberblick dürfte dem Leser nicht allein interessant sein, sondern auch nothwendig, um sich auf jenen Standpunkt zu stellen, von welchem aus die Zustände in den Herzogthümern zu Ende des Jahres 1847, die Aufregung und Befürchtungen ihrer Bewohner erst recht gewürdigt werden können.

In grauer Vorzeit ward das Land, das Nord- und Ostsee umfluten, von Sachsen, Angeln, Friesen und Jüten bewohnt. Die Völkerwanderung trieb den größten Theil der drei ersten Stämme über's Meer nach Britannien, dessen

Bewohner sie unterjochten. In die Landstrecken aber, die sie verlassen, brachen vom Norden Jüten und Dänen ein, und warfen sich zu Herren der zurückgebliebenen Sachsen auf. Bis zur Elbe eroberten sie das Land, und erst Karls des Großen Schaaren, die dem deutschen Norden das Christenthum mit dem Schwerte in der Faust aufnöthigten, drängten die Dänen und Jüten bis hinter die Eider zurück, die Holstein von Schleswig scheidet. Nach Karls Tode aber entbrannte ein grausamer und wechselvoller Kampf und das arme Schleswig war durch hunderte von Jahren immer und immer wieder ein blutgetränktes Schlachtfeld. Welche Anstrengungen aber auch die dänischen Könige an die Eroberung Schleswigs setzten, nie gelang sie ihnen so vollständig, daß das Ländchen dem Dänenreiche dauernd einverleibt werden konnte. Die Nachfolger Karls, die Kaiser aus dem Sachsenhause, Heinrich der Erste, Otto der Erste, erkannten Schleswig als eine deutsche Markgrafschaft an.

Holstein war indessen, seit es durch Otto den Ersten in Hermann Billung von Lüneburg den ersten erblichen Herzog erhalten, um das Jahr 1110, nach dem Absterben Billungs, an das Geschlecht der Schaumburger gekommen, Schleswig aber, obwohl es sich tapfer um seine Freiheiten und Rechte wehrte, deutsche Sitte aufrecht erhielt, und sich nicht mit dem dänischen Staate verschmelzen ließ, eine Provinz desselben geworden. Dieser kräftige, bald aktive, bald passive, Widerstand der wackeren Schleswiger nöthigte die dänischen Könige schließlich, das Land als Lehensgut zu betrachten, sie belehnten damit hinfort ihre Söhne oder Brüder, und es ward endlich nach vielen Erbfolgekriegen in Dänemark und Schleswig und nachdem das letztere mit seiner überwiegend deut=

schen Bevölkerung vergebliche Anstrengungen gemacht sich völlig von Dänemark loszureißen und mit dem stammverwandten Holstein zu vereinigen, ein erbliches Lehen, das in der Constitutio Waldemariana ein Grundgesetz erhielt, dessen hauptsächlicher Paragraph bestimmt, „daß das Herzogthum Süd-Jütland (Schleswig) mit der Krone und dem Reiche Dänemark nicht vereint noch annektirt werden soll, so daß ein Herrscher über beide sei." Dieses Dokument, welches der dänische König Waldemar der Dritte, der letzte Sprosse aus König Abels Stamm, am 15. August 1326 ausstellte, war die erste historische Verbriefung, durch welche klar und deutlich die Unabhängigkeit Schleswigs von der dänischen Krone ausgesprochen ward.

Und als nun 1386 Margarethe, die Tochter Waldemars des Vierten, um ihrem Sohne Olaf einen nachbarlichen Freund zu erwerben, den Grafen Gerhard den Vierten von Holstein mit Schleswig belehnte, da ward dieser der erste Herzog von Schleswig.

Aber Gerhard, die Ditthmarscher freien Bauern bekämpfend, ward in den Marschen mit den Besten seines Adels erschlagen, und so versuchten die Dänen von Neuem, Schleswig zurück zu erobern. Sechsundzwanzig Jahre lang dauerte der Krieg, dann riefen die Dänen ihres Königs Erich Neffen, Christoph von Baiern, auf den Thron, und dieser belehnte Adolf von Holstein, den Nachfolger Gerhards, erblich mit Schleswig. Als nun Christoph starb, da trug man dem Herzog Adolf, dem letzten Schaumburger, die dänische Krone an, dieser aber schlug sie aus; auf sein Anrathen ward sein Schwiegersohn, Christian von Oldenburg, zum dänischen König erwählt, und als Herzog Adolf das Zeitliche

segnete, da ernannten die Stände der beiden Herzogthümer Schleswig und Holstein den Oldenburger zu ihrem Herzog. So wurde, der Waldemar'schen Konstitution entgegen, der König von Dänemark auch Herzog von Schleswigholstein. Aber die Stände der Herzogthümer wahrten sich wohlweislich ihre Rechte, und der dänische König mußte ihnen Anno 1460 eine Urkunde ausstellen, die also lautet:

„Wir Christian der Erste von Gottes Gnaden zu Dänemark, Schweden, Norwegen, der Wenden und Gothen König, Graf zu Oldenburg und Delmenhorst, bekennen und bezeugen offenbar und mit diesem unserem gegenwärtigen Briefe vor allen denjenigen, die ihn sehen, hören oder lesen, daß die ehrwürdigen Prälaten, strenge Ritterschaft, ehrsamen Städte und Einwohner des Herzogthums Schleswig, der Lande und Grafschaft Holstein und Stormarn uns gewählt haben zu einem Herzog von Schleswig, Grafen zu Holstein und Stormarn; vorbenannte haben uns auch angenommen und als ihrem Herrn gehuldigt, nicht als einem Könige zu Dänemark, sondern als ihrem Herrn dieser vorbeschriebenen Lande, mit Unterschied aller Artikel und Stücke, die hiernach abgedruckt sind. Ferner bekennen wir und gestehen zu, nachdem, daß wir sammt unseren lieben Brüdern, Herren Mauricius und Gerhard, Grafen zu Oldenburg und Delmenhorst, von Geburt wegen der nächste Erbe nach dem Tode unseres seligen Oheims, vorgenannten Herrn Adolphs, zu denselben Landen sind, daß wir zu einem Herrn derselben Lande gewählt sind, wie vorgeschrieben ist, nicht als ein König zu Dänemark, sondern aus Gunst, die die Einwohner dieser Lande zu unserer Person haben

nicht diese Lande an eines von unseren Kindern oder Verwandten vererben, sondern nach unserem Ableben, als wir nur aus freiem Willen zu diesen Landen von den vorbenannten Einwohnern gewählt sind, so mögen sie und ihre Nachkommen, so oft als diese Lande offen werden, ihre Wahl behalten, dann eines von unseren Kindern zu einem Herrn wählen, oder wenn der keines wäre, welches Gott abwende, einen von unseren rechten Erben wählen. Der alsdann gewählt wird, der soll seine Lehne von seinem Landesherrn fordern und empfangen, von dem sie zu Lehen gehen, und thun, wie sich zu Recht gebührt. Auf daß sothane Wohlthat und Genuß der Einwohner dieser vorgenannten Lande ihnen und ihren Nachkommen unschädlich sei, sondern zu ewigen Zeiten vortheilhaft und nützlich, sollen sie oder irgend einer von ihnen, er sei geistlich oder weltlich, verpflichtet sein, uns zu folgen, dienen oder Hilfe zu leisten außer diesen Landen. Auch sollen wir Niemand aus diesen vorgenannten Landen in Sachen, die Leib und Gut betreffen, vor uns laden zu Recht, sondern ein Jeder soll in solchen Sachen sein Recht innerhalb Landes suchen, wie sich gebührt. Wenn wir Krieg anfangen, des Friedens und Nutzens willen, (so soll es geschehen) nach Rath und Zustimmung und Willen der gemeinen Räthe dieser Lande. Wir, unsere Erben und Nachkommen sollen und wollen auch keine Schatzung legen auf die Einwohner dieser Lande, sammt und sonders, ausgenommen unsere eigenen Bonden und Lasten, ohne freundliche Einwilligung und Zulassung, einträchtige Zustimmung aller Räthe und Mannschaft dieser Lande, geistlicher und weltlicher. Wir und unsere Nachkommen sollen

und wollen an unsere Hausfrauen keine Güter veräußern oder verpflichten in diesen Landen, ohne nach Rath und Zustimmung aller unserer Räthe in diesen Landen. Wir geloben nach Rath, Willen und Zustimmung unserer Räthe, dem Herzogthum Schleswig stets einen eingeborenen Mann aus diesen Landen zu einem Drost über das Herzogthum zu haben, der alle Sachen entscheiden soll, die ihm nach Ausweisung des Rechtes zu entscheiden gebührt; desgleichen über das Land Holstein und Stormarn einen Marschalk zu haben, der auch sein Amt verrichte, wie sich gebührt. Wir wollen und sollen auch alle Jahre einmal Landrecht halten in jedem Lande, wenn wir unbehindert sind, und dann alle wichtigen Klagen hören und sie nach Rath unserer Räthe entscheiden. Diese vorbenannten Lande geloben wir nach allem Vermögen in gutem Frieden zu erhalten und daß sie ewig zusammen ungetheilt bleiben. Wenn wir in diese Lande ziehen wollen, so sollen unsere Droste, Marschalke, Amtmänner und Vögte dieser Lande uns die nöthigen Diener stellen, die uns annehmen und bei uns bleiben, so lange wir in diesen Landen sein wollen. Wollen auch mit vielen Leuten, Bewirthung für uns, unsere Hausfrau und unsere Kinder die Lande auf keinerlei Weise beschweren, sondern sollen alle unsere Zehrung und Staat von unseren Renten abhalten. Wenn Einige von innen oder von außen diese vorgenannten Lande mit Gewalt beschädigen wollten, oder gegen Landrecht handeln, so mögen unser Drost, Marschalk, Räthe unsere Untersassen in unserer Abwesenheit versammeln, und sothane Gewalt und Arges abwenden, dazu soll ein Jeder helfen. Alle diese

vorgenannten Artikel schwören wir bei den Heiligen, in guter Treue nach unserem besten Vermögen stet und fest zu halten, und geloben ferner für uns, unsere Erben und Nachkommen alle diese vorgenannten Artikel und Stücke und einen jeden für sich, den ehrwürdigen und würdigen Herren Prälaten, Ritterschaft, Mannschaft und gemeinen Einwohnern des Herzogthums Schleswig und der Lande Holstein und Stormarn und zu treuer Hand den Räthen derselben Lande stet und fest unverbrochen zu halten, ohne Arg, und haben desfalls unser Königlich Siegel unten an diesen Brief zu hängen befohlen, der gegeben ist zu Ripen am nächsten Mittwoch nach dem Sonntag, da man singt in der heiligen Kirche Invocavit nach unseres Herrn Geburt im vierzehnhundert und sechzigsten Jahre.

(L. S. R.)

Dies sind die Privilegien der Lande vom alten Könige Christian besiegelt."

Nachträglich mußte der Herzog, weil die Stände daran festhielten, einige in diese Urkunde nicht aufgenommene Privilegien ebenfalls urkundlich bestätigen, unter Anderem, daß er und seine Nachkommen verpflichtet seien, alljährlich in Schleswig und Holstein einen Landtag abzuhalten, daß sie Niemandem Lehen in den Herzogthümern verleihen dürften, außer an Einwohner in den Landen, und deutsche Kanzler und Schreiber, auch in den Landen keine Münze anordnen, außer solche, als zu Lübeck und Hamburg gang und gebe, daß ferner, falls der Herzog oder einer seiner Nachkommen nach seinem Ableben nur einen Leibeserben hinterlassen würde, der König zu Dänemark wäre, die Einwohner der Herzogthümer ihre freie Wahl

behalten sollten, diesen zum Herzoge zu wählen, falls er die Privilegien der Lande beschwöre, oder einen der nächsten Erben.

Diese Privilegien wurden von allen dänischen Königen, als Herzoge von Schleswig und Grafen von Holstein und Stormarn beschworen, und zwar von Christian dem Ersten an bis zu Christian dem Achten, im Jahre 1840. Und so ward durch freie Uebereinkunft und beschworenen Vertrag, nicht durch Eroberung, die Verbindung der Herzogthümer mit Dänemark bewerkstelligt, vor Allem aber die Selbstständigkeit und ewige Untrennbarkeit Schleswigs und Holsteins betont.

Der Adel, die Geistlichkeit, das Volk der Herzogthümer leisteten dagegen den einzelnen Fürsten den Eid der Treue; sie haben jederzeit unverbrüchlich an diesem festgehalten, denn keine Nation ist loyaler und ehrenhafter als die schleswigholsteinische.

Wie aber die Fürsten, die auf dem dänischen Throne saßen, mit ihrem Eide umsprangen, das werden wir sogleich sehen.

Die schleswigholsteinischen Stände glaubten sich durch diese Privilegien und Rechte genügend vor Uebergriffen gesichert zu haben, aber schon derselbe Christian der Erste, der kaum erst die Freiheiten der Herzogthümer bestätigt und beschworen hatte, hielt sein Gelöbniß nicht und achtete es ebenso wenig der Mühe, seinen Wortbruch zu beschönigen. Er führte ein verschwenderisches Leben, und um dieses in Saus und Braus fortführen zu können, legte er den Ländern eine Bedrückung nach der anderen auf. Seine Nachfolger auf dem dänischen Throne aber machten es nicht allein nicht besser als er, sondern sie waren auch mehr und mehr bemüht, die Rechte der Stände gänzlich zu beseitigen, und namentlich im sieb-

zehnten Jahrhundert, das den Absolutismus überall in Europa zum herrschenden Prinzip werden sah, beriefen sie die Ständeversammlung immer seltener, und stellten sie zuletzt völlig ein. Unterthänige Mahnungen blieben unberücksichtigt, und es klang bei jedesmaliger Thronbesteigung wie ein Hohn, wenn die Könige die Landesprivilegien, die keineswegs waren aufgehoben worden, wohl aber macht- und werthlos in den Archiven lagen, mit allem nur erdenklichen scheinbaren Ernst bestätigten. Das vom deutschen Kaiser für Holstein, und vom Könige von Dänemark, als Lehensherrn, für Schleswig im Jahre 1608 bestätigte Erbfolgegesetz, welches für die Herzoge das Erstgeburtsrecht anerkannte, hatte ohnehin das ständische Wahlrecht vernichtet. Ueberhaupt war im Laufe der Zeit von Rechten des Volkes nicht mehr die Rede, sondern von gewaltthätigen Handlungen der Fürsten, oder mehr als illusorischen Gnadenakten, welche sie sich herabließen, dem Volke oder Einzelnen zu gewähren. Ein Jeder wich damals, um seiner Sicherheit willen, der Gewalt, der Unabhängigkeitssinn der Schleswigholsteiner war gebeugt, wenn auch nicht gebrochen, das Steuerbewilligungsrecht der Stände verlor sein thatsächliches Bestehen, durch dänisches Militär wurden auf exekutivem Wege die Steuern erpreßt, welche der König willkürlich auferlegte. Die Oldenburger auf dem dänischen Throne betrachteten von Christian dem Dritten ab, der dadurch das größte Unheil über die Lande brachte, daß er sie mit seinen Brüdern als väterliches Erbe theilte und so den Hadersleben'schen, Gottorp'schen und Sonderburg'schen Antheil schuf, die Herzogthümer als ihren Familienbesitz. Und obwohl Schleswig sogar im Jahre 1658 aufhörte, ein Lehen

der dänischen Krone zu sein, als es der bis dahin mit dem Herzogthum belehnten Seitenlinie Gottorp mit Hilfe Schwedens gelang, die Souveränität zu erringen, nahm doch wieder 1721 der Dänenkönig vom Lande Besitz, und auf diese widerrechtliche, gewaltsame Vereinigung mit Dänemark, die keineswegs die alten Verträge und Privilegien des Herzogthums aufhob, begründet die eiderdänische Partei bis zur Stunde ihr Recht, Schleswig Dänemark einzuverleiben.

Wir übergehen eine ganze Reihe von Bedrückungen, welchen die Herzogthümer von den dänischen Machthabern im achtzehnten Jahrhundert ausgesetzt waren, denn es gestattet uns der Raum nur einen flüchtigen Blick auf die Vergangenheit Schleswigholsteins zu werfen. Daher fassen wir sogleich die hauptsächlichsten Uebergriffe ins Auge, die Dänemark in diesem Jahrhunderte den Herzogthümern angethan. Dänemark ward zu Anfang desselben von seinen kopflosen Ministern aus einer weisen Neutralität in den Strom der Zeitbedrängnisse gerissen, aber die Herren in Kopenhagen wußten es schon so einzurichten, daß es die Schleswigholsteiner waren, die dafür ihre Haut zu Markte tragen mußten. Man legte den Herzogthümern die härtesten Steuern auf, und um sie völlig unselbstständig zu machen, erließ der Kronprinz, später Friedrich VI., im Jahre 1806 und einen Monat nach der Auflösung des deutschen Reiches ein Edikt, das Holstein Dänemark inkorporiren sollte, aber gegen das der Herzog von Augustenburg Protest erhob. Im Jahre 1809 verordnete Friedrich, der indessen den dänischen Thron bestiegen, daß die Bestallung der deutschen Beamten der Herzogthümer in dänischer Sprache ausgestellt werde, und Supplikanten um eine Anstel-

lung hatten ihren Gesuchen ein Zeugniß über ihre Kenntniß der dänischen Sprache beizulegen. Diese Erlässe sollten dazu dienen, die Herzogthümer zu danisiren, die dänische Nationalität auf Kosten der Deutschen auszudehnen. Man grollte in den Herzogthümern, man erhob Proteste, aber noch wagte man nicht mehr zu thun, — ein ruhiges Volk, wie das der Schleswigholsteiner, braucht viele Zeit, bis es sich zu energischem Handeln aufrafft. Friedrich ging weiter, er verbot bei strenger Strafe in den Herzogthümern nach der bisherigen Landesmünze zu rechnen. Dieses geschah im Jahre 1813, am 5. Jänner, nachdem in Kopenhagen der Staatsbankerott erklärt war. Diese Verordnung konnte nicht durchgeführt werden, weil die schleswigholsteinische Münze nicht ohne Bruchtheil mit der dänischen in Einklang zu bringen war. Das Unerhörteste aber war die Art und Weise, wie die Herzogthümer durch die dänische Regierung in den Staatsbankerott hineingezogen wurden.

Beim Beginne dieses Jahrhunderts betrug die dänische Schuld 20 Millionen Thaler, die Zettelschuld 10 Millionen, 1813 aber 116 Millionen Thaler und die Zettelschuld 142 Millionen, das Land wurde mit Papier-Scheidemünze überschwemmt und die Währung schließlich so werthlos, daß ein silberner Spezies (zwei Gulden fünfundzwanzig Kreuzer) einhundertachtundsechzig Papierthaler kostete. Die reichen Dithmarscher Bauern zündeten ihre Meerschaumpfeifen an Hundertthaler-Fidibussen an, der König von Dänemark ward der „Papierkönig“ genannt. Die Bewohner der Herzogthümer aber bedienten sich ihres guten Lübschen Silbergeldes. Friedrich VI. setzte nun sein Papiergeld außer Cours und erließ die unglaublichsten Verordnungen. Er gab Befehl, eine „National-

bank“ zu eröffnen, zur Gründung derselben hatte das Königreich 19 Millionen, Schleswigholstein, das doch nichts mit der dänischen Wirthschaft zu schaffen hatte, 14 Millionen Thaler beizusteuern. Friedrich VI., die über diese Ungerechtigkeit aufgeregten Bewohner der Herzogthümer zu beschwichtigen, erließ einen offenen Brief, in dem es hieß, ein Theil der Nationalbank solle für Schleswigholstein in Kiel errichtet werden. Die Nationalbank zu fundiren, ward alles liegende Eigenthum in Dänemark, sowie in den Herzogthümern mit einer Bankschuld von 6 Perzent belastet. Die Herzogthümer hatten sich kaum von ihrer Bestürzung erholt, als die Regierung erklärte, das Königreich Dänemark vermöge solche Last nicht zu tragen, die Finanzen hätten 12½ Millionen von der Quote übernommen und den dänischen Grundbesitzern somit erlassen, die Herzogthümer, hätten daher statt der 14 Millionen 19 in den dänischen Schatz einzuzahlen. Schleswigholstein zahlte, obwohl die französische Okkupation das Land schwer getroffen hatte, und als es nun auch auf die Gründung der verheißenen Bank in Kiel drang, da hieß es in Kopenhagen: daß diesem Ansuchen keine Folge gegeben werden könne! Man ging dort sogar noch weiter, ließ die dänischen Aktionäre der Bank vom eingezahlten Gelde der Herzogthümer hohe Zinsen einstreichen, sprach aber den Schleswigholsteinern das Aktienrecht ab! So kamen die Herzogthümer nicht allein um ein enormes Kapital, sondern auch von 1813 bis in die neueste Zeit um eine Million Thaler jährlich, die sie an Zinsen zu fordern berechtigt waren!

Zugleich wurden die Steuern zu einer solchen schwindeln-

den Höhe hinaufgeschraubt, daß der Grundbesitz wegen der darauf lastenden Abgaben fast völlig werthlos ward.

Und nicht allein an seinem Hab und Gut ward das arme Volk der Herzogthümer durch das Dänenregiment grausam beschädigt, auch in seinem deutschen Nationalgefühle ward es gekränkt: Man untersagte den Schleswigholsteinern sich am Freiheitskampfe gegen Napoleon zu betheiligen, obwohl sie alle Lasten des Krieges getragen hatten, und für die Freiheit ihrer deutschen Brüder von Herzen bereit waren, mit ihrem Leben einzustehen.

Die Ritterschaft der Herzogthümer raffte sich endlich für ihre Rechte auf und stellte den Antrag: dem allgemeinen Landesunglück durch Zusammenberufung eines den Zeitumständen angemessenen Landtages abzuhelfen. Das Gesuch wurde abgeschlagen, Proteste wurden mit Drohungen erwiedert, Exekutionen gegen die Steuerverweigerer mit beispielloser Härte ausgeführt. Der deutsche Bundestag, an den die Ritterschaft sich in ihren Nöthen wendete, wies sie 1823 mit ihrer Klage ab.

Bis 1830 dauerte der ruchlose Zustand fort, ohne daß man in den Herzogthümern gewagt hätte, diesen schmachvollen Zuständen energisch entgegenzutreten, die Zahl der liberalen Männer in den Städten reichte nicht zum Handeln aus, der Bauernstand war schwerfällig.

Im ereignißreichen Jahre 1830 endlich gelang es dem Sylter Landvogt Uwe Jens Lornsen, das Volk der Herzogthümer aus seiner dumpfen, zuwartenden Stimmung aufzurütteln, er wanderte in den Kerker dafür, und alle Petitionen der erregten Bevölkerung um vereinigte Landtage führten nur dahin, daß nach vierjährigem Harren getrennte Provinzialstände bewilligt wurden. Diese Stände, so wenig sie auch mit

ihren beschränkten Befugnissen die Patrioten befriedigen konnten, gewährten dem Volke doch einen gewissen, wenn auch schwachen Schutz, unter dem sie mit Petitionen die unverschämten Forderungen der Dänen zu bekämpfen suchten. Was die Herzogthümer dringend aber vergeblich begehrten, war das Steuerbewilligungsrecht und vor Allem die Trennung der Finanzen und Verwaltung von denen des Königreiches Dänemark. Man wollte endlich wissen, wie viel man zur allgemeinen Staatserhaltung zu zahlen habe, und nicht mehr den größten Theil der Lasten des dänischen Reiches tragen. Jene Forderungen der ersten Ständeversammlungen sind bis zur heutigen Stunde unerfüllt geblieben. Die Antwort darauf war schon damals, daß man fortfuhr, das Erträgniß der Herzogthümer, den Ueberschuß der Zolleinnahmen 2c., nach Kopenhagen zu schicken, daß mehr als zuvor die dänischen Behörden, die Staatsschuldendirektion, die Rentenkammer, die Generalzollkammer, die Post, das Admiralitätskollegium, das Ministerium des Auswärtigen, das Generallkommissariat u. s. w. unerhörte Eingriffe in die Angelegenheiten der deutschen Herzogthümer thaten.

Friedrich VII. bahnte ein allmäliges Verschmelzen der Herzogthümer mit Dänemark an, aber er getraute sich nur mit halben Maßregeln hervor. Sein Nachfolger, Christian der Achte, ward durch die Zustände, wie sie sich in Dänemark entwickelten, zu rascherem Handeln im Sinne seines Vorfahren gedrängt. Die dänische liberale Partei in Kopenhagen arbeitete darauf hin, für das Königreich eine freisinnige Verfassung zu erlangen. Der König fand sowohl die Proteste der Schleswigholsteiner als auch die Adressen seiner Dänen unzeitgemäß, und suchte mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln den

Eifer der liberalen Partei Kopenhagens auf Schleswig zu lenken. „Dänemark bis zur Eider!" war von Neuem die Losung, und der Fanatismus der liberalen Partei richtete sich nun eine Zeitlang mehr den Herzogthümern zu, als den inneren Angelegenheiten. Das Sprachreskript ward erlassen, das an den schleswig'schen Schulen die dänische Sprache einzuführen befahl, es ward verordnet, auch diese der schleswigschen Ständeversammlung zu oktroyiren (Reskript vom 10. Febr. 1843), man fahndete auf Advokaten, die kühnen Vorkämpfer der Herzogthümer, die Landesfarben wurden verboten, und man hatte dagegen dänische Beamte, dänisches Recht, dänische Offiziere, dänisches Kommando beim deutschen Heere, dänische Feldzeichen, dänisches Brandzeichen (Dansk Eengendom) an den schleswigholsteinischen Schiffen, dänische Flagge, dänische Sprache bei den rekrutirten Landeskindern und in den Schulen, und obendrein die Polizeihudeleien des elenden Renegaten, des Regierungspräsidenten von Scheele.

Die Zustände in den Herzogthümern waren gegen Ende des Jahres 1847 nahezu unerträglich, aber auch in Kopenhagen herrschte unter den Dänen gewaltige Aufregung. Die Führer der liberalen Partei waren schlauer gewesen als der König, sie hatten anscheinend nur für die Danisirung der Herzogthümer gewirkt, aber zugleich das dänische Volk gegen den so eifrig vom Königshause gewahrten Absolutismus aufgewiegelt. Die Revolution stand in Kopenhagen vor der Thür, und dort wie in den Herzogthümern hielt man Versammlungen ab, und berieth die Mittel, die in Dänemark den Aufstand, in Schleswigholstein die endliche Rückkehr zum Rechtszustande herbeiführen sollten.

Und nun wir einen gedrängten Abriß der Geschichte der

Herzogthümer gegeben, ihre Privilegien aufgezählt haben und die zahllosen Eidbrüche der dänischen Machthaber, nun wir schließlich einen flüchtigen Blick geworfen auf die schleswig-holsteinischen und dänischen Zustände zur Zeit in der diese Erzählung begonnen, folge uns der Leser zu jener Versammlung, die im Gasthofe zur „Stadt Hamburg“ zusammengetreten war, und zu der wir den Grafen Otto Oltke in Sturm und Regen sich begeben sahen.



Fünftes Kapitel.

In der Patriotenversammlung.

Der große Speisesaal des an der Hauptstraße liegenden Gasthofes war ungewöhnlich stark beleuchtet und doch herrschte in demselben nur ein trübes Licht, denn in dem schmalen, freilich langgestreckten, doch auch etwas niedrigen Raume war die Atmosphäre zu einer argen Stickluft verdichtet. Der Rauch von mindestens einem halben Hundert Cigarren und Pfeifen bildete einen kompakten Nebel, und jede Gas- oder Kerzenflamme des Saales hatte ihren Dunstkreis, den ihr Glanz nur mit Mühe durchbrach. Die Mehrzahl der Herren, welche sich zu einer Besprechung zusammengefunden hatten, rauchte, — die Bewohner der norddeutschen Länder längs der Elbe oder am Meere können kaum mehr ohne den Tabak leben, der Städter nicht ohne die Cigarre, der Landmann nicht ohne seine „Smök" (Pfeife), sie gehen damit zu Bette, sie stehen damit auf, und sie würden vielleicht auch damit in die Kirche wandern, wenn der norddeutsche Städter — vor Allem der

Hamburger, dessen Evangelium das Kassabuch ist — überhaupt noch eine Kirche besuchte, und dem braven Bauern, dem bei aller Treuherzigkeit doch auch manchmal eine gewisse praktische Philosophie aus den Winkeln seiner grauen Augen schaut, nicht noch etwas heilig wäre. Den letzteren hindert das freilich nicht, beim Verlassen der Kirche den Meerschaumkopf hervorzuziehen, und den Nachbaren anzubrummen: Uns Herr Paster hett hüt den Glooben en bitten to lang trocken, mi is dat Muul drög worrn, giv mi Für, Hein! (Unser Herr Pastor hat heute den Glauben ein bischen zu lang gezogen, mir ist der Mund trocken geworden; gib mir Feuer, Hein.)

Genug, der Versammlungsort hatte so recht den Anstrich eines norddeutschen öffentlichen Lokales, und um norddeutsches Wesen noch deutlicher zu illustriren, fehlte auch nicht der Schenktisch da, das Büffet mit seinen Bergen von Fleischbutterbrot und sonstigen guten Dingen, und dem im Hintergrunde vor Spiegelwänden in fünf- oder sechsfacher Reihe übereinander aufmarschirten Flaschenregiment.

Man wolle nicht glauben, eine norddeutsche Menge, die sich irgendwo zusammengefunden, um über ernste, wichtige, das Vaterland betreffende Dinge zu berathen, vermöge in solchem Momente an nichts anderes zu denken, als an die Heiligkeit der Interessen, die es zu verfechten den Willen hat. Man vergesse nicht, daß der Norddeutsche, insbesondere der Holsteiner, eine energische, zähe aber gelassene, praktische Natur ist. Dort lautet der Wahlspruch des Bauern, den wir wiederum reden lassen: Eeten un Drinken hollt Liev und Seel tosam! — (Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen) — und diesen Wahlspruch haben sich auch die Städter zu eigen gemacht, und überall und immer wieder und bei jeglicher Ge-

legenheit bringt er seine gediegene Moral zur Geltung. Daher ißt und trinkt der Norddeutsche der Elbegegenden nicht allein bei lustigen Gelagen, sondern auch, sobald es irgend möglich, wenn er tagt, wenn es sich um Gesetz und Recht, um Bedrängnisse in der Heimat, ja um die Freiheit handelt.

So saßen denn auch hier und dort im Speisesaale der „Stadt Hamburg“, dem an diesem Abende die lange, durch die ganze Lokalität sich ziehende Tafel fehlte, an kleinen Tischen mehr oder weniger stämmige Herren mit mehr oder weniger vollen Gesichtern und tranken ernst und bedächtig ihren „Polnschen“ Rothwein oder Porter, ihr Roastbeefbutterbrot dazu verzehrend, während andere, eben so gedrungene und handfeste Gestalten in Gruppen bei einander standen und ruhig debattirten oder da und dort hin sich gelassen bewegten, mit dem Einen oder Andern eine Meinung zu wechseln. Und schoben die Umherstehenden, und der Saal war in der That fast überfüllt, sich um den Redner, der gerade die Versammlung haranguirte, dann blieben die Herren an den kleinen Tischen wohl oftmals sitzen, aber sie waren schon bei der Sache, ungeachtet des „Polnschen“ und Roastbeefs an ihrer Seite, und wenn es darauf ankam, dann richteten sie sich in die Höhe und gaben ihr Votum so gut und energisch, wie ein Volksmann es nur geben kann, hinterher gleich wieder zum „Polnschen“ und Roastbeef sich setzend, so kaltblütig und bequem, als ob hier keine andere Aufgabe für sie vorhanden sei, als der Forderung des Magens Genüge zu leisten.

Ein Fremder, dessen Auge diese Versammlung überflogen hätte, würde sich beim Anblicke all der kernigen, von Gesundheit strotzenden Leute, die so ganz ohne Geschrei und Tumult mit einander beriethen, unstreitig gedacht haben: Sind das

Bürger eines Landes, das man seit Jahren ausgesogen hat? Sind das Männer, deren Rechte man mit Füßen getreten, die man noch jetzt schmählich um ihr Wohlerworbenes zu bringen trachtet, die man verhöhnt und bis ins Herz hinein verwundet, indem man ihr deutsches Nationalgefühl beleidigt?

Ja, es waren solche Männer, aber eben weil sie ihr Schicksal als Männer getragen, ungebeugt in edlem, holsteinischem Trotz, so standen sie auch jetzt noch fest wie deutsche Eichen und weil sie fleißig und unverdrossen, so wies ihr Land, das fruchtbarste der Erde, ungeachtet langjähriger harter Bedrückung, keinen Heller Schulden auf, und weil sie sich bewußt waren, nicht mehr als ihr Recht zu wollen, so standen sie auch unverzagt da, und endlich weil — sie eben Holsteiner waren, echte, biedere, gutherzige Holsteiner, so hielten sie auch leidenschaftslos zu einander und faßten ruhig ihre Beschlüsse, ohne Phrasenwerk und wilden Taumel, aber mit jener gelassenen Energie, jenem gewappneten, kampfbereiten Langmuth, die dem Gegner gefährlicher ist, als die tolle Exaltation, die heute explodirt und morgen verraucht ist.

Ein Volk, das in Noth und Bedrückung, umgeben, überwacht, verlockt, gedrängt, verrathen von feilen, gesinnungslosen Kreaturen, die seine Bedrücker sind, sich seinen sittlichen Kern, sein Selbstgefühl bewahrt hat, verliert sich nicht in maßlosen Fanatismus, wenn es sich erhebt und seine Ketten abschüttelt.

Wenn aber auch das ernste, ruhige, norddeutsche Wesen in dieser Versammlung vorherrschte, so barg sie doch auch ein Element in sich, das lebensprühend da und dort in den Gruppen und an den Tischen auftauchte — die Kieler Studenten.

Es waren ihrer nur Einige da, denn die Studentenschaft hatte zu der Versammlung nur eine Deputation geschickt, um Aufsehen in der Stadt zu vermeiden.

Die Versammlung war übrigens aus den verschiedensten Ständen zusammengewürfelt.

Wohlhabende Bürger Kiels hatten sich eingefunden und auch schlichte Männer aus dem minder begüterten Gewerbestande, holsteinische Beamte waren da, das heißt in Holstein geborene Leute, die lieber ihr Amt in Frage stellten, als daß sie von einer Berathung zu patriotischen Zwecken sich ausgeschlossen hätten, ebenso eine gute Zahl Professoren der Universität, welche dieselbe Gefahr liefen wie die Beamten, wenn man sie in Kopenhagen denunzirte. Aber auch aus der Nachbarschaft hatten sich Männer eingestellt. Obwohl die Versammlung nicht geradezu ausgeschrieben worden und man keine Einladungen über das Weichbild Kiels hinaus hatte ergehen lassen, war es doch durch die Bauern, die einige Tage zuvor in der Stadt zu thun gehabt hatten, in den Ortschaften rings kund geworden, daß man in Kiel wieder, wie schon öfter geschehen, gemeinschaftlich berathe, wie man sich in nächster Zukunft den Dänen gegenüber zu verhalten habe. So befanden sich denn auch jetzt ansehnliche wie kleine Gutsbesitzer im Saale, unter den ersteren ein allbekannter, freisinniger Graf, der mit den Männern aus dem Volke auf vertraulichem Fuße stand, und Bauern waren da, vor Allem aus der nahen, reichgesegneten Probstei, markige, derbknochige Erscheinungen, die mit ihren langen blauen Röcken, den Meerschaumpfeifen und den zuversichtlichen, ernsten und doch treuherzigen Mienen den Eindruck des Patriarchalischen machten.

Einige dieser wackeren Bauern ließen den Sohn in Kiel studiren und es gewährte jetzt einen wahrhaft rührenden Anblick, wie in der Versammlung hier und dort der flotte Student und der ehrliche Bauersmann, sein Vater, Hand in Hand

bei einander standen, der Alte schweigsam, unbeholfen, nur wenige Worte voll gesunden Menschenverstandes in die Debatte werfend, der Junge beredt und feurig, Beide aber bereit, für das Vaterland, wenn nöthig, Alles hinzugeben, Gut und Leben.

Und begeisterte Reden wurden in der That zeitweilig gehalten, wenngleich die Versammlung den ruhigen, bedächtigen, holsteinischen Charakter hatte und nicht im entferntesten jenen stürmischen Zusammenkünften glich, zu denen das Volk anderer Länder zusammentritt, wenn es sich nach grenzenloser Bedrückung schließlich gezwungen sieht, zur Selbsthilfe zu schreiten.

Man schickte sich gerade an, zu besprechen, was gerathener sei, ob die Provinzialstände zu neuen Protesten zu drängen, zu einer voraussichtlich vergeblichen Eingabe an den deutschen Bundestag, oder auch, ob das ganze Land einen dreisten Schritt den Uebergriffen der Dänen gegenüber thun und ohne Weiteres zur Steuerverweigerung schreiten solle, als der Professor Detlef Claussen in die Versammlung trat.

Die Männer, an denen vorüber der alte Herr zur Mitte des Saales schritt und unter denen auch der neue Doktor der Rechte, der junge Schleswiger Heinrich Wessel, sich befand schüttelten dem Wackeren die Hand.

Der Professor war arg vom Sturme mitgenommen und vom Regen überschüttet worden, sein Oberrock, den er sich nicht die Zeit gegönnt hatte, im Vorzimmer abzulegen, triefte von Wasser, das auch von den weißen langen Haaren des alten Herrn niederrann.

Unstreitig hatte der Professor, der niemals das ganze Jahr hindurch seinen Kopf bedeckte, sondern bei Regen und

Sonnenschein den Hut in der Hand trug, auch dem heutigen Orkane sein Haupt unbedeckt preisgegeben, man sah es dem zerzausten Haare an und der hohen Stirn, von der das Wasser herabtroff.

Diese Stirn war jetzt bewölkt, das würdige Antlitz des Mannes spiegelte einen düsteren Ernst wieder.

Aber nicht die Strapazen des abendlichen Ganges hatten den energischen Mann so gestimmt. Ueber sie hinaus hob er kräftig das Haupt. Ein Anderes war, was ihn bekümmerte.

Man machte ihm ehrerbietig Platz.

Er trat zu einem Tische, hinter dem, statt einer Tribune, die Redner die Versammlung angesprochen hatten und der in der Mitte des Saales stand.

Hier zog er verschiedene Zeitungen und Papiere aus einer Tasche seines Rockes hervor.

Er schlug den Kragen dieses Rockes nieder und blickte fest umher. Er begann zu reden.

Das Gemurmel verstummte rings im Saale. Man kannte den Professor als einen der unermüdlichsten Vorkämpfer der holsteinischen Rechte und achtete seine Ansichten hoch.

Meine Herren, sagte er mit lauter, überall im Saale vernehmlicher Stimme — Sie haben mich längst erwartet, ich komme spät, — hier ist die Ursache!

Und er warf, was er in der Hand hielt, auf den Tisch.

Zeitungen und Briefe aus Kopenhagen? rief, sich näher drängend, ein Kollege des Professors. — Wir glaubten, das Dampfschiff werde bei dem heutigen Sturme nicht einlaufen können!

Schon seit einer Stunde ist es da und der Briefträger steuert jetzt ohne Zweifel von Haus zu Haus! versetzte Claus-

sen. — Ich aber kam ihm zuvor und holte mir meinen Theil selber vom Postamt, obgleich das heute wahrhaftig kein Spaß war, meine Herren, und im Grunde sich auch nicht der Mühe verlohnte. Ich habe mir den Kram bereits im Postamte angesehen, — es ist nicht viel mehr darin, als was wir uns längst gesagt haben, wie es kommen werde.

Einige der dem Tische zunächst Stehenden langten nach den dänischen Zeitungen.

Der Professor Claussen aber fuhr fort: Die Agitation der liberalen Partei in Kopenhagen nimmt immer größere Dimensionen an und die Herren scheuen sich schon gar nicht mehr, mit ihren Absichten offen vorzutreten. Aller Orten wird unter den Augen der Regierung aufgewiegelt, man versammelt sich im Kasino, im Hippodrom, kurz überall, und hält fulminante Reden gegen das Ministerium, Criminil, Moltke, Oersted werden nicht anders genannt, als die schleswigholsteinischen Dänen, man bezeichnet die Minister, welche die Verbindung der Herzogthümer aufrecht erhalten wollen, geradezu als Landesverräther und begehrt ein volksthümliches Ministerium, das heißt Eiderdänen. Die Herren Schouw, Drewsen, Hvidt und ein halbes Dutzend anderer Schleswigfresser sind beim Professor der Theologie, Clausen, zusammengetreten und haben eine Adresse berathen, welche eine freie Verfassung anbahnen soll, und um dieser Adresse im voraus den nöthigen Hintergrund zu geben, arrangirt man hier und dort in der Stadt kleine Putsche, wozu der Pöbel Kopenhagens jederzeit mit Freuden bereit ist. Die Regierung aber ist allen diesen Demonstrationen gegenüber bereis so gut wie machtlos.

Da steht im „Fadrelandet“, sagte einer der Herren, welche die Zeitungen musterten — daß sich vorgestern vor dem

Schlosse eine lärmende Rotte versammelt und „Konstitution!" gerufen habe. Man mußte die Schreienden mit dem Bajonnet auseinandertreiben und verhaftete einige der Rädelsführer.

Schon recht, aber das ist Alles vorderhand nur Spaß erwiederte Professor Claussen — die Herren Orla Lehmann und Bardenfleth schreiten, trotz all ihrer Rabulisterei, nur vorsichtig auf ihr Portefeuille los und wissen sehr wohl, daß sie schwerlich durchdringen, so lange noch Christian VIII. auf dem Throne sitzt.

Der nach allen Seiten hin mit seinen halben Maßregeln den guten Mann spielt, sich seine Hinterthür freihält und auch nichts abzwingen läßt! ergänzte ein Beamter.

Auf den ist ja doch auch die ganze Agitation nicht gemünzt, meine ich, bemerkte der Graf, dessen wir bereits erwähnten, und der von seiner Besitzung nächst Plön zur Versammlung gekommen war — man bereitet die öffentliche Meinung in Kopenhagen nur auf den Regierungsantritt des Prinzen Friedrich vor. Kommt dieser auf den Thron, was doch nun nicht lange mehr dauern kann, so hat die demokratische Partei alles im besten Zuge, dem neuen Könige, der ohnehin jetzt schon mehr oder weniger das Werkzeug der Eiderdänenführer ist, über den Kopf zu nehmen, was sie will!

Da haben Sie Recht, Herr Graf, antwortete der Professor — und wenn auch die demokratische Partei mit ihren liberalen Forderungen dem neugebackenen Könige nicht gerade gelegen kommen wird, — denn die liberalen Kronprinzen pflegen umzusatteln, sobald sie zur Macht gelangt sind — so wird er ihnen doch mit Vergnügen willfahren, wo es sich um die Knechtung und Einverleibung Schleswigs handelt. Die Sippschaft, welche den Prinzen Frederik seit langer Zeit umgibt,

sorgte schon dafür, daß er nicht die beste Meinung von uns hege, unsere Ritter und Prälaten hält er für Männer, die nur aus aristokratischem Eigennutz auf die fernere Verbindung der Herzogthümer bestehen, und wir Andern sind für ihn nichts mehr als eine Rotte Empörer, die an eine Nordalbingische Republik denken. Sagen ihm das doch nicht allein seine Ohrenbläser, sondern auch die Kopenhagener Blätter alle Tage. Wir haben also, meine Herren, — fuhr er fort, sich an die Versammlung wendend — von einem Manne nichts zu erwarten, der unsere wackere, in allen Nöthen treu zum Volke stehende Ritterschaft haßt, der uns selber vorweg als konspirirende Revoltirer ansieht, der es vorzieht, mit einer Rasmussen ein skandalöses Leben zu führen und mit einem Berling und Laurids Skáu zu fraternisiren, statt die Rechte eines Volkes zu studiren, über welches die Vorsehung ihn als Herzog setzen wird!

Es bricht somit der ärgste Sturm über uns herein, sobald Christian der Achte die Augen schließt! begann ein dicker Gutsbesitzer mit glänzendem, vollwangigem, rothem Gesicht und wenn auch nicht intelligenten, doch verständigen Zügen. — Sollen wir den ruhig erwarten?

Und uns inzwischen die Gelder aus den Landeskassen vor der Nase wegführen lassen? warf der riesige Wessel, der näher getreten war, lebhaft ein. — Denn, meine Herren, das können Sie mir glauben, die Dänen werden nicht über uns herfallen, ohne uns zuvor aller Hilfsmittel beraubt und völlig wehrlos gemacht zu haben!

Sehr wahr! Sehr wahr! hieß es hier und dort im Saale.

Der Dithmarscher baut nicht erst seine Dämme, wenn die See ins Land hineinbricht! rief eine kräftige Baßstimme

von einem der kleinen Tische her, wo neben dem Porter und „Polnschen“ berathen ward.

Ganz wohl, meine Herren! rief Professor Claussen dagegen, indem er sich nach seiner gewohnten Weise hoch aufrichtete und das lange Haar aus dem Gesicht schüttelte. — Und ich gebe auch gern zu, daß uns Gefahr von Kopenhagen aus droht, und größeres Unheil, als wir schon haben, über uns kommen wird, wenn auch nicht jetzt schon, doch sicher im kommenden Frühjahr, denn bis dahin wird wohl in Dänemark entweder die Eiderdänenpartei am Ruder sein, oder eine Revolution ausbrechen, was dasselbe bedeutet. Aber was, meine Herren, können wir thun, dem zu erwartenden Sturme zu begegnen?

Ich meine, rief ein Student, ein hübsches feuriges junges Blut, — wir jagen die Dänenwirthschaft zum Lande hinaus, bevor sie den unausbleiblichen Sturm über uns in Kopenhagen loslassen. So wie so wird es zum Kampfe kommen, warum sollen wir warten, bis man ihn uns anbietet?

Jagen wir die dänischen Offiziere fort, so steht der holsteinische gemeine Soldat zu uns, ergänzte ein anderer Student, — und dann —

Dann haben wir Soldaten, aber nicht gleich geschickte Führer dazu! unterbrach ihn ein alter ehemaliger Wachtmeister. — Und die muß man haben, Gott verdamm' mich, will man mit Erfolg Krieg führen!

Da hat er recht, da hat er recht! murmelte man rings.

Und sind wir die Angreifer, sagte der Graf mit heller, volltönender Stimme — werden dann die Dänen nicht recht haben, wenn sie sagen, wir seien gegen unseren Herzog Auf=

wiegler und haben nur auf eine passende Gelegenheit und eine Verwirrung in Kopenhagen gewartet, uns loszureißen? Wie ich die ehrenwerthen Männer unseres Vaterlandes kenne, bin ich überzeugt, daß Keiner bei ruhiger Ueberlegung dafür stimmen werde, anders als abwehrend und vertheidigend für unsere Rechte zu kämpfen. Wir sind ein ruhiges, ein loyales Volk, das auf dem Boden der Gesetzlichkeit steht und fällt, und wir haben nicht nahezu vierhundert Jahre an unseren Privilegien unerschütterlich gehalten, um uns jetzt ihrer durch Voreiligkeit weniger als ehedem würdig zu zeigen. Warten wir ab, was von Kopenhagen kommt, aber seien wir vorsichtig, und bereit, im rechten Augenblicke wie Ein Mann uns gegen den angreifenden Feind des Vaterlandes zu erheben!

Ja, warten wir ab, was von Kopenhagen kommt! rief nun Professor Claussen. — Ich bin freilich nicht ganz der Ansicht des Herrn Grafen, und möchte behaupten, daß wir schon jetzt das Recht hätten, den dänischen Plunder über unsere Grenzen zu werfen, denn die zahllosen Bedrückungen und der feindliche Sinn des Dänenkönigs haben uns dieses Recht gegeben, auch würden unsere deutschen Brüder, und selbst die loyalsten unter ihnen, wohl jubeln, so hoff' ich, wenn wir es uns je eher desto lieber nehmen wollten, — doch will ich zugeben, daß abwarten unter den gegenwärtigen Verhältnissen verständiger ist, und will mein altes Studentenblut, das mehr — ich kann mir nicht helfen, meine Herren, — zur Ansicht meiner jungen Freunde drängt, der Klugheit unterordnen. Aber ich hoffe zu Gott, der Däne gibt uns bald Gelegenheit, nicht bloß unsere moralische Kraft, sondern auch die unserer guten holsteinischen Fäuste zu zeigen, und dann, meine Herren, rangiren Sie will's Gott nicht den alten Detlef Claussen aus,

wenn er der Erste ist, der sich mit der Muskete auf der Schulter zum Landsturm meldet! Ist die Zeit da, dann thue jeder brave Schleswigholsteiner, ob alt oder jung, seine verdammte Schuldigkeit!

Ein langanhaltendes Bravo! schallte dem alten, noch so jugendfeurigen Manne von allen Seiten entgegen.

Heinrich Wessel war im Begriff, sich an den verehrten Professor zu drängen, und ihm bewegt die Hand zu drücken, als er sich am Arme ergriffen fühlte.

Er drehte sich um und sah sich seinem Freunde Otto gegenüber. Der junge Graf hatte die Worte des Professors mit angehört; seine Augen blitzten. Aber seine Wangen waren noch so bleich, wie zuvor, als er seine Wohnung verlassen hatte. Heinrich blickte betroffen in die verstörten Züge seines Freundes.

Um Gottes willen, was ist Dir, Otto? murmelte er.

Komm' mit mir, auf einen Augenblick! versetzte der junge Mann.

Und er zog den Freund mit sich fort, zum Saale hinaus, in ein Seitenzimmer.

Dort nahm er den zerknitterten Brief hervor, der von Kopenhagen gekommen war, und reichte ihn Heinrich.

Lies! sagte er.

Heinrich Wessel entfaltete ahnungsvoll das Schreiben und las Folgendes:

Mein Sohn!

Nach Empfang dieser Zeilen wirst Du Deine Koffer packen lassen und mit der nächsten Gelegenheit nach Kopenhagen zurückkehren. Die Luft Kiels taugt nicht für Dich, man hat mir gemeldet, und ich habe es bestätigt gefunden, daß Du mit Verschwörern und Verräthern an unserem rechtmäßigen Fürsten und Herrn verkehrst und

mich in meiner Stellung bei Hofe in jeder Weise auf das Schmählichste kompromittirst. Ich kann, ich darf ein so thörichtes Treiben nicht von Dir dulden, Du wirst also Deine Studien in Kopenhagen vollenden. Jenen gefährlichen und Deiner unwürdigen Kreisen entrückt, wirst Du, so hoffe ich, wieder zur Vernunft kommen; ich rufe Dir hiermit ins Gedächtniß, welche Laufbahn Dir vorgezeichnet ist und welche Pläne ich mit Dir auch in Bezug auf Deine Cousine, die Baronesse Thomira, hale.

Du hast Deinen Kammerdiener fortgejagt und einen alten Schelm von einem unserer Güter zu Dir genommen, Du wirst ihn auf der Stelle entlassen.

Ich erwarte von Dir, daß Du dem väterlichen Befehle in allen Stücken unbedingt und sofort Folge leisten werdest, und kündige Dir hiermit an, daß ich im entgegengesetzten Falle mich genöthigt sehen würde, meine Hand von Dir abzuziehen.

Der Brief trug die Unterschrift des Grafen Christian Oltke.

Heinrich gab das Schreiben zurück und blickte ernst auf den Freund.

Und was gedenkest Du zu thun? fragte er beklommen.

Hast Du nicht gehört, was unser Professor sagte? rief der junge Mann lebhaft. — Jeder brave Schleswigholsteiner, ob alt oder jung, thue seine verdammte Schuldigkeit! — Ich bleibe in Kiel, Heinrich!

Die Freunde sanken einander an die Brust.

Ewig ungedeelt! murmelte der Schleswiger.

Ewig ungedeelt! wiederholte der Holsteiner.

Sechstes Kapitel.

Am Scheidewege.

Das heilige Christfest war da, sein Engel ging von Haus zu Haus und legte leise die Rosenhändchen auf die Herzen der Menschen, daß ihnen auf eine Stunde die Wunde nicht schmerze, die widrige Leidenschaften und Parteienhaß ihnen geschlagen.

Es war Abend. Die engen Gassen der kleinen Stadt Kiel lagen in hellerem Lichtscheine als gewöhnlich da, denn aus jedem Fenster glänzte es voll und freundlich hernieder, als ob die Bevölkernng zu Ehren irgend eines glücklichen Ereignisses illuminire.

Und doch waren die Erwachsenen dieser Bevölkerung so trübe gestimmt, denn nichts hatte sich in der politischen Lage der Herzogthümer geändert, und vor der Seele eines Jeden stand es klar, daß die nächste Zeit schwere Heimsuchungen bringen werde.

Aber sollte man die Kinder, die lieben, schuldlosen, unbefangenen Kinder, einer Freude berauben, die Kleinen, die in ihrer Harmlosigkeit noch lachen konnten, während den Müttern verstohlen eine Thräne über die Wangen perlte, und die Väter kaum anders mehr als ernst und trotzig d'reinzuschauen vermochten?

War den Kleinen nicht vielleicht früh genug ein größerer Kummer vorbehalten, als derjenige, der jetzt den Eltern das Herz abzudrücken drohte?

Und d'rum beleuchtete man das Tannenreis, d'rum blitzte der Christbaum in jedem Hause, d'rum schaarten sich Alle unbewußt dichter um ihn, als gelte es, die alte, herzige, echt deutsche Vätersitte noch einmal recht zu begehen, vielleicht zum letzten Male.

Und die Kinder umjauchzten den Baum, ihr Jubel hallte bis hinaus auf die Gasse, und dazwischen klang nach norddeutscher Weise der Choral vom Kirchthurm, und in die langgezogenen feierlichen Töne mischte hier und dort in den Straßen eine Drehorgel wehmüthig ihr „Nun danket Alle Gott!"

Der junge Graf Oltke stand wiederum am Fenster, auf die Gasse hinaus starrend wie damals, bevor er sich an jenem stürmischen Abende zu der Patriotenversammlung begab.

Aber Otto war jetzt trüber gestimmt als in jener Stunde.

Er fühlte sich so einsam, so verlassen, so bedrückt. Eine Schwermuth, der er nicht Herr zu werden vermochte, erfüllte sein Gemüth.

Heinrich Wessel weilte längst nicht mehr in Kiel, er war mit der jungen Gattin nach Angeln gereist, zum Vater, und beging wohl in diesem Augenblicke mit seinen Lieben das Fest, das selbst in der kleinsten deutschen Hütte sein Lichtlein anzündet.

Die anderen Freunde und Mitstudenten Otto's waren fast alle von Kiel fort, und die wenigen Zurückgebliebenen hatten sich zusammengethan, in der Kneipe ein Weihnachtsfest zu improvisiren. Sie hatten Otto eingeladen, an dem kleinen Gelage theilzunehmen, aber er war nicht gegangen, er hatte es nicht über's Herz bringen können, heute Gesellschaft aufzusuchen.

Zwischen ihm und seinem Vater waren wochenlang Briefe gewechselt worden. Das hatte nun endlich aufgehört; Otto war mit seinem Vater, seiner Verwandtschaft in Kopenhagen völlig zerfallen.

Auch Thomira hatte ihm wiederholt geschrieben, Thomira, das schöne, gute Mädchen, die Jugendgespielin Otto's.

Baronesse Thomira, eine Waise, war von Otto's verstorbener Mutter die Schwestertochter, lebte im Hause des Grafen und war mit Otto aufgezogen worden.

Die Mutter Thomira's hatte aus ihrer holsteinischen Heimat schon vor Jahren ihren Gatten, einen dänischen Kavalier, nach Kopenhagen begleitet, und von dieser Heirat leitete sich die dänische Verwandtschaft der Oltkes ab.

Aber auch der Gesinnungswechsel des Grafen Christian stammte aus dieser Quelle, denn der dänische Baron Holmstedt, der Schwager des Grafen, war bald der intime Freund desselben geworden, hatte ihn bestimmt, nach Kopenhagen zu übersiedeln und in dänische Staatsdienste zu treten. Durch Ehrenbezeugungen ward alsdann der eitle Graf in der Hauptstadt der Erbfeinde seines Vaterlandes an den Thron gefesselt.

Nachdem Thomira von Holmstedt schon als Kind die Eltern verloren, wurde der Graf der Vormund des Mädchens, die eine der reichsten Erbinnen Kopenhagens war, er nahm

die Kleine zu sich, sie wuchs mit Otto auf, und der Graf faßte schon damals den Entschluß, sie dereinst mit einander zu vermälen.

Thomira zählte jetzt siebenzehn Jahre. Otto war ihr herzlich zugethan, doch wie einer Schwester nur. Das Mädchen aber hegte eine innige Leidenschaft für den jungen Mann.

Sie wußten Beide längst, als sie von einander im Sommer schieden, daß man sie für einander bestimmt habe, aber die Trennung von Otto hatte Thomira erst zum klaren Bewußtsein gebracht, wie sehr ihr Herz an ihm hänge.

Und als sie nun erfahren, welche Kluft die Wandlung Otto's zwischen ihn und seinen Vater gerissen, da hatte sie viel geweint und sich abgehärmt, und dieses dem Jugendgespielen, dem Geliebten geschrieben, sie hatte ihn beschworen, der schönen Tage der Kindheit zu gedenken, der Hoffnungen des Vaters, ihrer innigen Wünsche, und der Forderung des Grafen nachzugeben. Mit edlem, weiblichem Takte hatte sie dieses alles gesagt, aber auch mit liebevoller Hingebung, aus jeder Zeile hatte ihr schönes, warmes Herz gesprochen.

Und doch war Otto nicht gekommen, doch hatte er darauf beharrt, in Kiel zu bleiben, in seinen Antworten an die Jugendfreundin, die sich ebenso als Dänin fühlte, wie er jetzt als Holsteiner, hatte er an ihr Ehrgefühl appellirt und an seine Pflicht, und in schmerzlichen Worten einem Wiedersehen unter solchen Verhältnissen entsagt.

Otto dachte an den Vater, an Thomira, an Heinrich Wessel, an seine Jugendzeit, an die nächste Zukunft, als er so am Fenster stand und in den Lichterglanz starrte, der von den Zimmern des gegenüberliegenden Hauses ausging.

Der Vater hatte ihm schon seit einiger Zeit die ziemlich

bedeutende Summe nicht geschickt, welche zur Bestreitung seines Aufenthaltes in Kiel war ausgesetzt worden. Er hatte gehofft, so den Sohn zur Rückkehr nach Kopenhagen zwingen zu können.

Freilich bezog Otto noch immer Gelder, die ihm der Vater nicht vorenthalten konnte, denn über das mütterliche Erbtheil des Sohnes hatte der Graf keine Verfügung, aber die Summe, welche dem jungen Manne von dieser Seite zufloß, reichte, da sie nur die Interessen des Kapitals repräsentirte, gerade aus, kaum mehr als die nothwendigsten, Otto's Stande angemessenen Bedürfnisse zu bestreiten.

Was kümmerte ihn das aber? Otto wäre ein schwacher Charakter gewesen, hätte er sich durch materielle Gründe von seinem Entschlusse abbringen lassen.

Er war freilich verwöhnt und hatte seither Einschränkung nur dem Namen nach gekannt, aber er zögerte doch keinen Augenblick, sie in der Praxis kennen zu lernen.

Und so hatte er sich denn, als ihm der Vater ankündigte, daß von ihm keine Subsidien mehr zu erwarten seien, sich ohne Weiteres darein ergeben und dem alten Hedemann gesagt: Höre, Alter, ich kann von jetzt an nicht mehr in den vollen Säckel greifen. Das thut mir aber, gerade heraus gesagt, nur in Einem Punkte weh. Ich fürchte, mein Kriegskamerad, daß es dadurch mit uns Beiden in die Brüche gehen werde, und weiß Gott, Hedemann, ich hätte Dich gern um mich behalten, so lange Du nur immer hättest mögen!

Das heißt wohl gar, hatte der alte Mann verblüfft erwiedert — daß der Herr Graf mich nach Oltlenhof zurückschicken wollen?

Was bleibt mir Anderes zu thun übrig? war Otto's

Antwort gewesen. — Ich werde mich hinfort wohl selber bedienen müssen, denn meine Finanzen reichen nicht mehr für die Lebensweise aus, die ich seither geführt habe.

Und — und — hatte Hedemann alsdann stotternd erwiedert — der Herr Graf werden sogar nicht mehr in der Lage sein, mir ein Stück Brot und allenfalls einen Löffel Suppe geben zu können?

Das wohl, mein Alter, hatte Otto wehmüthig lächelnd entgegnet — aber Deinen Lohn und —

Oh, Herr Graf, war ihm dann der ehrliche Alte mit strahlendem Antlitz in die Rede gefallen — so lange ich noch einen Löffel Suppe und ein Stück Brot bei Ihnen haben kann, so lange werden Sie mich auch nicht los, denn ich brauche nur wenig zum Leben! Das wäre mir schön, meinen jungen guten Herrn zu verlassen, wenn's mit ihm nicht gerade zum Besten geht. Und was den Lohn anbetrifft, Herr Graf, da seien Sie nur unbesorgt, den schreiben wir vorläufig in den Schornstein bis auf gute Zeiten. Müssen wir uns einschränken, na, denn man los damit — aber immer mit dem gehörigen Anstand!

Otto hatte dann dem wackeren Diener, dem die Thränen in den Augen gestanden waren, gerührt die Hand gedrückt, und es war beim Alten geblieben.

Als Otto so bekümmerten Herzens auf das frohe Treiben jenseits der Straße hinausblickte, und an seinem inneren Auge die Gestalten vorüberzogen, die ihm lieb und werth waren, da fiel ihm endlich auch sein alter Hedemann ein.

Und rasch trat er vom Fenster.

Bald hätte ich auf den Alten vergessen! murmelte er vor sich hin.

Und mit lauter Stimme rief er: Hedemann! Hedemann!

Eine Seitenthür ging auf. Der Gerufene erschien auf der Schwelle.

Der Herr Graf befehlen? sagte er und blickte wie ein treuer Hund auf seinen Herrn.

Otto trat zum Schreibtische und schloß ihn auf.

Komm näher, Hedemann, sagte er herzlich. — Bald hätte ich nicht an Dich und Deine Weihnachten gedacht. Da nimm, ich kann dir vorderhand nichts Besseres geben.

Und Otto entnahm dem Schreibfache einen in Papier gewickelten Gegenstand, und reichte ihn dem Diener hin.

Hedemann zögerte überrascht.

Herr Graf —! stammelte er — das — das war — nicht nöthig —

Komm und nimm, Alter! unterbrach ihn Otto lächelnd.

Hedemann gehorchte.

Er schlug das Papier auseinander, und hielt nun eine kurze mit Silber beschlagene Pfeife, auf deren Kopf das gräfliche Wappen sauber gemalt war, in der zitternden Hand.

Er blickte abwechselnd seinen Herrn und die Pfeife an.

Für mich —! stotterte er, während seine Gesichtsmuskeln zuckten. — Der Herr Graf haben auf den alten Krischan gedacht —! Und solche Pfeife — das ist zu viel — und mein Gott, da ist ja das Wappen — so etwas kommt mir ja nicht zu — einen Wappenkopf — ich weiß — schenken die Herren Studenten ja nur dem Freunde —

Du bist mir mehr als Diener, Hedemann — Du bist mein Freund! versetzte Otto. — Und nun — fügte er rasch hinzu — verliere mir nicht viele Worte über das Ding da, und rauche nur fleißig daraus!

Ach mein Gott — immer mit dem gehörigen Anstand —

Die Worte Hedemanns wurden durch ein heftiges Anläuten unterbrochen.

Sieh nach, wer da ist, sagte Otto — und will mich Jemand besuchen, so melde mich abwesend. Ich will heute allein sein!

Gleich, gleich! murmelte der gerührte und entzückte Alte. — Ich bringe nur erst „min Piep" in Sicherheit, Herr Graf!

Man läutete ungestümer. Hedemann verließ eilig das Zimmer.

Eine Minute später stürzte er wieder herein.

Seine Miene verrieth Angst, Sorge, Ueberraschung.

Der Herr Graf sind da — der Herr Graf von Kopenhagen — und eine junge Dame —! stieß er hastig hervor.

Otto fuhr betroffen zurück.

Hedemann hatte kaum seine Meldung hervorgestottert, als die Thür hinter ihm knarrte.

Der treue Diener trat rasch hinter seinen Herrn.

Herr Graf, flüsterte er ihm zu — nur mannhaft, haben Sie gesagt — nur mannhaft!

Und der Alte verlor sich, noch einen bekümmerten Blick auf Otto werfend, durch die Seitenthüre.

Otto sah verwirrt auf den eintretenden Vater.

Die Blässe, welche die Wangen des jungen Mannes deckte, schlug plötzlich in helle Röthe um, als er die schlanke Mädchengestalt gewahrte, die dem Grafen Christian in das Gemach folgte.

Dieser war ein langer, hagerer Mann mit stolzen und strengen Zügen, die einen feinen und ziemlich scharf markirten

Schnitt hatten. Die Aehnlichkeit mit dem Sohne war unverkennbar, aber dennoch bildete das kränklich gelbe Antlitz des Grafen mit seinem starren Ausdruck einen entschiedenen Gegensatz zu dem gewinnenden Wohlwollen, das fast immer aus dem Angesichte Otto's sprach.

Aus des Grafen grauen Augen zuckte eine düstere Glut, wie er so mit hastigem Schritte in das Zimmer trat und dem Sohne sich näherte.

Der Graf mußte soeben erst in Kiel angelangt sein, denn er trug noch den schweren Reisepelz.

Die junge Dame, welche ihm folgte, ebenfalls in Reisekleidern, war ein hoch aufgeschossenes, schmächtiges Mädchen. Ihr röthlichblondes, reiches Haar quoll mit goldigem Schimmer unter dem zierlichen Hütchen hervor, ihre ebenmäßig geformten aristokratischen Züge waren von seltener Schönheit und Weiche und in den braunen Augen, die der blendend weiße, fast durchsichtige Teint des zarten Angesichtes noch dunkler erscheinen ließ, als sie waren, lag jenes Etwas, das mit seinem Glanze sympathisch die Herzen berührt.

Diese Augen waren jetzt mit Besorgniß und Zärtlichkeit zugleich auf Otto gerichtet.

Mein Vater — Thomira —! stammelte dieser und trat Beiden einen Schritt entgegen.

Das junge Mädchen bewegte die Lippen zum Gruße — sie brachte kein Wort über dieselben. Was sie in der Aufregung des ersten Wiedersehens empfand, das lag in ihrem seelenvollen Blicke.

Otto fühlte sich fast schmerzhaft dadurch berührt.

Er trat zur Seite und schob mechanisch zwei Sessel hin. Auch er fand keine Worte. Im ersten Momente der

Bestürzung vermied sein Blick die starren Augen seines Vaters. Eine kurze, bange Pause entstand.

Der alte Graf brach sie endlich.

So müssen wir uns wiedersehen! sagte er langsam und eisig — der Vater muß zum Sohne kommen, wenn er seiner habhaft werden will.

Mein Vater, antwortete Otto mit bebender Stimme — Sie knüpften unser Wiedersehen an Bedingungen, die —

Er unterbrach sich selber.

Sie stehen noch immer! begann er in unsicherem Tone, indem er mit Beklommenheit auf die vorgeschobenen Sessel wies.

Wir werden hoffentlich mit dem, was uns hierhergeführt hat, rasch zu Ende kommen, sagte der Graf, ohne sich zu setzen — und sind nicht ermüdet. Zur Sache denn. Du hast meinen schriftlichen Aufforderungen nicht Folge geleistet, Otto, wirst Du meiner mündlichen den Trotz eines ungehorsamen Sohnes entgegensetzen? Thomira und ich — fuhr er mit erzwungenem Lächeln fort — haben uns vorgenommen, Dich nach Kopenhagen zu entführen, und zwar sofort.

Otto zuckte leicht zusammen. Er hatte geahnt, daß das Gespräch eine solche Wendung nehmen werde.

Aber nun es bis dorthin gelangt war, nun erhielt der junge Mann rasch seine Fassung wieder.

Mein Vater, begann er nach einigen Augenblicken des Zögerns — Sie und die Cousine Thomira so unerwartet wiederzusehen, hat mich bestürzt, — überrascht wollte ich sagen, denn ich erwartete nach den Briefen, die wir mit einander gewechselt, keine solche Annäherung von Ihrer Seite. Diese Annäherung — fuhr er mit gepreßter Stimme fort

— erfüllt mein Herz mit Freude, denn sie sagt mir, daß sich Euer Gemüth nicht völlig von mir abgewendet habe —

Deine Miene straft Dich Lügen, Otto! unterbrach ihn der Graf in kaltem, schneidendem Tone.

Mit Freude, ja, Vater! versetzte Otto ernst. — Aber diese Freude ist mit herbem Schmerz untermischt, denn ich fürchte, unser Wiedersehen wird — zu einer längeren Trennung führen!

O mein Gott! stammelte Thomira, auf die Lehne eines Sessels sich stützend.

Ich verstehe Dich! sagte der Graf, so kalt wie vorhin — Dein Vater und Deine Cousine haben sich vergebens hierher bemüht, nicht so? Du willst Kiel nicht verlassen?

Ich habe hier meine Studien erst begonnen, Vater.

Deine Studien! versetzte der Graf mit einem Anfluge von Gereiztheit. Dann fuhr er gelassener fort: Du wirst sie in Kopenhagen fortsetzen können.

Ich bin nicht gesonnen, dänisches Recht zu studiren, Vater, war Otto's ruhige, mit Festigkeit gegebene Antwort — denn ich hege nicht die Absicht, meine geringen Fähigkeiten dereinst dem Könige von Dänemark zu widmen, sondern dem Herzoge von Schleswigholstein, und somit meinem Vaterlande.

Du unterscheidest scharf! rief der Graf beinahe höhnisch. — Der König von Dänemark ist Herzog von Schleswigholstein, und wahrlich Ihr Thoren thut Unrecht — setzte er ernst hinzu — den einen vom anderen zu trennen. Glaubst Du, ich habe mich in Kopenhagen gedanken- und gesinnungslos auf die Seite des Königs gestellt? Wenn ich der inneren Politik unserer Regierung beistimme, so geschieht es, weil ich

erkannt habe, daß ein Staat nur stark und mächtig sein kann, wenn alle seine Theile sich zum Ganzen verschmelzen.

Und Sie und Ihre Partei, mein Vater, entgegnete Otto mit Wärme — glauben das von Kopenhagen aus mit dem Schwerte in der Faust und dem Polizeidiener hinter sich bewerkstelligen, Elemente verbinden zu könuen, die sich ewig von einander scheiden werden, die einander seit Jahrhunderten bekriegt haben? Welche Verpflichtung haben wir, Dänemark stark und mächtig zu machen? Wenn Dänemark ohne unser Geld, ohne unsere Wehrkraft ein machtlos armseliges Ding ist, dann hat es auch kein Recht auf Existenz, dann möge es je eher desto lieber sich von Schweden einverleiben lassen, dessen Nationalität ihm näher steht, als die unsere. Uns aber weist das Geschick der Völker selbst an unsere deutschen Brüder, — an wenig Augen hängt nur noch unsere Verbindung mit Dänemark. Vielleicht nur noch ein paar Jahre werden vergehen, dann wird ein deutsches Haus über uns herrschen — das Haus Augustenburg, so ehrenhaft und deutsch wie nur irgend eines im deutschen Vaterlande — dann werden wir zu Deutschland stehen als ein kleiner aber treuer Theil eines mächtigen Reiches, das mächtiger als Ihr in den letzten Zügen liegendes Dänemark ist!

Ein mächtiges Reich, dieses Deutschland, spottete der Graf — in Fetzen gerissen, ein Konglomerat von allem Möglichen, nur nicht Thatkraft!

O doch, mein Vater, fuhr Otto mit Begeisterung fort — und wenn diese Thatkraft auch noch schlummert, sie wird schon erwachen, denn Männer von Charakter und Herz leben in allen deutschen Gauen und kommt die rechte Zeit, dann findet sich auch wohl ein edler deutscher Fürst, der den Willen

und die Kraft besitzt, die deutschen Brüder zur Einigkeit zu führen!

Um des Grafen schmale Lippen begann ein verächtliches Lächeln zu spielen.

Mit einem Idealisten ist nicht zu rechten! sagte er langsam und kalt. — Weiß Gott, mein Sohn ist hier in schlimmere Gesellschaft gekommen, als ich wähnte. Otto, Du wirst Kiel mit uns verlassen!

Und wenn ich mich weigere, es zu thun, mein Vater?

Dann —! brauste der Graf auf.

Er stockte und fuhr düster fort: Otto, die nächste Zukunft wird schwere Kämpfe bringen. Sollen Vater und Sohn mit den Waffen in der Hand einander gegenüberstehen?

Otto starrte sekundenlang vor sich hin.

Thomira, die auf jedes Wort des Gespräches mit qualerfüllter Miene gehorcht hatte, wankte vor.

Sie ergriff die Hand des Jugendgespielen.

Otto, rief sie erschüttert — wirst Du Jene von Dir stoßen, die — Dich lieben?

Der junge Mann richtete einen langen, schmerzlichen Blick auf das schluchzende Mädchen.

Dann machte er sanft seine Hand aus derjenigen Thomira's los und wendete sich zum Vater.

Ich habe, sagte er fest — meinen deutschen Brüdern mein Wort verpfändet, mein Herz dem Vaterlande!

Sage lieber, fuhr der Graf bitter auflachend fort — Dich fesselt ein anderes Verhältniß in Kiel, und darum willst Du nicht fort von hier!

Thomira's Busen hob und senkte sich in fieberhafter Hast; sie starrte erbleichend auf Otto.

Dieser aber blickte zuversichtlich auf und sagte: Mich fesselt hier kein Verhältniß, bei meiner Ehre!

Thomira athmete auf. Hoffte sie noch für ihre Liebe? Sie, die angstvoll und zuwartend sich verhalten hatte, ward jetzt beredt.

Otto ist edel und gut, rief sie erregt, sich vermittelnd an den Grafen wendend — und ehrenhaft! Was er auch wollen möge, er wird es nur aus lauteren Motiven wollen! Und ist er verblendet, die Zeit führt ihn zur Einsicht! — Ich beschwöre Dich, Otto, — fuhr sie fort, flehend die Hände gegen den Jugendgefährten erhoben — verlasse Kiel — fliehe dieses politische Treiben, das Zwietracht zwischen den Vater und Dich gesäet hat — und kannst Du uns nicht sogleich nach Kopenhagen folgen, geh' nach Paris, in die Schweiz, auf Wochen, Monate, — der Vater wird nichts dagegen einwenden, — geh' — denn hier umschleicht Dich Verderben — geh' und — bringe Dich uns wieder!

Thomira schwieg. Ihr Blick hing angsterfüllt an den Lippen des jungen Mannes.

Es war, als ginge ein Krampf durch Otto's Brust.

Ich bleibe in Kiel, sagte er dann — ich gehöre nicht mir, ich gehöre dem Vaterlande an!

Des Grafen fahles Antlitz überflog dunkle Zornesröthe.

So willst Du meinen Namen in Kopenhagen brandmarken? rief er heftig.

Nein, antwortete Otto mit flammendem Blicke — aber den meinigen in Holstein wieder zu Ehren bringen!

Bube! schrie der Graf außer sich und griff nach einem Stuhle, als wolle er ihn Otto entgegenschleudern.

Thomira warf sich zwischen Vater und Sohn.

Der Graf aber riß das Mädchen zurück.

Hinweg von ihm! rief er. — Er ist nicht mehr mein Sohn! Möge Gott ihn verdammen, wie ich ihn verdamme!

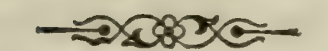
Und er zog die jammernde Thomira mit sich fort zur Wohnung hinaus.

Otto aber blieb einen Moment wie angewurzelt stehen.

Dann sank er auf einen Sessel nieder und barg das bleiche Antlitz in den Händen.

Aus dem Seitenkabinet aber schlich der alte Hedemann herbei und beugte sich über den Erschütterten nieder.

Ruhig, ruhig, mein guter Herr — nur ruhig! murmelte er. — Unser Herrgott hat mit jenem harten Manne nichts zu schaffen!



Siebentes Kapitel.

Dänische und holsteinische Märztage.

Am 20. Januar 1848 war Christian VIII. gestorben, Prinz Friedrich hatte als Friedrich VII. den Thron Dänemarks bestiegen.

Wie begründet die Befürchtungen waren, welche die Schleswigholsteiner bei dem Regierungsantritte dieses Fürsten hegten, das sollte sich sehr bald zeigen.

Friedrich der Siebente hatte die Minister seines Vaters beibehalten, aber dem Drängen der Eiderdänenpartei, deren Werkzeug er doch, wie früher schon gesagt, mehr oder weniger — war, nachgeben müssen, und Bardenfleth, einen ihrer Führer, in das Ministerium aufgenommen.

Diesem aber, so wenig wie seiner Partei, konnte das die Herzogthümer betreffende, am 28. Januar erlassene Verfassungsreskript, das dem Wortlaute nach an der Verbindung Schleswigholsteins nichts änderte, keineswegs recht sein, es

ging den Eiderdänen nicht weit genug, obwohl es doch die Selbstständigkeit der Herzogthümer in Frage stellte, indem es auf eine Gesammt-Staatsverfassung hinwies.

Während nun die Schleswigholsteiner in einem würdigen Proteste gegen eine solche Verfassung sich verwahrten, begann in Kopenhagen die seit langer Zeit vorbereitete Aktion der Eiderdänenpartei. Sie glaubte den Moment gekommen, im Sturm zu nehmen, wonach sie seither vergeblich und mit allen Machinationen gestrebt hatte.

Man überreichte dem Könige mit vielen Tausenden Unterschriften versehene Adressen, in denen er beschworen ward, alle jene Minister zu entlassen, welche sich weigerten, einen Gewaltstreich gegen die Herzogthümer auszuführen. Und als nun gar eine Deputation der schleswigholsteinischen Ritterschaft in Kopenhagen gewesen war und den König um Bestätigung der Landesprivilegien gebeten hatte, und in der Hauptstadt verbreitet worden, das Gesuch der Herren habe beim Könige eine günstige Aufnahme gefunden, da erreichte die Aufregung einen gefährlichen Grad.

Auch in Kopenhagen erschien jetzt ein Protest gegen die Gesammtstaatsverfassung, die Eiderdänen begehrten stürmisch die Einverleibung Schleswigs in Dänemark, die Zurücknahme des königlichen Patentes vom 28. Jänner und ihre Redner wiegelten an allen Versammlungsorten das Volk mehr auf, als zuvor.

Da kam von Paris die Kunde, daß daselbst die Republik proklamirt worden sei. Und nun war die unmittelbare Folge davon, daß in Kopenhagen zum Ausbruch kam, was man dort längst vorausgesehen hatte.

Am 11. und 12. März strömten Tausende zum Kasino

und Hippodrom, die aufrührerischesten Reden wurden gehalten und am folgenden Tage prangten an allen Straßenecken Plakate, in denen es unter Anderem hieß: „Dänemarks Existenz steht auf dem Spiele, es wird zu Grunde gehen, wenn nicht jetzt Schleswigs Trennung von Holstein ausgesprochen wird!"

Noch brach die Revolution nicht aus, die man kaum mehr vermeidlich hielt. Die dänische Regierung mußte der Pression gegenüber etwas thun.

Der März kam, und mit ihm große Regsamkeit in den militärischen Kreisen. Indem man vom Kriegsministerium die Nachricht ausstreute, daß man dem unruhigen Auslande gegenüber gerüstet sein müsse, berief man die Beurlaubten der dänischen Armee ein, ertheilte Ordre, die kleine Festung Friedrichsort am Kieler Hafen vertheidigungsfähiger zu machen, die schleswigholsteinischen Landeskassen nach Kopenhagen zu schaffen.

Zugleich aber beurlaubte man die deutschen Truppen in den Herzogthümern.

Diesen mehr als verdächtigen Maßregeln gegenüber sahen sich die Stände-Abgeordneten der Herzogthümer genöthigt, zu einer Berathung zusammenzutreten.

Man versammelte sich in Rendsburg am 18. März und erwählte daselbst eine Deputation, welche bestimmt ward, dem Könige die Wünsche der schleswigholsteinischen Bevölkerung vorzutragen.

Diese Wünsche aber lauteten:

Es möge Sr. Majestät gefallen:

1. die Mitglieder beider Stände sofort zu einer Versammlung zu vereinigen, zum Zwecke der Berathung einer schleswigholsteinischen Verfassung;

2. beim deutschen Bunde die nöthigen Schritte zur Aufnahme des Herzogthums Schleswig in denselben zu thun;
3. in Betreff der drängenden äußeren und inneren Gefahr auf geeignete Weise für die Einführung allgemeiner Volksbewaffnung zu sorgen;
4. dem Lande vollständige Preßfreiheit und das Recht zu öffentlicher Versammlung wiederzugeben;
5. den Regierungspräsidenten von Scheele sofort seines Amtes zu entlassen.

Am einundzwanzigsten März verließ die Deputation Kiel; ein Dampfboot trug sie nach Kopenhagen.

Dort aber war es bereits am zwanzigsten bekannt geworden, daß die Abgeordneten in Rendsburg zusammengetreten, und nichts konnte den Eiderdänen erwünschter kommen, als diese letztere Thatsache.

Orla Lehmann, ein Schleswigholsteiner, aber nichtsdestoweniger fanatischer Eiderdäne, da seinem ungemessenen Ehrgeize Dänemark ein ergiebigeres Feld darbot, als sein Vaterland, erließ sogleich eine Proklamation an das Volk, in der es hieß, daß in den Herzogthümern die Revolution ausgebrochen sei. In einer Versammlung aber, in welcher Lehmann, Monrad und noch einige andere Hauptdemokraten vorzugsweise das Wort führten, ging man so weit, den König für regierungsunfähig, die Minister für Landesverräther zu erklären. Vor Allem aber hatte Lehmann die Frechheit, das Volk zu belügen und ihm zuzurufen, in Rendsburg sei von den schleswigholsteinischen Ständen eine provisorische Regierung eingesetzt und dem Landesherrn der Gehorsam aufgekündigt worden.

Es gelang den Aufwieglern, die Aufregung namentlich der unteren Schichten des Volkes in Kopenhagen zur höchsten Erbitterung aufzustacheln. Schon am folgenden Tage rückten mehr als 16,000 Menschen vor das königliche Schloß und begehrten tumultuarisch den Rücktritt der Minister.

Dem Könige blieb nichts anderes übrig, als Criminil, Oersted und Moltke zu entlassen und denjenigen Mann, der ihn einen Tag zuvor vor dem ganzen Volke für regierungsunfähig erklärt hatte, zu seinem Minister zu ernennen. Orla Lehmann siegte, er, der einst in öffentlicher Versammlung einen Toast ausgebracht, in dem es geheißen: „man müsse den Schleswigholsteinern ihre Rechte mit blutiger Schrift auf den Rücken brennen“, war jetzt allgewaltiger Minister. hatte eine fanatische Partei hinter sich, die seinem Willen Geltung verschaffte, und einen Pöbel, der jauchzend bereit war, sich in wildem Haß auf die reichgesegneten Herzogthümer zu stürzen.

Unter solchen Umständen langte die schleswigholsteinische Deputation am 22. März in Kopenhagen an.

Die wackeren Männer kamen arglos im Bewußtsein der Loyalität und Gerechtigkeit der Sache, die sie zu vertreten hatten, und sahen sich plötzlich vom dänischen Pöbel insultirt und von Jenen als Aufrührer behandelt, die es im vollen Sinne des Wortes waren. Der Konsul Hoge, in dessen Hause sie abstiegen, und eine kleine Schaar Kopenhagener Studenten, schützten sie mit genauer Noth vor der Wuth der rohen Masse.

Orla Lehmann aber begann ein perfides Spiel mit ihnen. Er sagte ihnen eine Audienz beim König zu, gab ihnen Hoffnung auf einen befriedigenden Ausgleich, falls in den Herzog-

thümern jede Gewaltmaßregel vermieden werde, und veranlaßte einen der Herren, dieses vorläufig nach Kiel zu schreiben.

Und doch war bereits schon am Tage zuvor der Befehl an die Truppen ergangen, in Schleswig einzurücken, und am zweiundzwanzigsten Morgens Alles bereit, die in und um Kopenhagen stehenden Regimenter nach Eckernförde einzuschiffen.

Der heuchlerische Minister aber rechnete darauf, daß sich die Herzogthümer auf den Brief des Deputirten ruhig verhalten und aus ihrer Arglosigkeit nicht eher aufgerüttelt würden, als bis es zu spät und die dänische Armee über die jütische Grenze und von Alsen aus in Schleswig eingerückt sei. Er ließ sogar, damit die Nachricht von den in der Residenz stattgehabten Ereignissen nicht so bald nach Holstein gelange, die Dampfschifffahrts-Verbindung zwischen Kopenhagen und Kiel unterbrechen.

Am dreiundzwanzigsten nun erhielt die Deputation eine Audienz beim Könige. Dieser empfing sie freundlich, doch schickte er sie mit dem Bescheid nach Hause, daß ihnen der Staatsrath eine Antwort auf die Adresse der schleswigholsteinischen Stände ertheilen werde.

Während der Rückkehr vom Schlosse nach der Wohnung des Konsuls schwebten die Herren in Lebensgefahr, der Pöbel setzte ihnen bis dorthin nach und belagerte das Haus.

Der Konsul erklärte ihnen, er vermöge sie nicht länger zu schützen. Auf Umwegen mußten sich die ehrlichen Schleswigholsteiner ins Schloß des Königs flüchten.

Dort aber erklärte ihnen Minister Monrad, daß sie auch im Schlosse nicht sicher seien, und ließ sie heimlich auf das Dampfschiff „Hekla" bringen.

Als sie das Schloß verließen, ward ihnen gesagt, man werde ihnen die königliche Antwort auf die Adresse nachschicken.

Um die Mittagsstunde aber verkündeten Plakate in allen Straßen der Residenz dem dänischen Volke den Gruß des Königs und — die Inkorporation Schleswigs.

Dem Kommandeur des „Hekla" aber war die Ordre geworden, die Fahrt so viel wie möglich zu verzögern.

Und so landete denn endlich die Deputation erst am Sonntag den 26. März in früher Morgenstunde in Kiel.

Dorthin, und zu unseren Freunden, die wir daselbst verlassen, folge uns jetzt der Leser. Doch ist es nöthig, in der Zeit bis auf jenen Tag zurückzugehen, an welchem das Dampfschiff von Kopenhagen die erste Nachricht von der abgesandten Deputation bringen konnte.

Noch graute der Morgen nicht, denn es fehlte wohl eine halbe Stunde an vier Uhr und doch war schon die Mehrzahl der Bürger Kiels auf den Beinen.

Ueberall waren die schmalen, winkeligen Gassen belebt, hier und dort öffnete sich eine Hausthüre, obwohl alle Verkaufsläden noch fest verschlossen waren.

Die Männer, Frauen, Kinder, welche aus den Häusern in die Finsterniß hinausschlüpften, waren meist noch schlaftrunken und doch bewegten sie sich mit unverkennbarer Hast vorwärts.

Einige trugen Windlichter, auch brannte in den Straßen, trübe und kaum die Gasse auf wenige Schritte erhellend, da und dort eine Laterne.

Wenn der ungewisse, matte Schimmer dieser Beleuchung auf die Angesichter der Vorübereilenden fiel, dann sah

man wohl, daß eine fieberhafte Aufregung die Züge derselben anspannte.

Und wenn der Nachbar den Nachbarn, der Freund den Freund erkannte, da gesellten sie sich zu einander, aber sie gönnten sich kaum die Zeit zu einem flüchtigen „Guten Morgen“ oder Händeschütteln, sondern ihre ersten hastig hervorgestoßenen Worte lauteten meist: Um vier Uhr wird es kommen! Welche Nachricht mag es uns bringen?!

Und ohne sich ein kurzes Stillstehen zu gönnen, trabten Jung und Alt weiter durch Gassen und Gäßchen, Alle aber eine Richtung verfolgend, diejenige nach dem Hafen des Städtchens hin.

Dort sammelte sich die Menge und trat in unzählige Gruppen zusammen.

Und alle Blicke begannen hinauszustarren über die düster wirbelnde Flut hinweg nach der Ferne, in der das Meer lag und die jetzt noch nicht einmal das erste Morgengrauen aus der Finsterniß hervortreten ließ.

Ein scharfer Wind strich über die Flut daher und blies eisig die umherstehenden Gruppen an, umso eisiger in so früher Stunde, als der Frühlingsanfang erst vor der Thür stand und selbst unter Tages noch oftmals eine empfindliche Kälte herrschte, die Busch und Bäume und Feld und Flur hinderte, sich mit jungem Grün zu bekleiden.

Mochte aber auch die Mehrzahl der am Hafen Versammelten und der noch immer Hinzuströmenden, obwohl bis zu Nase und Ohren in warme Kleidung eingehüllt, sich zähneklappernd im Froste schütteln, so dachte doch Niemand daran, sich wieder unter das schützende, kaum verlassene Dach zurückzuziehen. Ja, die Erregtheit Vieler ging so weit, daß sie

nicht merkten, wie die Kälte und der Wind ihnen ins Angesicht schnitt und ihnen Hände und Füße erstarren machte, während sie lebhaft gestikulirten und der Rede freien Lauf ließen. Die Frauen vor Allem gaben sich einer Aufregung und Lebhaftigkeit hin, wie sie dem im Allgemeinen ziemlich schwer beweglichen Stamm der Holsteiner nicht eigen zu sein pflegt.

Es mußte also ein zu erwartendes Ereigniß von ungewöhnlicher Tragweite die Bevölkerung Kiels aufregen, und nicht die Bewohner der Stadt allein, sondern auch diejenigen der ganzen Umgegend, denn zu beiden Seiten der Kieler Bucht, so weit das Auge reichen konnte, namentlich das Ellerbrooker Ufer entlang, sah man die Fenster der Häuser erhellt und es bewegten sich da und dort nach der Richtung der Stadt hin Laternen durch die Finsterniß, die andeuteten, daß sich das Landvolk ebenfalls aufmache, den Kieler Hafen zu erreichen.

Und in der That harrte das Volk am Strande auf eine folgenschwere Nachricht, eine Nachricht, die das Kopenhagener Dampfschiff bringen mußte.

Vier Uhr des Morgens aber war die gewöhnliche Zeit seines Eintreffens.

Wird es den Frieden oder den Krieg bringen? ging es rings an den Ufern der Bucht von Mund zu Mund.

Die am Hafenquai sich anhäufende Menge durfte nicht erwarten, in der Finsterniß, die in dieser Jahreszeit bis gegen sechs Uhr herrscht, das Dampfboot früher in Sicht zu bekommen, als bis es beinahe in den Hafen eingelaufen.

Aber hatte man nicht schon am Abende zuvor an den äußersten Landspitzen der Bucht Fanale errichtet, und Leute

daneben aufgestellt, die beordert waren, sie anzuzünden, sobald der Dampfer dort an der fernen Küste vorüberbrausen werde?

Und eben nach diesen Feuersignalen spähte die Menge aus, wie sie so, in Gruppen vertheilt, in unruhiger, sorgenerfüllter Erwartung am Hafenquai stand.

Unter der Menge war auch nicht Ein Däne erschienen, obgleich sowohl die dänischen Offiziere als auch die dänischen Beamten Kiels unbedingt so erregt sein mochten wie die Bevölkerung des Städtchens, wenn auch in anderem Sinne. Die Beamten wußten sehr wohl, daß eine die Herzogthümer zum äußersten Widerstande nöthigende Nachricht sie aus ihren Stellen vertreiben würde, und die Offiziere sahen recht gut ein, daß auf die unter ihrem Befehle stehenden holsteinischen Truppen nicht zu zählen sei. Und da sich sowohl die Einen wie die Anderen durch Uebermuth und Bedrückungen bei der Bevölkerung aufs Höchste verhaßt gemacht hatten, wie ihnen genugsam bekannt war, so wagten sie schon jetzt nicht mehr, sich dort blicken zu lassen, wo das Volk sich versammelte, nebenbei gesagt eine überflüssige Furcht, denn der gerade, gutmüthige Sinn der niederen Klassen Schleswigholsteins weiß nichts von einem alle Schranken der Mäßigung überschreitenden Rachegefühl, die wilde Rohheit der Dänen ist ihnen fremd, sie erkämpfen ihr Recht gegen die Unterdrücker, aber die Wehrlosen verhöhnen und martern sie nicht.

Um dieselbe Zeit, als die Bevölkerung des Städtchens sich zum Quai des Hafens drängte und vergeblich nach einem Feuersignal von der Bucht her aussah, ward mit Heftigkeit die Glocke an der zur Wohnung des jungen Grafen Oltke führenden Thür angezogen. Im gleichen Augenblicke erschallten ziemlich energische Faustschläge, die gegen diese Thür geführt wurden

Hedemann hatte sein Quartier in der Küche, denn diese war nur als Kammer benutzt, da der Graf mit einigen seiner Komilitonen in einem Gasthofe zu speisen pflegte und der alte „Kriegskamerad" sich sein Essen aus der nächsten Schenke holte.

Die Küche aber lag unmittelbar neben dem Vorzimmer und hatte ein Fenster, das auf den Treppengang des Hauses hinausging.

Sogleich nach dem Anläuten und den dröhnenden Faustschlägen trat vor der Wohnung eine Gestalt an das Fenster und begann auf demselben mit großer Virtuosität zu trommeln.

Hedemann, dessen Bett dicht am Fenster stand, fuhr rasch in die Höhe, hatte sogleich ein Streichhölzchen bei der Hand und zündete hastig seine Talgkerze an.

Dann fuhr er mit dem Licht und dem Kopf zugleich ans Fenster und starrte hinaus.

Himmelskreuzdonnerwetter! brummte er dabei in den Bart.

Er sah hinter dem Fenster eine bis an die Augen vermummte Erscheinung, und etwas weiter eine zweite, die an der Thür Posto gefaßt hatte.

Wer ist denn da und macht mitten in der Nacht solchen Heidenspektakel? rief der Alte in etwas unwirrschem Tone.

Hedemann, altes Haus! rief es zurück. — Wir haben keine Zeit zum Parlamentiren! Mache uns auf!

Die Gestalt hinter dem Fenster, die gesprochen hatte, schob den das Antlitz zum größten Theil verhüllenden Shawl unter's Kinn; Hedemann hielt das Licht höher und erkannte jetzt den blonden Vollbärtigen, den Studenten Wilkens.

Nun, wird's bald? fuhr der Student fort, indem er über die verdutzte Miene, mit welcher ihn der Alte durch die

Scheiben anglotzte, hell aufzulachen begann. — Ich glaube gar, der Hedemann schläft mit offenen Augen, wie die Hasen!

Der Alte vernahm, wie der Andere, der an der Thür stand, in das Gelächter des Studenten einstimmte.

Die Herren haben gut lachen, knurrte er ärgerlich gegen das Fenster hin — Sie haben noch kein Auge zugethan und kommen lustig und guter Dinge aus der Kneipe, aber unser Einer wird aus dem ersten Schlafe aufgestört. Und dann meine ich, meine Herren, — aber immer mit dem gehörigen Anstand — jetzt wäre nicht gerade die passendste Zeit für einen Besuch. Der Herr Graf haben sich erst um Mitternacht niedergelegt, und —

Altes Haus, fiel ihm Wilkens in die Rede — es ist halb vier Uhr! Hat Ihnen denn Ihr Herr nicht gesagt, Hedemann, daß er heute um drei Uhr aus den Federn müsse, und daß wir kommen werden, ihn abzuholen?

Nichts von alledem hat er gesagt, brummte der Alte zurück, der noch immer keine Miene machte zu öffnen — aber der arme Herr Graf sind jetzt bisweilen so zerstreut und tiefsinnig, da wird er darauf vergessen haben, mir etwas zu sagen. Und schlafen thut er oft halbe Nächte nicht, heute ist erst gegen ein Uhr etwas daraus geworden, wenn's also nicht unumgänglich nöthig ist, ihn zu wecken, meine Herren, — setzte er zögernd hinzu — so bitte ich — lassen Sie ihn schlafen!

Ihr Herr würde uns keinen Dank dafür wissen, Hedemann! versetzte Wilkens ungeduldig. — In der Aula ist es gestern beschlossen worden, daß die Studenten zeitig heraus müssen, — das Volk ist aufgeregt, man kann nicht wissen, was geschieht! Wir kommen auch jetzt nicht aus der

Kneipe, altes Haus, und haben keineswegs einen Schluck zu viel gethan. Also aufgemacht!

Ah so, ah so! brummte Hedemann. — Ich alter Esel hätte mir's denken sollen! Es gilt für's Vaterland! Gleich bin ich bei der Hand, meine Herren, ich muß nur erst in die Hosen fahren!

Und der Alte krabbelte, mit dem Licht in der Hand, vom Bette herab, auf dem er kniend das ganze Gespräch geführt hatte.

Ei was, rief jetzt der Andere an der Thür, an dessen Stimme Hedemann nun erkannte, daß es der Student Harmsen sei — nur gleich aufgemacht, Alter! Hier zu stehen ist hol' mich der Henker kein Vergnügen!

Ein kräftiger Faustschlag an die Thür folgte der zuversichtlichen Bemerkung.

Ungestümes junges Volk! murmelte Hedemann in den Bart, verließ die Küche und riegelte auf.

Obwohl fast völlig unbekleidet, stand der Alte doch in militärischer Haltung an der Thür.

Meine Herren, brummte er die eintretenden Studenten an — es ist nicht meine Schuld — Sie sehen mich im Hemde — aber immer mit dem gehörigen Anstand!

Die jungen Leute gingen lachend an Hedemann vorüber und traten in das Schlafzimmer Otto's.

Während Harmsen an der Nachtlampe, die dort brannte, ein Licht anzündete, rüttelte Wilkens den Schlafenden an der Schulter.

Holla! rief er, sich zu Otto niederbeugend — aufgestanden! Die Dänen kommen!

Otto fuhr aus dem Schlafe in die Höhe und starrte die Freunde beinahe verstört an.

Wie —? rief er. — Wer kommt? Was wollt Ihr?

Die Studenten lachten.

Otto besann sich einen Augenblick, dann sprang er aus dem Bette.

Ja so, sagte er lächelnd — Ihr kommt, wie verabredet. Und wahrhaftig — fuhr er fort, mit der Hand über die Stirn fahrend — Ihr kommt zu rechter Zeit — ich lag jetzt in fatalen, wüsten Träumen!

Armer Freund, entgegnete Wilkens treuherzig und voll Theilnahme — Du siehst in der That seit einiger Zeit blaß aus, Du denkst zu viel an Kopenhagen —

Still davon, Wilkens! unterbrach ihn Otto ernst. — Das ist jetzt abgethan, Du weißt es, — das muß abgethan sein! setzte er mit Nachdruck hinzu. — Hedemann! — Doch Ihr werdet den Alten in derselben Verfassung gefunden haben, wie mich. — Ich werde schon ohne ihn fertig. — Dort liegen Cigarren, nehmt Euch. In fünf Minuten bin ich angekleidet.

Die jungen Leute leisteten der Aufforderung Folge und zündeten sich Cigarren an, während Otto sich hastig in die Kleider warf.

Hedemann erschien jetzt in etwas respektablerem Kostüm und war sogleich seinem Herrn behilflich.

Glaubt Ihr, fragte dieser seine Freunde — daß es heute zu irgend etwas kommen werde?

Wer kann das wissen?! entgegnete Wilkens, ruhig auf und ab gehend. — Eine versöhnliche Nachricht kommt keineswegs von Kopenhagen. Alle Schichten der Bevölkerung sind erbittert, selbst der sonst so phlegmatische Bauer ballt schon die Fäuste in verhaltenem Grimm. Da genügt ein in die

Masse geschleuderter Funke, alle Gemüther zu entflammen! Was in Paris, Berlin und Wien in den letzten Tagen geschah, hat das Volk durch die Zeitungen erfahren, da kann es gar leicht geschehen, daß auch unsere guten Holsteiner der Taumel ergreift.

Das darf aber nicht geschehen, begann Harmsen lebhaft — das müssen wir Studenten zu verhindern suchen, wenigstens so lange wie möglich! Eine Revolution ist es nicht, was uns zum Ziele führt, sondern ein ruhiges, aber auch unbeirrtes Vorwärtsgehen auf dem gesetzlichen Wege, den wir eingeschlagen haben; alle unsere Patrioten haben dazu ermahnt, Beseler, der Herzog von Augustenburg, Reventlow, selbst Olshausen —

Ganz gut, warf Wilkens ein — aber wenn sich der Strom auch nur immer dämmen ließe, den ein Unwetter aufgeschwellt hat! Von unseren braven Holsteinern kann man freilich sagen, das Maß soll noch gefunden werden, das ihnen zu viel wird! Aber mir scheint, es hat sich endlich gefunden!

Ja, ja, meinte Harmsen — ein anderes Volk hätte längst nicht Alles so geduldig ertragen, und ich fürchte, man wird in Kopenhagen darauf bauen, daß diese Geduld unerschöpflich sei. Ich für meinen Theil bin überzeugt, daß man der Deputation gegenüber die alten diplomatischen Winkelzüge anwenden und sie von einem Tag zum andern mit leeren Worten hinhalten werde.

Ich glaube sogar noch mehr, erwiederte Otto, der nun beinahe völlig angekleidet dastand — ich sehe im Geiste schon dieser Tage die Dannebrogsfahne in unserem Hafen wehen. Wenn nun statt des Dampfers, den wir erwarten, heute eine dänische Flotte mit Truppen einliefe? Wie dann?

Dann wäre unser armes Land verloren, denn der Feind fände uns ungerüstet, so gut wie völlig wehrlos! seufzte Harmsen.

Nun also! Das mußt Du Dir sagen, und begeisterst Dich doch für ein ruhiges Vorwärtsgehen auf sogenanntem gesetzlichen Wege? rief Wilkens bitter auflachend. — Würde der König auch nicht von der Eiderdänenpartei gedrängt, er wäre doch nicht unser Freund, er würde doch die Herzogthümer je eher desto lieber seiner Krone widerrechtlich einverleiben. Zu was also sind wir loyal bis zum Uebermaß und opfern einem Hirngespinnste eine kostbare Zeit, die nicht wieder einzubringen ist? Wer läßt sich die Hände binden, wenn er weiß, daß er im nächsten Augenblicke einen Kampf mit einem Wolfe wird zu bestehen haben? Wir thun das leider Gottes, weil übervorsichtige Herren, wie Beseler und Reventlow und Andere noch, diese — wie soll ich mich ausdrücken — diese Ritter des loyalen Hirngespinnstes, es uns so einreden. Habt Ihr nicht gesehen, wie vorgestern der erste Geldtransport von Altona ankam? Schweigend standen die Kieler auf dem Bahnhofe umher, ich unter ihnen, als man die Geldtonnen ablud. Unser wackere Professor Detlef Claussen stand neben mir. „Da liefern wir den Dänen unser deutsches Geld in die Hände," sagte er, „damit sie uns desto sicherer knebeln können. Hol' der Henker solche Art von Loyalität!" — Und bei Gott der ehrliche Professor hatte Recht. Er hätte gerne gleich in gerechtem Zorne die Kerle beim Kragen genommen, die uns, das schöne Geld, unser Geld, nach Kopenhagen entführten, und ich auch, und ich bin überzeugt, so wie wir, dachten alle die braven Holsteiner, die umherstanden, aber freilich, mit dem

Hirngespinnste wäre es dann nichts gewesen, das uns, gebt nur Acht, noch manchen Tropfen schleswigholsteinischen Blutes kosten und doch ein Hirngespinnst bleiben wird!

Gefallt Euch nicht im Predigen, und kommt! sagte jetzt Otto lächelnd. — Jedes Volk hat sein Schicksal so gut, wie es jeder Mensch hat — fuhr er ernst, fast wehmüthig fort — und wohl demjenigen, das sich mit Stolz sagen kann: ich habe ein besseres verdient! — Und nun vorwärts, meine Freunde, — schloß er mit Festigkeit — thun wir vorderhand, was in der Aula die Mehrzahl von uns beschlossen hat. Hedemann, meine Kappe! Ich bin fertig. Gehen wir!

Wilkens und Harmsen schritten der Thür zu, Otto folgte ihnen.

Hedemann aber hielt noch einen dicken wollenen Shawl in den Händen. Er trat damit an seinen Herrn heran.

Was das nun wieder ist! brummte er. — Jetzt wollen Sie mir wieder davon, als wären wir mitten im August — aber immer mit dem gehörigen Anstand! — Werden Sie sich wohl gleich den Shawl umgeben lassen, Herr Graf?!

Nun denn, her damit, alter Haustyrann! versetzte Otto lächelnd und schlang sich den Shawl um den Hals. — Die alte treue Seele da will meine Gesundheit für die Kartätschen der Dänen aufsparen. Er hat recht! — Lege Dich schlafen, Alter, ich komme nicht so bald zurück!

Otto nickte dem Alten zu und verließ mit den beiden Studenten die Wohnung.

Die Drei waren aber noch auf der Treppe, da zog sich Hedemann schon in seiner Kammer hohe Stiefeln an, hing sich rasch seinen Mantel mit langem Kragen um, und drückte eine alte Pudelmütze bis tief über die Stirn auf den Kopf.

Das fehlte noch, für Kartätschen aufsparen! murmelte er dabei vor sich hin. — Die müßten denn doch den alten Krischan mittreffen — aber immer mit dem gehörigen Anstand! — Ich soll mich auf's Ohr legen? Proste Mahlzeit! Als ob man kein holsteinisch Blut in den Adern hätt'! Sapperment, der Krischan muß dabei sein, wenn's was gibt, und dann — dann — kann ich doch den jungen Herrn nicht so ganz aus den Augen lassen — er ist so ein kurios hitziges Blut — ja, ja, das ist er!

Im Handumdrehen war Hedemann mit Allem fertig, hatte die Lichter ausgelöscht, die Wohnung verschlossen und stolperte nun die finstere Treppe hinab.

Er fand die Hausthür, wie diese die Studenten ebenfalls gefunden hatten, nur angelehnt; andere Bewohner des Hauses hatten sie in der Eile zu schließen vergessen.

Als Hedemann auf die Gasse hinaus trat, sah er in ziemlicher Entfernung die drei Studenten unter einer Laterne um die Ecke biegen.

Da sind sie! murmelte er. — Denn man jüh! (Nur vorwärts!)

Und die ehrliche Haut trabte den Dreien nach.

Diese begaben sich direkt nach dem Hafen.

Die Studentenschaft hatte sich vorgenommen, sich überall hin unter's Volk zu vertheilen, die aufgeregten Gemüther so viel wie möglich zu beschwichtigen, Exzessen vorzubeugen und Zusammenrottungen, die einen bedenklichen Charakter annehmen konnten, zu verhindern.

Aber das war ein schwer durchzuführendes Vorhaben, denn erstens hatte sich die Menge bereits aus dem gewohnten

Phlegma herausgearbeitet und harrte ungeduldig des Augenblickes, der ihr Befreiung aus unwürdiger Knechtschaft bringen konnte, zweitens war Mäßigung und Zuwarten keineswegs so ganz nach dem Sinne der studirenden Jugend selber, die doch im Verein mit den zur Selbstbeherrschung rathenden Patrioten das Auflodern der Masse zu dämpfen bestimmt war, und es dachte eine gute Zahl der Studirenden nicht anders als Wilkens.

Als die Freunde den Hafen erreichten, stießen sie im Gewühle sogleich auf den Professor Claussen.

Der alte eigenthümliche Herr hatte selbst jetzt den Hut in den Händen, die er auf dem Rücken hielt. Der in die Höhe geschlagene Kragen des Oberrockes verdeckte zur Hälfte sein Gesicht, aber das weiße, lange Haar, das der scharfe Wind flattern ließ, machte ihn sogleich kenntlich.

Die Studenten begrüßten ihn.

Noch kein Feuersignal, Herr Professor? fragte Otto.

Nein! versetzte der Angeredete. — Wir können am Ende auch noch keines erwarten, denn noch hat es nicht vier Uhr geschlagen, und die altersschwachen Dampfer, die ihre Tour zwischen Kiel und Kopenhagen machen, pflegen die Stunde nicht so einzuhalten, wie ein gewisser Professor der Christiania Albertina!

Die Studenten lachten.

— Alle Wetter, fuhr der joviale alte Herr fort — ich bin nicht gerade verweichlicht, meine Herren, aber die Morgenluft hat mir hier doch schon ganz artig zugesetzt. Ist es Ihnen recht, so treten wir in die Konditorei, falls da noch Platz sein sollte. Mir scheint, hier gibt's ohnehin so bald nichts

für uns zu thun! Und — gerade heraus — ich alter Rebell tauge auch nicht recht für die Rolle, die wir hier spielen sollen. Der gesunde Sinn unserer braven Holsteiner wird schon das Rechte finden. Für mich ist's vorderhand ein Glas heißen Grog!

Und ohne eine Antwort abzuwarten, steuerte der Professor dem genannten Orte zu.

Die Studenten folgten ihm ohne Weiteres.



Achtes Kapitel.

Der Kammerjunker von Heiborg.

Die Nacht wich der Dämmerung, diese dem Tage, aber das Dampfboot erschien nicht, das von Kopenhagen Nachricht über die Deputation hätte bringen können.

Das Volk trieb sich noch eine ziemliche Weile am Strande umher, dann tauchte die Mehrzahl der Leute in die Gassen des Städtchens, dem Berufe nachzugehen.

Wer aber vermochte sich heute der gewohnten Thätigkeit ausdauernd hinzugeben?

Der Sinn eines Jeden stand nach dem Hafen, und bald schlich Dieser, bald Jener von der Arbeit fort, einen Blick über die Bucht hin nach der fernen See zu werfen.

Der Quai ward den ganzen Morgen hindurch nicht leer von vereinzelten Gruppen, in denen man über das Ausbleiben des Dampfers debattirte.

Professor Claussen und die Studenten hatten nach Tagesanbruch die Konditorei verlassen und sich unter das Volk gemischt.

Auch nicht zu einem einzigen Exzeß ließ dieses sich hinreißen, obwohl die Aufregung stündlich im Wachsen war.

Zur Zeit, in der die Kollegien täglich beginnen, fanden sich die Studenten im Universitätsgebäude zusammen, doch nicht um sich in die Hörsäle zu setzen. Wäre doch auch kein Professor heute in der Stimmung gewesen, zu doziren!

Die jungen Leute traten mit ihren Professoren zusammen und beriethen, welche Haltung sie ungewöhnlichen Eventualitäten gegenüber einzunehmen haben würden.

Otto nahm an diesen Berathungen Theil.

Mehrere Male war es ihm in der ersten Morgendämmerung und nachdem er die Konditorei verlassen, so gewesen, als schliche ihm eine Gestalt mit einer Pudelmütze und langem Mantel stets in einiger Entfernung nach, und er hatte sich gesagt: Ist das nicht mein Krischan Hedemann?

Sobald er aber einige Schritte zurückgegangen war, sich zu überzeugen, ob er recht gesehen, dann war die Gestalt hinter Gruppen verschwunden.

Und selbst am Tage noch glaubte er hinter einer Straßenecke hervor, dort über einen Wagen hinweg, drüben zwischen einer der Meinungen austauschenden Gruppen hervorlauernd, die nächtliche Pudelmütze zu erblicken, aber immer war sie wieder weg, wenn er schärfer hinsah.

Als er den Fuß auf die Schwelle des Eingangsthors der Universität setzte und zufällig den Blick zur Seite und die Gasse entlang schweifen ließ, da bemerkte er am Ende derselben die Pudelmütze nochmals, und zwar kehrte sie diesesmal um und machte sich hurtig aus dem Staube.

Daran erkenne ich, daß es der Alte war! murmelte Otto vor sich hin lächelnd. — Hier endlich glaubt er mich in Sicherheit, und trollt sich wieder nach Hause! Er ist ein guter Narr!

Und in der That stolperte etwa zehn Minuten später Krischan Hedemann die Treppe hinan, welche zur Wohnung seines jungen Herrn führte.

Während die Studenten und der größere, holsteinisch gesinnte Theil ihrer Professoren zusammentraten, versammelte sich auch die Bürgerschaft im Rathhause.

Um die Mittagsstunde war Jedermann im Städtchen überzeugt, daß in Kopenhagen etwas Außergewöhnliches vorgefallen sein müsse. Der Argwohn machte die Runde, daß man das Dampfschiff in Kopenhagen am Auslaufen verhindert habe.

Warum aber? fragte man einander jetzt überall.

Will man von unserer Deputation keine Kunde nach Kiel gelangen lassen? Hat man die ehrenwerthen Männer dem dänischen Pöbel preisgegeben, oder sie für ein freies männliches Wort eingekerkert?

Dann wäre Oel ins Feuer gegossen! hieß es auf dem Rathhause.

Das wäre ein niederträchtiger Verrath! rief man schon laut hier und dort auf den Straßen.

Und diese begannen sich in den ersten Nachmittagsstunden schon mehr und mehr zu füllen. Zuzüge kamen von allen Seiten. Die männliche Bevölkerung der ganzen Umgegend rückte an und verbreitete sich über den Markt, die Gassen, den Quai.

Die Städter aber duldete es nun nicht länger mehr

beim Tagewerk. Der Krämer verließ den Laden, der Arbeiter die Fabrik oder den Speicher, der Arzt vergaß auf den Patienten, der Handwerker warf seine Geräthschaften hin, der Komptoirist, der Advokat, der Beamte die Feder. Alle eilten sie, und die Studirenden fehlten unter ihnen nicht, hinaus auf die Gasse zu dem biederen Landvolk, das da harrend und erregt umherstand, Allen war das Zimmer, die Werkstatt, das Bureau, das Haus in diesem Augenblick zu enge, es drängte sie mit unwiderstehlicher Gewalt, unter Gottes freiem Himmel zusammenzutreten, die Brüder zu Brüdern, und einander zu sagen, daß sie Alle bereit seien, zu einander zu halten, was auch die nächste Stunde bringen möge.

Sie wußten selber nicht recht, wie es kam, daß Jeder mit einem Schlage wie umgewandelt erschien, daß in den Ernst, der auf allen Angesichtern lag, sich eine Art düstere Freude mischte, als müsse und müsse nun endlich der Tag gekommen sein, wo Alles wett gemacht werden dürfe mit den Unterdrückern des Landes. Was funkelten ihre Blicke schon jetzt, was schüttelten sie einander die Hände? Noch wußte man ja nichts von den Vorgängen in Kopenhagen!

Ahnt ein Volk von wahrhaften Männern, wann seine großen Stunden nahen?

Der dänische Kommandant hielt die Soldaten von der Gasse fern; er wußte sehr wohl, daß er sich auf die Landeskinder nicht verlassen könne. Aber auch den dänischen Offizieren war die Ordre zugegangen, sich weder in einem öffentlichen Lokale, noch überhaupt unnöthig auf der Straße zu zeigen. Die Herren befolgten, ohne Zweifel mit großem Eifer, diese Weisung pünktlich. Was konnte auch bei einem etwaigen Konflikte mit dem erregten Volke für sie anders

herauskommen, als eine schmähliche Niederlage? Sie beherrschten in Kiel nicht mehr die Situation, das wußten sie jetzt wohl, und sie dachten sicher bereits daran, wie sich mit guter Manier aus dem Staube zu machen sei, wenn nicht innerhalb vierundzwanzig Stunden eine dänische Flotte im Kieler Hafen erscheinen sollte. Sie urtheilten nach der niedrigen, rohen und rachsüchtigen Denkungsart ihrer Nation; zu fürchten hatten sie ja nichts, denn der wackere Bewohner der Herzogthümer, im Bewußtsein seiner deutschen Ehre, rächt sich nicht an dem, der wehrlos ist, noch an denjenigen, die er verachten gelernt hat.

Der Kammerjunker von Heiborg mochte wohl noch mehr als seine Kameraden wünschen, in dieser kritischen Lage Kiel so unbemerkt wie nur möglich verlassen zu können, denn erstens war er den Holsteinern gegenüber jederzeit anmaßender gewesen, als die übrigen dänischen Offiziere und ward daher auch mehr gehaßt als diese, wie er wohl wußte, zweitens gab es aber auch erst seit wenigen Stunden einen Umstand für ihn, der es ihm geradezu gerathen erscheinen ließ, je eher desto lieber seine Wohnung und die Stadt zu meiden. Wir werden sogleich auf diesen Umstand kommen.

Der Kammerjunker hatte seit der Zeit, in welcher er die Kieler Garnison bezogen, nur ein Logis bewohnt, dasselbe, das ihn noch zur Stunde beherbergte. Es befand sich in derselben Straße, in der Graf Otto's Wohnung lag, nur etwa hundert Schritte von dieser entfernt.

Heiborg, von altem Adel und wohlhabend zugleich, war nicht gewohnt, sich Beschränkungen aufzuerlegen. Er hatte daher nicht, wie die meisten seiner Kameraden, ein winziges Zimmer inne, sondern bewohnte den ersten und einzigen Stock eines freilich

nur kleinen dreifenstrigen Hauses, das einem jungen Tischlermeister gehörte.

Fritz Boje, der Tischler, war ein fleißiger, geachteter junger Mann. Er und seine Schwester hatten das Häuschen von den Eltern geerbt, und wohnten im Erdgeschosse desselben beisammen.

Lena führte dem Bruder die Wirthschaft und gab ihm an Unverdrossenheit und rechtlichem Sinne nichts nach. Auch nicht der geringste Makel haftete an dem Betragen der Geschwister, der Kreis, in den die Bojes durch ihren Stand gehörten, sprach nur Gutes über sie, und das will in einer kleinen Stadt viel sagen, wo alle Welt einander kennt und Gevatter- und Basenschaft rühriger mit der Zunge ist und schärfer zu beobachten Gelegenheit hat, als das in großen Städten der Fall sein kann.

Und wie schmuck waren nicht Schwester und Bruder, wenn sie am Sonntage mit einander in Feiertagskleidern zur Domkirche gingen, er und sie so frisch, so blühend und stattlich, Lena sittig das Köpfchen gesenkt und schon auf dem Wege zum Gotteshause Andacht in den hübschen Zügen, Fritz Boje freimüthig um sich her blickend, wie nur Einer blicken kann, dem das gute Gewissen und das frohe Bewußtsein pünktlicher Pflichterfüllung aus den Augen lachen.

Und wenn sie so zur Kirche gingen, dann trug der Bruder stets das Gebetbuch der Schwester, und war voll Aufmerksamkeit für sie. Auch zu anderen Zeiten, an Feiertagen, sah man die Beiden hier und dort, wo's eine Unterhaltung gab, stets nur beisammen, so daß schon Mancher gesagt hatte: Die möchte man eher für Liebesleute halten, als für Geschwister!

Der junge Tischler war aber auch stolz auf seine Lena, und das Mädchen sah dem Fritz an den Augen ab, was sie ihm dort nur absehen konnte, und mühte sich um ihn und seine kleine Wirthschaft voll Dienstfertigkeit und Freundlichkeit, als sei sie eben nur dazu da auf der Welt und zu nichts Anderem.

Sie schaute übrigens auch nur gleichgiltig auf die jungen Männer, welche sich ihr als Freier näherten, so daß es schon seit Jahr und Tag von ihr hieß: Die Lena ist kalt!

Sie hörte das wohl dann das eine oder das andere Mal, und pflegte zu antworten: Ich bin nicht kalt, aber ich mag nicht von dem Bruder fort, er hat mich ja nöthig!

Aber auch der Fritz mochte nicht heiraten, obgleich ihn manches dralle Kind gern genommen hätte. Und er sagte wiederum: Ich finde doch keine, die sich so zu mir schickt, wie die Lena, meine Schwester!

Und dann hatte er wohl bisweilen dem Mädchen zugeflüstert: Lena, wenn Du mich verlassen oder schlecht werden könntest, das wäre mein Untergang!

Wo kann't angahn?! (Wie kann das angehen) war dann die Antwort der treuherzig und lächelnd sich anschmiegenden Lena gewesen.

Ungefähr zehn Monate vor dem Tage, an welchem die aufgeregte Bevölkerung Kiels und seiner Umgebung das Kopenhagener Dampfboot vergeblich am Hafen erwartete und dann die Straßen durchwogte, ohne recht zu wissen, was nun geschehen solle, hatte sich der Kammerjunker von Heiborg beim Tischler Boje einlogirt, das heißt, sich im Häuschen den ersten Stock gemiethet, zu dem von der Straße aus ein eigener Aufgang führte.

Dadurch, daß seine Wohnung von der des Tischlers getrennt war, hatte der Kammerjunker nicht nöthig, mit den unter ihm wohnenden Hausleuten in Berührung zu kommen, er hatte seinen Offiziersdiener, der ihm alles besorgte und auch sein Zimmer ordnete, somit war auch für Lena Boje keine Veranlassung da, sich um das Thun und Treiben des Miethsmannes im Hause zu bekümmern.

Und das war dem Mädchen erwünscht gewesen. Schon als ihr der Bruder gesagt hatte: Lena, wir bekommen einen Offizier. Er ist freilich ein Däne, aber seine Reichsbankthaler werden ja diese schlechte Eigenschaft nicht haben! — da hatte sie schon den Kopf geschüttelt. Nachdem sie alsdann den Kammerjunker zum ersten Male gesehen, da war sie, als sie sich mit dem Bruder allein befand, zu diesem getreten, und hatte die trockene Bemerkung fallen lassen: Du, der gefällt mir nicht, nicht etwa, weil er eher häßlich als hübsch ist, sondern weil er aussieht, wie ein Mensch, der auf nichts Gutes sinnt!

Da hatte Fritz gelacht und erwiedert: Was kümmert das uns? Wenn er uns mit seinem Haare nicht das Haus über den Kopf anzündet, mit seinen Kameraden keine Skandalszenen unter unserem Dache aufführt, seine Miethe prompt zahlt, und so höflich bleibt, wie er es bei seinem Antrittsbesuche war, so ist das ja genug für uns!

Und das war es auch, was der Kammerjunker genau erfüllte, ohne daß er um die Wünsche des jungen Tischlermeisters wußte, er zündete selbstverständlich nicht das Haus mit seinen brennendrothen Haaren an, duldete aber auch nicht den geringsten Lärm in seiner Wohnung, zahlte prompt, und war im Hause die Artigkeit selber, wenngleich er sich,

was bald verlautete, an allen öffentlichen Orten als ein insolenter Patron benahm.

Ja noch mehr. Er hatte, wie er in seiner Eigenschaft als neue Miethspartei den Geschwistern einen Besuch gemacht, und so Lena zum ersten Male gesehen, das schöne Mädchen mit scharfem, durchdringendem Blick gemustert und ihr eine gewisse galante Aufmerksamkeit gewidmet. Beides war nicht gut aufgenommen worden, das war ihm nicht entgangen. Wie er nun nach einer Woche nochmals die Wohnung des Tischlermeisters aus irgend einer Veranlassung betreten, da hatte er das Mädchen höflich aber gleichgiltig gegrüßt, sich dann aber sogleich artig an den Bruder gewendet, Lena weder durch einen Blick noch ein Wort belästigt, und später sich bescheiden empfohlen.

Er ist wenigstens nicht zudringlich! hatte das Mädchen gesagt, als er gegangen war.

Und der Kammerjunker war wiedergekommen, zuerst nur selten, und dann war er auch meist zu Boje in die Werkstatt gegangen, weil ihn interessirte, wie er sagte, aus dem rohen Material so schöne, glänzende Dinge fertigen zu sehen.

Dem jungen Tischler war anfänglich diese dänische Gesellschaft gar nicht recht, aber nach und nach mußte er sich sagen, daß der junge Offizier besser sei, als sein Aeußeres verhieß, und vor Allem besser, als sein Ruf.

Seit Monaten kam Fritz Boje nur selten mit seiner Schwester aus, selbst an Feiertagen, denn er hatte eine Lieferung übernommen und arbeitete sogar Sonntags nach der Kirche. Lena aber ging ohne den Bruder nirgends hin, so hatten sie beide keine Gelegenheit, den Kammerjunker im Glanze seiner dänischen Arroganz zu sehen.

Und wenn nun der eine oder andere Kieler Bürger bei ihnen vorsprach und von der Frechheit und dem Leichtsinne des Kammerjunkers dies und das zu erzählen wußte, dann schüttelte Boje den Kopf und versicherte, der Offizier komme ihm gar nicht so abscheulich vor, und es lasse sich schon mit ihm reden, obgleich er ein Däne sei. Lena aber sagte dann nichts, und blickte sinnend vor sich hin.

Nach Wochen jedoch, als wieder einmal so vor ihnen geredet worden, und die Leute fort waren, die so viel Schlimmes von dem Kammerjunker zu erzählen gewußt hatten, da bemerkte sie dem Bruder: Mir scheint, Fritz, die da macht ihr Patriotismus ungerecht. Kann man nicht sein Vaterland lieben, die dänischen Unterdrücker verabscheuen, und doch dem Einzelnen unter ihnen Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn er besser ist als die Anderen?

Das kann man, Lena! versetzte der Bruder.

Und da ward denn unvermerkt Lena weniger einsilbig, wenn der Kammerjunker die kleine Erdgeschoßwohnung besuchte, was jetzt öfter geschah, ja bald war das Mädchen freundlicher mit Heiborg als sie es würde gewesen sein, hätte sie in ihrer Gutherzigkeit nicht gedacht, sie wenigstens mache an dem jungen Mann ein Unrecht wieder gut, das man an ihm begehe, weil er Däne sei.

Dem redlichen Geschwisterpaare kam es nicht in den Sinn, daß sie einem abgefeimten Roué Vorschub leisteten, einem elenden Egoisten, der es von Anfang an darauf abgesehen, das schmucke Mädchen zu bethören.

Lena merkte um so weniger seinen Plan, als der Kammerjunker, ihr Wesen richtig beurtheilend, nur äußerst vorsichtig und langsam zu Werke ging und in sein Benehmen

auch nicht den leisesten Anflug von jener süßlichen Freundlichkeit legte, die leicht auch dem Unerfahrenen verdächtig werden kann.

So war Monat auf Monat vergangen und noch immer hatte sich Heiborg gehütet, seine Absicht deutlicher zu Tage treten zu lassen. Er sagte sich, daß das Mädchen ihn nicht liebe, ihn auch wohl niemals so eigentlich lieben werde, aber was kümmerte ihn das? Wollte er ihre Seele, ihr Herz? Aber ihr Vertrauen besaß er endlich und darauf hin ließ sich mit Aussicht auf Erfolg weiter spekuliren.

Da kam der März mit seinen Tagen der Aufregung, und den Dänen, die in den Herzogthümern ihr Wesen trieben, ward es klar, daß ihre Stellung täglich unhaltbarer werde.

Und als nun der Kammerjunker bedachte, daß sich in Kiel von einem Tage zum andern Alles in den dortigen Verhältnissen ändern könne, da sagte er sich, in Bezug auf Lena und seine Wünsche sei nun keine Zeit mehr zu verlieren, wenn er nicht wolle, daß der durch zehn Monate gespielten Komödie ein in seinen Augen alberner Schluß oktroyirt werde.

Kehren wir nun zu der Menge zurück, die am Nachmittage des verhängnißvollen Tages, an dem der Kopenhagener Dampfer nicht erscheinen wollte, in den Straßen Kiels auf und ab wogte.

Die Dämmerungsstunde war nahe, als mehrere junge Leute das Menschengewühl der Hauptstraße durchschritten, in der das Häuschen des Tischlermeisters Boje stand.

Und diesem Häuschen näherten sie sich jetzt.

Die jungen Männer waren Fritz Boje und Bekannte von ihm, Gewerbsleute, wie er.

Ich sage Euch, begann der Tischler, indem er vor dem

Hause stehen blieb — wartet hier ein paar Minuten auf mich, ich gehe dann mit Euch weiter. Seit heute Früh drei Uhr, als ich, so wie Ihr es gethan, nach dem Hafen lief, habe ich nun keinen Fuß über meine Schwelle gesetzt, denn ich ging vom Damm aus gleich zum neuen Rosen'schen Hause bei Düsternbrook, wo ich sicher war, meine beiden Gesellen an der Arbeit zu treffen, und um die Mittagszeit zerrtet Ihr mich ins Wirthshaus und wieder in die Politik hinein, so daß ich noch jetzt nicht weiß, wo mir der Kopf sitzt. Bleibt da stehen, ich muß doch die Lena durch ein paar Worte beruhigen und nachsehen, ob mir nicht auch meine Burschen aus der Werkstatt fort und in den allgemeinen Troubel hineingelaufen sind!

Oder ob Dir Dein Däne da oben schon durchgegangen ist! rief einer der Begleiter Boje's ironisch lachend, ein schmalwangiger, schmächtiger und blaß aussehender junger Mann, der mit seiner kleinen Gestalt und hohen rechten Schulter gar nicht wie ein echter holsteinischer „Mauernbrecher" aussah. — Vielleicht hat ihn die Lena noch vom schleunigen Rückzug abzuhalten gewußt, Fritz!

Was hat die Lena mit dem Kammerjunker zu schaffen, Hein Möller? versetzte Boje barsch und mit einem leichten Stirnrunzeln. — Möchtest wohl sticheln in Deiner gewohnten Art, und kannst es der Lena nicht vergeben, daß Du Dir vor drei Monaten einen Korb von ihr holtest? Ich verbitte mir alle spitzen Bemerkungen. Lena ist so gut patriotisch gesinnt, wie ich es bin, und würde sich eher die Hand abhacken lassen, als daß ein Däne sie dazu bringen könnte, mit ihm zu tächtelmächteln! Das ist aber auch dem Kammerjunker noch nicht einmal im Schlafe eingefallen. Und ich

sag's Euch gerade heraus — würde ich ihn als dänischen Offizier je eher desto lieber von Kiel abrutschen sehen, als Menschen behielt ich ihn noch gern eine Weile im Hause!

Die anderen jungen Leute wollten Fritz antworten, Hein Möller, der mit der hohen Schulter, ließ sie nicht zum Worte kommen.

Laßt's gut sein, das ist seine Marotte! sagte er spöttisch. — Ich habe auch die Lena nicht beleidigen wollen — fuhr er zu Boje gewendet fort — und nur gemeint, sie werde doch wohl patriotisch genug gewesen sei, den Herrn von Heiborg nicht bei der Hinterthüre Eures Hofes hinauszulassen, wenn er sich gefürchtet haben sollte, in seiner schönen Uniform durch die Straße hier moralisch Spießruthen zu laufen! Aber geh' nur, Fritz — fügte er begütigend hinzu, als er sah, daß ihn der junge Tischler scharf und mißbilligend anblickte — und laß' uns hier nicht zu lange warten. Wir müssen dabei sein, wenn sich heute noch etwas Besonderes ereignen sollte. Und das wird nicht ausbleiben, ich sag's Euch, denn man erzählt ja schon ganz für gewiß, der dänische Kommandant habe abgedankt! Geh', Boje, geh'!

Der junge Tischlermeister betrat das Häuschen.

Neben dem am Tage stets offenen Eingange führte links eine Thür in die Erdgeschoßwohnung der Geschwister; geradeaus kam man zu der kleinen, zum ersten Stock sich emporwindenden Treppe; daneben lief ein schmaler Gang durch das Häuschen bis zum Hofe, wo sich die Werkstatt Boje's befand.

Dieser öffnete die Thür seiner Wohnung, die Klingel derselben ertönte hell.

Aber Niemand kam ihm entgegen, zu sehen, wer da komme.

Fritz Boje warf einen Blick in die Küche. Sie war leer,

Er betrat das Wohnzimmer, dann die Kammer daneben, sein Schlafkabinet, — wo war Lena?

Wohl in ihrem Zimmerchen, das nach dem Hofe zu lag.

Aber dann war es sonderbar, daß sie den Bruder nicht hatte kommen hören, da doch die Wohnungsglocke, die sogar jetzt noch über der Thür hin und her wackelte, sich genugsam hatte hören lassen.

Zu Hause mußte Lena sein, denn sonst hätte Boje die Thür nicht unverschlossen gefunden.

Er schritt an der Küche vorüber zum Kämmerchen des Mädchens.

Dort fand er die Thür angelehnt.

Er stieß sie auf und fuhr betroffen zurück.

Die kleine Kammer Lena's hatte nur ein auf den Hof hinausgehendes Fenster.

Das an demselben befindliche bunte Rouleau, welches von dem Mädchen Abends stets niedergelassen wurde, um einen indiskreten Blick durchs Fenster in die Kammer zu verhindern, war auch jetzt nicht aufgezogen, und es herrschte daher ein Halbdunkel in dem kleinen Raume.

Dennoch gewahrte der junge Mann augenblicklich eine Unordnung, die ihn stutzig machte.

Ein Kopfkissen lag auf dem Fußboden. Der kleine Tisch stand nicht an seinem alten Platze, sondern war in einen Winkel geschoben, ein Stuhl lag umgestürzt davor, eine zerbrochene Kerze daneben. Vor dem Waschtische war der Handspiegel zertrümmert, dessen das Mädchen sich stets zu bedienen pflegte, die flimmernden Splitter lagen über den Boden verstreut.

Der Tischler starrte auf die Verwüstung.

Die Kammer Lena's in solchem Zustande! Sonst war hier Alles so nett und ordentlich.

Und wo war denn das Mädchen?

Da vernahm Boje ein leises Jammern, ein schwaches Schluchzen.

Das Wehklagen tönte hinter der Thür hervor, die, geöffnet, ins Gemach hinein stand und so dem auf der Schwelle stehenden jungen Manne einen kleinen Theil der Kammer verdeckte.

Dort aber hinter der Thür befand sich ein winziges Sopha.

Hastig, von banger Ahnung erfaßt, trat Boje in die Kammer.

Sein Blick flog zu dem Sopha hinüber; er stieß einen leisen Schrei aus.

Das Mädchen lag auf den Knien vor dem Sopha, den Kopf auf eine Lehne desselben gepreßt. Sie hielt die Hände vor dem Antlitz, ihr dunkles, schönes Haar war aufgelöst und hing ihr über Schultern und Nacken herab.

Sie trug noch das Morgenkleid, das sie getragen, als sich der Bruder in aller Frühe von ihr verabschiedet hatte.

Und ihr Körper zuckte und bebte wie im Fieberfrost, ein qualerfülltes Stöhnen aber rang sich aus ihrer Brust empor.

Hörte sie den Bruder, oder ahnte sie nur seine Nähe?

Lena! Um Gottes willen, Lena! rief jetzt der junge Mann in heftiger Bestürzung. — Was ist Dir?

Das Mädchen aber blieb in derselben Stellung. Ihr Körper zuckte konvulsivischer, ihr Schluchzen klang jetzt wie leises Röcheln. Vermochte sie nicht, sich gegen den Bruder hin aufzurichten?

Entsetzt stürzte dieser zu der Schwester. Hastig umschlang er ihre Taille und zog sie empor.

Jetzt stand sie vor ihm, regungslos, wie eine geknickte Lilie, das Antlitz bleich, von Thränen überflossen, die Lippen farblos und zitternd, der Blick düster, trostlos, unheimlich.

Fritz Boje wich vor diesem Anblick zurück, als sehe er ein Gespenst. Aber er ermannte sich sogleich wieder.

Er trat an Lena heran, ergriff sie bei den Händen und zog sie durch die Kammer zum Fenster. Dort riß er hastig das Rouleau in die Höhe.

Als der Tagesschein durch die Kammer flutete und auf das Angesicht hell und plötzlich fiel, da zuckte Lena zusammen, als müsse sie sich schmerzhaft unter dem Lichte krümmen. Sie wandte das Antlitz ab und wollte sich vom Bruder losreißen.

Dieser aber ließ sie nicht.

Lena, rief er mit zitternder Stimme und im zärtlichsten Tone — Schwester, liebe Schwester — ist Dir unwohl? — Und diese Verwüstung hier in der Kammer —! Du warst ohnmächtig — ohne Hilfe —

Ja — ohnmächtig —! murmelte Lena fast tonlos und zusammenschauernd — ohne Hilfe — ja, ja —!

Ich hole einen Arzt! stammelte der junge Mann.

Und er machte Miene, die Schwester nach dem Sopha zurückzuführen.

Lena klammerte sich krampfhaft an den Bruder. Sie hielt ihn zurück, sie preßte ihre Stirn an seine Brust.

Du hast mich nicht verstanden —! murmelte sie von Neuem. — Ich war ohnmächtig — gegen die freche Gewalt eines Elenden — ohne Hilfe — ein schwaches, wehrloses Mädchen!

Allmächtiger Gott! schrie Boje auf — Lena!

Das Mädchen ließ den Bruder los und wankte zu einem Stuhl. Sie sank darauf nieder, bedeckte das Antlitz mit den Händen und stöhnte. Der Tischler aber starrte, Entsetzen in Blick und Geberde, auf die Schwester. Sein Athem flog fieberhaft, seine Brust keuchte.

Lena, rief er nach einigen Augenblicken, während der er nach Worten gerungen hatte. — Wer ist der Schurke —? Und wie kam er hierher —? Konntest Du nicht um Hilfe schreien, als Dich der Elende überfiel, — waren nicht Leute im Hause, auf dem Hofe, in der Straße, die Dich hören mußten, wenn Du Lärm schlugest —? Die Gesellen —!

Niemand konnte mich hören, schluchzte Lena, ohne die Hände vom Angesichte fort zu nehmen. — Ihr hattet Alle — Du und die Gesellen — das Haus verlassen, um nach dem Hafen zu eilen — und bis auf die Gasse hinaus muß mein Rufen nicht gedrungen sein —!

So ward die Schändlichkeit vor Tagesanbruch begangen?! stammelte Boje. — Wie kann das sein? Ich ließ die Burschen vorausgehen und verschloß selber das Haus. Und konnte Dich der Kammerjunker nicht hören, der doch sicher im Hause geblieben war —?

Der Kammerjunker —! stöhnte Lena und ließ die Hände kraftlos in den Schooß sinken.

Ein Blick unsäglichen Leides schwankte aus ihren dunklen, verweinten Augen zum Bruder hinüber.

Fritz, fuhr sie bebend und langsam fort — wir thaten Beide Unrecht, als wir der warnenden Stimme der Bekannten und Nachbarn kein Gehör schenkten —

Was soll das heißen, Lena? unterbrach sie Boje, athemlos fast vor qualvoller Aufregung — der Kammerjunker —!

Er — er ist's, der mir Gewalt anthat! wimmerte das Mädchen.

Boje taumelte einen Schritt zurück, seine Züge verzerrten sich.

Lena sprang auf, sie rang verzweiflungsvoll die Hände, sie stürzte zum Bruder und sank vor ihm nieder.

Fritz, jammerte sie, indem sie die Worte in Absätzen hervor stieß, — ich schwöre Dir bei unserem Herrgott droben, bei der Seligkeit unserer braven Eltern, daß ich dem Kammerjunker niemals Anlaß gegeben, sich mir unehrerbietig zu nähern. Ich dachte arglos über ihn, wie Du das soeben noch gethan hast —! — O, mein Gott! — Diesen Morgen begleitete ich Dich zur Hausthüre, Du weißt es, und als Du abgeschlossen und ich zu unserer Wohnung zurücktrat, da stand er am Eingange — er war sachte die Treppe herabgekommen — und fragte mich dies und das mit ehrlicher Miene — das Geräusch auf der Straße habe ihn geweckt, gab er vor — und er verwickelte mich in ein Gespräch, bis er annehmen konnte, Du seiest mit den Leuten ferne genug vom Hause fort. — Dann — zerrte er mich hierher —!

Höll' und Teufel! schrie Boje auf.

Sein Antlitz überflog eine düstere Glut, seine Augen funkelten wild, er ballte die Fäuste.

Lena, noch auf den Knien, starrte in wahnsinniger Angst zu ihm empor.

Sag's, daß ich Deine Lena noch bin, rief sie, flehend die Hände erhoben — wenn ich auch Dein Stolz nicht mehr sein kann, Fritz! Unser Herrgott weiß es, ich habe hier den ganzen Tag mit verzweifelten Gedanken gerungen —! Nimm Dir das Leben, sagte ich mir — was liegt jetzt daran? —

Aber immer wieder standest Du vor mir, Bruder, die weinenden Augen auf mich gerichtet, und es war mir, als hörte ich Dich flüstern: Auch diese Schande soll noch über mich kommen? — Fritz, da hatte ich nicht die Kraft, mich im Hofe in den Brunnen zu stürzen — es war Unrecht — sag' es — sag' es — ich bin Deine Lena nicht mehr —!

Das Mädchen umschlang die Knie des Bruders.

Dieser aber beugte sich erschüttert und zog Lena empor und an sein Herz. Die Wuth verzerrte und röthete jetzt sein Angesicht nicht mehr.

Er nahm den Kopf Lena's zwischen seine beiden Hände und drückte einen Kuß auf ihre Stirn.

Die Geschwister schauten einander Aug' in Auge, schmerzerfüllt, zärtlich.

Wie könntest Du mir etwas Anderes sein, als mein Alles, selbst jetzt noch mein Stolz?! flüsterte Boje — Du bist rein und edel und gut, und nur von der Sünderin hätte ich ein Recht gehabt, mich abzuwenden. So aber trage ich einen Theil der Schuld — fuhr er zerknirscht fort — ich war ein vertrauender Thor, der den dänischen Schurken, vor dem man ihn warnte, unter seinem Dache behielt! Und er ist noch dort — setzte er hastig hinzu, indem seine Züge den Ausdruck eines düsteren Entschlusses wiederspiegelten — er ist noch dort, — Du sahst ihn nicht, sich wie ein Dieb aus dem Hause schleichen?

Boje schob die Schwester von sich.

Ich weiß nichts — als — daß ich elend bin! stöhnte das Mädchen und sank aufs Bett nieder.

Mein Herrgott, gebe, daß er noch oben ist! rief der junge Mann, jetzt wieder in wilder Erregung die Hände ballend.

Er sprang zur Thür.

Fritz, was willst Du thun? stammelte Lena. — Keine Gewaltthat, Fritz! Denke an Dich —!

Ich denke an die Gerechtigkeit Gottes, rief Boje dumpf — und flehe zu ihr, daß sie mich ihr Werkzeug sein lasse!

Und der junge Mann stürmte aus der Kammer.

Im Begriff, an der Küche vorüber zu eilen, hemmte er plötzlich seinen Schritt.

Schleunig trat er dort ein.

Sein funkelndes Auge spähte umher.

Vom Tische blinkte ihm ein großes Messer entgegen.

Er ergriff es und stürzte fort. An der Wohnungsthür besann er sich nochmals. Dann riß er den innen ansteckende Schlüssel aus dem Schlosse und verschloß die Thür von außen.

Und nun stürmte er die Treppe zum ersten Stock hinauf.

Neuntes Kapitel.

Volksjustiz.

Der Kammerjunker von Heiborg befand sich zu Hause.

Seit einer Stunde schon ging er, die Offizierskappe auf das rothe Haar gedrückt, in dem etwas alterthümlich eingerichteten, niedrigen Wohnzimmer unablässig auf und nieder.

Die Dielen des Fußbodens knarrten unter seinem Tritt, und wenn er bei seinem ziemlich hastigen Rundgange an dem Glasschranke vorüberkam, in dem, zum Aufputze des Zimmers hingestellt, die kleinen Porzellan- und Glasschätze Lena's prangten, klapperten die goldrändrigen Tassen, die farbigen Gläser und sonstigen Nippsachen, denn das Häuschen der Geschwister war, wenn auch nicht baufällig, doch alt, und jede heftige Bewegung machte sich im ersten Stocke bemerkbar.

Der Schritt des Kammerjunkers aber bedeutete jetzt in der That, daß dieser ungeduldig, ja lebhaft erregt sei.

Er rauchte und blies den Dampf seiner Cigarre hastig von sich. Dann und wann warf er einen unruhigen Blick durch die Fenster auf die Straße und die hin und her wogende Menge.

Er sah etwas blaß aus und drehte die Spitzen seines rothen Schnurrbartes öfter als gewöhnlich.

Hart neben der Thür, die zur Treppe des Hauses führte, stand ein Reisekoffer. Er war gepackt und geschlossen, eine lederne Reisetasche und ein Militärmantel lagen darauf.

Der Kammerjunker hatte also bereits, wie man zu sagen pflegt, sein Bündel geschnürt, und harrte nur auf die Dämmerungsstunde, um sich im Halbdunkel so ziemlich ungesehen aus dem Hause entfernen zu können.

Unstreitig sollte dieses durch den Hof geschehen, dessen rückwärtiger Ausgang auf ein sehr schmales, stets wenig besuchtes Gäßchen hinausging, das jedenfalls jetzt, wo sich die Menschenmassen zu den Hauptstraßen drängten, völlig leer war.

Von diesem Gäßchen aus vermochte man durch andere Gäßchen bis in einen entlegenen Theil der Stadt zu dringen, ohne die Hauptpulsadern des Verkehrs zu berühren.

Der Kammerjunker konnte natürlich nicht die Absicht haben, Kiel und Holstein früher zu verlassen, als seine dänischen Chefs, denn alsdann wäre er geradezu Deserteur gewesen und in Kopenhagen wohl als solcher behandelt worden. Er hatte also jedenfalls nur beschlossen, nach der Garnison zu übersiedeln, wo er seine dänischen Kameraden versammel zu finden hoffte, oder nach der Kommandantur. Nach der letzteren hatte er auch bereits vor einer Stunde seinen Diener mit einem Auftrage geschickt.

Der Bursche, ein Schleswiger, hätte in der Stunde den Weg wohl fünfmal hin und her zurücklegen können, und war doch noch nicht gekommen.

Das erschien dem Kammerjunker befremdlich, und er hatte sich jetzt vorgenommen, lieber seine Effekten im Stich zu lassen, als den Diener noch über die Dämmerungsstunde hinaus zu erwarten.

Der Kammerjunker fürchtete sich vor dem „bütsken Pöbel", nicht vor etwaigen Folgen seiner ruchlosen That, denn er sagte sich, Lena Boje, das spröde, im Rufe der strengsten Tugend stehende Mädchen, werde schon in ihrem eigenen Interesse ängstlich darauf bedacht sein, sich diesen Ruf zu bewahren, und das Geschehene verschweigen, selbst vor dem Bruder.

Schon früh am Morgen hatte Heiborg das Haus verlassen, war erst nach der Mittagszeit in seine Wohnung zurückgekehrt, und hatte sich, als echter Egoist, nicht weiter um das arme Mädchen bekümmert.

Er hatte wohl bereits einige hundert Male das Wohnzimmer durchschritten und wiederholt das Tageslicht verwünscht, das heute der Dunkelheit nicht weichen zu wollen schien, als er ein lebhaftes Geräusch auf der Treppe vernahm.

Er hemmte seinen Schritt und horchte auf.

Endlich! sagte er.

Und er blickte, fest überzeugt, der längst erwartete Diener werde eintreten, stirnrunzelnd auf die Thür.

Diese ward mit Heftigkeit aufgerissen.

Fritz Boje trat über die Schwelle, das Messer in der Rechten, die Gesichtszüge verstört, den zornfunkelnden Blick auf den Kammerjunker gerichtet.

Als dieser den Bruder Lena's erblickte, durchrieselte ihn ein jäher Schreck und seine Wangen entfärbten sich.

Der wilde Blick des jungen Tischlers, seine verzweifelte Miene und das blitzende Messer sagten dem Dänen, daß Boje um Alles wisse, was in der frühen Morgenstunde in seinem Hause geschehen, und nun, außer sich, gesonnen sei, einen Akt blutiger Rache zu üben.

Blitzgeschwind war Heiborg an einem Tische, auf den er schon vor einer Stunde eine Pistole gelegt hatte.

Die Waffe war scharf geladen, Heiborg hatte sie aus Vorsicht auf seinem Gange durch die Stadt zur Kommandantur bei sich führen wollen, nöthigenfalls einen Angriff auf seine Person abzuwehren.

Jetzt griff er hastig nach der Pistole und blieb dann regungslos am Tische stehen, den Eintretenden anstarrend.

Dieser riß die Thür hinter sich zu.

Gott sei Dank! rief er vor Wuth zitternd. — Der Elende ist in meine Hand gegeben!

Boje machte eine leidenschaftliche Bewegung, als wolle er sich auf den Offizier stürzen.

Dieser sprang hinter den Tisch, der vor dem Sopha stand, und richtete die Mündung der Pistole auf Boje.

In welcher Abßicht kommen Szie hierher? schrie er zu dem jungen Mann hinüber. — Was ßoll der Messer in Ihrer Hand?

Du fragst noch, Schurke? donnerte Boje zähneknirschend — Dein blasses Gesicht, Dein Zittern, Deine verstörten Züge und Dein Mordwerkzeug, das Du mir entgegenhältst, sagen mir, wie gut Du weißt, warum es sich hier zwischen uns Beiden handelt! Meine arme Schwester —!

Boje, unterbrach ihn Heiborg, indem er sich mühte, eine gleichmüthige und entschlossene Miene anzunehmen — ja, ich gestehe es ßu, ich weiß ßehr wohl, warum Szie kommen, — jetzt weiß ich es, nun Szie von Lena reden, und ich ßehe, daß ich mich in der Mädchen nicht geirrt habe. Szie ßind ein braver Mann, Boje, Lena hat Szie betrogen — hören Szie mich —!

Elender! raste der junge Tischler. — Ich will nichts hören! Was könntest Du sagen, Deine Schandthat zu beschönigen?!

Und Boje drang, die Faust mit dem Messer erhoben, auf den Dänen ein.

Szurück! rief dieser, mit zitternder Hand auf Boje zielend. — Ich schieße Szie nieder wie einen Hund, wenn Szie näher kommen! — Wir müssen uns verständigen!

Verständigen? schnob Boje. — Glaubst Du, ich sei ein so erbärmlicher Wicht, daß ich mir die verlorene Ehre meiner Schwester mit Geld aufwiegen lasse?

Szie beschuldigen mich eines Verbrechens, entgegnete Heiborg, seine ganze Frechheit zusammennehmend — ich jedoch klage Ihre Schwester an! Was geschehen ist, hat Lena selber herbeigeführt. Ich aber bin nicht geßonnen, das Opfer einer Spekulatschon ßu werden, und will nicht glauben, Boje, daß Szie dabei die Hand im Spiele haben. Szind Szie also ein ehrenhafter Mann, ßo lassen Szie mich in Frieden ziehen —!

Kein Wort mehr, schurkischer Lügner! rief Boje außer sich — Dir ist es nicht genug, ein wehrloses Geschöpf überfallen und seines edelsten Schmuckes beraubt zu haben, Du mußt auch noch hinterher seinen kindlichen, reinen Sinn verdächtigen, in den Koth Deiner niederträchtigen Verleumdung

ziehen! Auf was hätte Lena spekuliren sollen? Auf Dein Geld? Sie hat Christenthum genug, zu wissen, daß in Sünden Erworbenes keinen Segen bringt. Also auf die Ehre, Frau Kammerjunkerin zu werden? Pfui über diese Ehre, das Weib eines unserer betreßten Unterdrücker zu werden, die uns den bespornten Stiefelabsatz auf die Kehle setzen möchten, wenn wir sie länger im Lande dulden würden — die geringste holsteinische Dirne verschmäht solche Ehre! Du siehst, Elender, Deine Vertheidigung ist schwach, und da Du so feigherzig bist, hier für Deine Schandthat nicht einzustehen, so wirst Du auch ehrvergessen genug sein, Dich vor aller Welt ihrer zu rühmen. Du darfst also dieses Haus nicht lebend verlassen. Die Hölle sandte Dich uns, rother Teufel, fahre denn wieder zur Hölle zurück!

Schäumend vor Wuth stürzte sich Boje auf den Dänen.

Da krachte ein Schuß.

Allmächtiger Gott! schrie der junge Tischler, taumelte zurück und ließ das Messer fallen.

Heiborg warf die Pistole von sich und stürzte durch den Pulverdampf, der das niedrige Gemach durchwogte, an Boje vorüber, der Thür zu.

Im Nu war er verschwunden.

Boje hörte seinen Gegner die Treppe hinabpoltern.

An der Schulter verwundet, von Blut überströmt, einer Ohnmacht nahe, schleppte sich der junge Tischler zu einem der Fenster des Zimmers.

Soll der Bösewicht entkommen? stöhnte er.

Er schlug eine der ohnehin durch den Schuß gesprungenen Scheiben ein,

Hilfe! Hilfe! schrie er auf die Gasse hinaus, indem er sich mühsam am Fensterbrete aufrecht erhielt. —

Die Vorsehung wollte es nicht, daß der Kammerjunker so ohne Weiteres entkommen solle.

In fliegender Hast die Treppe hinabeilend, verfehlte er eine der Stufen, stürzte nieder und kollerte bis zum Flur hinab.

Dort schlug er hart auf den steinernen Boden nieder, die Kappe entfiel ihm, der Degen fuhr rasselnd aus der Scheide und ward weithin geschleudert.

Halb betäubt, raffte Heiborg sich auf, den Gang zu gewinnen, der nach dem Hofe führte.

Aber schon drangen auf den Hilferuf des jungen Tischlers die Freunde desselben und eine ganze Schaar handfester Männer in das Haus.

Einige der letzteren besetzten den Gang, Andere warfen sich auf den stadtbekannten Kammerjunker.

Die jungen Leute, welche zuvor die Gefährten Boje's gewesen waren, sprangen die Treppe zum ersten Stock hinauf.

Heiborg, der jetzt wieder auf den Füßen stand, vermochte sich nicht zu rühren, — ein halbes Dutzend Fäuste hielt ihn gepackt.

Der Kammerjunker schwebte im ersten Momente in der Gefahr, erwürgt zu werden.

Er war keines Lautes fähig. Die Augen traten ihm aus dem Kopfe hervor, denn mehr als eine der Fäuste preßten seine Kehle zusammen. Sein soeben noch todtenbleiches Antlitz unterlief mit Blut und seine Gesichtsmuskeln zuckten krampfhaft.

Der dänische Hallunke hat dort oben Jemanden erschossen! brüllte einer der Männer. — Ich hörte den Knall, und Glasscherben kamen auf mich herunter — ich war gerade unter der Hausthüre!

Auf den Tischler hat er geschossen, den Boje! Dies ist ja sein Haus! rief ein Anderer.

Und der Arme muß schwer getroffen sein! ergänzte ein Dritter. — Ich sah ihn bluten, als er am Fenster um Hilfe schrie!

So machen wir nicht viele Umstände mit diesem da! rief der Erste. — Blut fordert Blut!

Hinaus mit ihm auf die Straße und an den ersten besten Laternenpfahl! donnerte ein vierschrötiger Brauerknecht, der seine riesigen Finger zwischen Nacken und Halsbinde des Dänen geschoben hatte.

Und er begann mit kräftigem Ruck den Kammerjunker sammt all den Anderen, die ihn gepackt hatten, nach dem Ausgang des Hauses zu schieben.

Ja, ja! Hinaus mit ihm! Auf die Straße! An den Laternenpfahl! gellte es rings.

Und mit wildem Gejohle drängte sich die erbitterte Menge, die sich Kopf an Kopf in dem schmalen Flur um den Kammerjunker geschaart hatte, nach dem Ausgange des Häuschens hin.

Der jetzt zappelnde Heiborg ward mehr getragen als vorwärts gestoßen.

Hurrah! schrien Einige. — Räumen wir endlich einmal auf in Kiel! Alle dänischen Hunde an die Laternen!

Der Ruf fand Anklang, er ward durch ohrenbetäubendes Geschrei bekräftigt. Der Flur war fast nur mit Männern aus den unteren Schichten der Bevölkerung angepfropft, Leute, die, wenn einmal aufs Höchste empört, nicht lange darnach fragen, ob sie in der Erbitterung gesetzlich handeln oder nicht. Das Volk wollte seine Lynchjustiz üben und hielt sich hier dazu berechtigt

Hinaus auf die Straße und an den Laternenpfahl! ging es von Mund zu Mund. — Ueberliefern wir den Mörder der Behörde, dann läßt man ihn durchschlüpfen, — noch sitzen ja, zu unserer Schande, die Dänen überall bei uns am Ruder! Das Militärgericht läßt den Bösewicht laufen, weil er ein Däne ist! Halten wir Gericht über ihn!

Wie aber auch die Leute drängten, mit dem vor Todesangst zähneklappernden, halb ohnmächtigen Kammerjunker den Ausgang zu gewinnen, es gelang ihnen nicht, denn von der Straße aus wogten noch mehr Menschen heran, als im Flur befindlich waren, man wollte ins Haus, und schob und stieß, zu sehen, was vorgefallen.

Dort kommen wir nicht durch! rief im Flur Einer dem Andern zu.

In den Hof also mit ihm! ließ sich der tiefe Baß des Bierbrauers vernehmen. — Es wird sich da wohl ein Balken finden, an dem wir den Kerl aufknüpfen können!

In den Hof! schrien die Andern.

Und die Wüthenden zwängten sich, den Dänen in ihrer Mitte, durch den schmalen Gang in den Hof hinaus.

Die von der Straße Herandrängenden wogten nach. Der Hof begann sich zu füllen. Der Raum hinter dem Häuschen war nicht sehr groß und zum Theil durch Latten angefüllt, Holzvorräthe, die für die Werkstatt bestimmt waren. Diese lag zur Rechten und war eigentlich nichts weiter, als ein breterner Schuppen.

Der Hof, auf den zu beiden Seiten nichts als die nackten Feuermauern der hohen Nachbarhäuser herabsahen, verlief sich in einen scharfen Winkel, und hier war das kleine Pförtchen, durch welches Heiborg beabsichtigt hatte, in aller Stille nach eingetretener Dämmerung seinen Rückzug zu halten.

Die Männer, welche den Kammerjunker schleppten, zogen ihn bis in die Mitte des Hofes.

Die Neugierigen, die von der Gasse nachdrängten, vertheilten sich hier und dorthin, Weiber, Kinder, junge Bursche, im Gewoge zerzaust, sprangen sogar auf die übereinander gestapelten Latten und wiesen durcheinanderlärmend mit den Fingern auf den Dänen, der halbtodt, in Angstschweiß gebadet, mit verzerrtem, jetzt wieder bleichem Antlitz, sich kaum auf den schlotternden Füßen zu halten vermochte.

Die Menge hatte ein wilder Taumel ergriffen, das war nicht mehr das ruhige holsteinische Volk, wenigstens im Augenblicke nicht. Aber hatte nicht ein dänischer Offizier, und obendrein der Anmaßendste und Verhaßteste in der Stadt, auf einen Kieler Bürger, einen anerkannt rechtschaffenen jungen Mann, geschossen? Und war nicht ohnehin die Erbitterung des Volkes seit Wochen auf einen solchen Höhepunkt gelangt, daß selbst ein geringfügiger Umstand genügt haben würde, verderbliche Leidenschaften zu entflammen?

Im Hofe, fast dem Schuppen gegenüber, war eine Laube an die Nachbarwand gelehnt, ein alter Nußbaum stand daneben, er streckte seine jetzt noch kahlen Aeste quer über den Hof hinweg.

Zu diesem Baume ward der Kammerjunker gezerrt.

Das ist ein Galgen, wie für den Burschen gemacht! schrie der Brauer. — Schafft einen Strick herbei!

Einige Männer entfernten sich, während ein hagerer, häßlicher Mensch, der die Schiffertracht der Gegend trug, katzengleich in den Baum kletterte.

Ich hänge ihn, grinste er von dort herab, — ein dänischer Hardesvogt brachte meine Eltern um Hab' und Gut, ein

Däne verführte meine Braut, ich selber saß im Zuchthause, weil ich in Kopenhagen in einer Schenke unser „Schleswig-holstein meerumschlungen“ anstimmte, — herauf mit dem Kerl da, und wollte Gott, die ganze dänische Nation hätte nur den einen Hals!

Ringsum erschallte Gelächter und Beifall. Das Leben Heiborgs hing nur noch an einem Haare.

Da übertönte eine helle Stimme das Geschrei.

Um Gottes willen, Leute, was wollt Ihr thun? rief sie.

Die Menge richtete den Blick dorthin, woher die klar und energisch gesprochenen Worte kamen.

Von der Hofthüre des Häuschens her drängte sich durch den Menschenknäuel etwa ein halbes Dutzend Studenten, der junge Graf Oltke an ihrer Spitze.

Und Otto war es auch, der jene Worte an die Menge gerichtet hatte.

Zwischen den Studenten aber wankte bleich, mit blutbefleckten Kleidern, vom kleinen Hein Möller und einem seiner Gefährten unterstützt, der junge Tischler Fritz Boje in den Hof.

Die Männer, welche sich anschickten, Lynchjustiz zu üben, starrten die Nähertretenden, denen die Menge Platz machte, groß an.

Dem schwankenden Boje tönten Jubelrufe entgegen.

Er lebt! schrie man hier und dort. — Aber dennoch muß der Däne sterben!

Otto und seine Gefährten schritten bis zu dem Nußbaum, wo man den Kammerjunker noch festhielt. Die Züge des jungen Grafen waren ernst und entschlossen, sein Blick flammte.

Meine wackeren Landsleute, rief er mit einer Stimme,

die den ganzen Hof durchschallte. — Was wollt Ihr thun? Ihr seid alle redliche Männer, und Ihr wollt Eure Hände mit dem Blute eines Elenden beflecken?

Der Däne hat auf einen Kieler Bürger geschossen! schrien Einige aus der Menge, deren Lärm verstummt war, als Otto zu sprechen begonnen hatte.

Ja, ja! Er verdient den Tod! rief die Menge.

Er ist ein Schurke, meine Freunde, entgegnete Otto mit Festigkeit — und er verdient den Tod! Ich weiß mehr als Ihr, aus dem Munde des armen Verwundeten hier habe ich Alles erfahren. Jener Mensch ist ein Verworfener, aber dennoch können wir ihn nicht richten, — wir sind nicht die Obrigkeit!

Die Obrigkeit besteht aus Dänen, Herr! antwortete der Brauer.

Ja, ja, und die Dänen werden ihn laufen lassen! hieß es hier und dort.

So wird Gott, der große Gott ihn dereinst richten, meine Freunde! rief Otto lebhaft. — Wir aber, holsteinische Männer, wir dürfen dem Elenden kein Haar krümmen. Habt Ihr vergessen, daß unser Vaterland von schleichenden, arglistigen Feinden umringt ist, die auf eine ungesetzliche, eine gewaltthätige Handlung von uns lauern, um über unser Land mit einem Schein von Recht den Belagerungszustand verfügen zu können, daß die ausländischen Diplomaten uns an die dänische Krone überliefern möchten, weil sie schon jetzt in unserem gesetzlichen Widerstande, in unserer loyalen Haltung revolutionäre Absichten zu wittern glauben? Freunde, wenn wir in diesem Augenblick einen dänischen Offizier richten, ja nur verletzen, und sei die Strafe eine noch so wohlverdiente

dann werden die Dänen schreien und vor der ganzen Welt unser klares Recht in handgreifliches Unrecht zu verdrehen wissen! Nein, Männer, wie wir uns seither mit fast übermenschlicher Kraft beherrscht, wie wir seither voll Selbstverleugnung und Würde unser hartes Geschick getragen haben, so tragen wir es an's Ende, bis der Däne selber die Verbindung zwischen uns zerreißt. Es wird, es muß bald dahin kommen! Jetzt aber, meine Freunde, Mäßigung! Um Eurer Weiber, Eurer Kinder, um des Vaterlandes und der Freiheit willen beschwöre ich Euch, thut jetzt nicht, wozu der gerechte Zorn Euch hinreißen möchte!

Lautlos stand rings die Menge, nachdenklich ergriffen von der Wahrheit der Worte Otto's.

Die nervigen Fäuste der Männer, welche den Dänen zum Nußbaum geschleppt hatten, ließen sachte von dem Kammerjunker ab. Dieser taumelte an den Stamm des Baumes, eine erbärmliche Gestalt.

Seht her, fuhr Otto, die Stimmung der Menge benutzend, lebhaft fort, indem er auf Heiborg deutete — die Todesangst, die den Elenden dort hetzte, ist auch eine Strafe. Verachtet ihn und laßt ihn laufen! Selbst der wackere Mann, — setzte er mit Wärme hinzu, sich halb zu Fritz Boje wendend — der, dem Himmel sei Dank, nur leicht verwundet ward, will nicht, daß Ihr ihn rächt, was auch immer der Schurke dort ihm angethan — er kann es nicht wollen, um des Vaterlandes willen! Welcher holsteinische Mann wäre fähig, seine und der Seinigen Sache über die Sache Schleswigholsteins zu stellen? Freunde, ich habe ein Recht, so zu Euch zu reden. Manche sind unter Euch, die mich kennen, Allen ist mein Name bekannt, wenn ich ihn nenne, und sage

ich Euch, daß ich Oltke heiße, so wißt Ihr auch, daß ich um des Vaterlandes willen das Band zerrissen habe, das mich an meine Familie knüpfte. Nun denn, jener brave, verwundete Mann dort ist nicht weniger Patriot als ich, er möge sprechen, was mit dem Dänen geschehen solle!

Die Blicke der Menge hafteten erwartungsvoll an den bleichen Lippen Boje's.

Dieser bestand augenscheinlich sekundenlang einen heftigen inneren Kampf.

Dann aber richtete er sich empor, sein Blick flammte.

Laßt — ihn — frei! — Um unseres guten Holsteins willen! stammelte er und sank ohnmächtig in die Arme der Gefährten zurück.

Fort mit dem Elenden! rief Otto mit mächtiger Stimme.

Der Kammerjunker, der an den Stamm gelehnt, zitternd dagestanden, schleuderte einen Blick tödtlichen Hasses auf den jungen Studenten.

In der nächsten Sekunde aber fühlte er sich erfaßt.

Wie ein Wirbelwind stürmte ein Dutzend Männer mit ihm zu der kleinen Pforte. Diese ward aufgerissen, der Kammerjunker flog unter Hohn und Geschrei in das Gäßchen hinaus.

Dem Himmel sei Dank, murmelte Otto den anderen Studenten zu — daß uns der Zufall hier vorbeiführte! Von welchen Folgen hätte der Tod dieses Schurken für das Land sein können!

Er hatte kaum vollendet, da tönte von der Hauptstraße her ein Durcheinander begeisterter Rufe.

Die im Hofe versammelte Menge drängte sich, Otto und die Studenten mit ihr, schleunig durch den schmalen Gang des Hauses auf die Gasse.

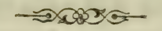
Dort aber wälzte sich ein Menschenstrom hastig vorüber, und viele Hunderte schrien: Revolution in Kopenhagen! Die Eiderpartei hat gesiegt! Die Dänen rücken in Schleswig ein! Zu den Waffen!

Ist das Dampfboot da? riefen Otto und seine Freunde einem der Männer zu.

Nein! war die Antwort. — Die Nachrichten sind mit der Landpost angelangt. Wir kommen vom Rathhause. — Die Garnison ist auf unsere Seite getreten, die dänischen Offiziere haben abgedankt, man läßt sie ungefährdet ziehen. Die Bürgerschaft sendet in diesem Augenblicke Stafetten an den Prinzen von Noer, den Grafen Reventlow in Preetz, — in einigen Stunden haben wir eine provisorische Regierung!

Der Mann, welcher athemlos gesprochen hatte, stürzte weiter.

Der Krieg also wird die Losung sein! rief Otto begeistert seinen Freunden zu. — Nun denn, seien wir nicht die letzten Söhne unseres Vaterlandes, die zur dreifarbigen Fahne Schleswigholsteins schwören!



Zehntes Kapitel.

Ein Abenteurer.

Das Amt Angeln in Schleswig ist ein reichgesegneter Landstrich, der sich nördlich von der Schlei bis zum Flensburger Meerbusen wellenförmig ausdehnt.

Wenn man die von der Stadt Schleswig nach Flensburg führende Hauptchaussee verläßt, die eigentliche Verkehrsstraße, und der östlich gelegenen Landschaft sich zuwendet, so befindet man sich bald in einer so reizend idyllischen Gegend, daß Einem das Herz aufgeht. Man ist mitten in jenem paradiesischen Landesgarten, der einen beträchtlichen Theil der Herzogthümer umfaßt.

Thäler und Hügel gruppiren sich malerisch an einander, üppige Vegetation erfrischt mit seinem saftigen Grün das Auge, Buchenwälder bedecken da und dort die sanften Abhänge der Höhen oder ziehen sich über diese hin, an großen

Gehöften kommt man vorüber, das Besitzthum der reichen Vollhufner, wie jene Bauern heißen, die zwei oder mehr Hufen Landes ihr eigen nennen, und die meist ihre stattlichen Wohngebäude und Stallungen inmitten ihrer Feldmarken erbaut haben.

Zu freundlichen Kirchdörfern gelangt man, meist von geringer Ausdehnung, deren Häuser und Kathen (Hütten) selten zusammenstehen, sondern durch Obstgärten und Hecken von einander getrennt sind.

Und jede Stunde Weges durch die duftigen Wiesen und üppig strotzenden Felder, die rings das Land durchziehen und mit hohen buschbewachsenen Erdaufwürfen eingefaßt sind, winkt ein gastliches Krugwirthshaus mit breiter Einfahrt, ein langgestrecktes Gebäude, wie es überall in den Herzogthümern zu finden, mit weitläufiger Tenne, über die man hin zur anderen Seite des Hauses hinauskutschirt, nachdem man sich durch einen Trunk, einen Imbiß gelabt und die munteren Pferde gefüttert hat.

Welche Richtung man auch durch diesen gesegneten Landstrich einschlagen möge, überall gewahrt man zur Rechten und Linken anmuthige Thäler, Waldstreifen von den Hügeln sich herabsenken, grasreiche Koppeln (Wiesen), auf denen zahlreiche Herden weiden, von Bäumen beschattete Gehöfte. Da und dort blitzt ein kleiner See auf, zeigt sich eine blumigschillernde Moorgegend, oder schlängelt sich fröhlich ein Bach vorüber, von einem Dorfe zum anderen aber winden sich, auf und nieder und kreuz und quer, schmale Wege zwischen den zahllosen Hecken hindurch, von denen die Koppeln, große wie kleine, im ganzen Distrikte bis zur Ostsee eingedämmt sind.

Auch fehlt der Landschaft die lustig sich drehende Wind-

mühle nicht, die der Süden Deutschlands nicht kennt. Bald zeichnet sich hier eine solche auf dem fernen Hügel scharf am Horizonte ab, bald klappert eine andere dort hart am Wege, daß die Rosse der Vorüberfahrenden davor scheuen.

Und hat man das Land durchstreift bis zu jenen Buchten, welche die Ostsee begrenzen, wie ruht es sich da süß unter der Buchenpracht, den träumerischen Blick auf die bläulich schimmernde Flut gerichtet und die Segel der vorübergleitenden Schiffe.

Die Bewohner des fruchtbaren Angeln leben hauptsächlich von der Milchwirthschaft und Viele von ihnen betreiben den Butterhandel im Großen, namentlich nach Hamburg. Die Hausfrauen sind es, die da rührig dem Milchgeschäfte vorstehen, und in jedem stattlichen Gehöfte hat die gepflasterte, mit vergitterten Luken versehene Milchkammer, die der Kühle wegen tiefer liegt als die Oberfläche des Erdbodens draußen, ihren bevorzugten Platz.

Die größte Reinlichkeit herrscht aber nicht allein in der Milchkammer, sondern überhaupt in Stall und Haus, ja der „Pesel", im Gehöfte das größte Zimmer, wo der Bauer mit seiner Familie wohnt, hat obendrein oftmals städtischen Aufputz, und wären in den Kammern nicht die Betten in der Wand, durch Holzthüren wie ein Wandschrank verschlossen, man könnte bisweilen vergessen, daß es ein angelsächsischer Bauer sei, der Einem über Nacht Gastfreundschaft gewähre.

Mit dieser ist der Bewohner Angelns freigebig, ja, er thut sich was darauf zu gut, den Fremden tagelang zu bewirthen und unter seinem Dache zu behalten, er ist ein wenig eitel auf seinen Wohlstand und zeigt sehr gern, daß er hat. Und kaum gibt's unter den Hausfrauen und Bauerstöchtern

eine, die nicht aus ihrem großen Kasten voll schneeweißer Leinwand auch städtisch aufgeputzte Hauben und Seidenhüte auszukramen hätte, wenn Besuch da ist.

Aber ungeachtet solch' kleiner Schwächen ist die wohlhabende Bevölkerung Angelns bei einer gewissen Schlauheit doch schlicht und bieder, wenn auch hin und wieder ein wenig streitsüchtig und rechthaberisch. Auch thut der angelsächsische Bauer für den armen Kathenbewohner, der Taglöhnerdienste bei ihm verrichtet, was er kann. Und in seinem Wesen ist er minder schwerfällig als der Holsteiner, aber wie dieser hält er zähe an dem, was er für recht erkannt hat, liebt er die deutsche Sitte, das deutsche Vaterland.

In diesen Landstrich nun führen wir den Leser.

Eine halbe Tagereise etwa von der Stadt Schleswig und ungefähr zwei Stunden vom Ufer der Schlei entfernt liegt das ziemlich ausgedehnte Kirchdorf, in dem der Vollhufner Claus Wessel wohnte, der Vater des jungen Doctor juris.

Der westliche Theil des Dorfes hat erst nur eine, dann zwei Häuserreihen, das heißt die Kathen und größern Gebäude stehen, wie dies so oft in den Herzogthümern der Fall ist, durch Gärten oder Koppelwege getrennt, in einiger Entfernung bei einander. Schmal beginnend, erweitert sich der Ort nach Nordosten bis zum Platze, wo die Kirche steht. Von dort aus theilt sich der Weg, man blickt in Seitengassen hinein, zu denen das Dorf hier erweitert ist und die sich in die Felder verlieren, rechts von der Kirche führt die Landstraße weiter, links aber, eine ziemliche Strecke hinter dem Gotteshause, macht nach diesem hin ein großes Gehöfte mit seiner davor sich ausdehnenden Hofmauer, die aus übereinandergelegten Steinen roh zusammengefügt ist, eine breite Fronte. Und dies ist das Gehöfte Wessels, des reichsten Bauern der Gegend

Draußen an der Steinmauer, die um den Vorhof läuft, nach der Kirchenseite zu, steht eine Reihe niedriger Linden, zwischen diesen und einer Eichengruppe, die dicht hinter der Kirche emporragt und unter der einige Bänke sichtbar sind, liegt ein Teich, dessen Wasser grünlich schillert und der von morschem Geländer umzogen ist. Da und dort liegen noch rechts und links vom Wege ein großes Einkehrwirthshaus und einige stattliche Bauernhäuser aus gelben Lehmziegeln erbaut, mit hohen Giebeln, grün angestrichenen Fensterläden, Vorhof und zur Seite Baumgruppen; das Pfarrhaus, an dem die Fahrstraße hart vorüber führt, thut sich an Nettigkeit und Reinlichkeit unter ihnen hervor. Das ist unstreitig der schönste Theil des Dorfes und er muß wahrhaft idyllisch und anheimelnd im Sommer sein, wenn Alles rings von saftigem Grün umrankt und umschattet ist.

Wir aber betreten den Geburtsort Heinrich Wessels im März, in jenen Tagen, da noch hier im Norden Baum und Gebüsch zögern, die Blätterhändchen hervorzustrecken.

Der Platz hinter der Kirche war heute ungewöhnlich belebt.

Die ganze Jugend des Dorfes hatte sich dort eingefunden und sogar ein Dutzend Erwachsener beiderlei Geschlechts.

Es war aber auch eine besondere Veranlassung hierzu vorhanden.

Auf dem Rasen, der sich hinter der Kirche weit bis zur Landstraße und der Wessel'schen Hofmauer hinzog, etwa zwanzig Schritte vom Teiche entfernt, hatte ein umherziehender Schausteller auf einem kleinen Gerüste eine Bude aus gelb angestrichenen Bretern und grobem Segeltuch aufgerichtet.

An der Vorderseite dieser Bude führten einige Stufen zu

dem Eingange, den rothe, abgenutzte und fleckige Gardinen bildeten. Ueber diesem Eingange prangte an einer Stange, die an ihrer Spitze eine Flagge trug, ein auf ausgespannte Leinwand gemaltes Bild, eine entsetzliche Farbenklexerei, welche fabelhafte Gestalten darstellte, und noch allerlei Dinge, die geeignet waren, eine Dorfmenge anzulocken.

Hinter der Bude stand ein grünangestrichener, gedeckter Wagen, einer jener Omnibus, mit denen Schausteller zu reisen pflegen, und die solchen Leuten zugleich als Wohnung und Transportfuhrwerk dienen.

Neben dem Wagen graste ein an einen Pflock gebundenes, derbknochiges Pferd.

Zur Rechten und Linken des Eingangs standen auf der Erhöhung und vor den rothen Gardinen zwei Wachsfiguren in unsauberem Kostüm, ein Türke und ein Harlekin. Ein kleines Tischchen mit schwarzer Decke und kupfrigen Silberfranzen war daneben aufgestellt, und ein buntscheckig gekleideter Bursche mit bemaltem Antlitz entlockte dort bald einer Trompete schauerliche Töne, bald forderte er in noch schauerlicherem Hochdeutsch die kleine Dorfversammlung, welche die Bude, den Burschen, die Figuren, das Gemälde, den Wagen und das Pferd mit gleicher Bewunderung anstarrte, zum Besuche des großen „noch nie dagewesenen“ Wachsfigurenkabinetes auf, das „schon alle Förschten Europa's mit ihrem Besuche beöhrt“ hätten.

Der Bursche war gerade im vollen Zuge, die Herrlichkeiten des Kabinets zu schildern, als ein städtisch und elegant gekleideter Herr in einiger Entfernung von der Bude quer über den Platz ging, einen flüchtigen Blick auf das Treiben warf, und dann nach dem Gehöfte Wessels einbog.

In demselben Momente trat ein Mann von etwa fünfundvierzig Jahren hinter der rothen Gardine hervor und neben den Burschen.

Sein Blick glitt über den Platz hin. Und nun sah er den eleganten Herrn.

Er zuckte leicht zusammen.

Teufel noch einmal! murmelte er in sich hinein. — Das ist des Hauptmanns Gang und Haltung! — Ja, ja, er ist's! — Wie kommt der Abenteurer nach Schleswig und in dieses Nest, und was mag er hier wollen? — Jedenfalls hat ihn eines jener Geschäfte hierher geführt, wie er sie liebt, und bei welchen Diejenigen zu Grunde gehen, mit denen er sich befaßt. Alle Wetter, ich glaubte er sei gestorben oder sitze im Zuchthause, und nun geht er da, nobel wie ehemals! Er kommt mir gerade recht!

Der Mann blickte dem eleganten Herrn so lange nach, bis dieser durch das weite offene Thor des Hofes, der vor dem Hause Wessels lag, eingetreten war.

Unbekümmert um die kleine neugierige Schaar, über die er hinwegschaute, blieb er dann noch einige Augenblicke sinnend stehen.

Er war eine widrige Erscheinung. Sein zottiges, starres und pechschwarzes Haar bedeckte fast vollständig eine niedrige, eckige Stirn, unter der kleine Augen stechend und lauernd zugleich hervorblitzten. Die Nase war platt, der Mund breit und in seinen Winkeln herabgezogen. Das Gesicht des Mannes war glatt rasirt, aber dennoch hatten Wangen und Kinn vom starkwachsenden Barte eine schmutzig bläuliche Färbung, die um so mehr hervortrat, als das von Blatternarben tief zerfetzte Antlitz bleich war. Die vorspringenden Backenknochen

ließen dasselbe ziemlich breit erscheinen und trugen zu seiner Häßlichkeit wesentlich bei. Die ganze Physiognomie drückte ein Gemisch von Wildheit und Verschlagenheit aus, das ein gutmüthig sein sollendes Lächeln, welches fast beständig um den beinahe zahnlosen Mund spielte, keineswegs verwischte. Ueberdies wurden die ohnehin widerwärtigen Züge des Mannes noch dadurch entstellt, daß seine linke Wange durchstochen war, wenigstens eine breite Vertiefung zeigte, die unstreitig vor Jahren durch einen Stich von irgend einem scharfen Instrumente verursacht sein mußte.

Dieser unheimlich blickende Mann nun, der mittler Statur, breitschulterig und kräftig war und sich mit einem gewöhnlichen fadenscheinigen blauen Kittel, wie ihn die Kärnerfuhrleute tragen, einer Hose von gleicher Farbe und einem rothen, nachlässig geschlungenen Halstuche und plumpen Stiefeln bekleidet hatte, wendete sich nach kurzem Nachdenken an den hanswurstartig kostümirten Burschen, der soeben seine prahlerische Anrede an das Publikum beendet hatte und sich jetzt anschickte, wieder in die alte Trompete zu stoßen.

Höre, Jochen (Joachim), sagte er mit leiser Stimme, die vermuthlich in Folge der früheren Verletzung der Wange und des Kehlkopfes einen seltsam heiseren Zischlaut hatte. — Ich gehe hinüber ins Wirthshaus und habe auch noch einen Gang vor. Vielleicht komme ich erst in zwei Stunden hierher zurück.

Gut, Prinzipal! stieß der Bursche hervor, dessen Stimme ungefähr wie seine Trompete klang.

Schließe die Bude nur zu, sobald es dunkelt, fuhr der Mann fort — denn heute deckt der Besuch wahrhaftig nicht die Kosten der Beleuchtung. Das da ist, hol's der Kuckuck,

ein schäbiges altes Nest, — setzte er hinzu, einen ziemlich verächtlichen Seitenblick auf die Neugierigen werfend und indem er zugleich gar nicht so leise mehr sprach — und doch wohnen da die reichsten Leute der Gegend!

Ja, versetzte der Bursche grinsend und noch lauter als sein Herr — se sitt up't Geld as de Düvel up de Seel! (sie sitzen auf dem Geld wie der Teufel auf der Seele.)

Hört, Kinder, begann nun der Prinzipal, nach den Zuschauern hin gewendet — Sagt Euren Eltern, oder dem Claus- oder Hinnerk-Ohm (Onkel Heinrich), daß sie Euch brav Schillings in die Tasche stecken, denn da hinter — und er wies auf die rothen Vorhänge — ist es viel merkwürdiger und schöner, als da, wo Ihr jetzt steht!

Der Schausteller lachte auf, Jochen und die Neugierigen thaten desgleichen, und während der Bursche wieder die Trompete an die Lippen setzte, drehte sich der Prinzipal brummend um und verschwand hinter den Vorhängen.

Gleich darauf aber kam er wieder zum Vorschein. Er hatte jetzt eine alte, braune Pelzkappe aufgesetzt. Schwerfällig stieg er die paar Stufen vom Gerüste herab, und ohne Wink, Gruß oder Seitenblick schob er an den Leuten vorüber, klopfte dem Schimmel den Hals und schritt zu dem stattlichen, an der Fahrstraße gelegenen Einkehrhause hinüber, wo einige Fuhrleute vor der Thür ihren Schnaps tranken und ein Knecht die Pferde dieser Männer saufen ließ. Dort verschwand der Mann mit der Pelzkappe in das Haus.

Wir aber folgen ihm nicht, sondern jenem eleganten Herrn, bei dessen Anblick der Schausteller zuvor betroffen zusammengefahren war.

Nachdem dieser Herr den Vorhof des Wessel'schen Gehöf-

tes betreten, ließ er über denselben einen flüchtigen, aber scharfen Blick gleiten, der einen bestimmten Gegenstand dort zu suchen schien.

Nun lächelte er sekundenlang vor sich hin und setzte seinen Weg nach dem Wohngebäude fort.

Dieses hatte das prunkhafte Aussehen, das die Bauern in Angeln an ihren Häusern lieben. Aus Lehmziegeln gebaut, mit frisch angestrichenen Stendern und Fensterkreuzen, in denen breite Scheiben blitzten, hatte es ein rothes Ziegeldach. Wie bei allen größeren Gehöften bildeten die Ställe und Scheuern zur Rechten und Linken des Hofes Seitenflügel des Gebäudes, befand sich inmitten des Hofes der große Ziehbrunnen und in einem Winkel der aus wuchtigen Feldsteinen zusammengefügten Ringmauer der unvermeidliche riesige Düngerhaufen.

Hier und dort an den Scheuern waren Feldgeräthe aufgestellt und Leiterwagen standen daneben. Einige Knechte und Mägde gingen bei den Ställen ihrer Arbeit nach.

Dasjenige, was der Blick des eleganten Herrn gesucht zu haben schien, mochte nicht da sein, denn dieser hielt sich nirgends auf, sondern trat sogleich in das Haus.

Er schritt über eine große gepflasterte Diele, auf der an den Wänden Kästen und allerlei sonstige Dinge standen, zu einer Thür. Dort war das Wohnzimmer.

Bevor er in dasselbe eintrat, horchte er einen Augenblick an der Thür.

Er war ein schlanker, hochgewachsener Mann von etwa vierunddreißig Jahren. Seine Haltung war geschmeidig und militärisch zugleich, in seinen Bewegungen lag eine gewisse nachlässige Vornehmheit. Und nicht allein seiner imponiren=

den, anmuthigen Gestalt wegen konnte er für einen schönen Mann gelten, auch seine Gesichtszüge waren ebenmäßig, ausdrucksvoll, fesselnd, und besonders waren dies letztere seine großen dunklen Augen, die lebhaft umherblitzten. Sein Antlitz hatte einen beinahe mädchenhaften, frischen Teint, und Schnurr- und Backenbart, die in einander verliefen, waren so wohl gepflegt, wie das kastanienbraune, glänzende Haar, das sich leicht gekräuselt um Schläfen und Nacken legte.

Die ganze Erscheinung dieses Mannes, dessen mit großer Sorgfalt gewählte Toilette man tadellos stutzerhaft nennen konnte, war ohne Zweifel bestechend und dies um so mehr, als sich zugleich in der Miene und dem Benehmen des eleganten Herrn ein gewinnender Freimuth aussprach. War er ein gefährlicher Abenteurer, wie dieses sich aus den Worten schließen läßt, die der Schausteller vor sich hin gemurmelt, so leistete ihm jedenfalls sein Aeußeres bedeutenden Vorschub zu glücksritterlichen Spekulationen.

Nachdem er also, wie gesagt, an der Thür des Wohnzimmers einige Sekunden in horchender Stellung gezögert hatte, trat er in das halb bäurisch, halb städtisch ausgestattete Zimmer, denn neben Tapeten, Mahagonischränken und Spiegel hatte es die derbgeschnitzten Holzstühle, den plumpen Tisch und altväterischen, bunten Kachelofen der gewöhnlichen Bauernwirthschaft.

Der Herr trat so sachte in das Zimmer, daß ein altes Mütterchen, welches, der Thür den Rücken zugewendet, gleich am ersten Fenster vor einem Spinnrocken saß, ihn nicht kommen hörte.

Und nun stand er plötzlich neben der Greisin und sagte lächelnd, indem er zwei Reihen blitzender Zähne sehen ließ:

Die Muhme Trin ist aber wirklich immerfort bei der Arbeit!

Die Alte blickte ruhig auf, nickte freundlich, schob die Hornbrille, die sie trug, etwas höher, sah dann wieder auf ihren Faden und setzte die verschrumpften Hände und den Fuß von Neuem in Bewegung.

Was soll so ein alter Tornister denn sonst anfangen? sagte sie dabei, das Hochdeutsche ein wenig radebrechend. — Bei den jungen Deerns (Dirnen) heißt's heutzutage: „Laß Dir Zeit und iß Brot dazu." Das ist nichts für mich!

Und ich habe nicht einmal die Muhme erschrecken können! fuhr der Eingetretene fort, während er einen Stuhl heranschob und sich zu der Alten setzte.

Narrenkram! erwiederte die Alte. — Ich hab' den Herrn ja über den Hof kommen sehen.

Ja so! Und ist der brave Claus Wessel noch nicht von seinem Pferdekauf zurück? Ich sah seinen Wagen nicht im Hofe stehen.

Nein! Von Kappeln bis hierher ist nicht gerade ein „Piepensmökel". (So viele Zeit, als man braucht, eine Pfeife auszurauchen.) Aber er sollt' doch schon eigentlich zurück sein, der Clasohm!

Und wo ist Anngreten? fragte der Herr, der an seiner Aussprache erkennen ließ, daß er kein Norddeutscher sei, anscheinend in gleichgiltigem Ton.

Anngreten legt Wäsche zusammen! antwortete Trin Mellersch. — Auf die hab' ich's auch nicht gemünzt gehabt, Herr — fuhr sie eifrig fort, indem sie auffah und das Spinnrad stocken ließ — als ich vorhin von den jungen Deerns was sagte, denn Anngreten ist, wo gearbeitet werden soll, bei der Hand, wie 'ne Schuhbürst'. Aber sie ist nur was fein und schmächtig und beschickt nicht viel!

Wahrhaftig, bemerkte der Herr. — Anngreten ist so zart und lieblich, daß es Einem weh thut, sie grobe Hausarbeit verrichten zu sehen. Nichts für ungut, liebe Muhme Trin, das Mädchen hat fürwahr weit eher das Aussehen eines Stadtfräuleins, als das einer Bäuerin.

Na, na! kicherte die Alte. — Sie ist ja am Ende doch auch ein Stadtblut —

Wie? unterbrach sie der Herr, verwundert aufhorchend — Die Tochter Wessels?

Ja, wenn's seine Tochter wär'! versetzte die Greisin. — Aber das ist sie nicht, und da ist eine ganz unheimliche Geschichte dabei!

Der Herr riß die Augen auf. In seinen Zügen malte sich etwas wie Enttäuschung.

Er blickte Trin Mellersch an, welche jetzt die Hornbrille heruntergenommen und die Hände in den Schooß gelegt hatte.

Wie? rief er — Anngreten ist nicht die Tochter Wessels? Aber der junge Advokat, sein Sohn, mit dem ich in Schleswig befreundet ward und der mir so bereitwillig einige Zeilen für seinen Vater mitgab, als ich den Wunsch aussprach, Angeln zu bereisen, erzählte mir mehr als einmal von seiner Schwester, und seine Frau, die liebenswürdige Kielerin, die von Anngretens eigenthümlichem Wesen, ihrer Anmuth und Herzensgüte nicht genug zu sagen wußte, so daß ich wahrlich auf das Mädchen neugierig ward, nannte sie auch stets nur ihre Schwägerin —!

Das ist Alles recht gut, unterbrach ihn die Alte lächelnd. — Aber Geschwister sind Heinrich und Anngreten darum doch nicht. Und die Deern ist wirklich — fuhr sie ernst fort —

auf ganz entsetzliche Art ins Haus gekommen, das kann ich Ihnen sagen, Herr Hauptmann!

Dieser blickte unruhig nach der Thür, als fürchte er, die alte Frau möge durch das Eintreten Anngretens in ihren Mittheilungen gestört werden.

Auf entsetzliche Art, sagen Sie? fragte er alsdann. — Darf ich mehr davon erfahren, Muhme Trin?

Warum denn nicht? antwortete die Alte. — Wir machen kein Geheimniß daraus, die Anngreten weiß es auch und wohl Jeder im Dorf. Und da Sie seit den paar Tagen, die Sie unser Gast sind, so vielen Antheil an uns Allen genommen haben, so wird's dem Wessel auch recht sein, wenn ich ihm sag', daß ich Ihnen die Geschichte erzählt hab'.

Sie spannen meine Neugierde aufs Höchste! sagte der Hauptmann, indem er den Hut, den er bisher in der Hand gehalten, auf den Tisch setzte. — Nun?

Ja, sehen Sie, es ist schon lange her, hub die Alte an — wohl ungefähr neunzehn Jahre — ja, ganz recht — der Heinrich war vier Jahre alt und seine gute Mutter erst seit fünf Monaten begraben, da hatte Wessel, gerade wie jetzt, in Kappeln zu thun. Es gab da drüben eine kleine Familienangelegenheit in Ordnung zu bringen, denn wir hatten damals noch in Kappeln Verwandtschaft, und da Clas viel auf meinen Rath und gesunden Menschenverstand gab und immer, wie heut' noch, zu sagen pflegte: „Die Trin Mellersch ist so gut wie ein Affkat (Advokat)!“ da nahm er mich denn mit. Gut, wir hatten unsere Sache in Kappeln bald in Ordnung gebracht, und obendrein so, daß Wessel damit zufrieden sein konnte, und fuhren ganz seelensfroh nach Hause, denn das ist einmal gewiß: „Oost un West, to Huus is't best!“ (Ost und

West, zu Hause ist's am besten!) Wie wir nun so ungefähr noch vier Stunden bis zu unserem Kirchdorf zu fahren hatten, da war es Nacht, und eine pechdüstere Nacht, sag' ich Ihnen, Herr, obgleich wir August hatten, wo sonst die hellen Nächte sind. Aber es war auch ein Wetter, daß man keinen Hund hätte ausjagen mögen, der Mond hatte sich verkrochen, der Himmel war schwarz, der Wind sauste wie nicht gescheidt, und ein Strichregen schlug uns heftig ins Gesicht und durchnäßte den Clas und mich bis auf die Haut, und die Pferdedecken, die wir uns übergehängt hatten, halfen uns zu nichts. So saßen wir fest eingemummelt dicht bei einander und konnten nur immer ein paar Pferdelängen weit voraus und zur Seite sehen und so viel, daß wir uns nicht verirrten. Wir fuhren nämlich nicht auf der Chaussee, sondern in die Richte. (Nähere Seitenwege.)

Ich verstehe! bemerkte der Hauptmann in ungeduldiger Erwartung.

Gut also! fuhr die Alte fort. — Meistens rumpelte der Wagen zwischen hohen Knicken (Hecken) hin, wie wir sie durch's ganze Land um die Koppeln herum haben. So was um Mitternacht hörten Wind und Regen auf und der Mond kroch dann und wann aus den Wolken hervor. Wir waren noch zwischen den Knicken und links nach der Schlei zu stiegen die Felder hügelan, Buchenwald lag dahinter, der sich weiter vor uns bis fast nach unserem Weg hin zog. Fünf Minuten noch und wir hatten das schwarze Gehölz, an dem wir vorüber mußten, neben uns. Da hielt Wessel mit einem Ruck die Braunen an. — Hörst Du nichts, Trin Mellersch? brummte er. — Ich horchte. — Nichts! sagte ich. — Und kaum hatte ich das gesagt, da —

Da wurden Sie überfallen? fragte der Hauptmann, dem die Alte nicht rasch genug erzählte.

Nicht doch! antwortete Trin Mellersch. — Der Herr haben auch kein Gedüür (Geduld)! Bei den jungen Leuten heißt's heutzutage: „Kurz Gebet und lange Bratwurst." — Also gut. Kaum hatte ich dem Clas gesagt, daß ich nichts höre, als uns ein furchtbarer Schrei in die Ohren gellte. Wessel war im Nu vom Wagen herunter und schüttelte sich die Pferdedecke ab. — Nimm das Leit (die Zügel)! — murmelte er mir zu. — Da bringt man einen Menschen um, und nach der Stimm' ist's ein Frauenzimmer, antwortete ich leise — womit willst Du zu Hilfe kommen, Du hast weder Messer noch Stock! — Ich hab' meine Sweep (Peitsche) und schleswigsche Fäuste! brummte Wessel, kehrte den Stiel der Peitsche um, und weg war er über den Knick ins Gehölz. Ich aber dachte mir: Die Braunen stehen schon ohne Dich, wo der Clas ist, da will ich auch sein! — Die Pferdedecke herunter, vom Wagen gekrabbelt und hinter Clas nach, das war eins. — Ich kam gleich hinter ihm ins Gehölz. Wo wenig Bäume standen, ein paar Schritte in den Wald, da war ein Fleck, ich seh' ihn noch, da schien der Mond hell darauf, und ein Mann hielt dort ein Weib an der Kehle und riß die Arme zu Boden. Dann sah er uns und sprang in den Wald, das Gebüsch knisterte hinter ihm. Und als wir nun an die Stelle kamen, da lag das Weib, ein schönes junges Weib, erstochen, mit Blut überschwemmt, und röchelte. Auf der Erde, neben ihr, zappelte ein Kind, — unser Anngreten.

Und der Mörder? fragte der Hauptmann, auf den die Erzählung einen unangenehmen Eindruck zu machen schien. — Das Weib nannte seinen Namen?

Sie gurgelte etwas hervor, das uns unverständlich war, und starb in unseren Armen. Der Mörder war spurlos fort. Wir resolvirten uns kurz, Clas schleppte die blutige Leiche, ich das Kind, dem nichts geschehen war, zum Wagen. Zwei Stunden darauf waren wir im Dorf und zu Hause.

Und kannte man die Unglückliche in der Gegend? Oder fanden sich irgendwelche Papiere bei ihr vor, die Aufschluß über sie gaben? Setzte man dem Mörder nicht nach? fragte der Hauptmann.

Nur ruhig! antwortete die Alte gelassen. — Hast bringt nichts vorwärts! — Die Schandamerie, oder wie die Leute heißen, war gerade im Ort und mußte noch in der Nacht in den Wald hinaus. Aber sie fanden nichts. Ueber das arme Weib, das elende Kleider trug und lange vor ihrer Ermordung mit Elend und Kummer mußte zu kämpfen gehabt haben, denn die Leiche sah abgezehrt aus, ward hin und her geschrieben. Sie war Allen in der Gegend wildfremd. Man ließ die Leiche ein paar Tage lang im Amte, dann ward sie begraben. Die Unglückliche war jedenfalls keine Bäuerin gewesen, das hatte man gleich gesehen, aber aus Schleswig und den anderen Städten kam auch keine Nachricht, man vermißte dort Niemanden.

Und des Kindes nahmen Sie sich an, Muhme Trin?

Mein Gott, der brave Clas sagte gleich, wie sich Niemand für den armen Wurm fand: Trin Mellersch, Dir verschlägt's nichts, ob Du zwei Gören (Kinder) aufziehst, oder eins! — Ne, Clas, gab ich zur Antwort, mir verschlägt's nichts! — Und so ließen wir das Ding, das ein paar Wochen alt sein mochte, Anngreten taufen, und so ward es Heinrichs Schwester.

So, so! bemerkte der Hauptmann mit einem leichten

Stirnrunzeln nach einer kurzen Pause, während ihm allerlei durch den Sinn zu fahren schien. — Da hat also das Mädchen keine eigentlichen Tochterrechte, und — und der junge Advokat ist der alleinige Erbe Wessels? Ich erfuhr aber doch in Schleswig — warf er leicht hin — daß Anngreten reich sei.

Und das ist sie auch! versetzte Trin Mellersch. — Denn das Gehöft und alles dazu gehörige Land mitsammt dem Viehstand und was sonst hier liegt und steht, ist ihr Eigenthum, sowie einmal der Wessel die Augen zugedrückt hat. Das war freilich früher anders bestimmt. Bei uns zu Lande, Herr, ist ein Gehöft mit seinen Ländereien untheilbar, und immer der älteste Sohn tritt den Grundbesitz an, die anderen Kinder werden abgefunden. Als nun der Heinrich studiren ging, wogegen Wessel nichts haben konnt', denn ein Affkat ist bei uns ein angesehener Mann, da sagte sich Clas: Der Hein kann als Studirter der Wirthschaft nicht vorstehen, soll ich in fremde Hände übergehen lassen, worauf Vater, Großvater, ja Urgroßvater schon stolz gewesen sind? Ich lasse das Gehöft dem Bruderssohn Jürgen, dann sitzt doch wieder ein Wessel darauf. Der Hein kriegt baar Geld genug, daß er das Gehöft nicht braucht, und damit die Anngreten nicht leer ausgeht, so soll sie, wenn sie einmal erst so weit ist, den Jürgen heiraten.

Und der Jürgen ist hier im Orte? fragte der Hauptmann, indem er die Alte lauernd anblinzelte.

Das ist er! antwortete Trin Mellersch. — Ihr habt ihn also noch nicht hier gesehen, den schlechten Kerl, der heute süß thun kann, wie Honig, und morgen brott (brutal) ist, als wär' er ein dänischer Steuereinnehmer? Freilich schleicht

der Kerl, der aussieht wie die theuere Zeit, nur bei uns aus und ein, wenn der Clas zu Hause ist, und der mußte nach Kappeln Tags drauf, als Ihr gekommen waret, Herr. Seht, da schleicht der Erzschelm gerade am Thor vorüber, — fuhr Trin Mellersch fort, die zufällig einen Blick über den Hof geworfen hatte — wenn man vom Wolf redet, dann kommt er gegangen!

Die Alte erhob eine ihrer knöchernen Hände, und wies nach dem Thore der steinernen Hofeinfriedung hin.

Der Hauptmann ließ rasch den Blick durch das Fenster und über den Hof gleiten.

Er sah nur noch flüchtig eine Gestalt hinter einem der Thorpfeiler verschwinden, zu schnell, als daß er sich dieselbe hätte merken können.

Trin Mellersch wendete sich wieder zu dem Gast.

Ja, sagte sie — das war der Jürgen Wessel, der Brudersohn, der da vorübergeschlüpft ist, und ich wette, der Kerl kam nur dort vorbei, um zu sehen, ob der Wagen des Clasohm schon dort stehe. Wird ihm doch nichts nützen, sein Süßthun und sein Testament!

Wie? fragte der Hauptmann mit einer Spannung, die er kaum zu verbergen sich bemühte. — Dieser Brudersohn hat vom alten Wessel ein Testament in Händen?

Ja, aber es gilt nichts mehr! erwiederte Trin Mellersch. — Vor drei Jahren ließ Clas seinen letzten Willen aufsetzen, und da machte er den Jürgen, der nichts hat, als eine kleine Landstelle, zum Erben des Gehöftes, und nahm ihm das Versprechen ab, daß er Anngreten seinerzeit heirate. Die hat ihn aber schon damals nicht mögen, und mag ihn noch nicht, während er in sie ganz närrisch verschossen ist!

Wahrhaftig! warf der Hauptmann hin. — Und das Testament?

Nun, das wußte der Schelm dem Clasohm vor Jahr und Tag abzuluchsen, dann aber fing er an zuversichtlicher aufzutreten, und sich hier manchesmal schon als Herr zu geberden. Da gab's bald oft nach einander Streit im Gehöft, und wie's dem Alten vor einem halb Jahr zu toll ward, da warf er den Jürgen zur Thür hinaus. Und als um Weihnachten Hein, unser Doktor, mit seiner jungen schmucken Frau auf Besuch hierher kam, da ward denn ein neues Testament aufgesetzt, und darin Anngreten das Gehöft mit Allem, was darin ist, zugesprochen, ihr aber auch freigestellt, zu heiraten, wen sie wolle.

Und ist darin das frühere Testament in aller Form null und nichtig erklärt worden? fragte der Hauptmann.

Das versteht sich! Aber der Kerl, der Jürgen, hat die Herausgabe unter allerlei Vorwänden bis auf die heutige Stunde verzögert, — als ob ihm das was nützte, dem Schleicher!

Dieses letzte Testament ward doch von dem Alten sicher deponirt?

Er hält's bei sich im Kasten, wohl verwahrt, Herr!

Aha, wohl bei dem baaren Gelde, das der Sohn erben wird? ließ der Hauptmann nachlässig fallen.

Gott bewahre! versetzte Trin Mellersch schlau lächelnd. — Unsere Bauern, mißtrauisch wie sie sind, haben freilich noch immer den thörichten Brauch, ihr Geld in Gold und Silber im Kasten aufzuhäufen und lassen's lieber da todt liegen, als daß sie es wohin geben und Interessen dafür beziehen. Das hab' ich schon lange dem Clas ausgeredet, drum

sind auch die achtzigtausend Reichsbankthaler längst in der Schleswiger Stadtkasse für unsern Hein angelegt.

Achtzigtausend Thaler! murmelte der Hauptmann, dessen blitzende Augen sich erweiterten. — Ihr sagt, Muhme Trin — fuhr er fort — diesem Jürgen sei von Wessel die Thür gewiesen worden. Und doch kommt er noch hierher?

Er blieb durch längere Zeit fort, antwortete die Alte — aber seit ein paar Wochen ist er wieder da und hat auch den Clasohm mit sich ausgesöhnt. Ihm geht auch wohl die Anngreten durch den Sinn. Wenn er aber denkt, daß er den Alten werde dahin bringen können, das zweite Testament wieder umzustoßen, dann irrt er sich gewaltig. Ja, liebte ihn Anngreten, das wäre etwas anderes, die dreht den Clas um den Finger, wie eine Federspul', und — grade heraus — mich auch, und dabei ist sie so wenig auf sich selber bedacht, daß sie dem Jürgen schon zu der Erbschaft verhelfen möchte, wenn sie ihn nur leiden könnt'. — Aber ich schnacke (plaudere) mir da was zusammen, als gäb's weiter nichts zu thun! — unterbrach Trin Mellersch ihre Mittheilungen selber und setzte das Spinnrad wieder in Bewegung. — Daran ist der schöne Herr mit all' seinen Fragen aber so gut schuld, wie meine Alteweiberschwatzhaftigkeit!

Trin Mellersch schmollte lachend.

Der Hauptmann begann ebenfalls zu lachen, erhob sich und schob den Stuhl zur Seite.

Ja, sagte er — wo Alles so fleißig herumhantiert und jeder Augenblick benutzt wird, da ist ein Nichtsthuer im Wege.

Papperlapap! fiel ihm die Alte ins Wort. — Sie wissen es doch, daß wir Alle hier Sie in den paar Tagen recht

ieb gewonnen haben — denn in Ihrem Wesen ist so etwas, das — das gerade zu uns paßt. — Sie sind ein Stadtmensch und doch wieder so gar nicht. — Die Anngreten hat das noch gestern gesagt, und der gefällt nicht so leicht Jemand —!

Was der Tausend! versetzte der Hauptmann lächelnd. — Wenn ich der Anngreten nicht zuwider bin, so will ich gleich darauf sündigen und sie bei ihrem Wäschelegen so mit meiner Plauderei aufhalten, wie ich Sie auf's Spinnrad vergessen ließ, Muhme Trin! Nicht wahr, das Mädchen ist in dem Zimmer nach dem Garten zu?

Ja, ja! schmunzelte die Alte und hob drohend den runzligen Zeigefinger. — Aber ich sage Ihnen, klönen (plaudern) Sie ihr nicht gleich wieder vor, daß Sie wissen, was mir die Deern gestern über Sie gesagt hat. Sie machen sie mir sonst verbiestert! Und — setzen Sie ihr aus Spaß nichts in den Kopf —!

Der Hauptmann griff zum Hut und lachte von Neuem auf.

Hoho, Muhme Trin, antwortete er — die Mädchen da zu Lande sind viel zu brav und praktisch, als daß sie gleich Feuer fangen sollten. Und was mich betrifft — fügte er ernsthaft hinzu — ich achte Anngretens stillen, einfachen und ehrlichen Sinn höher, als einen leichtfertigen Zeitvertreib!

Der Hauptmann ging. Die Alte nickte ihm freundlich nach.

Als er draußen war, murmelte sie in treuherzigem Platt in sich hinein: Ein guter Mensch, ein braver Mensch! Das wär' Einer für die Deern, wenn er nur was von der Milchwirthschaft verstehen thät!

Der Hauptmann aber schritt jetzt über die gepflasterte Diele hin und der Gartenseite des Hauses zu.

Auch er sprach etwas vor sich hin.

Teufel noch einmal! sagte er sich — Die achtzigtausend Reichsbankthaler wären mir lieber, als das Gehöft. Aber ich werde schon meinen Theil von dem Gelde des Doktors zu bekommen wissen! Vorläufig habe ich genug erfahren!

Nach diesem kurzen Selbstgespräche strich er sich den glänzenden Bart, trat dann zur Thür des Gartenzimmers und pochte dort an.

Wer ist denn da? ertönte eine klangvoll weiche Stimme.

Der Hauptmann öffnete die Thür und sagte lächelnd, indem er auf der Schwelle stehen blieb: Darf ich Ihnen helfen, Anngreten?

Diejenige, an welche er seine Worte richtete, stand inmitten eines schmalen kleinen Zimmers, das zwei Fenster, weiße Kalkwände hatte und völlig schmucklos war.

Einige große Truhen an den Wänden waren geöffnet und beinahe völlig mit blendender Wäsche gefüllt. Auf dem Tische, an dem Anngreten allein beschäftigt war, lag nur noch weniges Leinenzeug, das zu ordnen übrig geblieben; das Mädchen hatte also ihr Geschäft schon so gut wie abgethan.

Noch war die Sonne nicht untergegangen. Ihre durch die tausend krummen Zweige der bis hart an den Fenstern stehenden Obstbäume des Gartens gebrochenen Strahlen zitterten hier und dort goldig durch das Gemach und beglänzten die Gestalt Anngretens, die sich nach dem Hauptmanne umwendete.

Welch eine liebliche Erscheinung! Ihr Antlitz war nicht voll und strotzend, wie das der meisten Bauermädchen Angelns, auch hatte ihr Körperbau nicht die drallen, kräftigen Formen der hübschen Dirnen der Herzogthümer, und doch um wie viel

anmuthiger war sie anzuschauen, als jene. Es lag ein gewisser Zauber in diesen feinen Zügen, die zugleich kindlich, ernst und herzgewinnend waren. Der zarte Hauch der Jugendfrische war hier mit einem Ausdrucke gepaart, der bei Anngreten auf ein kluges, verständiges, aber auch tief empfindendes Wesen schließen ließ. Aus ihren großen dunklen Augen glänzte ein lebhafter Geist, den Sittsamkeit in Schranken hielt. Schlank und von mittler Statur stand ihr die etwas derbe, schlichte Tracht des Landes doch wundersam gut, Anngreten sah fast aus wie ein zierliches Dämchen, das aus Kurzweil die Kleidung einer Bäuerin angelegt. Eine poesievolle Weichheit war über diese Erscheinung ausgegossen, aber ebenso wohl auch deuteten Haltung und Blick des Mädchens auf Selbstständigkeit und einen festen Charakter. Man sah es diesem schönen Kinde an, daß es gewohnt sei, über all sein Thun und Denken mit sich im Klaren zu sein.

Anngreten strich sich, als sie den Hauptmann auf der Schwelle erblickte, mit einer Hand leicht über ihre herrlichen dunkelbraunen Haarflechten und antwortete auf seine Anfrage lächelnd: Zum Helfen kommen Sie zu spät, Herr Hauptmann. Aber deshalb brauchen Sie doch nicht da draußen stehen zu bleiben!

Der Hauptmann trat in das kleine Zimmer und hielt Anngreten die Rechte hin.

Das Mädchen gab ihm ohne viele Umstände die Hand und fuhr dann sogleich emsig fort, den Rest Wäsche in den großen an der Wand stehenden Kasten zu verpacken.

Ich sehe, sagte der Hauptmann — Sie sind dort bald mit Ihrem Geschäfte fertig.

Ja, das da wird gleich abgethan sein! war die Antwort. — Der Vater ist noch nicht von Kappeln zurück?

Nein! Aber die Trin-Muhme sagte mir soeben, er müsse jeden Augenblick ins Dorf hineinfahren. Ich komme daher, Sie zu fragen, Anngreten, ob Sie mit mir ihm entgegengehen wollen? Nach der Richtung hinaus, von der Ihr Vater kommen wird, ist die Gegend ja sehr hübsch, nicht wahr? Machen wir also einen kleinen Spaziergang, so lange es noch nicht dunkelt.

Ja, die Gegend dort hinaus ist hügelig und schön, Herr Hauptmann! versetzte das Mädchen. — Und ich rathe Ihnen, dort hinaus zu gehen —

In Ihrer Gesellschaft —?

Das Mädchen blickte den Frager groß und offen an.

Das wird nicht gehen, erwiederte sie ruhig — denn was würden die Lästermäuler im Dorfe dazu sagen, wenn ich jetzt herumspazieren wollte? Die geht am Wochentage aus, würde es da heißen, als gäbe es nichts in der Wirthschaft zu thun, und bleibt am Sonntage nach der Kirche zu Hause, wo sich alle Welt eine Unterhaltung macht! Freilich, die Anngreten muß in Allem die Stadtmamsell spielen! — Das würden die Leute sagen, und sie hätten nicht einmal so unrecht, wenn's mir auch gar nicht in den Sinn kommt, den Stadtleuten nachzuäffen, und ich Sonntags nur zu Hause bleibe, weil es mich nicht freut, mit den Burschen auf dem Tanzboden herumzuspringen, oder bei den Alten im Wirthshaus und Tabaksqualm zu sitzen, alles Unterhaltungen, wobei man sich so gar nichts denken kann und nichts für's Herz hat.

Ei, Anngreten, bemerkte der Hauptmann lächelnd — sind die Leute hier im Dorfe so boshaft und gern mit Nachreden bei der Hand?

Das nicht, Herr, versetzte das Mädchen gutherzig — sie

sind hier wohl nicht besser und schlechter als überall, und im Grunde recht brave Leute. Aber, mein Gott, in so einem kleinen Ort, das wissen Sie wohl nicht, Herr Hauptmann, gefällt es den Leuten nicht, wenn man nicht gerade so ist wie sie, und nach ihrer Meinung was Apartes sein will. Soll mich der Himmel bewahren, das ich das möcht', aber weil ich nun einmal nicht in Allem mit ihnen gleichen Strang ziehen mag, und der Vater obendrein reich ist, da legen sie mir gleich Alles so aus, als hätte ich Lust, hoffärtig zu sein!

Wahrhaftig, Anngreten! warf der Hauptmann vertraulich hin — Sie paßten auch weit besser für die Stadt, als —

Warum nicht gar! unterbrach ihn das Mädchen ernsthaft. — Ich bin hier im Dorfe aufgewachsen und habe auch gerade das gelernt, was man hier braucht, vielleicht noch ein bischen mehr. Für die Stadt wäre ich ein einfältiges Ding!

Da stehen Sie sich selber im Lichte, Anngreten! Sie besitzen natürlichen Verstand und wahrhaftig mehr angeborene Anmuth, als manche Städterin!

Ich weiß, Herr, antwortete Anngreten gelassen, doch freundlich, — daß es in der Stadt zur Lebensart gehört, Einem Komplimente zu sagen. Aber von Ihnen mag ich das nicht hören, denn —

Anngreten stockte und blickte auf ihre Schuhspitzen.

Der Hauptmann trat näher, ergriff leise die herabhängende Linke des Mädchens und wiederholte, indem er in seinen Ton eine eigenthümliche Weichheit legte: Denn —?

Anngreten schaute wieder auf und den Hauptmann an.

Denn, fuhr sie fort — ich denke besser von Ihnen, als von den Stadtleuten überhaupt, von denen ich doch schon hier und da welche kennen gelernt habe, und ich bilde mir ein, ich

hätte in Ihrem Herzen gelesen, daß Ihnen, gerade wie mir, Alles das in Wort und Werken nicht gefalle, was nicht auf den wirklichen inneren Menschen deutet, der man ist.

Das Mädchen sah unbefangen und fest in das blitzende Auge des Mannes, der seinem Blicke einen Anflug von stiller Schwärmerei gab und ihn tief in die Augen Anngretens versenkte.

Ich danke Ihnen herzlich für Ihre gute Meinung von mir! sagte er in einem Tone, der so aufrichtig wie derjenige des Mädchens klang. — Ja, ich hasse Jeden, der sich nicht natürlich und offen gibt, wie er ist. Und darum spreche ich Ihnen auch meine innere Ueberzeugung aus, wenn ich Ihnen sage, daß Sie nicht in Ihre Umgebung hineinpassen. Das hat Ihr Bruder Heinrich auch von sich gefühlt und hat darum studirt und ist nach Schleswig gegangen. Sie haben ebenfalls mehr gelernt, als die Bauermädchen hier herum, Sie können sich unmöglich unter Leuten glücklich fühlen, die Ihnen an Bildung nachstehen, und ich kann mir nicht denken, daß Sie für immer die Selbstverleugnung so weit treiben sollten, nur weil Sie hier aufgewachsen sind, hier zeitlebens unter recht braven, aber Ihnen geistig untergeordneten Menschen auszuharren, — außer denn, Sie fänden hier irgend einen Mann, der Ihnen an Herz und Verstand nahe stünde, denn alsdann, wenn zwei Leute einander für die Welt genug sind, ist es gleich, wo sie leben, ob in Paris oder unter den Wilden in Afrika.

Anngreten hörte dem Sprecher, der die weichsten Laute seiner zu Herzen gehenden Stimme anschlug, ruhig und mit verständig auf ihn gerichteten Blick zu.

Und als er nun geendet, da antwortete sie lächelnd: Ich

hab's schon heraus, Sie wollen mich nur prüfen, Herr Hauptmann. Sie wissen es so gut wie ich, daß nicht die Bildung allein den Menschen zu dem macht, was er sein soll, und daß ich daher kein Recht habe, mich über die zu erheben, die gewiß und wahrhaftig kreuzbrave Menschen sind und wohl besser, als ich sein mag. Wenn ich auch nicht so glücklich sein sollte, — setzte sie leiser hinzu, den Blick zu Boden schlagend — denjenigen zu finden, von dem Sie sagten, und der mehr zu mir passen würde, als die guten, ehrlichen Leute, die jetzt meine Welt bilden, so kann ich ja doch nicht unglücklich werden, so lange ich bei ihnen meinen Platz ausfülle, wie's sich gehört, und so lange ich in mir selber und unserem Herrgott das finde, was den Menschen allein und jederzeit mit sich und der Welt herzensfroh machen kann!

Anngreten sah bei den letzten Worten wieder mit ruhiger Sicherheit dem Hauptmanne ins Gesicht.

Sie sind ein vortreffliches Mädchen, begann dieser — und verdienen —

Anngreten unterbrach ihn beinahe hastig.

Sehen Sie nur, sagte sie, aufs Fenster deutend — die Sonne geht bald nieder. Wenn Sie dem Vater entgegen wollen, so wird's wahrhaftig Zeit, Herr!

Das heißt, Sie treiben mich fort! entgegnete der Hauptmann. — Gut, ich gehe. Aber der Vater wird wohl nicht auf der Landstraße, sondern auf einem der näheren Seitenwege kommen, die durch die Knicke führen, und da —

Nein, nein! fiel ihm Anngreten nochmals ins Wort, während ein leichter Schatten sekundenlang ihre feinen Züge verdüsterte. — Der Vater fährt die Landstraße, seit ihm einmal vor Jahren in den Knicken etwas Unangenehmes begeg-

nete. Und nun gehen Sie nur, — fügte sie rasch hinzu — sonst ist der Vater im Hofe, ehe Sie fortkommen!

Das Mädchen griff eilig nach dem letzten Pack Wäsche, der auf dem Tische lag, und nickte dabei dem Gaste freundlich zu.

Dieser grüßte lächelnd und ging.

Als er über die Diele der Hausthüre zuschritt, murmelte er vor sich hin: Sie ist in mich verliebt, das ist klar. Aber ich werde doch noch einen schweren Stand mit ihr haben. Die schleswigschen Mädchen sind bei Gott verwünscht charakterfeste Dinger!

Er zündete sich vor der Hausthüre eine Cigarre an, ging über den Hof, und trat auf den Platz hinaus.

Dort trieb der Bursche des Schaustellers noch vor einer kleinen Schaar Neugieriger seine Possen.

Der Hauptmann schlenderte an der Wessel'schen Hofmauer entlang und bog von dort aus in die Fahrstraße ein. Er mußte nur noch an ein paar Häusern vorüber, dann war er im Freien, und hatte vor sich die nach Kappeln führende bergansteigende Chaussee, rechts und links neben sich hohe Knicke mit Feldern dahinter. Da und dort mündete ein schmaler, von den Hecken eingezwängter Weg in die Fahrstraße.

Der Hauptmann versank, wie er so rauchend vorwärts schritt, in allerlei Träumereien.

Deshalb bemerkte er auch wohl nicht den Mann im blauen Fuhrmannskittel, der einige Augenblicke später, als der Hauptmann um die Hofmauer zur Fahrstraße eingebogen, das Einkehrhaus verlassen hatte, und ihm nun in einiger Entfernung nachtrabte.

Jetzt schlug dieser Mann einen Seitenweg ein und verschwand hinter den Knicken.

Der Hauptmann hatte die Höhe der Chaussee, die vor und hinter ihm verödet dalag, noch nicht zur Hälfte erreicht, als er hart an einer der Knickmündungen vorüber mußte.

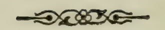
Indem er dazu den ersten Schritt that, knisterte es neben ihm.

Und plötzlich vertrat ihm eine breitschulterige Gestalt den Weg.

Es war der Wachsfigurenmann.

Dieser stemmte die Hände in die Seiten und schaute den Hauptmann aus seinen verschmitzten kleinen Augen unverschämt an.

Hoho! grinste er. — Ein unverhofftes Wiedersehen, Kamerad!



Elftes Kapitel.

Der Wachsfigurenmann.

Der Hauptmann fuhr aus seinem Sinnen auf.

Er blickte den Mann, der die grobe Fuhrmannskleidung trug und ihn „Kamerad" angeredet hatte, durchdringend an.

Es war ihm so, als sei ihm dieses häßliche, grinsende Gesicht schon irgendwo im Leben begegnet, aber er konnte sich, so plötzlich aus seinen Träumen aufgefahren, im Moment nicht entsinnen, wo das geschehen sein mochte.

Er musterte nochmals die ganze plumpe Gestalt des Mannes. Dann runzelte er die Stirn.

Ist das eine Art, so einen Herrn anzureden? sagte er in schneidendem Ton, und fügte in befehlendem hinzu: Tretet auf die Seite und scheert Euch Eurer Wege!

Der Wachsfigurenmann rührte sich nicht vom Flecke. Seine frechen Züge nahmen einen höhnischen Ausdruck an.

Der Eine hat diese Art, der Andere jene! antwortete er mit eisiger Gelassenheit. — Und ich richte mich mit der meinigen nach Zeit und Umständen! — Ich werde es wohl bleiben lassen, mich meiner Wege zu scheeren, denn hier ist ein ganz allerliebstes einsames Plätzchen, um mit einander unter vier Augen plaudern zu können.

Als der Hauptmann diese Worte vernahm, wich er einen Schritt zurück. Er fürchtete sich nicht, denn er war kräftig genug, es mit einem handfesten Manne aufnehmen zu können, auch besaß er persönlichen Muth. Sein Zurückweichen ward ihm augenblicklich nur durch die Vorsicht diktirt. Der Mensch, welcher ihm den Weg vertrat, konnte sich plötzlich auf ihn stürzen. So nahm er denn blitzgeschwind eine Haltung an, welche dem Manne im Fuhrmannskittel zeigen sollte, daß er nöthigenfalls gesonnen sei, sich energisch zu vertheidigen.

Mir scheint, rief er sodann in einem gereizten und entschlossenen Ton, während seine schönen Züge einen düstern und zuversichtlichen Ausdruck annahmen — Ihr habt verbrecherische Absichten, Mensch!

Die redlichsten! zischelte der Wachsfigurenmann in seiner eigenthümlichen Weise, indem er hohnlachte.

Ihr seht mir wie ein Wegelagerer aus! fuhr der Hauptmann fort. — Hütet Euch, mir nahe zu kommen, wenn Euch Euer Schädel lieb ist!

Der ist mir lieb, schöner Herr, aber noch lieber hab' ich den Ihrigen, versetzte der Schausteller — denn der ist mir werthvoller! Und was mein Aussehen anbelangt, das ist freilich nicht besonders reputirlich; bedenken Sie aber, Herr, daß die Wegelagerer von heutzutage nicht immer in der Blouse einhergehen, sondern auch oftmals im Stutzerkleide. Und dann sind es für ehrliche Leute meistens die gefährlichsten.

Der Wachsfigurenmann bohrte bei diesen Worten seinen stechenden Blick in die Augen des Hauptmanns hinein.

Dieser hielt den Blick ruhig aus und verzog keine Miene.

Wenn Ihr mir nicht in böser Absicht in den Weg getreten seid, Freund, sagte er jetzt entschieden wie zuvor — so zeigt es, und entfernt Euch augenblicklich. Wollt Ihr ins Dorf, so geht dort hinüber, auf die andere Seite der Straße, wo nicht, so zieht Euch in den Hohlweg zurück, aus dem Ihr hervorgesprungen, und belästigt mich nicht länger!

Ich will weder jetzt ins Dorf, noch in die Koppeln, erwiederte der Andere mit größter Seelenruhe — und glaube Ihnen bereits angedeutet zu haben, daß sich hier ganz vortrefflich unter vier Augen plaudern lasse, wohlverstanden — friedlich plaudern, Herr Hauptmann Reinbold.

Als der Hauptmann seinen Namen nennen hörte, starrte er sein verdächtiges Gegenüber einigermaßen verdutzt an.

Aber er besann sich sogleich.

Ihr seid aus dem Dorfe? fragte er.

Nein!

Zum Henker, woher wißt Ihr denn da meinen Namen?

Der Hauptmann stellte diese Frage mit einiger Hast. Sein funkelndes Auge forschte mit beinahe unruhigem Ausdruck in den Zügen des Häßlichen.

Dieser brach in ein widerwärtig heiseres Lachen aus.

Sie haben ein schlechtes Gedächtniß, Herr Hauptmann! antwortete er. — Ich aber erkannte Sie sogar von der Ferne aus, als Sie vor einer Stunde über den Kirchenplatz weg Ihre liebenswürdige Persönlichkeit nach dem Gehöfte des reichen Claus Wessel hin in Bewegung setzten. Freilich kann ich es Ihnen nicht übel nehmen, daß Sie mich jetzt nicht er=

kennen, — fuhr er grinsend fort — denn seit wir uns nicht sahen — es ist jetzt sechs Jahre her — drosch der Teufel Erbsen auf meinem Gesicht, und stieß mir ein Hund von einem Gendarm sein Bajonnet da hindurch!

Der Schausteller wies lachend auf sein von den Blatternarben und dem Loch in der Wange entstelltes Antlitz.

Der Hauptmann starrte noch immer, und zwar durchdringender als zuvor, auf den Mann im blauen Kittel.

Plötzlich ging mit den zuversichtlichen Zügen Reinbolds eine Veränderung vor; sie drückten ein flüchtiges Erschrecken aus und wechselten die Farbe.

Auch die Haltung des Hauptmanus verlor momentan an Energie.

Sattler —? stotterte er.

Bravo! Getroffen! rief der Wachsfigurenmann. — Sie haben den Franz Sattler doch noch aus meiner Larve herausgelesen! He —? — ich bin verwünscht häßlich geworden, — setzte er wiederum auflachend hinzu — und war ein ganz anderer Kerl, als ich vor sieben Jahren Ihr Helfershelfer ward, mit Ihnen am Rhein von einem Bade zum anderen zog, und mich dazu hergab, die Rolle Ihres Bedienten zu spielen. Das waren lustige Tage, besonders jene in Wiesbaden und Homburg, nicht wahr, Herr Reinbold, — Herr Hauptmann, wollte ich sagen, — setzte er grinsend hinzu, — immer Herr Hauptmann!

Der elegante Abenteurer hatte sich inzwischen von seiner Bestürzung erholt, und seine ruhige Miene und zuversichtliche Haltung noch früher erlangt, als Sattler, der Wachsfigurenmann, mit seiner Erinnerung an vergangene Tage zu Ende war.

Und wie dieser nun schwieg, da lächelte der Hauptmann und sagte leichthin: Wahrhaftig, Sattler, Du hast Dich ein wenig stark verändert. Und was der Teufel führte Dich in diese Gegend? Wovon lebst Du?

Wovon ich lebe? versetzte der Andere mit trockenem Humor. — Hören Sie, Verehrter! Als wir einander kennen lernten, da waren Sie so eine Art Kavalier, und ließen sich, wie jetzt, Herr Hauptmann tituliren, obwohl man Sie in Ihrer Heimat wegen heimlicher Eingriffe in die Regimentskasse degradirt und kassirt hatte — was Sie, beiläufig gesagt, in den Bädern Niemandem auf die Nase banden, wie sich von selbst versteht, — ich aber hatte die schönste Vagabundenschule in aller Herren Länder, schließlich in Amerika, durchgemacht. Gleiche Seelen finden sich, und so geschah das mit uns im Bad Homburg. Wir machten gute Geschäfte mit einander, das heißt, Sie erhielten des Löwen Antheil, und endlich trennten wir uns aus Vorsicht, nach der kleinen Geschichte in Baden-Baden mit dem Russen, den wir Beide nothgedrungen in ein besseres Leben befördern mußten —

Reinbold, der den Anderen mit zusammengekniffenen Lippen und gerunzelter Stirn angehört hatte, unterbrach ihn jetzt mit einiger Hast.

Schon gut! sagte er. — Du wolltest mir mittheilen, wovon Du lebest?

Ganz recht! fuhr Sattler fort. — Ich habe Ihnen nur zuvor ins Gedächtniß rufen wollen, daß es eine Zeit gab, wo ich Ihnen unentbehrlich war. Heute stehen wir einander hier gegenüber, Sie noch so wie damals, die Taschen voll vom Gelde anderer Leute, wie ich nicht zweifle —

Wer sagt Dir das? brauste der Hauptmann auf.

Nur still, Verehrter! fuhr der Andere gutmüthig fort. — Dem Glücksritter gehört immer das Geld der Narren! Ich aber bin ein armer Lump, ein herumziehender Schausteller, der kaum von heute auf morgen hat; — ist Ihnen nicht das armselige Wachsfiguren-Kabinet auf dem Kirchenplatze in die Augen gefallen? Es gehört mir.

Ein Wachsfigurenmann? Teufel, das ist drollig! lachte der Hauptmann.

Nicht wahr? Sehr drollig! Besonders wenn man nichts dabei zu beißen hat. Ich könnte jetzt vielleicht auftreten wie Sie, Karriere machen wie Sie, wenn die verwünschten Blattern und der Stich da nicht aus meinem Gesichte eine Galgenfratze gemacht hätten, der Niemand traut. Ein Glück ist's, Herr Hauptmann, daß ich in diesem Neste auf Sie gestoßen. Bei Gott, hier hätte ich Sie am wenigsten vermuthet!

Ich bin auf der Reise, wie Du! warf der Hauptmann hin, indem er einen unruhigen Blick zur Höhe der Chaussee warf, auf der jeden Moment das Fuhrwerk Wessels erscheinen konnte.

Die arglistigen Augen des Wachsfigurenmannes folgten diesem Blicke.

So, so! Und da wohnen Sie bei dem reichsten Bauer des Ortes, sagte er grinsend — statt im Wirthshause, wie andere Reisende!

Was kümmert das Dich? fragte der Hauptmann trotzig. — Und überhaupt, weshalb hast Du mir hier aufgelauert —? Denn es war wohl nicht der Zufall, was Dich mir hier in den Weg geführt hat?

Richtig! entgegnete Sattler. — Ich möchte morgen diesen Ort verlassen —

Und Du willst eine Unterstützung von mir? Hier sind fünf Thaler.

Sattler grinste und steckte das dargebotene Geld ein.

Dann sagte er gelassen: Das ist für heute. Morgen werden Sie die Güte haben, mir hundert Thaler zur Reise ins Wirthshaus zu bringen.

Hundert Thaler? Bist Du toll? rief der Hauptmann erregt.

Dafür fahre ich mit Sack und Pack ab und störe Ihnen hier Ihr Geschäft nicht! fuhr Sattler gelassen wie zuvor fort. — Weigern Sie sich, so werden der Bauer Claus Wessel und seine Tochter Anngreten durch mich erfahren, mit wem sie es zu thun haben.

Du drohst mir, Schelm? Du hast im Orte umherspionirt?!

Still! Blicken Sie dort die Chaussee hinauf! erwiederte Sattler kaltblütig, indem er zur Höhe wies, auf der ein Fuhrwerk erschien. — Das wird der Mann sein, den Sie heute im Gehöft erwarten. Ueberlegen Sie!

Das Antlitz des Hauptmanns überflog eine dunkle Glut.

Verlaß mich! murmelte er. — Ich werde Deinen Wunsch erfüllen!

Das wußte ich! grinste der Wachsfigurenmann. — Auf Wiedersehen, Herr Hauptmann!

Und er sprang in den Knickweg hinein und verschwand.

Der Hauptmann aber ging hastig dem Fuhrwerk entgegen.

Kaum hatte er zwanzig Schritte gethan, da fuhr ein Kopf vorsichtig durch das Gestrüpp der hohen Hecke, neben der das Gespräch stattgefunden hatte.

Es war der Kopf eines Mannes, der hinter der Hecke

auf dem Felde während der ganzen Zeit des Zwiegespräches gekauert haben mußte.

Dieser Mann, dessen längliches, blasses Gesicht Verschlagenheit und Härte verrieth, schaute jetzt mit blitzenden Augen dem Hauptmann nach.

Alle Wetter! murmelte er. — Der eine Schurke soll mir das Gehöft, der andere — vielleicht Anngreten verschaffen, so wahr ich Jürgen Wessel heiße!

Das Rollen des Fuhrwerkes, das sich dem Hauptmann näherte, ließ sich jetzt vernehmen.

Das blasse Gesicht des Lauschers verschwand hinter dem Knick.

In dem Wagen, eine offene, altmodische und abgenützte Landkalesche, saßen zwei Personen.

Der Dicke zur Linken des Kutschirenden war Claus Wessel, der Andere einer seiner Knechte, ein derbknochiger, robuster Bursche, der genug zu thun hatte, auf dem jetzt etwas abschüssigen Wege die Pferde in ruhigem Gang zu erhalten, um so mehr, als rechts und links neben dem Schimmelpaar, das den Wagen zog, noch ein Pferd angebunden war. Diese beiden in Kappeln eingekauften Thiere, muntere, stämmige Rappen, liefen lose, ohne Stränge, an ihren Halftern einher und waren ungeachtet der tüchtigen Fahrt, die man zurückgelegt hatte, noch ziemlich unbändig.

Wie der Wagen so dahinrollte, ließ der Vollbauer ein wiederholtes „Hüoh!", das die trampelnden Handpferde beruhigen sollte, vernehmen und winkte zugleich dem Hauptmanne einen Gruß mit dem Hute zu.

Claus Wessel sah aus, wie das Leben. Er hatte runde, strotzende Wangen, frischgefärbt und ohne die geringste Falte,

obwohl er seine fünfzig Jahre zählte. Sein blondes Haupthaar war kurz und kraus, auch nicht einmal ein leichter Schimmer von Grau war an dem Gewirre der natürlichen kleinen Locken bemerkbar, die ihm vom Kopfe abstanden und diesen so größer erscheinen ließen, als er eigentlich war. Das Antlitz des wohlgenährten Mannes hatte einen glücklichen Ausdruck von Selbstzufriedenheit ohne bäuerische Anmaßung, aber es lag auch in den freundlichen Zügen, sowie in dem Blick der lebhaften, ein wenig zusammengekniffenen grauen Augen jene Entschiedenheit, die den Schleswiger Bauer charakterisirt und ein Etwas, welches andeutete, daß Wessel die keineswegs im praktischen Leben zu verwerfende Eigenschaft seiner Landsleute, eine gewisse Schlauheit in Handel und Wandel, zur Genüge besitze.

Wie er so in der alten Kalesche dasaß, der Vollbauer, mußte, wer ihn sah, glauben, er sei von stattlich hohem Körperbau. Dem war aber nicht so, er hatte nur einen großen Oberkörper, der auf ganz kurzen, dicken Beinen ruhte, und kam er auf die Füße, dann zeigte es sich alsbald, daß er nur ein untersetzter, ziemlich umfangreicher kleiner Mann sei.

Der Hauptmann und die Fahrenden erreichten jetzt einander.

Sie kommen mir da gerade recht zu paß, meine Schwarzen zu mustern, Herr Hauptmann! rief der Vollbauer, indem er dem Hauptmann eine Hand vom Wagen herunterreichte.

Die Neugier hat mich ja Ihnen entgegen getrieben! versetzte der Angeredete lächelnd, unter dem Händeschütteln den Blick auf den Rappen gerichtet, der an seiner Seite sich befand. — Element, Sie haben gut eingekauft, Wessel!

Bah! sagte dieser — in einem halben Jahre sollten Sie

sie wiedersehen, wenn Hafer und Grasfutter ihre Schuldigkeit gethan haben! So haben sie noch kein Laat (sehen sie nach nichts aus)! Habe aber doch meine zwanzig Louisd'ors für das Stück gezahlt. Kriege meinen Preis im Herbst schon doppelt wieder heraus, wenn sie nicht unter der Zeit geliefert werden müssen, denn in Kappeln ist man auch der Meinung, daß die Dänen bald ins Land fallen werden, und ich habe darum die Schwarzen auch wohl billiger erhandelt. Meinethalben mögen die Beester auch als Remontepferde hingehen, — fügte er auflachend hinzu — aber nicht zum Kriegsdienst für den „tapperen Hannemann"! Wenn unser braver Herzog in Sonderburg und der Prinz von Noer nur das müßige Zuschauen lassen und handeln wollten, wir Angeler Bauern stellten all unsere Pferde und Hab und Gut und Kind und Kegel mit Freuden zur Verfügung! — Sinnig, Hans, laat den Tögel nig scheeten! (Ruhig, Johann, laß die Zügel nicht schießen.) — Sie sind doch auch auf schleswigholsteinischer Seite, Herr Hauptmann?

Das versteht sich! versicherte dieser, einen ironischen Blick auf den Vollbauern werfend.

Wollen Sie aufsteigen? fuhr Wessel fort. — Ich nehme dann das Leit und Hans muß vom Wagen herunter.

Nein, ich danke! entgegnete der Abenteurer. — Sie können hier ohnehin nur langsam fahren. Ich werde nebenher gehen!

Also denn man jüh! klang die Stimme des Bauern.

Die strampfenden Pferde, der Wagen, der Hauptmann setzten sich in Bewegung. Bald bogen sie in das Dorf ein und verschwanden dort um die Ecke.

Kaum war die Fahrstraße wieder leer, als die Zweige

des hohen Knickes, neben dem der Abenteurer und der Wachsfigurenmann zuvor ihr Gespräch geführt hatten, zu knistern begannen. Das dichte Gestrüpp ward auseinander gebogen, und zwar von demselben Manne, dessen längliches, blasses Gesicht dort vor etwa zehn Minuten verschwunden war.

Jürgen Wessel — wir sagten zuvor, daß dieser der Lauscher gewesen — brach sich jetzt durch die natürliche Hecke Bahn und rutschte langsam die Erderhöhung zur Chaussee hinab.

Die lange, schlottrige, hagere, aber dennoch breitschulterige Gestalt, mit dem glatt an die Schläfen gestrichenen flachsblonden Haar und dem spitzen, harten und zugleich scheinheiligen Gesicht, schlich jetzt auch dem Dorfe zu, nachdem sie sorgfältig vor und hinter sich geblickt hatte.

Wie Jürgen so ging, flackerte in seinen Zügen eine satanische Freude auf.

Dann begann er vor seine Füße zu starren und nachzudenken.

Dieser Straßenläufer Sattler, oder wie der Kerl heißt, brummte er in sich hinein — ist jedenfalls den Weg durch die Knicke gegangen, der hinter'm Wirthshaus ins Dorf führt, — er wird mir also hier nicht begegnen. Woher nur der Kerl da herum so gut Bescheid weiß?

Und wieder blitzte eine düstere Fröhlichkeit aus seinen Augen, die er aufschlug.

Unsere hohen Knicke haben doch ihr Gutes, fuhr er fort — wären sie nicht gewesen, wie hätte ich da von meiner Koppel aus die beiden Schelme behorchen können? Und was ich da erfahren hab', ist Goldes werth!

Wiederum that er einige Schritte, stumm vor sich hin brütend.

Dann verzog er seine schmalen Lippen zu einem höhnischen Grinsen.

Vollbauer, murmelte er — Du wirst wohl früher ins Gras beißen, als Deine neueingehandelten Schwarzen! — Und wenn ich's dahin bringe, wer anders hat es verschuldet, als der Alte selber?! — Verdrängt er mich, den Verwandten, nicht widerrechtlich durch eine gefundene Dirne, nachdem er mir schon Alles in die Hände gegeben? — Anngreten —! Ich kann ihr doch nicht gram sein —! Sie mag mich nicht — eben darum muß sie mein werden! — Mit dem landläufigen Hauptmann da, werde ich ein leichtes Spiel haben! — Und das Testament? Das Testament, das der Alte verwahrt? Bei Gott, mit diesem Hallunken, dem Sattler, läßt sich ein Geschäft machen! Was ich ihm anbiete, wird er nicht von der Hand weisen, ja er kann es nicht, durch das, was ich weiß, gehört der Kerl ja jetzt mir. Und ich habe schon so allerlei Ideen!

Jürgen Wessel rieb sich vergnügt die skelettartigen, langen Hände und nickte ein paarmal vor sich hin.

Als er endlich zum Dorfe hinab kam, da änderte er seine Miene, der er einen gleichgiltigen Ausdruck gab.

Die Dämmerung war eingetreten.

Jürgen warf einen Blick nach der Wachsfigurenbude hinüber.

Er sah, daß die Neugierigen sich verlaufen hatten; die Bude war also geschlossen.

Der Bursche des Schaustellers, jetzt im blauen Kittel wie sein Prinzipal, stand beim Pferde, und machte den Halfterstrick vom Pflocke los, wahrscheinlich um den Gaul in den Stall des gegenüberliegenden Wirthshauses zu ziehen.

Jürgen schlenderte zu dem Burschen hinüber.

Hoho, Ihr macht schon Feierabend? fragte er phlegmatisch.

Weil's hier nichts zu verdienen gibt! antwortete Jochen mürrisch und kehrte dem Frager den Rücken.

Da werdet Ihr wohl nicht lange hier bleiben? begann Jürgen Wessel von Neuem.

Was weiß ich's! knurrte der Bursche — fragt den Prinzipal, der sitzt im Wirthshause, und läßt sich's gut sein!

Jürgen sagte nichts mehr. Er wußte jetzt, was er hatte wissen wollen.

Bedächtig schlenkerte er zum Einkehrhause hinüber, und schaute durch eines der Fenster in die bereits erleuchtete Gaststube.

Aha, dort ist mein Mann! flüsterte er vor sich hin.

Und er trat vom Fenster weg und in das Wirthshaus hinein.

Die Gaststube war ziemlich leer.

Auf den hölzernen Bänken saßen ein paar Fuhrleute, die dem kräftigen Nachtmahle zusprachen, und etwas von diesen entfernt, an einem anderen Tische, einige Bauern des Ortes, die Pfeife im Munde, den Bierkrug vor sich hingestellt.

Mehrere Unschlittkerzen erhellten den Raum, den Tabaksqualm erfüllte.

Der Wirth und eine derbe Magd gingen ab und zu.

In einem Winkel der Stube hockte der Wachsfigurenmann hinter einem langen Tische ganz allein, den Rücken an die schmutziggraue Kalkwand gelehnt. Ueber die Ecke des Tisches, an der Sattler saß, war eine Serviette statt des

Tischtuches gebreitet, eine brennende Kerze, ein paar Teller, eine leere Flasche und ein Glas, noch zur Hälfte mit dampfendem Grog gefüllt, standen darauf.

Sattler hatte also wohl nicht schlecht getafelt und getrunken, denn der Krugwirth pflegt nur dem Gaste, der sich etwas „Extraes" bestellt, eine Art Tischtuch vorzubreiten.

Der Wachsfigurenmann befand sich in der That auch in einer recht behaglichen Stimmung, und es war ihm lieb, daß sich keiner der anderen Kruggäste um ihn bekümmerte; konnte er doch so ungestört und wohlgefällig seinen Gedanken nachhängen. Seine kleinen, für gewöhnlich boshaften Augen hingen jetzt wie traumselig am Grogglase, das heißt, sie hatten sich mechanisch eben nur diesen Punkt ausgesucht, um ihren Eigenthümer nicht von seinen angenehmen Betrachtungen abzulenken. So blinzelte denn Sattler vor sich hin, griff von Zeit zu Zeit nach dem Glase und grinste zur Abwechslung so zu sagen in sich hinein.

Einmal schnarrte er beinahe halblaut: Die hundert Thaler werden mich wieder flott machen!

Aus dieser abgerissenen Aufregung läßt sich errathen, was seinen Geist beschäftigte.

Bald darauf aber brummte er: Hätte ich nur mehr gefordert, er würde es auch zugestanden haben. Er fürchtet mich trotz seiner zuversichtlichen Miene. Wie lange werden hundert Thaler reichen? Nun, — kommt Zeit, kommt Rath!

Diese letzteren Reflexionen schienen den Wachsfigurenmann aber doch nicht in seiner Behaglichkeit zu beirren.

Die Bauern und die Fuhrleute waren ziemlich laut. Man redete von einem Tisch zum andern hinüber.

Die Fuhrleute kamen aus dem Norden, sie brachten Be=

sorgniß erregende Gerüchte über die Dänen mit. Die Bauern politisirten drein, nicht kleinlaut und bekümmert, sondern mit einem Eifer, der unverhohlen zu erkennen gab, daß sie seit lange darauf gefaßt seien, einmal losschlagen zu müssen, wenn der Däne es zu bunt im Lande treibe. Auch gab mehr als ein Wort der wackeren Leute zu verstehen, daß sie bereit seien, für die Rechte der Herzogthümer mit Zähigkeit bis zum letzten Blutstropfen einzustehen. Und da sie Schleswiger waren, also im Allgemeinen lebhafter und beweglicher als ihre holsteinischen Brüder, so machten sie auch mehr Lärm bei ihrem Meinungsaustausch, als diese gemacht haben würden.

Die Männer an beiden Tischen waren gerade mitten in ihren Erörterungen, als Jürgen Wessel in die Stube trat.

Er grüßte lächelnd und erhielt Gegengrüße, aber diese letzteren waren ziemlich lau. Jürgen Wessel war nicht beliebt im Orte. Was Trin Mellersch über ihn dem Hauptmanne gesagt hatte, das war so ziemlich die Ansicht der ganzen Gemeinde. Man wich ihm nicht geradezu aus, aber man hütete sich vor ihm, man saß und trank neben ihm in der Schenke, aber man ward nicht warm, nicht vertraulich mit ihm. Er wußte das sehr wohl, doch er that stets, als merke er es nicht, und war um so freundlicher und anscheinend harmloser. Im Stillen aber dachte er jederzeit: Wäre ich nur reich, ich würde schon Mittel finden, Euch Alle zu zwacken! Schon allein darum muß ich reich werden!

Jürgen nahm von dem Wachsfigurenmann keine Notiz, setzte sich zu den Bauern und ließ sich einen Grog bringen. Er mischte sich nicht in das Gespräch, sondern zog eine Pfeife hervor und rauchte.

Nach einer Viertelstunde etwa waren sein Glas und

seine Pfeife leer. Bedächtig stand er auf, als wenn er die Stube verlassen wolle.

Da schweifte sein Blick, wie zufällig, nach dem Winkel hinüber, in dem Sattler noch immer vergnüglich hockte.

Und jetzt schlurfte er durchs Zimmer und trat phlegmatisch zu dem Schausteller.

Ah, sagte er — seid Ihr nicht der Mann, der hinter unserer Kirche die Schaubude aufgeschlagen hat?

Sattler blickte auf und sah den Frager an.

Sieh, sieh sagte er sich — der Bauer da hat ja ein wahres Spitzbubengesicht!

Seltsamerweise gefiel ihm gerade das, was einen Anderen abgestoßen haben würde, vielleicht weil er in jener Physiognomie einen mit der seinigen verwandten Zug entdeckte, vielleicht auch nur, weil er gerade bei guter Laune war.

Er grinste also freundlich zu Jürgen empor und antwortete: Der bin ich!

Euer Gewerbe wirft wohl gut was ab? fuhr der Brudersſohn des Vollbauern fort, indem er ziemlich verständlich die leere Weinflasche beäugelte, die eine sehr anständige Etikette trug.

Sattler faßte den Blick Jürgens sogleich auf und lachte.

Den Teufel auch, schnarrte er — ich führe ein Hundeleben dabei, und wenn ich heute Wein getrunken hab', so ist's nur geschehen, weil man doch mit etwas den Mißmuth hinunterspülen muß!

Nun mir scheint, Freund, Ihr tragt jetzt nicht mehr allzu schwer daran! schmunzelte Jürgen, indem er sich zu Sattler setzte und das spitze Kinn auf eine der hageren Fäuste stemmte. — Die herumziehenden Kunstmacher sind aber auch

ein leichtes, lustiges Volk, unsereins könnt' sich nicht so durch die Welt schlagen.

Gewohnheit! brummte Sattler.

Der Wirth bemerkte jetzt die Beiden und trat zu dem Bauern.

Nun, Jürgen, sagte das fette Vollmondsgesicht — soll ich Dir Dein Glas hierher bringen? Ja so, — setzte er hinzu, nach dem Tische schielend, wo Jürgen gesessen — Dein Glas ist leer!

Füll' es mir, antwortete der Bauer — und auch hier dem Herrn seins, auf meine Kosten, wenn er's erlaubt.

So was erlaubt man immer! kicherte der Wirth und ging mit dem Glase Sattlers, der dem Bauern zunickte.

Ich hab' die Leute gern, begann Jürgen — die so in der Welt herumziehen und ein abenteuerliches Leben führen. Sie wissen was zu erzählen, und in so einem Dorf, wie unseres, erfährt man rein gar nichts. Noch vor zehn Jahren wär' ich auch gar gern so ein kreuzfideler Landläufer geworden, — nichts für ungut — mein Sinn stand immer nach Absonderlichem. Ihr habt gewiß viel erlebt, Freund?

Gutes und Schlechtes, das könnt Ihr glauben! erwiederte Sattler. — Eins geht mit dem anderen. Aber man bringt sich schon durch, wenn man nur will —

Und sich nicht viel um gewisse Dummheiten scheert, unterbrach ihn Jürgen mit listigem Blick — durch die die Menschen sich selber das Leben schwer gemacht haben!

Ihr meint, wenn man nicht übergewissenhaft ist? versetzte Sattler, einen ebenso schlauen Blick auf den Nachbarn werfend.

Na, Ihr werdet doch auch meiner Ansicht sein, und alles das für recht halten, was Einem Vortheil bringt?

Das versteht sich!

Die Beiden grinsten einander an.

Der Wirth kam mit den Gläsern und entfernte sich wieder. Jürgen und Sattler stießen mit einander an; die eifrig debattirenden Bauern und Fuhrleute am anderen Ende der Stube nahmen von den Beiden keine Notiz.

Ja, wenn die Welt, begann Jürgen von Neuem, — die in Grund und Boden nichts taugt, Einen einmal erst so weit gebracht hat, daß man sagen muß: Hol's der Geier, betrüge ich nicht, so betrügt man mich, schaffe ich meinen Nächsten nicht auf die Seite, so bringt er mich um! — dann geht man heutzutage schon vorwärts. Ich bin auf den Punkt gekommen, Freund!

Ich auch! murmelte der Schausteller. — Bei Gott, Ihr gefallt mir! Ich hätte nicht gedacht, in diesem Nest einen so vernünftigen Menschen zu finden! — Aber trotzdem ich so denke, wie Ihr, hab' ich doch oft kaum zu leben!

Das ist wohl nur Eure Schuld! zischelte Jürgen.

Den Henker auch! versetzte Sattler in gleichem Tone. — Ich ziehe mit meinem elenden Kabinet umher, was kann ich da sonst thun?

Müßt Ihr denn nur das eine Geschäft betreiben?

Wo gäb's ein anderes für mich? Mit mir kommt es manchesmal so weit, daß ich des Teufels Großmutter heiraten oder umbringen könnt', wenn ich wüßte, daß Geld dabei zu verdienen wär'! Aber der Mensch muß Glück haben, es will zu Allem eine Gelegenheit da sein!

Sattlers Antlitz verdüsterte sich jetzt und nahm einen verbissenen Ausdruck an.

Jürgen lachte leise auf.

Narr, sagte er — wenn man die Augen nur gehörig aufmacht, so sieht man Gelegenheiten überall. Seht, ich könnte Euch zum Beispiel gleich ein kleines Geschäft vorschlagen, wobei für Euch fünfhundert Thaler zu verdienen wären!

Fünfhundert Thaler? flüsterte Sattler mit blitzenden Augen. — Was es immer sei, Freund, ich will sie verdienen!

Jürgen grinste und rückte dem Schausteller näher. Beide Männer begannen mit einander zu wispern.

So verging eine Viertelstunde.

Dann erhob sich Jürgen. Während er dieses that, blieb er noch einen Augenblick über den Tisch gebückt stehen, indem er die Hände auf denselben stemmte.

Wir sind also einig? murmelte er.

Einig! zischelte Sattler. — Ihr wißt gewiß, daß der Bauer morgen durch seinen Garten auf's Feld kommen wird?

Er thut es alle Sonntage vor dem Kirchgange. Und da um solche Zeit Niemand im Felde ist —

So kann ich ihn leicht abthun, ganz recht. Der Schlüssel, den ich Euch dann zur Gartenhecke bringen soll, steckt in der rechten Westentasche des Mannes?

Ja. Ihr wartet, wie gesagt, an der Hecke, ich bringe den Schlüssel zurück, Ihr steckt ihn dem Manne wieder in die Tasche, und Alles ist abgethan. Nach der Kirchenzeit könnt Ihr das Geld bei mir hinter'm Hause am Knick in Empfang nehmen, ich habe Euch mein Häuschen deutlich genug beschrieben. Am Nachmittage müßt Ihr aber sammt Euren Wachsfigure das Dorf verlassen haben, das ist Bedingung!

Einverstanden! murmelte Sattler. — Die Geschichte ist kinderleicht!

Also gute Nacht!

Gute Nacht!

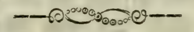
Der hagere Jürgen Wessel nahm eine äußerst gleichgiltige Miene an, schlenkerte durch die Stube, zahlte dem Wirth die Zeche, grüßte die Bauern, die sein Gehen kaum bemerkten, und verließ das Einkehrhaus.

Sattlers kleine tückische Augen folgten dem sich Entfernenden.

Der Kerl ist ein noch größerer Hallunke als der Hauptmann! brummte er in sich hinein. — Wozu er den Schlüssel gebraucht, das gilt mir gleich. Es muß was Wichtiges sein, da es ein Menschenleben kostet! Meinetwegen! Ich wäre ein Narr, wollte ich nicht die fünfhundert Thaler zu den hundert des Hauptmanns thun.

Der Wachsfigurenmann hockte sich noch behaglicher zurecht.

Wirth, rief er dann laut — bringt mir doch noch einen Grog!



Zwölftes Kapitel.

Eine Katastrophe.

Der Sonntagsmorgen war herrlich. Kein Wölkchen stand am blauen Himmel. Die Sonne lachte hernieder.

Die Kirchenglocken ertönten und riefen die Dorfgemeinde zur Andacht.

Auf dem Platze, neben dem Gotteshause, standen schon hier und da kleine Gruppen geputzter Bäuerinnen, Männer und Kinder in ihrer Sonntagstracht.

Und Andere kamen vereinzelt von da und dort, die Hauptstraße entlang, aus den Seitengäßchen, den benachbarten Kathen und Gehöften.

Es war wohl noch eine halbe Stunde bis zur Kirchenzeit, aber die Bauern pflegen sich früher am Gotteshause zu versammeln und dann gemeinschaftlich dort einzutreten.

Da schlotterte der hagere Jürgen Wessel im langen, blauen Sonntagsrocke, der weit und faltig an ihm hing, wie an einem Kleiderstocke, über den Platz.

Er strich an den Gruppen vorüber, grüßte den Einen und Anderen, blieb aber nicht stehen, sondern schritt dem Gehöfte des Clausohm zu.

Am Hofthore begegneten ihm Anngreten und die alte Trin Mellersch.

Das Mädchen sah in der Sonntagstracht gar reizend aus.

Ihr Antlitz hatte, wie fast immer, einen nachdenklichen, sinnigen Ausdruck. Der rosige Hauch auf ihren Wangen war heute ein wenig dunkler und ihr Auge schien lebhafter als sonst zu blitzen.

Der schöne Tag und die feiertägige Stimmung wirkten sicher auf ihr Gemüth.

Trin Mellersch ging noch recht rüstig einher, wenngleich ein wenig vorübergebeugt. Sie hatte ihr graues Haar, das unter der altmodischen Haube hervorsah, sorgfältig geordnet. Man sah es überhaupt der braven, resoluten Alten an, daß sie noch was auf Nettigkeit halte.

Anngreten trug ein kleines Gesangbuch in den gefalteten Händen, Trin Mellersch schleppte eine uralte, riesige „Hauspostille“ mit schwerem, silbernem Beschlag.

Als sie so plötzlich in der Hofeinfahrt auf Jürgen stießen, da ward Anngretens Miene ernster, die Alte aber sah den Bauern geradezu böse und herausforderndan.

Dieser verschlang sekundenlang die Reize des schönen Mädchens mit gierigem Blick. Dann grüßte er beinahe demüthig, und verzog sein langes, blasses Gesicht. Er lächelte süßlich.

Ist der Clasohm noch im Hause, Anngreten? fragte er.

Guck' selber nach! antwortete Trin Mellersch, bevor noch das Mädchen die Lippen öffnen konnte — Du steckst ja sonst Deine Augen überall hin, ohne zu fragen, so thu's auch heute!

Trin Mellersch hat heute wieder nicht ihren Guten! bemerkte Jürgen lächelnd und sanft.

Den habe ich nie, wenn ich den da sehe! murmelte die Alte. — Komm, Anngreten!

Der Vater ist noch drinnen mit unserem Gaste! sagte jetzt das Mädchen.

So, so! Mit dem schönen Hauptmann! warf Jürgen hin, während er Anngreten durchdringend anblickte. — Der könnte wohl auch zur Kirche gehen. Aber Stadtleute haben keine Gottesfurcht!

Anngreten erwiederte nichts. Sie hielt es augenscheinlich nicht der Mühe werth, dem hämischen Jürgen zu antworten, ihre Miene drückte dieses aus.

Trin Mellersch aber hielt nicht an sich.

Der Hauptmann hat sicher mehr Gottesfurcht, antwortete sie gereizt — als Mancher, der unsern Herrgott im Munde führt und doch beim Gottseibeiuns in die Beicht' gegangen ist! Komm, Anngreten, wir versäumen's!

Und sie stieß das Mädchen mit dem Ellbogen an, warf noch einen zornigen Blick auf den anscheinend gelassen dastehenden Jürgen und schritt weiter.

Anngreten blieb noch einen Moment zögernd stehen. Es überkam sie plötzlich eine seltsame, unerklärlich bange Empfindung.

Sag' doch dem Vater, ich bitte Dich, daß er nicht erst auf's Feld hinausgehen möge, es sei schon spät! sprach sie. — Und nehm' es mit der Trin Mellersch nicht so genau, Jürgen, sie ist einmal so eigen!

Das Mädchen wartete keine Antwort ab, sondern folgte der Alten.

Jürgen blickte ihr einen Augenblick nach.

Wie schön sie heute wieder ist! murmelte er. — Ich werde mich wohl hüten, ihren Auftrag auszuführen. — Ich muß sie arm machen, denn nur so wird sie mein! Der Hallunke Sattler ist schon auf's Feld hinaus und lauert hinter der Gartenhecke, und habe ich den Hauptmann vom Alten weggebracht, dann ist Niemand im Hause, der mich beobachten könnte, — die Dienstleute stehen schon vor der Kirche. Also an's Werk!

Jürgen trat rasch in den Hof und schritt dem Gehöft zu. Er hatte aber das Haus noch nicht erreicht, als Claus Wessel und der Hauptmann vor der Thür desselben erschienen.

Sie kamen in den Hof und schritten einem der Ställe zu.

Der Vollbauer trug seinen blauen Sonntagsrock und sah ungewöhnlich vergnügt aus. Er nickte dem Brudersſohne zu, der jetzt die Richtung seiner Schritte änderte.

Der Hauptmann und der herantretende Jürgen tauschten einen flüchtigen „Guten Morgen!" aus.

Wessel öffnete die Stallthür.

Hans! Führ' einmal die Schwarzen heraus! rief er kräftig.

Vom Inneren des Stalles her antwortete eine Stimme: Sogleich!

Teufel noch einmal! sagte sich Jürgen. — Das kommt mir ungelegen!

Und Jürgen legte seine hagere Rechte auf den Arm des Vollbauern.

Clasohm! sagte er. — Ihr habt in Kappeln gut eingekauft?

Das will ich meinen, Junge! antwortete Wessel. —

Wirst sie gleich sehen, die Prachtbeester. Aber Du alte Nachtmütze hast ja keinen Sinn für Pferde! Herr Hauptmann, gestern Abend war es schon zu dunkel, da haben Sie nichts sehen können. Doch heute, Gott verdamm' mich, soll Ihnen das Herz im Leibe lachen!

Der Hauptmann lachte schon jetzt.

Freund Wessel, sagte er — wenn ich die Pferde nur halbwegs so finde, wie Sie mir dieselben anpreisen, so machen wir vielleicht ein Geschäft mit einander, dann kaufe ich sie für mich. Natürlich sollen Sie Ihren Vortheil haben.

Abgemacht! rief Wessel, nun ebenfalls lachend. — Ich möchte die Schwarzen schon behalten, aber Ihnen, Herr Hauptmann, kann man nicht leicht etwas abschlagen!

Während diese Worte gewechselt wurden, befand sich Jürgen in heftiger innerer Aufregung. Er vermochte diese fieberhafte Unruhe und Ungeduld kaum in so weit zu bemeistern, daß sie sich nicht in seinen Zügen wiederspiegelte.

Sollte jetzt sein Plan vereitelt werden?

Herr Hauptmann, sagte er — ich bin der Anngreten vorhin begegnet. Sie hat gesagt, Sie würden wohl auch zur Kirche kommen. Und ich glaube, es ist schon Zeit —

Ich werde es nicht versäumen! unterbrach ihn der Angeredete trocken, einen scharfen Blick auf ihn werfend.

Wo bleibst Du, Hans? rief jetzt Wessel ungeduldig.

Clasohm! begann Jürgen von Neuem — Ihr werdet doch nicht unter der Kirchenzeit hier Pferde mustern wollen?

Es ist ja noch nicht Kirchenzeit, Junge! antwortete der Vollbauer. — Bis dahin ist hier Alles abgemacht.

Da fällt mir ein, Clasohm, fuhr Jürgen fort — daß der Nachbar Petersen, der schlechte Kerl, Eure Abwesenheit

benutzt und das Heck von der Koppel, um das Ihr mit einander prozessirt, weggerissen hat. Ich sah gestern seine vier elenden Kühe auf der Koppel weiden, sie werden wohl noch da sein!

Wie? rief Wessel erregt, während seine Wangen sich tiefer rötheten. — Da soll den Petersen doch —!

Ueberzeugt Euch selbst, Clasohm, unterbrach ihn Jürgen mit gut gespielter Entrüstung, die darauf berechnet war, den Zorn des Vollbauern zu steigern — die Koppel stößt ja gleich an Petersens Kathen und Euern Garten. Aber ich rathe Euch, bindet mit dem Petersen nicht an, wenn Ihr ihn da treffen solltet, — ich halte den Kerl zu Allem fähig!

Jürgen sagte die letzten Worte halb zum Hauptmann gewendet, und auch so laut, daß sie Hans, der Knecht, hören mußte, der jetzt einen der Rappen aus dem Stall führte.

Beim Anblick des Pferdes verrauchte Wessels Zorn, ward Jürgens Bemühung vereitelt.

Ei was, rief der Vollbauer auflachend — was können die armen Kühe davor, daß ihr Herr ein Schelm ist! Sie sollen sich satt fressen, ihnen wird's nicht oft geboten, und mich macht's nicht arm. Mit dem Petersen will ich schon auf andere Art fertig werden. Jetzt hab' ich hier was Besseres zu thun! Hans, halt den Schwarzen knapper an der Trense, nimm ihn höher auf! Laß ihn sich strecken. Der hat eine Vorhand, nicht wahr, Herr Hauptmann? Gesunde Beine, lang gefesselt, — hüo, ruhig, Schwarzer — und welig (munter) ist er, strammes Kreuz — sehen Sie nur, wie er trägt! Laß ihn den Hof entlang schießen, Hans!

Das Pferd, welches nicht ruhig stehen wollte, begann sich jetzt zu bäumen. Hans hatte seine Noth es zu halten, wie es nun in Sprüngen neben ihm her lief.

Jürgen, der sich nicht beachtet sah, blickte mit gerunzelter Stirn, vor Aerger auf den Nägeln kauend, trotzig vor sich hin.

Umsonst! brummte er in sich hinein.

Jetzt kam der Knecht mit dem Rappen zurück und stellte ihn auf. Der Hauptmann lobte das Pferd. Dieses stampfte den Boden, und schüttelte schnaubend die Mähne.

Sind die Beine nicht ein wenig geschwollen? fragte der Hauptmann.

Ah, Sie glauben, daß er Steingalle hat? versetzte Wessel lachend. — Da irren Sie sich, die Rappen sind ein bischen viel im Stall gestanden, haben wenig Bewegung gehabt, das ist Alles!

Und während der Vollbauer dieses sagte, trat er hinter das Pferd, bückte sich, und indem er es pfeifend zu beruhigen sich bemühte, fuhr er prüfend mit der Hand an einem der Hinterbeine des Rosses nieder.

Plötzlich aber riß dieses in die Zügel, ging in die Höhe, that dann einen Seitensprung und schlug mit aller Kraft hinten aus.

Ein markdurchdringender Schrei ertönte.

Der schwerbeschlagene Huf hatte den Vollbauern erreicht — mit zerschmetterter Stirn taumelte Claus Wessel zurück und kollerte über den Boden hin.

Der Hauptmann und Jürgen sprangen auf die Seite. Der Knecht hatte das Pferd im nächsten Augenblick wieder in seiner Gewalt.

Alle drei Männer starrten sekundenlang stumm und entsetzt auf den unglücklichen Wessel, der jetzt regungslos in seinem Blute dalag.

Der Abenteurer fand zuerst Worte.

Das ist schrecklich! rief er. — Um Gottes willen! Er ist furchtbar getroffen! — Fort mit dem Gaul — in den Stall —! — Holt' einen Arzt —! Es wird doch einer im Dorfe sein!

Und indem er, zum Tod erschrocken, diese Worte hervorstieß, stürzte er zu dem Armen, beugte sich über ihn und versuchte ihn aufzurichten.

Während der Knecht das Pferd, das solches Unheil angerichtet, hastig mit wildem Fluch in den Stall zog, näherte sich Jürgen, bleich, athemlos, an allen Gliedern zitternd, dem zu Boden Gestreckten.

Jürgens Augen, die stier auf den Unglücklichen geheftet waren, traten weit aus dem Kopfe hervor; angstvolle Erwartung, wilde Freude zuckten aus diesem Blick, der momentan einen dämonischen Glanz hatte. Und auf den spitzen, hageren Zügen des häßlichen Angesichtes lagerte der Schreck über das so unerwartet Geschehene, die grausame Hoffnung, daß das unbändige Roß hier die Stelle des gedungenen Wachsfigurenmannes vertreten haben könne.

Zum Glück für Jürgen war der Hauptmann jetzt lebhaft mit dem armen Wessel beschäftigt, wäre dieses nicht der Fall gewesen, der routinirte Abenteurer hätte auf den ersten Blick erkannt, was in der Seele des schurkischen Bauern vorgehe.

Reinbold kniete neben dem Verwundeten. Er hatte diesen unter den Schultern erfaßt und mühte sich, ihn in eine sitzende Stellung zu bringen.

Der Vollhufner bot einen schauerlichen Anblick dar. Er war bewußtlos, der Kopf hing ihm zur Seite, sein Gesicht

war vom Blute unkenntlich, das aus einer an der Stirn klaffenden Wunde unablässig strömte und neben dem Erschlagenen auf dem Boden eine Lache bildete.

Jürgen schauerte zusammen und dennoch frohlockte er in seinem Innern. Und mit gieriger Hast, die in ihrer Erscheinung für schreckhafte Theilnahme gelten konnte, beugte auch er sich jetzt vorüber.

Steht mir bei, rief der Hauptmann ihm zu, der, von dem grauenvollen Ereigniß überwältigt, im Moment nicht der herzlose Egoist war, der er fast immer zu sein pflegte — wir müssen den Armen auf ein Zimmer tragen, — ihm Umschläge geben, — wenn ich auch fürchte, daß hier alle Hilfe vergebens sein wird!

Der arme Clasohm! jammerte Jürgen jetzt, indem er die Hände rang, als wisse er sich in der Verzweiflung nicht zu helfen. — O mein Herrgott, was fangen wir an —?!

Stöhnt und klagt da nicht, und helft mir den Mann ins Haus tragen! unterbrach ihn der Hauptmann barsch. — Vorwärts, der Unglückliche ist schwer, ich kann ihn nicht allein schleppen! Noch lebt er, sein Herz pocht, — es ist keine Zeit zu verlieren!

Sie glauben, daß er den Tod davon haben wird? stammelte Jürgen, indem er die Füße des Clasohm bebend mit seinen hageren langen Händen packte.

Der Schädel ist ohne Zweifel gespalten! Wenn's hoch kommt, so lebt er noch einige Stunden. Aber das Bewußtsein erhält er sicher nicht mehr!

O mein Himmel! stöhnte Jürgen.

Und eine teuflische Lust durchzuckte ihn, die er kaum zu verbergen vermochte.

Er stirbt, flüsterte es in ihm — dieser Schurke Sattler ist überflüssig geworden! Desto besser!

Und nun packte er herzhaft mit an.

Beide Männer trugen den Leblosen ins Haus. Eine breite Blutspur bezeichnete ihren Weg.

Wohin mit ihm? rief der Hauptmann, als sie den gepflasterten Flur betraten.

Rechts gleich in sein Zimmer! versetzte Jürgen keuchend.

Sind keine Mägde zur Hand, die bringen können, was wir brauchen? fragte der Hauptmann weiter.

Alle zur Kirche! war die Antwort. — Für den Augenblick müssen wir Alles thun!

Und sie trugen ihre blutige Last zum Schlafzimmer Wessels, rechts von der Hausthür.

Im Zimmer, dessen Fenster auf den Vorhof hinausgingen, legten sie den Aermsten auf den Boden. Jürgen öffnete hastig die schrankartige Thür des in der Wand angebrachten Bettes, riß Decken und Polster daraus hervor und breitete sie auf den Boden aus. Dann legten beide Männer den zum Tod Getroffenen darauf.

Jürgen schoß zur Thür hinaus. Er war gleich wieder da und brachte Wasser und Handtücher von der Küche. Und während er dem Hauptmann beistand, dem Unglücklichen das Blut zu stillen und eine nasse Kompresse um den Kopf zu legen, spielte er den Verzweifelten mit großer Virtuosität.

Plötzlich aber fuhr er in die Höhe.

Um Gottes willen, Herr Hauptmann! stammelte er.

Was ist's? murmelte dieser, indem er fragend aufblickte.

Wir haben an die arme Anngreten nicht gedacht! Ich sah da soeben Hans über den Hof fortstürzen, zum Bader.

Aber er wird Leute auf seinem Wege finden, und ihnen das Unglück zurufen, und die bringen die schreckliche Nachricht dem Mädchen in die Kirche. Sie ist zart und fein, sie kann den Tod davon haben, erfährt sie gleich das Schrecklichste! Wenn Sie hinübereilen wollten und der Anngreten mit Vorsicht — Sie werden das verstehen — hier läßt sich ohnehin nicht viel thun.

Der Hauptmann, der wieder neben dem noch immer Leblosen kniete, sprang hastig auf.

Ihr habt recht! rief er. — Bei Gott, Mensch, ich hätte Euch nicht so viel Zartgefühl zugetraut! Ich muß das Mädchen vorbereiten.

Der Hauptmann griff zum Hute und stürzte fort.

Kaum hatte er das Zimmer verlassen, da richtete Jürgen sich hoch auf. Er grinste teuflisch und starrte durch eines der Fenster auf den Hof.

Jetzt eilte der Hauptmann über diesen hinweg. Nun war er zum Hofthore hinaus.

Ihr schlauen Schelme, murmelte Jürgen — ein Bauer überlistet Euch!

Hurtig war er neben dem unglücklichen Clausohm.

Seine dürren Finger durchwühlten eine der Westentaschen des Ohnmächtigen.

Jetzt zog er die Hand zurück; er hielt einen mäßig großen Schlüssel darin.

Noch einen Blick warf er durchs Fenster, und als er den Hof leer sah, trat er zu der Wand, die zwischen den Fenstern befindlich.

Dort hing ein Spiegel und unter diesem stand einer jener hohen, bemalten Kasten, eine jener Truhen, wie sie in den Herzogthümern auf dem Lande üblich sind.

Der Kasten, schwer und plump, war mit Eisen beschlagen, hatte messingene Griffe und ein riesiges Vorhängeschloß.

Jürgen öffnete dieses im Nu mit dem Schlüssel, den er dem Verwundeten geraubt hatte.

Während er den wuchtigen Deckel in die Höhe schob, zitterte er am ganzen Leibe vor Aufregung.

Er warf einen hastigen Blick hinter sich, um sich zu überzeugen, daß der Clausohm noch regungs- und besinnungslos daliege.

Nun horchte er sekundenlang nach der Thür hin.

Und dann stierte er in die Truhe hinein, auf die Dinge, welche sie enthielt.

Mit bebenden Händen tastete er hinein.

Ich will nichts von dem Gelde, murmelte er keuchend vor sich hin — ich will keines der alten Erbstücke, — ich bin kein Räuber, kein gemeiner Dieb, — ich will mein Recht, will was mir zukommt — was man der Dirne erschlichen hat und mir vorenthält —!

Jürgen kramte mit fieberhafter Hast unter den Gegenständen herum, die unter seinen hageren Fingern waren.

Der Alte hat noch Niemanden in den Kasten blicken lassen, das weiß ich, stieß er dabei hervor — ich brauche nicht darauf zu sehen, daß Alles so zu liegen kommt, wie es lag — nur zerwühlt darf es nachher nicht aussehen —! Aber wo sind die Papiere? — Höll' und Teufel —! Wenn der Alte sie dem Doktor, dem Heinrich, anvertraut hätte — und ich —!

Ein leiser Schrei zitterte über die schmalen, in wilder Gier krampfhaft verzogenen Lippen Jürgens.

Da unten — ah — richtig — da sind die Papiere —! stammelte er.

Er riß ein ganzes Paket hervor.

Es waren verschiedene Dokumente, die neben einander lagen. Jürgen nahm eines nach dem andern und schlug es aus einander. Sein glühender Blick zuckte darüber hin.

Jetzt war er beim letzten. Eine wilde Freude flammte in seinem bleichen Antlitze auf.

Das da ist's! zischelte er.

Blitzgeschwind verschwand das Papier in seine Rocktasche.

Von Neuem starrte er flüchtig auf den Clausohm und durchs Fenster.

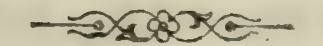
Alles geht gut! flüsterte er.

Und nun kramte er in fliegender Hast den Inhalt der Truhe beiläufig so zurecht, wie er ihn gefunden. Der Deckel sank, das Schloß schnappte zu, Jürgen schlich auf den Zehen, als fürchte er, der Leblose möge durch seinen Tritt erwachen, wie ein bleiches Gespenst zum Clausohm.

Er bückte sich, der Schlüssel verschwand in die Tasche, der er vor wenigen Minuten war entnommen worden.

Jürgen richtete sich seiner ganzen Länge nach auf.

Jetzt mögen sie kommen, grinste er — ich bin Herr in diesem Hause!



Dreizehntes Kapitel.

An der Leiche.

Jürgen Wessel hatte nur gerade so viele Zeit gehabt, neben dem blutenden Clausohm niederzuknien, als er Schritte vernahm.

Da sind sie! flüsterte er und machte sich, ohne aufzublicken, mit dem Verbande zu schaffen, den er und der Hauptmann um die Stirn des Unglücklichen gelegt hatten.

Die Thür ward aufgerissen, aber nicht Anngreten, Trin Mellersch und der Hauptmann stürzten über die Schwelle, wie es Jürgen erwartet hatte, sondern der Dorfchirurg, ein kleiner untersetzter Mann mit kupferigem Gesicht, und der Knecht traten hastig ein.

Jürgen that, als höre er die Kommenden nicht.

Er beugte sich tiefer über den Leblosen und wimmerte: Armer Clasohm! Ich möchte mein ganzes bischen Hab' und Gut drum geben, wenn das nicht geschehen wär'!

Und nun erst fuhr er in die Höhe und starrte die Nähertretenden an.

Lorenzen! schrie er, die Hände ringend. — Da seht her! Um Gottes willen — beeilt Euch — er stirbt —!

Er stirbt! tönte ein gellender Aufschrei.

Durch die offen gebliebene Thür wankte Anngreten herein.

Das schöne Mädchen im Sonntagsputze glich einer wandelnden Leiche.

Und als sie nun den auf den Kissen ausgestreckten Körper ihres Wohlthäters erblickte, da fühlte sich selbst die unter allen Umständen energische Natur des Mädchens überwältigt.

Das Gebetbuch entfiel ihren zitternden Händen, sie wollte aufjammern, die Stimme versagte ihr den Dienst, sie schwankt vor und brach neben dem Verwundeten zusammen.

Der Hauptmann und Trin Mellersch waren dem Mädchen in das Zimmer gefolgt und ihnen drängten sich Männer und Frauen nach.

Die entsetzliche Nachricht war in der Kirche von Mund zu Mund gegangen und hatte die Andacht gestört. Und jetzt drängte sich ein großer Theil der Gemeinde, der das Gotteshaus schleunig verlassen, über den Hof in das Haus, Alle erschüttert, denn Claus Wessel war einer der beliebtesten und geachtetsten Männer im ganzen Kirchdorfe.

Der Hauptmann sah kaum Anngreten vorüberschwanken, als er vorsprang und die Zusammenbrechende in seine Arme auffing.

Bringen Sie sie fort! rief der Chirurg, der bereits mit

dem unglücklichen Vollbauern beschäftigt war. — Räumt das Zimmer, Leute!

Die an die herandrängenden Dorfbewohner gerichteten letzten Worte waren nur von geringer Wirkung.

Jürgen erhob sich jetzt. Sein häßliches Gesicht trug den Ausdruck unsäglichen Schmerzes. Er suchte die Leute vor die Thür zu drängen und dabei stammelte er: O du mein Herrgott, hätte der Clasohm auf mein Abmahnen gehört, das Pferd wär' im Stall geblieben und das Unglück nicht geschehen!

Anngreten war nicht ohnmächtig, sondern nur durch den entsetzlichen Anblick des mit Blut überströmten Clausohm betäubt worden. Und nun sie der Hauptmann mit sanfter Gewalt aus dem Zimmer fortführen wollte, raffte sie ihre ganze Kraft zusammen und ward wieder das Mädchen, dessen unerschütterliche Festigkeit nur überrascht, nicht gebrochen werden konnte.

Sie machte sich von dem Gaste los. Keine Thräne netzte ihre bleichen Wangen, und der Ausdruck ihres von Schmerz verstörten Antlitzes zeugte überwiegend von der Stärke ihrer Willenskraft.

Laßt mich, sagte sie hastig, doch mit fester Stimme. — Hier ist mein Platz! Lorenzen, was habt Ihr nöthig?

Sie müssen fort von hier, Anngreten! drängte der Hauptmann. — Der traurige Anblick ist zu erschütternd für Sie —!

Anngreten hörte nicht darauf, sie sank in die Knie und preßte die Rechte des geliebten Pflegevaters an ihre Lippen.

Laßt sie nur! rief Trin Mellersch, indem sie den Hauptmann zur Seite schob. — Ich habe sie aufgezogen, daß sie

bei einem Unglück nicht verzage und flenne, sondern herzhaft Hand anlege, es zu mildern, wenn's noch geht. Das Andere steht dann bei unserem Herrgott!

Die alte Frau, die so gesprochen, wie ein in furchtbarem Schmerze heldenmüthiger, seelenstarker Mann nur immer hätte sprechen können, war nicht minder bleich und erschüttert als Anngreten, und dennoch überbot sie, das greise Mütterchen, jetzt keiner der Anwesenden an hilfreicher Rührigkeit.

Die Nachbarn und sonstigen Leute aus dem Dorfe, die sich hereingedrängt, verließen fast alle das Zimmer, und standen stumm und düster, oder nur flüsternd auf dem Flur und im Hofe. Mit ängstlicher Spannung harrten sie des Ausspruches, den der Arzt zu geben hatte.

Dieser war damit beschäftigt, die Wunde des Vollhufners zu untersuchen.

Anngreten, Trin Mellersch und einige Frauen gingen ab und zu, und brachten, was der Chirurg von Zeit zu Zeit begehrte, — Wasser, Essig, Leinwand.

Anngreten und die Alte verloren kein Wort; sie, die von Allen da herum den Unglücklichen am meisten liebten, zeigten sich am herzhaftesten. Wer aber ihre Blicke sah, die sie von dem armen, noch immer leblosen Manne weg auf die bedenkliche Miene des Arztes richteten, der mußte sich sag daß hier zwei starke, wackere Frauenherzen einen verzweiflungsvollen inneren Kampf lautlos bestanden.

Der Hauptmann und Jürgen harrten bei einander neben dem Wundarzte mit fieberhafter Spannung auf das Resultat der Untersuchung, die der Doktor anstellte. Der Hauptmann wünschte vielleicht jetzt nicht weniger als der Brudersohn, daß Claus Wessel nie mehr die Augen aufschlagen möge.

Hatte er dann nicht ein noch leichteres Spiel mit Anngreten? Das mochte er sich jetzt sagen.

Jürgen spielte den Trostlosesten von Allen. Halblaut wiederholte er gegen Jeden sein „Hätte er nur mir gefolgt!“ in kläglichem Tone.

Er lebt! schrie plötzlich Trin Mellersch. — Er athmet!

Anngreten und die Umstehenden starrten auf das Antlitz des Clausohm.

Jürgen schleuderte ungesehen einen wilden Blick darauf nieder, er preßte die fahlen Lippen übereinander und ballte krampfhaft die Fäuste.

Der Mund Wessels öffnete sich, blutiger Schaum quoll reichlich daraus hervor.

Dann ging ein leises Zucken durch den Körper. Er streckte sich. Und nun ward er wieder regungslos. — Wessel war eine Leiche.

Der Wundarzt richtete sich auf und warf einen kummervollen Blick im Kreise umher.

Es ist vorbei mit ihm! murmelte er dumpf. — Gott sei seiner Seele gnädig!

Ein banges Flüstern, ein leises Schluchzen gingen durch das Zimmer.

Anngreten und die Alte sanken in die Knie und beteten.

Den Hauptmann überlief ein leichter Schauer. Jürgen drehte sich zum Fenster ab, die satanische Freude zu verbergen, die aus seinen Augen blitzte.

Doch was war das? Was gab plötzlich dem triumphirenden Blicke Jürgens einen anderen Ausdruck? Warum zertheilten sich dort im Hofe die Gruppen, sprangen einige der Bauern zum Thore?

Jürgen starrte dorthin.

Eine Reisekalesche näherte sich dem Hofthore. Jetzt fuhr sie in dasselbe ein.

Die Bauern stürzten an die Schläge des Wagens.

An den lebhaften Gestikulationen der Leute erkannte Jürgen, daß den im Fuhrwerke Sitzenden hastige Mittheilungen gemacht wurden.

Die Kalesche hielt, ein riesiger junger Mann sprang mit allen Zeichen des Schreckens aus derselben.

Mit Blitzesschnelle hob er eine junge Dame aus dem Wagen.

Das Paar war im Nu von Männern und Weibern des Dorfes umringt.

Im nächsten Augenblicke stieß die Dame einen Schrei aus, schlug der junge Mann die Hände über den Kopf zusammen, zertheilte die Menge und eilte dem Gehöfte zu.

Seht! Seht! schrie Jürgen, der vom Fenster aus dieses Alles mit durchdringendem Blicke beobachtet hatte, sich jetzt zu den im Zimmer Anwesenden wendend. — Der Heinrich — der Heinrich und seine junge Frau — ihr Wagen hält im Hofe — da kommen sie —!

Heinrich! kreischte Anngreten auf.

Und all' ihre Fassung war hin.

Als rüttele sie ein Fieberschauer, so zuckte ihr Körper; außer sich sprang sie empor und taumelte zur Thür.

Heinrich! Heinrich! lallte sie, schluchzte sie.

Und jetzt war sie draußen und stürmte über den Flur, durch die Gruppen der Harrenden, zur Hausthür.

Diese aber ward heftig vor ihr aufgerissen.

Da stand der Bruder und breitete angsterfüllt die Arme aus.

Sprich, Mädchen —! stammelte er. — Der Vater —?

Anngreten sank, athemlos vor Erschütterung, an die breite Brust Heinrichs.

Sie vermochte nichts zu reden. Jetzt erst fand sie Thränen, — in Strömen machten sie ihrem gepreßten Herzen Luft.

Sie fühlte sich liebevoll, bebend umfangen.

Friederike, die anmuthige Kielerin, im freundlichen Antlitz quälende Herzensangst, zog das Mädchen an sich.

Anngreten, liebes Anngreten! rief sie. — Fasse Dich! Vielleicht ist doch noch Hoffnung —

Wo ist der Vater? rief Heinrich dazwischen.

Hoffnung?! stöhnte Anngreten.

Dann erfaßte sie krampfhaft die Hand des Bruders und Friederikens und zog sie beide mit sich fort, ins Zimmer, zu der Leiche.

Seht, rief sie in wahnsinnigem Schmerz, — dort liegt unsere Hoffnung! Er ist todt!

Allmächtiger Gott! schrie Heinrich und warf sich über die Leiche des Vaters.

Ein martervoller, herzzerreißender Auftritt ging vor sich.

Anngreten stand wie stumpfsinnig da, Friederike schluchzte und war fast einer Ohnmacht nahe, Heinrich überließ sich seinem wilden Schmerze.

Der Hauptmann wagte hier, solcher Seelenqual gegenüber, kein Wort des Trostes zu sagen, und Jürgen, der Heuchler, stand da, die Hände vor's Gesicht gedrückt, anscheinend schluchzend, während er durch die dürren Finger den Falkenblick hier und dorthin gleiten ließ.

Die Uebrigen zogen sich vor dem Schmerze der kleinen

Familie zurück, — das ehrliche Landvolk leitet oft der natürliche Instinkt des Herzens richtiger, als den Städter die angelernten Begriffe von Takt.

Von den wahrhaft Erschütterten faßte sich Trin Mellersch zuerst. Aber sie ließ den Schmerz Heinrichs ungestört austoben.

Endlich trat sie an den Sohn Wessels heran und legte ihre zitternde Hand auf seine Schulter.

Heinrich, mein Junge, sagte die Greisin schlicht und wehmüthig und doch wieder so voll erhebender, überzeugender Gottergebenheit — steh' auf! Der Sohn hat nun genug geklagt, zeig' jetzt den Mann in Dir! Thu's wegen Deiner armen Schwester, Deines braven Weibes! Wo finden die Trost, wenn der Bruder, der Mann verzweifelt? Kannst ja doch, was geschehen ist, unserem Hergott nicht mit Jammern und Wehklagen abzwingen, und der Christenmensch soll auch sein Leid nicht höher anschlagen, als seine Ergebung in den Rathschluß des Herrn! Komm, Junge, komm, — sei still, mein Heinrich, hab' ja den armen Mann da, Deinen Vater, nicht weniger geliebt als Ihr, das weißt Du, wie einen Bruder geliebt, — glaubst, es drücke mir nicht das Herz ab, daß er so hat sterben müssen, auf so elende Art? Und doch kann ich's verwinden, — wer weiß, was ihm wäre vorbehalten gewesen, wär' er am Leben geblieben, vielleicht Aergeres als ein schmerzhafter Tod — die Leute sagen, es stehen unruhige Zeiten vor der Thür, Kriegsnoth, Pestilenz und schlimmere Dänenwirthschaft, als wir gehabt haben — und Dein Vater war Patriot, Heinrich, Dein Vater wäre gebrochenen Herzens gestorben, wenn er so was mit erlebt hätte, oder auch im Kerker — denn er war nicht der Mann, der ein

dreistes Wort zurückgehalten, der sein Vaterland verrathen hätte! — Komm, Heinrich, denk' an das alles, und — sei ein Mann!

Und Heinrich erhob sich.

Die Festigkeit der alten Frau, von der er wußte, daß auch sie dem Verstorbenen unverbrüchlich zugethan gewesen, gab ihm seinen Halt wieder.

Trin Mellersch, sagte er, der Greisin die Hand reichend. — Ihr seid mir und der Anngreten eine zweite Mutter gewesen, und es war immer gut, wenn wir Euren Worten folgten, zu jeder Zeit, denn es liegt in Euch, daß Ihr das Rechte findet, in Freude und Leid. Wir wollen Euch auch jetzt folgen, — setzte er hinzu, indem er die Hand Anngretens drückte, die voll schmerzlicher Zuversicht dem Bruder langsam zunickte — wenn auch unsere Herzen bluten. O mein Gott, Ihr könnt recht haben, — fuhr er dumpf fort — daß der Himmel vielleicht den Vater vor größerem Leid hat bewahren wollen — vor Leiden und unheilvollen Prüfungen, denen wir ohne Zweifel entgegengehen —

Was sagst Du, Hein —? fragte die Alte, den kummervollen Blick unruhig forschend auf den jungen Mann gerichtet.

Glaubt nicht, fuhr Heinrich fort — der Zufall habe mich und mein gutes Weib hierhergeführt, die Absicht, Euch auf ein paar Tage zu überraschen — nein, wir sind von Schleswig herübergekommen, weil die Umstände es erheischen, weil ich meine Frau der Obhut meines Vaters übergeben wollte — des Vaters — o mein Gott —!

Heinrich unterbrach sich und näherte sich von Neuem der blutigen Leiche.

Trin Mellersch ergriff den jungen Mann am Arme und

zog ihn von dem trostlosen Anblicke mit einer Art ängstlicher Heftigkeit ab.

Und auch Anngreten richtete ihre großen, dunklen, schmerzerfüllten Augen unruhig auf den Bruder.

Was ist in Schleswig geschehen? fragten Beide fast zu gleicher Zeit.

So ist die Nachricht, die in diesem Augenblicke von einem Orte zum andern das ganze Land durchfliegt, noch nicht bis in diesen versteckten Winkel Angelns gedrungen? sagte Heinrich. — Die dänische Tyrannenwirthschaft ist gestürzt, man hat in Kiel eine provisorische Regierung eingesetzt, das Volk der Herzogthümer greift zu den Waffen, die dänische Armee rückt von Alsen und Jütland aus in unser Land —!

Ein Ruf der Ueberraschung tönte von den Lippen Aller, die Heinrich und Friederiken umstanden.

So tief eingewurzelt war der Haß gegen den Erbfeind des Vaterlandes, daß Alle einen Moment den entsetzlichen Trauerfall vergessen konnten, der sie hier im Zimmer vereinte.

Nur dem Hauptmann schien es mit seinem Erstaunen nicht Ernst zu sein, denn nun Heinrich gesprochen, funkelten seine Augen in gewissermaßen hämischer Weise.

Allmächtiger, steh' uns bei, — Revolution —! stammelte Trin Mellersch, die Hände zusammenschlagend.

Nicht Revolution, unterbrach sie Heinrich düster und hastig — wohl aber Krieg kommt über's Land, ein heißer, blutiger Krieg, der weder Haus noch Hof, weder die Familie noch sonst unser Liebstes auf Erden verschonen wird, wenn der Däne uns besiegt, die wir noch ohne Waffen und sonstige Hilfsmittel sind, ihnen energischen Widerstand zu leisten!

Der Krieg —! murmelte Anngreten. — Aber Ihr seid

ein Volk von Männern, die sich eher vernichten lassen, als daß sie ihr Vaterland preisgeben — Ihr werdet siegen!

Anngretens Augen blitzten.

Nach furchtbaren Opfern, Mädchen! versetzte Heinrich ernst.

Aber doch siegen! rief Anngreten. — O Gott, könnte ich in Euren Reihen stehen, der Tod für das Vaterland muß ein schöner Tod sein, Heinrich! Und Du willst hin, nach Kiel, willst Dich stellen, uns Friederike lassen — geh', Bruder, geh' — Du wirst Dich nicht minder tapfer schlagen, wenn auch die Hand des armen Vaters Dich nicht mehr für den heiligen Kampf segnen kann!

Und Friederike — flüsterte Heinrich — jetzt, wo der Vater — Du selbst, Anngreten —

Sie ist das Weib eines braven Schleswigers, unterbrach ihn Anngreten lebhaft — was auch ihr Los sei, sie wird es tragen, mit mir tragen! Hast nicht immer gesagt, ich sei ein standhaft Ding, Heinrich, eine Dirne mit einem mannhaften Herzen? Vielleicht dringt auch der Krieg nicht bis in diesen Winkel — laß Friederike hier, Heinrich, und bringe Dich dem Vaterlande!

Und wenn Sie es mir gestatten, so werde ich die Frauen schützen, so lange wenigstens, bis mir vergönnt wird, dem Brudervolke meine geringen Kräfte zu weihen! sagte der Hauptmann ernst, indem er hinzutrat.

Heinrich drückte dem falschen Manne die Hand, der Blick Anngretens flammte zu ihm hinüber.

Nun denn, so gehe ich nach Kiel, versetzte Heinrich mit zuckender Lippe — sobald der arme Vater bestattet sein wird!

Der Sohn bückte sich, er küßte die zerschmetterte Stirn des todten Vaters, breitete eine Decke über ihn aus, und winkte stumm und traurig den Anderen.

Die Schwester und Friederike an der Hand, so wankte er hinaus.

Die Anderen folgten. Trin Mellersch schloß die Stube ab.

Sie gingen zum anderen Zimmer hinüber. Jürgen aber machte sich fort. Er schützte vor, daß er nach Hause müsse, weil ihn das Ereigniß zu sehr erschüttert habe.

In Wirklichkeit aber war es ihm, als versenge das Papier, welches er in der Brusttasche seines Rockes trug, ihm das darunter wild pochende Herz.

Und als er nun das Gehöft verlassen hatte, da eilte er spornstreichs nach Hause.

Fast am anderen Ende des Dorfes stand sein Häuschen. Er bewohnte es mit einer alten Magd und einem Knechte, und die waren jetzt auf dem Kirchenplatze.

Jürgen zog einen Schlüssel hervor, öffnete die Hausthür damit, und trat ein. Er ging sogleich zu dem rückwärtigen Gelaß. Dort war die Küche.

Ein Kessel hing über dem Herde, ein Feuer brannte darunter.

Jürgen zog das entwendete Papier aus der Brusttasche. Er faltete es auseinander. Sein gieriger Blick prüfte es. Es war das beglaubigte, mit Siegeln und Unterschriften versehene Testament Claus Wessels, das die frühere letztwillige Verfügung desselben außer Kraft setzte und Anngreten das Gehöft mit allen Ländereien zusprach.

Jürgen lachte satanisch. Er schob das Papier unter den Kessel in die Flammen.

Als die Siegel, von den züngelnden Flammen beleckt, zerschmolzen und das Papier aufloderte, da rieb er sich grinsend die hagern Hände.

Jetzt war von dem Dokumente nur noch ein Aschenhäufchen übrig. Er blies darauf, daß es nach allen Richtungen in schwarzen Flocken zerstob.

Und wie er nun wieder den Kopf erhob, da erschrack er plötzlich. Es pochte Jemand an's Fenster.

Hastig starrte Jürgen dorthin. Er gewahrte hinter den kleinen, halbblinden Scheiben das Antlitz des Wachsfigurenmannes.

Teufel, wenn er gesehen hätte, was ich hier that! murmelte Jürgen — doch gleichviel!

Er verließ die Küche und öffnete die in den kleinen Garten führende Thür.

Was wollt Ihr? rief er, indem er auf der Schwelle stehen blieb und so dem Schausteller den Eintritt in das Haus verwehrte.

Ei, versetzte Sattler — verseht Ihr in Eurem Hause das Küchenamt, Mann?

Was kümmert das Euch? brummte Jürgen in trotzigem Ton. — Ich wiederhole, was wollt Ihr? Und wie kommt Ihr hierher?

Ihr fragt närrisch, mein Freund! rief Sattler lachend. — Ich habe hinter dem Garten, den Ihr mir gestern Abends bezeichnetet, eine Stunde vergebens auf den Mann gewartet, den Ihr durch mich ins Jenseits zu befördern wünschtet. Der Zufall hat gethan, was ich thun sollte, wie ich jetzt auf dem Gange durch's Dorf erfuhr, und nun bin ich hier, bin aus Rücksicht für Euch vom Feld aus herangeschlichen, und will

mein Geld, das Ihr mir gestern im Wirthshause zugesagt, wenn ich den Kerl, den reichen Wessel ermorde!

Sprecht Ihr im Wahnsinn? antwortete Jürgen.

Er nahm eine scheinheilige Miene an.

Ich hätte von Euch begehrt, sagte er in salbungsvollem Tone — einen ehrenhaften, braven Mann, meinen nächsten Verwandten, zu tödten, — ich —

Zum Henker, unterbrach ihn Sattler grimmig, den Heuchler mit seinen listigen Blinzelaugen durchbohrend. — Ihr habt Euren Zweck ohne mich erreicht, und wollt mich nun bei Seite werfen. Das geht nicht, Ihr findet Euch mit mir ab, daß ich schweige — hundert Thaler sind nicht zu viel!

Er trat dicht vor ihn hin.

Wollt Ihr leugnen, sagte er — daß Ihr gestern im Wirthshause neben mir gesessen?

Das leugne ich nicht, erwiederte Jürgen kaltblütig und mit Nachdruck. — Ihr waret betrunken, und schwatzet jetzt von dem, was Ihr Euch im Rausche eingebildet. Glaubt Ihr, ein rechtschaffener Mann, wie ich, befasse sich mit Verbrechen? Denkt an Euer und des Hauptmanns Gespräch, das Ihr am Knick geführt, als er den Bauern von Kappeln erwartete — ich könnte Euch Beide der Behörde überliefern, aber ich will nichts mit Euch zu schaffen haben. Packt Euch!

Beim Teufel, murmelte Sattler erschreckend — er belauschte uns!

Doch er faßte sich sogleich.

Ihr wißt, was mich verderben könnte, sagte er mit lauerndem Blick — ich glaube von Euch ein Gleiches zu wissen! Wollt Ihr Euch mit mir abfinden?

Packt Euch! war Jürgens Antwort.

Nun denn, rief der Wachsfigurenmann, die geballte Faust schüttelnd, während er sich auf dem Wege entfernte, den er gekommen war — so werde ich es Euch einst gedenken!

Leere Drohung! brummte Jürgen.

Dann trat er von der Schwelle und schlug die Thür hinter sich ins Schloß.



Vierzehntes Kapitel.

Das Gefecht bei Bau.

Um dieselbe Zeit, als in dem abgelegenen Theile Angelns, im Geburtsdorfe Heinrich Wessels, sich ereignete, was in den letzten Kapiteln erzählt worden ist, herrschte in ganz Holstein und dem größten Theile Schleswigs lebhafte Aufregung und große Rührigkeit.

Die provisorische Regierung hatte sich in Kiel konstituirt, sie bestand aus dem Prinzen von Noer, dem Grafen Reventlow, dem ehemaligen Obergerichtsadvokaten Beseler, Olshausen, dem Advokaten Bremer und dem Kaufmanne Schmidt.

Aller Orten in den Herzogthümern erkannte man sie als rechtmäßige Behörde an, Huldigungsadressen liefen massenhaft ein, man stellte sich ihr ebenso massenhaft zur Verfügung. Begeisterung ergriff alle Gemüther, jubelnd war Jedermann bereit, Hab und Gut, sich selber dem Vaterlande zum Opfer zu bringen.

Die dänischen Offiziere verließen die Lande, man ließ sie ungefährdet ziehen und nahm ihnen nur ihr Ehrenwort ab, nicht gegen Schleswigholstein kämpfen zu wollen — daß keiner von ihnen es gehalten, ist bekannt genug. Deutsches Kommando ertönte jetzt wieder in Kiel, alle wehrhaften Männer strömten zur dreifarbigen Fahne, aber auch halberwachsene Jünglinge und rüstige Greise fanden sich zahlreich ein; die glühende Vaterlandsliebe riß Jung und Alt mit sich fort, galt es doch, sich zu verzweifeltem Widerstande zu rüsten!

Freischaaren und Korps wurden gebildet, der Adel der Herzogthümer, die Studentenschaft, Aerzte, Beamte, Turner, Förster, Bürger, Bauern, Alles bewaffnete sich, so gut es gehen wollte. Der Förster Bracklow formirte ein Scharfschützenkorps, ein Herr von Wasmer eine Schwadron, in die sogar der eigene Vater des Kommandirenden als Gemeiner eintrat, die Kieler Jäger stellten sich unter den Befehl des Prinzen von Noer. Jubelnd wurde auf den Wiesen exerzirt, das Nöthigste von soldatischen Handgriffen in aller Hast gelernt.

Und nun ertönte der Ruf: Nach Rendsburg!

Dort lag eine stattliche Garnison, noch viele dänische Offiziere standen bei ihr. Wer aber war nicht jetzt überzeugt, daß die braven Soldaten sich der Sache des Landes anschließen würden?

Fort also nach Rendsburg!

Wie rührend, wie erhebend war nicht der Abschied von Kiel! Thränen, Segenswünsche, Umarmungen, Blumen, Kränze, Gebet! Hier riß sich die Braut, dem Jünglinge im letzten Augenblicke in der Kirche nach schönem Landesbrauche verlobt, vom Geliebten los, dort rief eine Mutter den Söh-

nen begeistert zu, als Sieger oder nimmer wiederzukehren, Frauen winkten standhaft und gottergeben den Gatten zu und hielten die Kinder in die Höhe, daß sie noch einmal den Vater sehen möchten, der hinauszog in den Kampf für Recht und Freiheit. Und Trommelwirbel darein, Glockengeläute, Fahnenschwenken, vielstimmiges Hurrah, schmetternde Fanfaren und das alte treue Schleswigholsteinlied.

So zogen sie hin, und jauchzend wurden sie überall empfangen, auch in Rendsburg, das seine Thore ihnen öffnete und seine dänischen Offiziere entweichen ließ. Und wenige Tage später, am 29. März, standen sie schon in Flensburg, muthig den vom Norden heranrückenden Dänen die Stirn zu bieten.

Die provisorische Regierung tagte jetzt in Rendsburg, der Prinz von Noer, kommandirender General, war nicht bei dem kleinen Heere, sondern wohnte den Sitzungen der Regierung bei. Ein Herr von Krohn, ehemals Offizier, hatte den Oberbefehl in Flensburg.

Noch immer strömten der begeisterten Schaar Freiwillige zu, doch die Bewaffnung Aller war eine mangelhafte, es fehlte an tüchtig geschulten Offizieren, vom Norden aber rückten, wie es hieß, zehntausend Mann Dänen heran, reguläres Militär, und vor dem Flensburger Hafen erschienen die dänischen Kriegsschiffe Najade, St. Thomas, Galathea, Hekla, Geiser und eine Anzahl Kanonenboote.

Krohn hatte sein Hauptquartier in Flensburg aufgeschlagen, aber nicht dorthin die Truppen konzentrirt, sondern in die Umgegend vertheilt, sie standen in Bau, Niehuus, Schmedeby, Clues, Frösleв und einigen anderen Dörfern, und fast die Hälfte der kleinen Schaar war auf Befehl des Generals nach Glücksburg marschirt.

Der Leser aber folge uns jetzt weder nach Flensburg noch zu einer der sonstigen genannten Ortschaften, sondern zu jenem Landstrich, der sich zwischen Bau und dem Flensburger Meerbusen ausdehnt. Felder, Knicks, hier und dort wellenförmiges Land, einige Kathen und Gehöfte begegnen da dem Blick.

Und hier war es, wo der rechte Flügel der kleinen auseinandergeschobenen Armee stand, — die Studenten und Kieler Jäger unter dem Befehle des wackeren Major Michelsen harrten hier vor Ungeduld und heißer Kampfbegier des Augenblickes, der ihnen den Erbfeind des Vaterlandes zeigen sollte.

Es war in der Nacht vom achten auf den neunten April. Die kleine Schaar bivouakirte auf freiem Felde.

Hier und dort waren die Gewehre zusammengestellt, und sie blitzten durch die Nacht im Scheine der Reisigfeuer, um welche sich die bunt durch einander gewürfelten jungen und alten Krieger in Gruppen vertheilt hatten.

Nur über wenige Augen war der Schlaf gekommen, drum lag auch nur der Eine und Andere, in den wärmenden Mantel bis über Nase und Ohren gehüllt, zusammengekauert hart an der flackernden Glut. Die Mehrzahl der Männer war munter, Diese hockten bei einander um den Holzstoß und ließen das Grogglas herumgehen, Jene standen oder gingen umher und schauten gedankenvoll in die auflodernden Flammen oder über die Felder hin in die ziemlich finstere Nacht hinein, aus der ein einsamer Kathen, ein hoher Knick und dann und wann die Gestalten der langsam auf und ab wandelnden Vorposten schwarz und in unbestimmten Umrissen auftauchten.

Um eines der Bivouakfeuer hatten sich fast nur dem Leser Wohlbekannte geschaart.

Es waren meist Studenten. Unter diesen war der junge Graf Otto Oltke unstreitig die hervorragendste Erscheinung.

Mit verschränkten Armen stand er vor dem Feuer, das seine schlanke Gestalt scharf beleuchtete und über sein etwas blasses Antlitz, dessen Züge Entschlossenheit ausdrückten, einen rothen flackernden Schimmer warf.

Otto hatte es verschmäht, sich einzuhüllen, wie die meisten Anderen, sein Mantel lag zu seinen Füßen, er achtete nicht der scharfen Nachtluft. Seine Augen hatten einen ungewöhnlichen Glanz, seine Ruhe war erkünstelt.

Er trug die studentische Tracht, wie die anderen Studiosen, und hatte, wie diese, einen Degen umgürtet und eine Schärpe mit den Landesfarben.

Unter denen, die um das brennende Reisig saßen, befanden sich der blonde, vollbärtige Wilkens, Drewes und Harmsen.

Den Vorsitz aber führte hier unbedingt ein Mann, der in seinem kurzen Flaußrocke, die dreifarbige Schärpe über die Schulter geschlagen, das weiße lange Haar des entblößten Hauptes zurückgestrichen, die Miene des edlen Anlitzes kühn und eisern, einem jener alten Recken glich, die vor Jahrhunderten für die Freiheit der Herzogthümer kämpften und fielen.

Haben wir nöthig, zu sagen, daß dieser Mann der Professor Detlef Claussen war?

Der Wackere hatte seine Worte wahr gemacht, — er hatte sogleich nach dem Aufrufe der provisorischen Regierung an das Volk, so gut wie seine ihm so theuren Studenten, die Muskete ergriffen, und kampirte jetzt mit ihnen unter Got-

tes freiem Himmel, bereit, Freude und Leid mit ihnen zu theilen, obwohl er sich keineswegs mit dem Zuge nach Flensburg und den Dispositionen des Herrn von Krohn einverstanden erklären mochte.

Das Bild dieser Gruppe zu vervollständigen, sagen wir, daß einige Schritte zurück noch ein Graukopf stand, im groben Jagdanzug, die Hände auf den Rücken gelegt, die kurze Pfeife im Munde, den ernsten Blick bald auf den Grafen Oltke geheftet, bald auf die um das Feuer Sitzenden, deren Gespräch er mit ruhiger Aufmerksamkeit folgte.

Wir kennen den Alten mit dem langen Schnauzbarte, diese verwitterten, derben, treuherzigen Züge, — es sind die Züge Krischan Hedemanns. Auch er hat etwas zur Wahrheit gemacht, wie der Professor, — er ist nun in Wirklichkeit der „Kriegskamerad“ seines jungen Herrn geworden.

Der Professor redete lebhaft. Und nun schüttelte er das Haupt.

Ich sag's, sprach er in seiner klaren, bestimmten Weise, die gewohnt war, alle Sachen kurz und bündig gleich beim rechten Namen zu nennen — mit einer so vielköpfigen Regierung werden wir nicht weit kommen. Die Einheit im Handeln, der rasche Entschluß werden fehlen. Und für was kämpfen wir? Für einen Königherzog gegen seine Dänen, deren Willen er thun muß und — vielleicht gern thut. Meine Freunde, das ist doch allzu gewissen- und nebelhaft —!

Eine Thorheit! brummte Wilkens.

Ja, eine Thorheit, fuhr der Professor eifrig fort — und ein politischer Fehler! Ist einmal die Brücke zwischen uns und der dänischen Wirthschaft abgebrochen, haben wir den Muth gehabt, uns thatkräftig gegen unsere Feinde aufzuleh-

nen, weshalb sind wir da nicht gleich weiter gegangen? Ich hasse alle Halbheit, alles Zwitterhafte! Den Königherzog absetzen und unseren erbberechtigten Herzog von Augustenburg auf den Thron rufen, das wäre das einfachste und wir hätten dann ein ehrenhaftes, energisches, tüchtiges Haupt und ein legitimes obendrein, während den Fürsten und Diplomaten draußen unser fünfköpfiges Regiment nach einem Revolutionstribunal schmecken wird!

Bei Gott, versetzte Otto — es ist ein Unverstand, daß die Herren nicht das gefährdete Erbrecht des Augustenburgers voran gestellt haben. Im Grunde streiten wir ja doch für unseren rechtmäßigen Herzog und Herrn, für das edle Haus Augustenburg und nicht für den Königherzog in Kopenhagen, das fühlt ja jedes schleswigholsteinische Herz!

Und Unverstand ist in Allem, was bis jetzt angeordnet worden! fuhr der Professor fort. Es ist gut, daß unser General mich alten Demagogen nicht hört. Aber wahr bleibt's doch! Statt daß man uns tief in Angeln den Feind abwarten ließe, wo aller Orten hohe Knicke und Hohlwege seine Bewegungen hemmen, jeder Knick uns als eine kleine Festung dienen würde, der Däne seine Artillerie kaum, seine Reiterei gar nicht gebrauchen könnte, läßt man uns, schlecht equipirt, wie wir sind, nach Flensburg und ins offene Feld marschiren, einem fünffach überlegenen Feinde entgegen!

Und stellt uns so auf, fügte Drewes hinzu — daß die Dänen, die den schönen Hafen in Händen haben, jede unserer Bewegungen mit ihren Kanonen beherrschen können!

Wie verlautet, hat der Herr von Krohn in all' den Tagen nicht einmal daran gedacht, Bau einigermaßen zu befestigen! bemerkte Harmsen.

O, dieser weise General könnte nicht besser handeln, uns zu verderben, stünde er in dänischem Solde, weiß Gott! brummte der Professor unwillig. — Er hat, auf einen Rückzug bedacht, die Geschütze nach dem Süden geschickt, aber doch nicht den „Ochsenweg", die im Westen von Flensburg liegende Straße, die einzige, die uns zum Rückzug übrig bleibt, besetzen lassen. Wenn die Dänen uns im Westen umgehen, was sie ohne Zweifel thun werden, so sind wir in der Falle.

Und unsere geringe Streitkraft ist ohnehin zersplittert! bemerkte Otto. — Nur zwei Kompagnien in Bau, was will das heißen? Was brauchen die 1700 Mann bei Glücksburg in Unthätigkeit die Kriegsschiffe zu beobachten?

Ja, redete der Professor drein — es ist ohne Zweifel Alles kopflos angeordnet, aber wir sind einmal vor dem Feind, und mag es auch unser Untergang sein, wir müssen ihm tapfer Stand halten. Und stündlich können wir einen Angriff erwarten, meine Freunde, sehet hin, der Morgen graut schon. Die Rekognoszirung der Dänen gegen Bau, die uns heute gemeldet ward, deutet auf einen baldigen Angriff hin. Die Kerle sollen nur kommen, wir werden sie schon empfangen!

Das werden wir! riefen die jungen Leute begeistert.

Aber immer mit dem gehörigen Anstand! brummte Hedemann hinterher, beinahe melancholisch.

Otto sah sich nach seinem Diener um.

Holla, mein Alter, rief er lächelnd — Du siehst mir verteufelt bekümmert aus! Dich alten Eisenfresser wird es doch sicher nicht drücken, daß wir in den Kampf gehen!

Ne, hol' mich dieser und jener, Herr Graf, das nicht! erwiederte der Alte. — Aber es macht mich fuchtig, daß der

Kerl, der dänische General, Hedemann heißt, gerade wie ich! Hätt' sich so ein dänischer Hallunke nicht einen anderen Namen aufgabeln können, als meinen ehrlichen holsteinischen?

Der kleine Kreis am Feuer lachte lustig auf.

Doch horch! Was war das? Ein Schuß, und wieder einer.

Aus der Richtung von Bau ertönte Gewehrknattern, vom Flensburger Hafen her dröhnte plötzlich Kanonendonner drein.

Jetzt geht es los! schrie der Professor.

Im Nu waren Alle auf den Beinen.

Die Bivouakgruppen lösten sich im Moment auf.

Studenten und Jäger stürzten zu ihren Waffen. Im tollen Durcheinander sprang Alles hier und dorthin, während Allarmsignale schmetterten.

Eine Minute später stand die kleine Schaar in Reihen da, wohlgeordnet, kampfbereit. Alle Blicke starrten nach den Richtungen hin, von denen aus man die Annäherung des Feindes erwarten konnte.

Und während der Morgen anbrach, gewahrte man dunkle Massen von Norden und Westen aus heranziehen.

Die Vorposten wichen auf die Kolonnen zurück.

Kommandorufe ertönten, Major Michelsen, der den Flügel kommandirte, eilte da und dorthin, die Mannschaft anfeuernd, Dispositionen treffend.

Alle Herzen, alle Pulse pochten lebhafter wie im Fieber, aber es war das Fieber der Ungeduld, der Begeisterung, das die Wackeren durchrieselte.

Einer drängte sich an den Andern, todesmuthig, opferfreudig.

Tageshelle flutete über die Felder daher, und nun sah man deutlich und immer deutlicher die sich heranwälzenden dänischen Truppenmassen.

Höll' und Teufel, brummte der Professor, der in vorderster Reihe bei seinen Studenten und neben dem jungen Grafen Oltke stand — das wird ein heißer Tag für uns werden — da kommen mindestens vier bis fünf Bataillone gegen uns anmarschirt, so viel ich unterscheiden kann.

Und eine Schwadron Reiter schwenkt da vor! entgegnete Otto. — Sehen Sie's, dort, wo der Staub aufwirbelt!

Im Centrum maskiren die vorderen Kolonnen dort jedenfalls Geschütz, es hat so den Anschein! bemerkte einer der Nächststehenden, ein ehemaliger Soldat.

Und unsere Kanonen sind von Bau nach Rendsburg zurückspaziert! höhnte der Professor.

Alle Wetter, rief Wilkens, der hinter dem wackern alten Herrn neben Harmsen und Drewes stand — unsere Leute sind bei Bau schon ganz tüchtig engagirt, hört nur!

In der That tönte ein ziemlich lebhaftes Pelotonfeuer von Norden herüber.

Das ist noch nichts, erwiederte der ehemalige Soldat — die plänkeln wohl nur noch, denn sonst müßt' es anders kommen! Der Hauptmann Jeß wird aber schon seinen schweren Stand kriegen!

Ob wir die Kerle dort, Gewehr beim Fuß, hier erwarten sollen? meinte Drewes.

Er hatte kaum gesprochen, da erschallte das Kommando: Tirailleurs vor!

Eine Abtheilung der Jäger und einige mit guten Kugelbüchsen bewaffnete Studenten und sonstige Freiwillige verließen die Reihen und eilten vorwärts.

Zwischen den Feinden und den Schleswigholsteinern befanden sich ein paar Knicke und Gräben; dorthin postirten und lagerten sich die Schützen.

Und während noch der Eine und Andere aus den Reihen trat und zu diesen Gräben hinüberschlüpfte, drängte sich der alte Hedemann an seinen Herrn.

Herr Graf, murmelte er — das da schlägt in mein Fach. Wenn Sie nichts dagegen haben, so wechsle ich das Revier und pfeffere vom Knick aus in die Rothjacken hinein. Ich will verdammt sein, wenn nicht jede Kugel trifft, die ich zu den Kerlen hinüberblase. Sie sollen nicht umsonst, bevor wir ins Feld rückten, Herr Graf, mir erlaubt haben, mir meinen alten sicheren Stutzen von Oltkenhof zu holen!

Was kann ich dagegen haben, Alter? antwortete Otto lachend. — Pfeffere so gut Du vermagst und komme mit heiler Haut zurück!

Wenn's sich thun läßt, Herr Graf! versetzte der Alte, ebenfalls lachend. — Käme mir nur dieser verwünschte Hedemann in den Schuß, der General, ich wollt' ihm schon die Lust austreiben, so zu heißen, wie ich. Aber solch ein Schelm bleibt immer hübsch hinter der Schlachtlinie, dicht vor der Reserve oder den Bagagewagen. Na, so pfeffere ich wenigstens von den Anderen ein gut Theil zusammen — aber immer mit dem gehörigen Anstand!

Und der alte Hedemann lief, während Otto und seine Freunde lachten, so gewandt wie ein junger Springinsfeld den zu den Knicken Beorderten nach, die dort in ziemlich ausgedehnter Kette die plänkelnde Avantgarde bildeten.

Der Feind rückte näher und näher; jetzt war er in Schußweite. Die Tirailleurs begannen zu feuern, dann folgten leb=

hafte Salven; die Dänen gingen zum Angriff vor. Aber auch die Schleswigholsteiner rückten, an den Knicken hin, dem Feind entgegen. Ein hitziger Kampf entspann sich. Die dänische Infanterie ward zurückgeworfen.

Der alte Professor, das Antlitz vom Pulver geschwärzt, war überall voran. Sein langes weißes Haar flatterte um sein Haupt, wie ein alter gedienter Krieger handhabte er seine Waffe. Otto kämpfte an seiner Seite mit wahrhaftem Heldenmuthe.

Ein Aufschrei ertönte neben ihm. Er blickte zur Seite. Drewes war in die Brust getroffen, er stürzte zusammen.

Armer Freund! rief Otto. — Professor, vorwärts! Wir haben liebe Todte zu rächen!

Und in geschlossenen Reihen stürmten die wackeren Schleswigholsteiner weiter.

Da wich die dänische Infanterie im Centrum auseinander. Im Nu waren vor den muthig Anstürmenden sechs Geschütze demaskirt. Lunten flammten, weißes Gewölk wirbelte auf, ein Blitzen, ein Krachen folgte, ein Zischen und Sausen, und feindliche Kanonenkugeln rissen den Erdboden dicht vor der heldenmüthigen Schaar auf und schleuderten den Zurückweichenden Sand und Erde ins Gesicht.

Im nächsten Augenblick erdröhnte der Erdboden von flüchtigen Pferdehufen. Die Dragoner brausten zum wilden Choc heran.

Die vorderste Reihe auf die Knie! Nicht schießen, bis wir sie dicht vor uns haben! schrie Major Michelsen.

Der Befehl ward mit jener Kaltblütigkeit vollzogen, die den wackeren Schleswigholsteinern auch in gefährlichsten Momenten treu bleibt.

Nun stürmte die Kavallerie heran, die Rosse schnoben, die Dragoner schwangen die Säbel zum Einhauen, die Hufe der Pferde berührten fast schon die Bajonnete der vordersten Reihe.

Feuer! schrie der Major.

Eine furchtbare Salve — da und dort wälzten sich Roß und Reiter auf dem Boden, die Uebrigen jagten fliehend zurück.

Hurrah!

Schleswigholstein stammverwandt, wanke nicht mein Vaterland! intonirte die kleine Schaar.

Professor, wo sind Sie? rief Otto, vom Pulverdampf umwogt, in den Gesang hinein.

Hier, hier, mein Junge! tönte es zurück. — Einen kleinen Streifschuß an der Schulter, nichts weiter. Nur immer vorwärts! Und wo ist Wilkens?

Neben mir gefallen! Eine Kugel vor die Stirn! antwortete Harmsen.

Seine arme Braut! murmelte Otto dumpf.

Aber sie hatten jetzt keine Zeit für Thränen, diese tapferen jungen Männer. Und mit dem begeisternden Sang für's Vaterland ging's wieder vorwärts.

Die Uebermacht der Dänen jedoch bekam nach und nach die Oberhand. Durch mehrere Stunden war der Erfolg hier und dort ein schwankender.

Und wie? Ließ nicht um Mittag das Schießen nach, dessen Schall während des Gefechtes immer und immer wieder heftig vom Norden und Westen her ins Ohr der Kämpfenden gedrungen war?

Unsere Brüder bei Bau, Fröslev und Niehuus sind ge-

schlagen worden! ging es von Mund zu Mund. — Wir kämpfen hier nutzlos!

Und wenn sich auch die tapferen Studenten und Jäger dieses sagten, entmuthigt waren sie deshalb doch nicht.

Der Rückzug aber mußte angetreten werden. Schritt vor Schritt wichen die Braven kämpfend vor dem nachdrängenden Feinde.

Zur Flensburger Chaussee! hieß es.

Aber diese führt hart am Hafen vorüber.

Nun waren sie da, und Kartätschenkugeln regneten von den Schiffen auf sie nieder.

Ueber die Knicke nach Clues! klang nun das Kommando.

Und querfeldein, wüthend von den Dänen verfolgt, fast umzingelt, eilten die Studenten und Jäger, hinter sich schießend, dorthin.

Der Ort mit seiner Eisengießerei, seinen Mühlen ward in dem Augenblicke erreicht, als die Tirailleurs des Grafen Baudissin abzogen.

Folgt uns! rief man den Studenten zu. — Wir sind von den Dänen fast schon umgangen!

Der Befehl des Majors aber hielt die braven Jünglinge zurück. Und Jäger und Studenten warfen sich in die Gebäude, hinter die Hofmauern, sich bis aufs Aeußerste zu vertheidigen. Jeder kämpfte auf eigene Faust.

Otto und einige Tapfere stürmten über einen schwankenden Steg, der über ein Bächlein führte, in die nächste Mühle.

Herr Graf, Herr Graf! rief eine heisere Stimme dicht neben dem jungen Manne.

Ah, Du bist's, Hedemann! antwortete dieser nach einem hastigen Seitenblick. — Du lebst noch!

Der alte Kriegskamerad ist noch auf den Beinen, antwortete der Alte mit unerschütterlicher Kaltblütigkeit. — Ich habe nur nach den Epauletten gezielt — zwei Hauptleute erschossen — einen Ordonnanzoffizier, einen Fähndrich — immer mit dem gehörigen Anstand —!

Eine Bombe schlug neben Otto und Hedemann ein, zersprang und zerschmetterte Stender und Mauern der Mühle. Flammen leckten am Breterwerk in die Höhe. Jetzt ergriffen sie die Mühlenflügel und setzten diese in Bewegung. Feuer sprühte und prasselte auf die todesmuthigen, doch unversehrten Streiter nieder.

Da kommen die Hunde! schrie Hedemann.

Wild jauchzend stürzte eine Abtheilung dänischer Infanterie zur Mühle. Nun drängten sie sich über den Steg. Mit gefälltem Bajonnet stürmten sie heran.

Ergebt Euch! tönten in ihr Geschrei hinein einige deutsche Rufe.

Mit Gott für Schleswigholstein! rief Otto.

Und er und seine wenigen Gefährten schossen hinaus auf die überlegene Schaar.

Jede Kugel traf. Doch die dänischen Soldaten stürmten über die Leichen hinweg zur Mühle. Man kämpfte Stirn gegen Stirn.

Ein Hauptmann schwang gegen Otto den Säbel.

Der treue Hedemann warf sich zwischen ihn und seinen Herrn. Die Klinge fuhr dem Alten über den Kopf.

Mein Herrgott! röchelte er und sank nieder.

Da krachte die brennende Mühle über den Häuptern der Kämpfenden, das Gebälke brach zusammen und schlug Otto und die Seinen zu Boden.

Im nächsten Moment aber fühlte sich der junge Mann aus den Trümmern hervorgerissen.

Ein dänischer Lieutenant zerrte ihn empor. Otto starrte in die glühenden Augen, die haßerfüllten Züge des Lieutenants.

Er erkannte ihn.

Nehmt ihn gefangen! schrie der Kammerjunker von Heiborg.

Schluß des ersten Bandes.

Inhalt.

Druck von Alex. Eurich.

Schleswig-Holstein

oder

Mit blutiger Schrift.

Roman

aus

der neuesten Vergangenheit der Herzogthümer

von

Adolf Schirmer,

Verfasser von „Handelshaus Wilford“, „Weg zum Irrenhause“,
„Familien-Dämon“ ꝛc. ꝛc.

Zweiter Band.

Wien, 1864.

Verlag von Carl Schönewerk.

Schleswig-Holstein

oder

Mit blutiger Schrift.

Erstes Kapitel.

König und Student.

Der Kampf zwischen den Dänen und den kleinen um Flensburg detachirten schleswigholsteinischen Korps, welcher bei Bau begonnen hatte, erreichte in der Ortschaft Clues noch nicht sein Ende.

Nachdem die Studenten und Kieler Jäger sich gegen die dänische Uebermacht, von Haus zu Haus, von Mauer zu Mauer zurückweichend, mit wahrhaftem Heldenmuthe vertheidigt, wandten sie sich nach Flensburg.

Ihre Reihen waren stark gelichtet, ein großer Theil ihrer Offiziere war gefangen oder getödtet. Die Meisten hatten ihre Munition verschossen; bleich, vom Pulverdampf geschwärzt, Viele aus Wunden blutend, die sie nicht achteten, gehetzt von den rasend hinter ihnen drein stürmenden Dänen, meist mit dem Bajonnet sich vertheidigend, verzweifelnd, nicht um ihret=,

sondern des Vaterlandes wegen, so traten die durch den Unverstand ihrer Führer geopferten Männer und Jünglinge den Rückzug an.

In Flensburg aber, über das sie ihren Weg nehmen mußten, denn vom „Ochsenwege" und überhaupt aus dem Westen rückten ebenfalls dänische Bataillone heran, harrte ihrer neues Verderben.

Die Stadt war zum großen Theil bereits von den Dänen besetzt, und als nun die Fliehenden die Straßen durcheilten, da sahen sie plötzlich nicht allein sich den Rückzug abgeschnitten, sondern auch von allen Seiten angefallen, denn da und dort in den Häusern hatten sich dänisch gesinnte Bürger an die Fenst r postirt und schossen auf sie herab. Kavallerie brauste heran und hieb auf die Erschöpften ein, die durch zehn volle Stunden unausgesetzt gekämpft hatten, Bajonnete starrten ihnen überall entgegen, wohin sie sich wenden mochten; es blieb ihnen nichts anderes übrig, als sich zu ergeben.

Nur kurze Zeit nachdem dieses in Flensburg geschehen, rückte ein Detachement dänischer Infanterie in die Stadt ein. Es kam von Clues marschirt und brachte jene Schleswigholsteiner, die dort waren zu Gefangenen gemacht worden.

Entwaffnet schritten sie zwischen den Soldaten daher, bis zum Tod ermattet und doch das Haupt stolz erhoben, im Blicke noch jenen Heldenmuth, jene ungebeugte Mannhaftigkeit, die sie im Kampfe keinen Moment verlassen.

Der junge Graf Otto ging unter ihnen, er war einer der ersten in der Reihe.

Otto schaute düster, verächtlich auf seine dänischen Schergen, und er schien nicht den Hohn zu beachten, den diese für die wehrlosen jungen Helden hatten.

Das dänische Militär behandelte die Gefangenen mit wahrhafter Brutalität, es versetzte ihnen fast bei jedem Schritte Kolbenstöße und stieß die entsetzlichsten Schimpfreden gegen sie aus. Vor Allem aber waren es die Offiziere, welche die empörendste Rohheit gegen sie bewiesen, und keinen Augenblick daran zu denken schienen, daß die Offiziere aller civilisirten Länder auch im Feinde Heldenmuth zu achten pflegen.

Einer dieser Herren aber zeichnete sich ganz besonders durch sein geradezu teuflisches Benehmen aus, — der Kammerjunker von Heiborg.

Und die Wuth, die raffinirte Bosheit dieses elenden Menschen konzentrirte sich auf Otto.

Der Kammerjunker sah jetzt die glänzendste Gelegenheit vor sich, an Otto seinen Grimm für jene Szenen auszulassen, die ihm unvergeßlich sein mußten, vor Allem für die grenzenlose Demüthigung, die Otto ihm angethan, als er ihn den Händen des holsteinischen Volkes entrissen und ihm so das Leben gerettet hatte.

In Clues, in der zusammenbrechenden Mühle, war Heiborg dem jungen Mann, den er glühend haßte, nur beigesprungen, hatte ihn nur deshalb dem Leben erhalten, weil er sich mit Blitzesschnelle gesagt hatte, Otto werde den Tod den Quälereien, den Erniedrigungen vorziehen, welche sein Feind ihm bereiten konnte.

Und nun war er darauf bedacht, seine Zeit in diesem Sinne zu benutzen. Hohnlachend ging der Lieutenant wenige Schritte vor den jungen Grafen, starrte ihm frech in's Antlitz, verspottete und beschimpfte die holsteinische Nation in lautem wegwerfenden Ton, nannte die Studenten, die kaum erst wie die Löwen gekämpft, ein „feiges Gesindel“,

und trieb die Soldaten an, sich in Rohheiten gegen Otto zu ergehen.

Ich ßoll Dir sagen, Du dütsker Schelm, schnarrte er, mit der Klinge vor dem Antlitz Otto's dicht hin und her fuchtelnd — Du hast ßuvor Deine Beine gut ßu gebrauchen gewußt, als Du mit Deinem Geßindel vor uns davon gelaufen bist, brauche ßie jetzt auch und geh' nicht ßo langsam, ßonst macht mein Szäbel mit Deinem Rücken Bekanntschaft! Einhunderttausend Schock Teufel auf Deinen dütsken Schädel!

Das bleiche, schöne Antlitz Otto's blieb regungslos bei diesen und ähnlichen Reden, die der Kammerjunker ihm auf dem traurigen Marsche entgegenschleuderte. Nur einmal verzerrten sich seine Züge zur Wuth, als er sah, daß der Lieutenant die Leiche eines Studenten, die am Wege lag, mit dem Fuße verächtlich zur Seite stieß.

Einen Moment machte er Miene, sich auf Heiborg zu stürzen, aber er besann sich sofort.

Bevor Du den Schuft erreichst, sagte er sich — hat Dich ein halbes Dutzend dieser rothjackigen Teufel zu Boden gestreckt. Diese Gefangenschaft wird nicht ewig dauern. Dein Leben gehört dem Vaterlande!

Und Otto wankte weiter, die Hände geballt, die Zähne fest über einander gebissen, den Blick düster auf den Boden geheftet.

Den Kammerjunker aber erbitterte es, daß Otto seinem Hohne Schweigen und deutlich genug gezeigte Verachtung entgegensetzte, und er war nur noch mehr darauf bedacht, ihn zu martern.

Ein Student schritt neben Otto.

Ich bewundere, Oltke, raunte er ihm zu — daß Du es über Dich gewinnen kannst, die Infamien des Elenden so gleichmüthig hinzunehmen!

Wer, wie ich, versetzte Otto in gleichem Tone — zähneknirschend aber wehrlos es hat mit ansehen müssen, wie unser braver, auf den Tod getroffener Major Michelsen vom dänischen Obersten Bülow — ich kenne den Barbaren noch von Kopenhagen her — mit dem Stiefelabsatz ins Gesicht getreten ward, und wie derselbe Mensch ihn dann am zerschossenen Arm vom Boden aufriß, auf den kann das empörendste Benehmen dieser Kannibalen keinen Eindruck mehr machen. Und dann — Du weißt, mein Freund, welchen Auftritt ich mit diesem Kammerjunker in Kiel hatte, — wird nicht meine Gleichmuth seine Absicht, mich zu demüthigen, vereiteln? Nicht um die Welt möchte ich ihm den Triumph gönnen, mir durch seine Beschimpfungen etwas anderes entlockt zu haben, als einen Blick der Verachtung!

Heiborg, der etwa sechs Schritte von den Studenten entfernt gegangen war, hatte bemerkt, daß sie Worte miteinander wechselten, aber natürlich nichts von dem leisen Gespräche aufgefangen.

Aber er runzelte die Stirn, blieb stehen, und indem nun Gefangene und Soldaten an ihm vorbeidefilirten, rief er, auf Otto und seinen Gefährten deutend, herrisch in dänischer Sprache: Unteroffizier, wenn Ihr es duldet, daß diese deutschen Rebellen auf dem Marsche mit einander plaudern, so mache ich Euch verantwortlich dafür! Für jedes Wort einen Kolbenstoß, wenn die Schelme das Maul nicht halten!

Und ingrimmig schlenderte er hinter der kleinen Abtheilung drein.

Das Detachement erreichte den Marktplatz der Stadt. Dort, vor den dänischen Truppen, vor dem Kommandirenden und dem versammelten Offizierkorps wurden die Gefangenen zusammengetrieben.

Es zeigte sich, daß die Blüte der Studentenschaft gefangen genommen worden.

Jetzt sahen sich Freunde wieder, die in der Hitze des Kampfes von einander waren getrennt worden. Welch ein Wiedersehen!

Fröhlich und hoffnungsreich hatten sie einander am Morgen noch die Hand gedrückt. Wie begegneten sich jetzt ihre Blicke!

Und las man nicht in diesen bleichen Angesichtern den Wunsch, daß die jugendlichen Helden wohl lieber auf dem Felde der Ehre gefallen wären, als nun zum Triumphe ihrer dänischen Unterdrücker dienen zu müssen?

Otto's Blicke irrten unter den Kampfgenossen umher, die in brutalster Weise von den dänischen Soldaten gleich einer Schaar Verbrecher zusammengedrängt wurden.

Der arme Wilkens war gefallen, das wußte er wohl, und auch der brave Drewes. Auch Harmsen vermißte er jetzt, und so manchen wackeren und fröhlichen Bekannten.

Waren sie getödtet? Wer konnte ihm in diesem Durcheinander Auskunft darüber geben? Hoffentlich waren Einige von ihnen hinter den Knicken entkommen, war Dieser oder Jener nur leicht verwundet auf dem Schlachtfelde zurückgeblieben.

Aber der Professor, der ehrwürdige Detlef Claussen, wo war er?

Otto's Auge suchte ihn vergeblich im Gewühle der Gefangenen. War der geliebte Mann, der Vater seiner Schüler,

der Stolz der für's Vaterland begeisterten Studentenschaft den dänischen Kugeln oder Bajonnetstichen erlegen?

Otto, der sich mit fast kindlicher Zuneigung dem jugendfeurigen Greise angeschlossen, vergaß jetzt momentan sein Leid, die Erniedrigung, und forschte flüsternd bei den ihm zunächst Stehenden nach dem Professor.

Niemand wußte etwas über ihn zu sagen.

Und der junge Mann zerdrückte eine Thräne im Auge.

Er hat den Heldentod gefunden, wie mein armer, ehrlicher Krischan Hedemann! murmelte er vor sich hin.

Da entriß ihn ein Kommandoruf seiner Wehmuth.

Es ward die Ordre gegeben, die Studenten von den Jägern zu trennen. Es wurde bestimmt, die ersteren nach Sonderburg einzuschiffen.

Und paarweise, von Soldaten eskortirt, schritten die Kieler Studiosen dem Hafen zu.

Die armen Gefangenen verschmachteten fast. Von sechs Uhr Morgens bis vier Uhr Nachmittags hatten sie gekämpft, und demzufolge in all jener Zeit nichts genossen. Die Zunge klebte ihnen am Gaumen, sie waren nahe daran umzusinken, und doch bot man ihnen nicht einmal einen Trunk Wasser an.

Sie erreichten den Hafen. Die erste Person, welche Otto dort erblickte, war der Kammerjunker von Heiborg.

Otto hatte schon auf dem Marktplatze bemerkt, daß der Lieutenant, nachdem er dem Kommandirenden Rapport abgestattet, eifrigst um irgend etwas bei seinem Vorgesetzten bemüht gewesen war. Heiborg hatte sich dann freudestrahlend von diesem entfernt, war zu den Soldaten getreten, die später die Gefangenen eskortirten und hatte dem Sergeanten einige leise Worte gesagt. Dann war er verschwunden.

Und nun ihn Otto am Hafenquai und neben der Anlegetreppe wiedersah, vor der sich die Jollen schaukelten, welche die Gefangenen zu einem der Kriegsfahrzeuge bringen sollten, nun Otto obendrein gewahrte, daß Heiborg einigen der am Strande harrenden Seeleute Befehle ertheilte, begriff er die Geschäftigkeit, mit der sich der Kammerjunker zuvor an seinen Obersten gedrängt, — er hatte sich die Erlaubniß erwirkt, die gefangenen Studenten auch fernerhin mit seinem Detachement eskortiren zu dürfen.

Und Otto sagte sich, Heiborg habe sich ohne Zweifel aus zweifachen Gründen um diesen Dienst beworben, — einmal um den nächsten Gefechten fernbleiben zu können, — denn Heiborg war ja nichts weniger als ein Held — und dann, und wohl vor Allem, damit ihm Gelegenheit bleibe, den Feind im Auge zu behalten und seine Rache an ihm zu kühlen.

Er hat es sicher darauf abgesehen, mich zu einer unbesonnenen That aufzureizen, murmelte Otto vor sich hin — damit er Gelegenheit finde, mich niederschießen zu lassen, oder einem Kriegsgericht zu übergeben. Ich werde auf der Hu sein!

Der Trupp der Gefangenen und Soldaten stieg die Landungstreppe hinab. Otto kam hart an dem Lieutenant vorüber, der oben am Geländer lehnte.

Ihre Blicke begegneten einander scharf und fest, doch das war Alles. Heiborg verzog nicht einmal die Miene zum Höhnen, wie er es zuvor gethan. Er drehte seinen rothen Schnurrbart, und that gleichgiltig. Otto aber war überzeugt, daß der Kammerjunker bereits mit sich im Reinen sei, wie er ihn verderben solle.

Was fragte er aber nach dem Hasse des Lieutenants? Otto war keine ängstliche Seele, und wie er nun im Boote neben den Leidensgefährten saß, und sein Blick düster und schwermüthig zugleich nach dem Ufer zurückschweifte, da dachte er nicht daran, welchem Schicksale er wohl entgegengehe, da lastete die Sorge um die Zukunft seines Vaterlandes bang und schwer auf seinem Herzen.

Bald waren die Studenten und ihre Eskorte eingeschifft und fort ging es gen Sonderburg.

Nun sie Flensburg im Rücken hatten, durfte Otto erwarten, daß der Kammerjunker seiner Rache freien Lauf lassen werde.

Doch nichts geschah; Heiborg benahm sich gegen ihn nicht insolenter, als gegen die andern Studenten, ja, es wollte Otto fast bedünken, als zwinge sich der Kammerjunker bisweilen mit großer Anstrengung, seinem Haß gegen ihn keinen heftigeren Ausdruck zu geben.

Und selbst als Otto mit seinen gefangenen Komilitonen einige Worte wechselte, that Heiborg, als bemerke er es nicht, obwohl er die jungen Leute meistens scharf im Auge behielt.

Woher diese Veränderung? murmelte Otto.

Begreifst Du es denn nicht? versetzte der Student, der auf dem Marsche von Clues nach Flensburg der Nebenmann Otto's gewesen war. — Man bringt uns nach Sonderburg, dort aber ist der König, und dieser übermüthige Kammerjunker weiß sehr wohl, daß der Graf Christian Oltke in hoher Gnade bei Friedrich VII. steht!

Aber ihm muß eben so wohl bekannt sein, daß der Graf Christian sich von seinem Sohne, dem holsteinischen Rebellen, völlig losgesagt hat! warf Otto bitter lächelnd hin.

Dein Vater wird nicht so weit gehen, sich Deiner nicht anzunehmen, nun Du, wie wir, in den Kerker wandern sollst! bemerkte der Andere.

Du kennst weder den Grafen Christian, noch mich! war Otto's entschiedene Antwort. — Der Eine wie der Andere bleiben sich getreu. Und wenn auch der Graf Christian anders denken wollte, als ich von ihm erwarten darf, daß er denken wird, würde da nicht meine Ehre mir gebieten, eine Fürsprache abzuweisen, die darauf hinaus ginge, mein Schicksal von dem meiner schleswigholsteinischen Brüder zu trennen?

Der Andere drückte Otto stumm die Hand.

Dieser aber fuhr flüsternd fort: Man wird es im Angesichte des civilisirten Europa nicht wagen, an der Studentenschaft eines ganzen Landes zum Henker zu werden, oder die Rolle dieser brutalen Soldateska, die uns eskortirt, fortzusetzen! Dänische Kerker erwarten uns freilich, aber es sind ja keine Familienväter unter uns! fuhr er lächelnd fort.

Otto unterbrach sich.

Ein Glück ist's, setzte er dann ernst hinzu — daß mein Heinrich Wessel von der provisorischen Regierung in Rendsburg zurückgehalten ward, es wäre zu viel des Mißgeschickes für die arme junge Gattin gewesen, die, vom Manne getrennt, kaum noch den Schmerz um den verlorenen Schwiegervater verwunden haben wird!

Ja, ja! erwiederte der Student trübe, — Du theiltest uns am Tage vor der Schlacht das Schreiben Heinrichs mit. Armer Wessel!

Armes Vaterland! murmelte Otto. — Bald wird kaum eine Familie in den Herzogthümern mehr sein, die nicht einen Verlust zu beklagen hätte, einen Verlust, den kein tückischer

Zufall veranlaßte, sondern unser aller Erbfeind, dessen Macht unsere Führer unterschätzt haben, — zu unserm und vor Allem des Landes Nachtheil! Doch still! dänische Ohren horchen hier auf unsere Klage, sie ist ihnen Musik! Darum laßt uns stolz den Schmerz in unsere Brust verschließen!

Und die wackeren Studenten trugen in der That mit Würde das Los des Gefangenen.

Endlich tauchte Sonderburg, das uralte Städtchen, am Eingange des schmalen Alsensundes auf, der die Düppeler Höhen der Halbinsel von Alsen trennt.

Das alte, verwitterte Schloß, einst befestigt und eine herzogliche Residenz, nun aber ein Kornmagazin oder etwas dergleichen, ragte düster und unheimlich hart an der Meeresbucht empor.

Otto wies auf das finstere Gemäuerviereck.

Das da wird sicher unser vorläufiger Bestimmungsort sein! sagte er. — Dort, wo man durch siebzehn Jahre den gewaltthätigen Christian den Zweiten gefangen hielt, wird man uns beherbergen!

Mit drückendem Gefühl starrten die jungen Männer nach dem Schlosse hinüber.

Von einer thatenreichen, begeisterungsvollen Zeit hatten sie für sich geträumt, und mitten im Taumel dieser Begeisterung hatte sie ein unseliges Verhängniß ereilt und bannte sie vielleicht auf lange Zeit hinter jene finsteren Mauern, die ernst und trübselig jetzt ihr schwermuthvoller Blick traf.

Und nun näherten sie sich dem Hafen. Dort herrschte große Regsamkeit.

Einige Kriegsdampfer lagen daselbst mit festlich aufgehißten Dannebrogsfahnen und flatternden Wimpeln, auf dem

Strande war ein Drängen und Wogen, dort stand, Kopf an Kopf, eine von düsterer Neugier erfüllte Menge, die das Militär, das ebenfalls dort aufgestellt war, kaum vom eigentlichen Quai zurückzuhalten vermochte. Die Fenster der alten, spitzgiebeligen Häuser waren dicht mit Menschen besetzt. Ordonnanzoffiziere, besternte Herren, Seeleute stolzirten innerhalb der von den Soldaten gezogenen Schranken hin und her, man sah auf den ersten Blick, daß in dem alten, sonst so stillen Neste der König sein Quartier, sein Feldlager aufgeschlagen habe.

Jetzt war das Ziel der Fahrt erreicht, die Gefangenen wurden ausgeschifft, die Menge stand lautlos umher.

Die bleichen jungen Männer betraten paarweise den Strand, düster, mit verschlossenen Mienen.

Und ernst und verschlossen stand auch die Bevölkerung des Städtchens hinter den Reihen der Soldaten. Wie Mancher wäre gern zu den heldenmüthigen Jünglingen gestürzt, ihnen thränenden Auges die Hände zu drücken, die das Schwert und die Muskete muthig für die Freiheit des Vaterlandes getragen!

Standen sie nicht als Gefangene auf schleswigschem Boden? Sympathisirte nicht fast das ganze Volk Alsens mit den Brüdern jenseits des Alsensundes?

Aber drohend erhoben sich die Bajonnete zwischen dem grollenden Volke und den tapfern, gefangenen Jünglingen, eine eherne, blitzende Mauer, die es von den Landsleuten trennte.

Und von den Häusern der Bürger, die jetzt zähneknirschend hinter den Rothröcken standen, wehten lustig Danebrogsfahnen, zur Schmach des Landes.

Wie gerne hätten alle jene Männer und Frauen, die nun mitleidsvoll und stumm durch die Reihen der Soldaten auf die Studenten blickten, jene Fahnen durch den Koth geschleift!

Aber was vermochten sie mehr zu thun, als der Uebermacht des Feindes ohnmächtigen, stillen Trotz entgegenzusetzen?

Noch waren die Gefangenen nicht alle ausgeschifft, da wirbelten Trommeln, blitzte Feuerschein und wogte Pulverdampf vom Bugspriet der Kriegsfahrzeuge im Hafen auf, erdröhnten die Salutschüsse der kleinen Flottille.

Der König kommt!

Die Nachricht ging wie ein Lauffeuer von Mund zu Munde.

Die Spalier bildenden Soldaten drängten das Volk noch mehr zurück.

Jetzt präsentirten sie das Gewehr. Die Trommeln wirbelten lauter, die Fahnen senkten sich, Regimentsmusik ertönte.

Eine ziemlich kleine, korpulente Gestalt kam etwas schwerfällig daher.

Dieser Mann war Friedrich VII.

Der König zählte vierzig Jahre. Sein volles Antlitz hatte eine lebhafte, gesunde Färbung, und die Züge desselben waren unbedingt fein geschnitten. Dieser Feinheit thaten freilich die breiten, strotzenden Wangen ein wenig Abbruch, dagegen verliehen die edel geformte, leicht gebogene Nase und die etwas herabgezogenen Mundwinkel des nicht unschönen Mundes dem Angesichte einen charakteristischen, angenehmen Ausdruck. Der blonde Schnurrbart, welcher an beiden Seiten des Kinnes lang herabhing, gab dem Könige keineswegs ein martialisches

Aussehen, wie denn auch die Züge jenes herablassend Wohlwollende verriethen, jene Herzensgüte, die Friedrich VII. als Privatmann auszeichnete. Sein Blick hatte jene gewisse Verschwommenheit, die man häufig an den Augen derjenigen wahrnimmt, welche Jahr aus Jahr ein ein etwas übermäßiges Wohlleben einer geregelten, nüchternen Lebensweise vorziehen. Daß der König Tafelfreuden und sonstige sinnliche Genüsse ausnehmend liebte, ist bekannt.

König Friedrich hatte einen Militärmantel lose umgehängt, so daß er vorn weit offen stand. Er trug unter demselben einen mit Litzen und Schnüren besetzten kurzen Waffenrock, der an der breiten Taille vom Säbelbandelier umgürtet war. Ein anderes, breiteres Bandelier ging, gleich einer Schärpe, von der Schulter zum Rücken, quer über die Brust, die mehrere Orden bedeckte. Der König trug ferner eine Art Kalpak, eine niedere Bärenmütze mit weißem Federbüschel; das Sturmband derselben schnitt ziemlich tief in seine runden, überquellenden Fettwangen, die bis zur enggeschnürten schwarzen Kravatte und dem Stehkragen des Waffenrockes herabhingen.

König Friedrich sah in diesem Augenblicke ein wenig erhitzt aus und hatte eine joviale Miene. Er war sichtlich nur mit geringem Erfolge bemüht, sich vor dem Volke die Würde und den Ernst eines Fürsten zu bewahren.

Rasch schritt er dem Hafen zu.

Eine ganze Schaar höherer Offiziere, wie der König in Kampagne-Uniform, folgte ihm.

Fast unmittelbar hinter dem Könige ging der Graf Christian Oltke, der nicht allein dem Staatsrathe und somit der diplomatischen Welt Kopenhagens angehörte, sondern auch einen hohen Rang in der Armee bekleidete.

König Friedrich grüßte die Soldaten, die dem Herrscher ein offizielles Vivat brachten, während die Volksmenge sich lautlos verhielt.

Ein Wink, — die Trommeln und die Musik schwiegen.

Der König blieb etwa zwanzig Schritte vor dem Platze stehen, auf dem man die Gefangenen in langen Reihen aufgestellt hatte.

Die Suite bildete einen Halbkreis hinter dem Monarchen.

Dieser wendete sich zu dem Einen und Anderen, einige Worte hinwerfend, während er zugleich den Blick über die Gefangenen, den Hafen, die Truppen und das Volk schweifen ließ.

Auch der Graf Christian Oltke, der jetzt fast an der linken Seite des Königs stand, einen halben Schritt zurück etwa, blickte scharf zum Strande.

Plötzlich wechselte er leicht die Farbe und biß sich in die Lippen. Sein Blick verdüsterte sich.

Er hatte unter den Gefangenen seinen Sohn bemerkt.

Diese Erregung des Grafen Christian währte aber nur wenige Sekunden.

Und nun zeigte er wieder ein starres, strenges, ehernes Antlitz.

Nichts in seinen kalten Zügen verrieth, was in ihm vorgehe.

Ein zweiter Wink des Königs befahl, die gefangenen Studenten vorüberzuführen.

Der Lieutenant Heiborg trat als Leiter des Transportes vor und salutirte mit dem Degen.

Dann überreichte er dem Könige, der freundlich nickte ein Papier.

Dieses Papier enthielt das Namensverzeichniß der eskortirten Studenten.

Der Blick des Königs streifte einen der Adjutanten. Dieser eilte herbei, empfing das Papier und den Befehl, die Namen der jungen Männer zu verlesen, sobald diese einzeln vorüberschreiten würden.

Während Heiborg ehrfurchtsvoll zur Seite trat, blitzten seine Augen sekundenlang zum Grafen Christian Oltke hinüber, der regungslos dastand, mit scheinbarem Gleichmuth die Dinge erwartend, die da kommen sollten.

Und nun begann das Defiliren der heldenmüthigen Jünglinge.

Bleich und ausgehungert wie sie waren, — denn man hatte sie während der Reise, nach echt dänischer, grausamer Manier, nicht einmal mit den nothwendigsten Nahrungsmitteln versehen — gewährten die einherschwankenden jungen Männer einen trübseligen Anblick.

Doch wenn auch ihre Knie schlotterten und aus ihren Augen eine fieberhafte Glut leuchtete, wenn ihnen auch jene straffe Haltung fehlte, die von Jugendmuth und Selbstvertrauen Zeugniß ablegt, so sprachen doch ihre erschöpften Mienen weder Furcht noch Zagen aus, und aus jedem Antlitze ließ sich unschwer der ungebeugte Trotz herauslesen, der das Herz erfüllte.

Ein jeder der Studenten schien in diesem verhängnißvollen Augenblicke seine ganze Seelenstärke zusammenzuraffen, den Erbfeinden des Vaterlandes zu zeigen, daß sie, obwohl besiegt, doch nimmermehr zu beugen seien.

Der Adjutant verlas die Namen mit lauter Stimme.

Noch war kein Dutzend derselben genannt, als König Friedrichs Züge einen betroffenen Ausdruck annahmen.

Und wie der Offizier nun weiter las, da verfinsterten sich die Züge des Monarchen mehr und mehr.

Plötzlich unterbrach er den Leser.

Hastig wendete er sich zu seinen Begleitern.

Wie?! rief er ziemlich heftig, und der Ton seiner Stimme klang gereizt, während sein Antlitz sich tiefer röthete. — Ich höre die besten Namen nennen, fast der ganze Adel der Herzogthümer ist hier durch seine Söhne vertreten! Und man wagte es, mir in Kopenhagen vorzuspiegeln, daß nur eine Gesindelrotte sich gegen uns erhoben habe!

Einige der Kavaliere, auf die der König blickte, waren überrascht, wie dieser selber, andere starrten verlegen vor sich hin.

König Friedrich aber wendete sich wieder zu den einzeln vorüberschreitenden Studenten.

Er erfaßte den Säbel mit der Linken, stieß ihn sammt der Scheide ungestüm auf den Boden und stützte sich auf den Griff.

Weiter! murmelte er dem Adjutanten zu, der, wie der König es befohlen, zu lesen aufgehört hatte.

Die lange Reihe der Gefangenen näherte sich endlich ihrem Schlusse.

Der Zufall hatte es gefügt, daß Otto einer der Letzten war, die am Könige vorüber mußten.

Nun näherte er sich.

Sein Name ward vom Adjutanten verlesen.

Der König stutzte.

Er warf einen durchdringenden Blick auf den jugendlichen Gefangenen.

Stehen bleiben! rief er.

Und Otto stand wie angewurzelt.

König Friedrich aber blickte von Otto fragend auf den Grafen Christian, seinen Günstling.

Die Lippen dieses Mannes zuckten kaum merklich, sonst ging auch nicht die geringste Veränderung mit seinen strengen Zügen vor.

Ihr Sohn, Oltke? murmelte der König.

Er war mein Sohn, Majestät, bevor er sich in toller Verblendung hinreißen ließ, mit Aufrührern gemeinschaftliche Sache zu machen! antwortete der Graf mit klarer, fester Stimme. — Noch ehe ich mich von ihm lossagte, bot ich erfolglos Alles auf, den Thörichten zu seiner Unterthanenpflicht zurückzuführen. Eure Majestät werden Ihrem getreuesten Diener den Hochverrath des Sohnes nicht entgelten lassen!

Friedrich VII. faßte wieder den jungen Mann ins Auge.

Die Erscheinung Otto's, die edle, freimüthige Art, in der er dem Könige gegenüberstand, und die gleich weit entfernt war von Unterwürfigkeit und Trotz, verfehlten nicht, einigen Eindruck auf den Monarchen zu machen, seine Theilnahme zu erregen.

Die Jugend ist zu rasch in Wort und That, sagte er, so gewissermaßen seinem Günstlinge antwortend, ohne diesen anzublicken — und läßt sich aus Unkenntniß der Welt und der Menschen, in gutem Glauben, daß sie das Rechte thue, zu unerlaubten Handlungen hinreißen! Graf Oltke, ich bin überzeugt, daß Ihr Sohn in solchem Glauben gefehlt habe. Das und des Vaters hohe Verdienste werden dem Unbesonnenen zugute kommen!

Majestät, begann Graf Christian in entschiedenem Ton — ich muß darauf bestehen, daß der Verbrecher keines Vorzuges genieße, und nach der vollen Strenge des Gesetzes bestraft werde!

Auch ich bestehe darauf, das Los meiner Gefährten zu theilen, mag es wie immer ausfallen! sagte jetzt Otto mit Festigkeit.

Der König warf den Kopf zurück, seine wohlwollende Miene verwandelte sich in eine strenge.

Nur mir und den Räthen meiner Krone steht es zu, stieß er rasch hervor — zwischen dem Aufwiegler und dem Irregeleiteten zu unterscheiden!

Sire, es sind keine Aufwiegler in den Herzogthümern! versetzte Otto lebhaft, indem seine blassen Wangen von einer leichten Röthe angehaucht wurden und sein Blick zu leuchten begann. — Wir sind für unser gutes Recht mit bewaffneter Hand eingestanden und haben uns nicht gegen Eure Majestät erhoben, denn auch wir verstehen zu unterscheiden und wissen gar wohl, daß die Gewaltthätigkeiten, denen Widerstand entgegenzusetzen der Trieb der Selbsterhaltung uns zwang, nicht von dem edlen Herzen Eurer Majestät dekretirt wurden, sondern die traurigen Folgen jener bösen Einflüsterungen sind, mit denen man in Kopenhagen den geraden Sinn Eurer Majestät umgarnt hat!

Graf Christian machte eine leichte Bewegung der Aufwallung. Die besternte Umgebung Friedrichs blickte einander betroffen ob der Verwegenheit Otto's an.

Des Königs Antlitz röthete sich tiefer.

Sie reden eine kühne Sprache, junger Mann, fuhr er auf — eine Sprache, die sich am wenigsten Ihrem Monarchen gegenüber geziemt!

Ich rede die Sprache der Wahrheit, Majestät, versetzte Otto voll männlicher Ruhe — und nicht meine Schuld ist's, daß sie nicht immer gern von den Machthabern der Erde gehört wird!

Sie sind ein Trotzkopf! herrschte Friedrich. — Sie werden sehen, wohin das führt! In Kopenhagen harren Ihrer Kerker und Ketten!

Und dennoch fragt es sich, Majestät, erwiederte Otto fest — wer dort freier sein wird, der Student in Ketten, oder der König auf dem Throne!

Die Suite Friedrichs stand wie angedonnert. Graf Christian ward leichenblaß.

Es war einen Moment, als wolle der König in wilder Leidenschaft aufbrausen.

Dann aber schweifte sein Blick von dem jungen Manne, der ihn fest anschaute, zu Boden. Dunkle Röthe bedeckte sein Antlitz.

Fort! fort! murmelte er, die Hand nach Otto ausstreckend.

Und ohne den Rest der Studenten eines Blickes zu würdigen, drehte er sich hastig um und verließ den Platz.

Die Suite folgte dem Könige.

Heiborg sprang vor und forderte grinsend und mit gezogenem Säbel zum Weitergehen auf.

Narr, Dein Schicksal ist besiegelt! raunte ihm der Kammerjunker höhnisch zu.

Otto achtete nicht des Lieutenants, sondern blickte dem rasch sich entfernenden Könige nach.

Er hat vor mir erröthet! murmelte er vor sich hin. — Meine Worte haben ihn ins Herz getroffen!

Und er folgte den Kameraden, die ihm bereits vorangeschritten waren.

Zweites Kapitel.

Thomira.

Die Befürchtungen der Studenten sollten sich nicht erfüllen. Sie wurden nur auf ganz kurze Zeit im Schlosse zu Sonderburg einquartiert und dann nach Kopenhagen eingeschifft.

Aber wahrlich, sie wären wohler daran gewesen, hätte man sie in Sonderburg gefangen zurückgehalten, denn von nun an kam eine ganze Reihe herber Prüfungen über sie.

Das Kriegsfahrzeug, das die Jugend der Herzogthümer in seinem dumpfen Raume barg, hatte bereits den größten Theil seiner Fahrt zurückgelegt. Es war längst an der dänischen Insel Möen vorüber, hatte die Küste Seelands zur Linken, rechts den blinkenden Leuchtthurm des schwedischen Falsterbo, und steuerte den nördlich in Sicht liegenden Inseln Amack und Saltholm zu, zwischen denen hindurch die Fahrt gehen sollte.

Es war Tag, und immer näher traten die Ufer der Eilande. Bald hatte man Amack erreicht und sein hart am Strande liegendes Lootsendorf Dragör hinter sich; rasch ging es an der grasreichen Küste hin, auf der sich hier und da Waldungen bis dicht an's Meer hinziehen, nun war man an Saltholm vorüber, und endlich tauchten die Thürme Kopenhagens auf.

Es ging lebhaft auf dem Schiffe zu. Matrosen kletterten die Wewelinge (Strickleitern) auf und ab, waren an den Raaen und in den Mastkörben beschäftigt, oder an den Brassen, jenen Tauen, die man zur Bewegung der Segel gebraucht. Seesoldaten standen hier und dort müßig, an die Kanonen oder die Regelinge (Schanzkleidung) gelehnt, auch im Vordertheil des Schiffes um die Gangspille (Ankerwinden) geschaart, und plauderten, dann und wann sehnsüchtige Blicke nach der Hauptstadt richtend. Soldaten von der Eskorte der Gefangenen hatten sich zu ihnen gesellt. Jugendliche Kadetten besprachen am Bugspriet die Freuden, welche ihrer in Kopenhagen ohne Zweifel harrten, oder eilten auf dem Decke hin und her, von ihren Vorgesetzten mit allerlei Dingen beauftragt. Von Zeit zu Zeit ertönten die Kommandorufe des wachthabenden Offiziers, des Steuermanns für den Bootsmann, seine Maaten und die Matrosen, die wiederum ihre Schiffsjungen lachend zur Rührigkeit antrieben.

Der Kapitän und die Offiziere standen auf dem Quarterdeck, — das Deck der Schanze vom großen Mast bis zur Hütte — und sprachen mit einander, oder schauten durch kleine Fernröhre nach der Stadt hinüber.

Inmitten dieser kleinen Gruppe befand sich der Kammerjunker von Heiborg.

Er sah äußerst vergnügt aus. Man hatte soeben das Los der Gefangenen besprochen, die während der ganzen Fahrt im Schiffsraume waren zusammengepfercht worden und es nicht viel besser gehabt hatten, als die armen Neger auf Sklavenschiffen, denn nur wenige Tropfen Wasser waren ihre Nahrung gewesen und nur durch kurze Augenblicke hatte man ihnen gegönnt, frische Luft auf dem Verdecke zu schöpfen.

In der kleinen Offiziersgruppe war man sich darüber einig, daß die Studenten, und namentlich einige ihrer Führer, ein hartes Los treffen werde.

Der Name Otto's war besonders genannt worden, und man war überzeugt, der junge Graf werde schärfer bestraft werden, als seine gefangenen Komilitonen.

Der Kammerjunker hatte schon auf dem Schiffe dafür gesorgt, ihm einen Vorgeschmack dessen zu verschaffen, was Otto, nach der Ansicht Aller, in Kopenhagen erwarten durfte, — er hatte ihn, sogleich nach Betreten des Schiffes, in schwere Ketten legen lassen, unter dem Vorwande, man könne die Frechheit des Empörers, welche dieser dem Könige gegenüber kundgegeben, nicht strenge genug ahnden, und der Vater Otto's habe selber eine solche Behandlung gewünscht. Diese war denn auch von Seiten des Lieutenants während der Ueberfahrt eine im höchsten Grade unwürdige, eine ausgesucht grausame gewesen, und so weit gegangen, daß der junge Mann selbst nicht einmal jener geringen Vergünstigungen, die man den übrigen Gefangenen gestattet, theilhaftig geworden, — man hatte ihn bis zu dem Augenblicke, wo die Hauptstadt Dänemarks nahezu erreicht war, unausgesetzt im düsteren Schiffsraume schmachten lassen.

Das Gespräch der Offiziere näherte sich seinem Ende,

denn das Schiff steuerte rasch dem Hafen zu und jeder hatte jetzt seinen Obliegenheiten nachzugehen.

Heiborg verließ die Gruppe zuerst und rief den Unteroffizier der Eskorte zu sich heran.

Er befahl ihm, seine Leute zusammentreten zu lassen und die Gefangenen auf's Deck zu führen.

Im nächsten Augenblicke wurde der Befehl vollzogen.

Und als nun die jungen Männer aus der Luke zwischen dem großen Maste und der Offizierskabine an's Tageslicht hervorstiegen, da wurden sie mit Flüchen und Hohn empfangen und zur Backbordseite des Schiffes getrieben.

Einige der vorüberschlendernden Matrosen grinsten ihnen ins Gesicht und spuckten sie an.

Die Hunde haben sich noch nicht gewaschen! höhnte ein Bootsmann, ein häßlicher, wildblickender Kerl.

Und er überschüttete, unter allgemeinem Gelächter, die ihm zunächst stehenden Gefangenen mit Seewasser.

Statt diese Rohheiten zu verbieten, weidete sich der Kammerjunker daran.

Lachend wies er auf Otto, der soeben die Luke verlassen hatte und in seinen schweren Ketten den Anderen nur mühsam zu folgen vermochte.

Der da bedarf einer kleinen Erfrischung! rief Heiborg. — Er möchte, wenn Ihr sie ihm nicht gebt, Bootsmann, uns auf dem Spaziergange durch die Stadt einschlafen!

Der Bootsmann lachte auf. Er griff zum Wassereimer. Im nächsten Augenblicke war Otto bis auf die Haut durchnäßt.

Heiborg aber trat an ihn heran und zischelte in seinem deutschen Jargon: Herr Graf, ich ßoll Szie ßagen, das ißt nur ein Vorspiel, in Kjöbenhavn ßoll's noch besser kommen!

Otto antwortete nicht, seinem Grundsatze getreu, er schleuderte dem Unwürdigen einen Blick der Verachtung zu, und schleifte seine Ketten den Leidensgefährten nach.

Ich werde seinen Trotz schon bändigen! murmelte Heiborg vor sich hin. — In einer halben Stunde fleht er mich fußfällig um Schutz an oder er kommt nicht lebend zur Citadelle!

Jetzt machte das Schiff eine Wendung. Es umfuhr die befestigten Batterien „Lünette“ und „Tre Kroner“, beide am 2. April 1801 berühmt geworden, an welchem Tage sie während der Seeschlacht vor Kopenhagen der englischen Flotte so großen Schaden beibrachten. Dann kam es an der Citadelle Frederikshavn vorüber, die den Eingang zum Hafen vertheidigt, ließ den durch eine Barre abgesperrten Orlogshavn, in welchem Linienschiffe, Fregatten, Kanonenboote zum großen Theil abgetakelt liegen, zur Seite und steuerte direkt der „Toldbod“ (Zollbude) zu, dem Anlegeplatz der Dampfboote, von dem aus man geradenwegs in die eigentliche Stadt gelangt.

Das Schiff hatte, bevor es eingelaufen, den Batterien sowie der Citadelle die üblichen Salutschüsse gesendet, diese waren erwiedert worden, und so war natürlich durch den Donner der Kanonen die ganze Bevölkerung der Stadt davon benachrichtigt, daß nun das Schauspiel beginne, das man ihr bereits von Sonderburg aus verheißen hatte.

Schon die Lange Linie, die Promenade, welche sich zwischen der Citadelle und dem Hafen hinzieht, war von Menschen übersäet gewesen, die gejubelt und geschrien hatten, als das Schiff stolz vorübergeglitten war, der Landungsplatz und die zu demselben ausmündenden Straßen zeigten aber jetzt bei weitem mehr, daß ganz Kopenhagen von einem wahrhaften Taumel, einem wilden Siegesfanatismus ergriffen sei.

Dort war ein Gedränge von Tausenden und aber Tausenden, der Pöbel stand voran, er regierte hier, er belagerte den Landungsplatz. Wüstes Geschrei, das nicht allein von der Hefe des Volkes, sondern auch von elegant gekleideten Herren und Damen ausgestoßen ward, tönte den armen Gefangenen unheilverkündend entgegen.

Diese starrten resignirt, aber ohne den Anschein von Muthlosigkeit, wenngleich ihre Herzen fast hörbar pochten, zu dem drohenden, tobenden Menschengewoge hinüber.

Ich dachte es mir, flüsterte Otto den Kameraden an seiner Seite zu, — daß man uns nicht direkt in die Kasematten Friedrichshafens bringen, sondern im Triumph durch die ganze Stadt schleifen und dem Pöbel preisgeben werde. Wanket nicht, meine Freunde! Bewahren wir auch diesen Barbaren gegenüber unsere Seelenstärke! Möge der Pöbel uns zerreißen, — wir fallen als Märtyrer für unser Vaterland. Zeigen wir uns eines solchen Loses würdig! Keiner soll von uns sagen dürfen, wir haben in unsern letzten Augenblicken gezittert und verlernt, brave Schleswigholsteiner zu sein!

Wir werden nicht wanken, wir werden nicht zittern! murmelten die jungen Leute einander zu. — Muß es sein, so werden wir ruhig sterben, wie es braven Schleswigholsteinern geziemt!

Das Schiff legte an. Die eskortirenden Soldaten kletterten die Fallreepstreppe hinab, die Studenten folgten ihnen, man zerrte und stieß sie hinunter. Die Menge rings, nur mit Lauheit von der aufgestellten Miliz zurückgehalten, brüllte und jubelte lauter als zuvor.

Und nun ging es durch die Stadt. Heiborg kommandirte den Zug, dem der Kommandant von Kopenhagen noch Militär beigegeben hatte.

Die von der Zollbude zum Königs-Neumarkte führenden Straßen, sonst wenig belebt, da hier das aristokratische Viertel der Hauptstadt ist, jener Theil, in dem ein Palast sich an den andern reiht, waren jetzt überfüllt.

Die Gefangenen und ihre Eskorte vormochten nur langsam vorwärts zu schreiten. Vor ihnen wimmelte es von Leuten, zur Rechten und Linken wälzten sich die Menschenwogen mit ihnen weiter, und von rückwärts drängte sich der Pöbel unaufhaltsam nach.

Ohrenbetäubendes Geheul, Zischen, Pfeifen, Verwünschungen, Hohngelächter, Drohungen, dies Alles drang von allen Seiten auf die wehrlosen Gefangenen ein.

Kopenhagen bedeckte sich an diesem Tage mit unauslöschlicher Schmach, denn auch die Gebildeten geberdeten sich wie Rasende.

Mit jedem Schritte, den der Zug vorwärts that, nahm das Toben zu. Wenn die Eskorte auch den Willen gehabt hätte, die Studenten vor der Volkswuth zu schützen — und dies war keineswegs der Fall — es würde ihr kaum möglich gewesen sein, dem Andrange der Massen zu widerstehen.

Bald begnügten sich die Tumultuanten nicht mit Drohungen und Geheul.

Elegante Weiber — denn Damen kann man diese Megären füglich nicht nennen — drängten sich zwischen den Soldaten hindurch und spuckten den Gefangenen ins Gesicht, hier und dort rafften nicht allein die Straßenbuben, sondern auch anständig gekleidete Leute Koth auf und bewarfen die Studenten damit, Mißhandlung folgte auf Mißhandlung, und nicht viel hätte daran gefehlt, so wären die Letzten des unglückseligen Zuges nach rückwärts in das Volksgewühl hinein-

gezerrt worden, um dort erdrosselt oder erschlagen zu werden Dänische Studenten vereitelten diese Absicht, aber sie konnten nicht überall sein, nicht den größten Theil der empörenden Gewaltthätigkeiten verhindern, die der haßtrunkene elegante wie zerlumpte Pöbel an den „Deutschen“ verübte.

Der Kammerjunker von Heiborg that nur gerade so viel, als nothwendig war, zu verhindern, daß man die ihm übergebenen Unglücklichen nicht ermorde. Er hatte dafür einzustehen, daß Alle ihren Bestimmungsort erreichten, in welchem Zustande, schrieb freilich seine Instruktion nicht vor.

Wenn einer der Burschen dem Patriotismus dieser guten Bürger von Kopenhagen erliegen sollte, sagte er sich jetzt, innerlich frohlockend — so kann man mich, wie die Sachen jetzt hier stehen, dafür nicht zur Rechenschaft ziehen!

Und hurtig war er dort, wo der junge Graf Oltke in der Reihe der Gefangenen seine Ketten nach sich zog.

Heiborg spähte zur Seite ins Gewühl.

Wer von diesen Kerlen, dachte er — wird desperat genug sein, zu thun, was ich wünsche?

In demselben Augenblick brach sich von einer Schmiede her ein gigantischer Mann durch die Menge Bahn.

Es war der Schmied. Er schwang ein Eisen mit rothglühender Spitze in der Rechten. Wilder Fanatismus leuchtete aus seinem blutdürstigen Blicke, seinen rohen Zügen.

Selbst der Pöbel wich vor ihm zur Seite.

Ein leiser Freudenruf entrang sich den Lippen des Kammerjunkers. Hastig beugte er sich zu Otto.

Herr Graf, raunte er diesem höhnisch zu — jetzt werden wir quitt! Ich aber lasse Sie nicht der Lynchjustiz entrinnen!

Und eben so rasch war er neben dem riesigen Schmied.

Mann, zischelte er diesem zu — wenn Du heilige Rache üben willst als wahrer dänischer Patriot, so übe sie an dem, der dort in Ketten geht! Ich hindere Dich nicht! Er hat seinen König ermorden wollen!

Der Schmied stutzte. Dann suchte sein wild rollendes Auge den bezeichneten Gefangenen.

Und nun stürzte er sich mit dumpfem Geheul auf Otto, das glühende Eisen in hoch erhobener Faust.

Otto sah den wüthenden Mann sich entgegenkommen.

Er wich auf seinen Nebenmann zurück, stolperte über seine Kette und schlug zu Boden.

Im Nu war der rasende Schmied an seiner Seite, beugte sich über den Gefallenen und senkte das glühende Eisen.

Ein Geschrei ertönte ringsum. So entartet war doch selbst die rohe Masse nicht, die hier die Studenten umwogte, daß sie ohne Schrecken das Beginnen des Schmiedes hätte mit ansehen können.

Schon flammte das Eisen dieses Mannes nur wenige Handbreit über dem Angesichte des zu Boden Gestürzten.

Da sprang eine verschleierte Dame, die sich mit gellendem Angstruf aus der Menge bis zu den Studenten hervorgewunden hatte, mit Gedankenschnelle herbei.

In nächster Sekunde warf sie sich über Otto, deckte ihn mit ihrem Körper, und nun — Alle rings erstarrten vor Entsetzen — nun zuckte ihre rechte, zarte feine Hand in die Höhe und erfaßte das Eisen an seinem rothglühenden Theile.

Ein lautes Zischen ertönte, wie wenn rothes Eisen in Wasser getaucht wird. Ein Brandgeruch verbreitete sich umher.

Der Schmied ließ die Stange los, er taumelte, die Augen weit aufreißend, schreckerfüllt zurück.

Die Dame aber schleuderte das Eisen weit von sich, und wie sie die Hand dabei erhob, da gewahrten rings Alle mit Schaudern, daß die innere Fläche dieser schönen Hand rauchte, daß sie schwarz und versengt war.

Ein Schrei des Entsetzens bebte von den Lippen Aller.

Dann herrschte einen Moment lautlose Stille.

Die Dame aber erhob sich.

Während der Arm mit der versengten Hand schlaff herabhing, schlug sie mit der Linken den Schleier zurück.

Ein feines, schönes, jetzt marmorbleiches Antlitz zeigte sich der Menge.

Die Baronesse Holmstedt! schrie man hier und dort. — Die Wohlthäterin der Armen!

Die junge Dame deutete auf den in wilder Verzweiflung sich aufraffenden Otto. Kein Schmerzenslaut kam über ihre Lippen.

Landsleute! rief sie mit heller, fester Stimme. — Der Graf Oltke steht unter dem Schutze dänischer Ehre!

Kaum hatte sie die Worte gesprochen, als sie ohnmächtig zusammenbrach.

Otto stürzte außer sich auf die Knie, rang wie ein Wahnwitziger die Hände, und umschlang die Ohnmächtige.

Thomira! arme Thomira! stammelte er.

Dann schrie er in die sich herandrängende Masse hinein: Hilfe! Um Gottes willen! Steht diesem Engel bei!

Ja, Hilfe! Hilfe! rief man von allen Seiten. — Einen Arzt für die Baronesse Holmstedt, für den Engel der Schutzlosen!

Der Sinn der Menge, die hier wogte, war im Moment

völlig umgestimmt. Man hätte den Schmied erwürgt, wäre er noch dagestanden. Aber er hatte sich davongestohlen.

Und auch der Kammerjunker von Heiborg hatte sich eilig aus dem Bereich des erschütterten Kreises entfernt und war zur Spitze der Kolonne entschlüpft, die er befehligte.

Niemand dachte in diesem Augenblicke an die Studenten.

Männer und Weiber aus dem Volke drängten sich um die Leblose, Otto ward zur Seite geschoben.

Man hob die schöne Aristokratin auf, die ob ihrer Mildthätigkeit in der ganzen Residenz verehrt ward, und trug sie zum nächsten Hause.

Die Menge spaltete sich tief ergriffen, ehrerbietig vor den Trägern.

Otto hatte völlig auf seine Lage vergessen. Händeringend wollte er hinter den Männern drein wanken, die Thomira trugen.

Da berührte der Unteroffizier der Eskorte seine Schulter.

Vorwärts! rief er.

Und die Gefangenen mußten dem Befehle Folge leisten, der sie zwang, ihren unglückseligen Marsch durch die Stadt fortzusetzen.

Otto starrte noch einmal nach der Richtung hin, in der die Männer Thomira forttrugen. Das Gewühl entzog das Mädchen jetzt seinen Blicken.

Er hob die Augen schmerzlich gen Himmel und stöhnte aus voller Brust.

Jetzt war seine Kraft gebrochen, jetzt schritt er nicht mehr stolz einher, wie zuvor, als er den Dänen zeigen wollte, daß er ihr Toben verachte. Jetzt schleppte er sich in dumpfer Betäubung weiter.

Er hörte kaum mehr den in den anderen Straßen die Gefangenen von Neuem umlärmenden Pöbel.

Und als endlich der trostlose Umzug sein Ende erreichte, und die Mauern der Citadelle die Gehetzten umfingen, da starrte Otto wie stumpfsinnig vor sich hin, unbekümmert um das, was nun mit ihm geschehen werde. Ja, er sah nicht den Kammerjunker, der, da nun seine Mission zu Ende war, höhnisch grinsend an ihm vorüberschritt, als er sich entfernte.

Es kam für die Studenten zum Theil anders, als sie es erwartet hatten, sie waren nicht dazu bestimmt, die Kasematten von Friedrichshafen zu bevölkern, nur ihre Führer warf man in dumpfe Kerker. Die Studiosen aber brachte man bald in aller Stille auf ein Kriegsschiff.

Otto gehörte zu denjenigen, welchen eine solche Gefangenschaft zu Theil ward. Ohne Zweifel war direkt vom Könige, der in der That ein weiches Herz besaß und dem Otto gewissermaßen imponirt hatte, die Ordre eingelaufen, den jungen Grafen Oltke mit einiger Rücksicht zu behandeln.

Als Otto mit seinen Gefährten die Fallreepstreppe des Kriegsschiffes hinaufstieg, das der Kerker der jungen Schleswigholsteiner sein sollte, da brütete er nicht mehr wie geistesabwesend vor sich hin, da blickte er mit angsterfüllter Miene nach der Stadt hinüber.

Schon seit Stunden hatte ihn eine furchtbare Ruhelosigkeit erfaßt.

Er wußte nicht, ob Thomira noch lebe oder ihrer entsetzlichen Brandwunde erlegen sei. Die Ungewißheit, in der er über das Schicksal des armen Mädchens schwebte, folterte ihn grenzenlos.

Von dem Moment an, wo er aus seinem stumpfsinnigen

Brüten erwacht war, hatte er nicht nach seinem künftigen Lose gefragt, sondern seine Wächter angefleht, ihm Auskunft über das Befinden der Baronesse Holmstedt zu verschaffen.

Man war grausam genug gewesen, ihm diese Auskunft vorzuenthalten.

Und als er nun das Schiff betrat, da fühlte Otto, daß seine Angst um Thomira sich bis zur Unerträglichkeit steigere.

Kaum war er am Bord, als man ihm seine Ketten abnahm, — das erste Zeichen, daß man nicht den Auftrag habe, so strenge und raffinirt herzlos gegen ihn zu verfahren, wie dies von Seiten seines Peinigers Heiborg geschehen war.

Otto athmete bei diesem Anzeichen einer zu erwartenden mildern Behandlungsweise keineswegs auf. War doch jetzt seine ganze Seele von Angst um ein Dasein erfüllt, das ihm in diesem Augenblicke mehr galt als sein eigenes.

Er hätte Jahre seines Lebens darum gegeben, die Gewißheit hegen zu dürfen, daß der Zustand der heldenmüthigen Thomira kein hoffnungsloser sei.

Werden hier meine Wächter minder grausam sein, als jene in der Citadelle? Wird man hier Mitleid mit meiner Verzweiflung haben, und mir sagen, wie es der Armen geht? murmelte Otto vor sich hin. — O mein Gott, fände ich doch hier einen Bekannten von ehemals, einen Freund unseres Hauses!

Otto wandte den trostlosen Blick von der Stadt ab und ließ ihn über's Verdeck schweifen.

Den Gefangenen war befohlen worden, sich in Reihen aufzustellen, ihr linker Flügel reichte jetzt bis zum Fockmaste, der rechte zog sich bis zur Fallreep hin, die sie hatten ersteigen müssen. Und hier stand Otto ganz vorn.

Er blickte zum Quarterdeck hinüber.

Dort hielt sich der Kapitän mit seinen Lieutenants auf.

Derjenige der letzteren, welcher zur Stunde den Dienst hatte, der erste Lieutenant, wendete sich jetzt und schritt quer über's Verdeck zu den Gefangenen.

Als Otto den Seeoffizier erblickte, einen hübschen Mann von etwa zweiunddreißig Jahren, stieß er einen leisen Ausruf hervor.

Es fehlte nicht viel, so hätte er schleunig die Reihe verlassen, in der er stand, und wäre dem Lieutenant entgegengestürzt.

Aber er bedachte im selben Augenblicke, daß er hier Gefangener sei, und begnügte sich damit, in heftiger Erregung halblaut zu stammeln: Baron Manbye!

Die blauen, wohlwollenden Augen des Offiziers hatten, während er sich näherte, die Reihen der Gefangenen, gleichsam eine bestimmte Person suchend, überflogen. Nach dem Ausrufe Otto's wendeten sie sich hastig diesem zu.

Ueber die feinen, intelligenten Züge des Angerufenen glitt eine eigenthümliche Bewegung; sie drückten rasch hinter einander Freude, Theilnahme, Bedauern aus.

Er trat an Otto heran.

Graf Oltke, sagte er mit halber Stimme — ich kann Ihnen hier und in diesem Augenblicke nicht die Hand drücken. Armer Freund, Sie sind hier Kriegsgefangener, und ich — ich darf im Momente nichts Anderes sein, als der wachthabende Offizier, der die Gefangenen in Empfang zu nehmen hat. Aber ich vermag Ihnen meine Theilnahme durch zwei Worte kundzugeben, die Ihnen mehr werth sein werden, als mein Händeschütteln — Thomira lebt!

Sie lebt! stotterte Otto mit verklärtem Antlitz. — Gott sei gepriesen! Sie erfuhren sogleich die entsetzliche Ursache, Baron — ?

Natürlich! Die Nachricht davon lief ja blitzschnell durch die Stadt!

Und Sie haben dann Thomira gesehen, gesprochen?

Nein. Ich war wohl zehnmal dieser Tage dort, mich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Man darf nicht zu ihr. Sie hat ein furchtbares Wundfieber überstanden und kämpft noch mit den Nachwehen desselben. Aber sie ist gerettet!

Und die Hand — o mein Gott, Baron, — ihre schöne, zarte Hand — ?

Ist ihr erhalten, aber wohl für zeitlebens verunstaltet! antwortete der Schiffslieutenant dumpf und schmerzlich.

Otto schauerte zusammen.

Gerechter Himmel! stöhnte er.

Thränen rannen über seine bleichen Wangen nieder. Tie erschüttert schwankte er, wie ein geknicktes Rohr, und griff nach dem Arm seines Nebenmannes, sich aufrecht zu erhalten.

Otto, murmelte der Offizier, und seine Stimme zitterte nicht minder, als die des unglücklichen Gefangenen gebebt hatte — bezähmen Sie Ihren Schmerz. Ich leide mit Ihnen, — Sie wissen, was Thomira meinem Herzen ist! Aber ich kann jetzt nicht weiter mit Ihnen reden, es geht gegen meine Pflicht. Aus der Liste, die uns übergeben ward, ersah ich Ihren Namen und nahm mir vor, Sie mit wenig Worten vorläufig zu trösten. Ich werde die Gefangenen rasch inspiziren und zur ihnen angewiesenen Kajüte hinabbeordern. Sie sollen hier nicht lange gemartert sein, Otto. Wenn möglich, so sprechen wir uns noch heute!

Otto und der Baron Manbye tauschten einen schmerzlichen Blick mit einander aus.

Der Schiffslieutenant machte eine Schwenkung und schritt die Reihen der Gefangenen entlang.

Für zeitlebens verunstaltet! jammerte Otto leise vor sich hin. — Arme — arme Thomira!



Drittes Kapitel.

Zwei edle Herzen.

Ungefähr vierzehn Tage waren vergangen. Das Kriegsschiff, welches Otto und seinen Kameraden zum Gefängniß diente, hatte Kopenhagen verlassen, im Sunde gekreuzt und war seit einigen Tagen wieder zum Orlogshafen zurückgekehrt, in dessen Nähe es seine Anker ausgeworfen, um vorläufig dort zu stationiren.

Die Verbindung mit der Stadt war somit eine bequeme, fast täglich erhielt eine Abtheilung der Mannschaft Erlaubniß, ans Land zu gehen. Beständiger Verkehr herrschte zwischen dem Kriegsschiff und dem Lande, Boote mit Viktualien oder Besuchern kamen und gingen, die Offiziere, welche nicht Wachtdienst zu verrichten hatten, brachten einen großen Theil des Tages auf dem Lande zu.

Die Gefangenen führten ein entsetzlich monotones Leben. Sie wurden in der Kost nicht allzu schlecht gehalten, das

heißt, sie bekamen die Speisen und Rationen der gemeinen Matrosen, für junge Leute aus guten Häusern — und der Adel Holsteins sowie die begüterten Klassen beider Herzogthümer waren unter den Gefangenen stark vertreten — allerdings keine lucullische Küche. Sodann gönnte man ihnen täglich nur eine kurze Zeit, um frische Luft auf dem Verdecke zu schöpfen.

Mehr aber noch, als diese materiellen Entbehrungen, peinigten die jungen intelligenten Männer diejenigen, welche man ihnen in geistiger Beziehung auferlegte. Vor Allem hielt man sie von dem Stande der Dinge in ihrem Vaterlande in völliger Unkenntniß, fürwahr für die von Patriotismus glühenden Seelen der Jünglinge eine herbe Prüfung. Sodann zwang man sie, in völliger Unthätigkeit dahin zu vegetiren, man verweigerte ihnen Bücher und Schreibmaterialien, kurz Alles, was sie ihr trauriges Los in etwas hätte vergessen machen können.

Ihr Logis war ein großer, lang gestreckter, niedriger Raum unter dem Zwischendeck, neben dem eigentlichen Roof oder Volkslogis, vorn beim Kabelgatt, dort reihten sich ihre Kojen an und über einander, in denen sie gezwungen waren, zu Dreien zu schlafen. Stets von Seesoldaten daselbst bewacht, die einander stündlich ablösten, war ihnen jedes laute Wort untersagt, und um so strenger alle Diskussion. So vermochten sie kaum einander ihr Leid zu klagen und einander durch Trost in ihrer bitteren Lage aufzurichten.

Otto hatte es nicht besser als die Anderen. Sein Freund, der erste Lieutenant, durfte sich seiner nicht augenfällig annehmen, denn er würde dadurch den Verdacht auf sich gelenkt haben, daß er mit einem Feinde Dänemarks sympathisire. Sobald es Niemand gewahrte, ein Händedruck hinter der

Kombüse, wenn Otto aufs Deck mit den Andern kommandirt war, oder einige verstohlen zugeflüsterte Worte der Theilnahme, das war Alles, was der wackere Lieutenant dem jungen Manne an Freundschaft bezeugen konnte.

Der Baron Mandye hatte, noch bevor Otto die Kieler Universität bezogen, zu den vertrauteren Freunden des gräflichen Hauses gezählt, und zählte auch noch dazu. Aus einer der geachtetsten Familien Kopenhagens stammend und ein Mann von einnehmendem, weltmännischem Benehmen, trotzdem er von Jugend auf dem rauhen Seemannsdienste angehörte, war der Baron in allen aristokratischen Salons der Residenz stets gern gesehen worden. Er hatte aber vorzugsweise, wenn ihm der Dienst gestattete, einige Monate in Kopenhagen zu verbringen, namentlich in den letzten zwei Jahren, den Salon des Palais Oltke aufgesucht, denn dort hatte er gefunden, was sein Herz und zugleich seinen feingebildeten Geist zu fesseln im Stande gewesen. Die Baronesse Thomira war ein Kind noch, als er sie zum ersten Male sah, und schon damals war ihm das reizende Wesen theuer geworden. Er hatte sie alsdann heranreifen, sich entwickeln gesehen, und ihr anmuthiges Bild hatte sich auf seinen Fahrten, die er von Zeit zu Zeit unternehmen mußte, tief in sein Herz geprägt. Und als er endlich von einer größeren Reise zurückgekehrt, — es war das vor Jahresfrist geschehen — da hatte er, durch das unverkennbare Wohlwolleu, mit dem Thomira ihn behandelte, ermuthigt, um ihre Hand angehalten. Aber er war, wider alles Erwarten, und zu seiner größten Bestürzung, von dem Mädchen mit freundlichen Worten abgewiesen worden. Thomira hatte voll Herzlichkeit, doch auch entschieden erklärt, daß sie Mandye die höchste Achtung zolle, aber niemals werde

Liebe für ihn empfinden können. Zugleich aber hatte sie den braven Offizier voll Innigkeit gebeten, sich nicht durch ihre Weigerung verletzt zu fühlen, und ihr seine Freundschaft zu bewahren. Das letztere war denn auch geschehen, Mandye hatte von Stunde an seine heißen Wünsche in die Brust verschlossen und war, als ein edler, charakterfester Mann, der Freund Thomira's und des gräflichen Hauses geblieben. Sein rücksichtsvolles Benehmen hatte dabei seine bescheidene, ritterliche Denkungsart in das klarste Licht gestellt. Aber er hatte es sich nicht versagen können, in aller Stille zu erforschen, ob Thomira's Herz noch frei sei oder nicht, und da war ihm, dem scharfblickenden Manne, bald die Gewißheit geworden, daß die Baronesse ihren Vetter Otto liebe. Der Graf Christian hatte sich, seiner kalten, verschlossenen Weise gemäß, auch gegen den Hausfreund niemals über den Plan geäußert, welchen er mit Thomira und seinem Sohne gefaßt, jetzt aber errieth Mandye, daß die Baronesse längst für Otto bestimmt, sei und Thomira dieser ihrer Bestimmung mit stillverhaltenem Entzücken entgegensehe. Aber ebensowohl entdeckte Mandye auch, daß Otto keineswegs die Gefühle des Mädchens und die Wünsche seines Vaters theile, und so gab er denn nicht alle Hoffnung auf, Thomira noch einst die Seine nennen zu dürfen.

So war ein Jahr verflossen und die politischen Ereignisse hatten in letzter Zeit große Umwälzungen im Staate Dänemark herbeigeführt. Mandye hatte das Zerwürfniß von Vater und Sohn erfahren, als rechtschaffener Charakter sein eigenes Interesse bei Seite gesetzt, und eine Versöhnung zwischen seinem Nebenbuhler und dem Grafen Christian, wiewohl vergeblich, anzubahnen gesucht. Er war dadurch

in der Achtung Thomira's wo möglich noch höher gestiegen, und hatte doch darauf hin auch nicht den leisesten Versuch gemacht, dem Mädchen von Neuem seine Wünsche vorzutragen.

Und nun die heldenmüthige Handlung aufopfernder Liebe Thomira's zu seinen Ohren gekommen, nun hatte sich der ehrliche Seemann gesagt: Es ist entschieden, Du mußt Dich jeglicher Hoffnung entschlagen! Wer so liebt, wird niemals die Gattin eines Andern werden!

Und zugleich war er auch überzeugt, daß Otto, durch solchen Beweis von glühender Leidenschaft überwältigt, Thomira mit andern Augen als zuvor betrachten müsse, daß seine grenzenlose Dankbarkeit und Bewunderung sich in Liebe verwandeln werde.

Und obwohl der wackere Seemann sich alles dieses sagte und täglich wiederholte, grollte er doch dem schuldlosen Urheber seines Kummers nicht, fühlte er doch für Otto die gleiche warme Theilnahme, welche er ihm früher gewidmet.

Seit das Kriegsschiff, auf dem Manbye und Otto sich befanden, wieder in unmittelbarer Nähe Kopenhagens stationirt war, hatte der erstere sich wiederholt nach dem Palais des Grafen Christian begeben, über den Zustand der Baronesse Nachrichten zu empfangen. Diese lauteten von Tag zu Tag besser und stets mit freudigem Herzen kehrte Manbye zu dem Schiffe zurück, und wußte es schon so einzurichten, daß auch Otto erfuhr, wie sich das Mädchen von der entsetzlichen Verwundung mehr und mehr erhole.

Otto segnete den Wackeren, der ihm bald dieses, bald jenes tröstende Wort verstohlen zuflüstern konnte, er hatte schon vor seinem Abgange zur Universität die ausharrende Liebe Manbye's errathen und sein Herz war in Dankbarkeit

für die Cousine und Bewunderung für den edlen, entsagenden Freund getheilt.

Der Graf Christian verweilte noch in Alsen. Eine Tante Thomira's befand sich im Palais, am Schmerzenslager derselben. Manbye hatte die Baronesse noch nicht zu sehen bekommen, diese aber wußte durch seine Botschaften um Otto's Lage.

An einem Nachmittage standen die Gefangenen im Vordertheil des Schiffes, am Bugspriet, beisammen. Es war um die gewöhnliche Stunde, in der ihnen verstattet ward, die frische Seeluft einzuathmen und den Blick auf etwas anderes zu richten, als die nackten breternen Wände, die ihre Behausung, ihren Kerker bildeten.

Schweigend, in sich versenkt, schwermüthig standen sie da, das Auge träumerisch auf die rastlos hin und her schwankende, glitzernde Flut oder die alten, verwitterten, am Strande gelegenen Gebäude der Hauptstadt gerichtet.

Otto zeigte nicht die niedergeschlagene, zerstreute Miene der Uebrigen, seine Züge waren angespannt, sein Blick flog von Zeit zu Zeit unruhig über's Verdeck und nach der Richtung hin, in der sich die Treppe befand, die zur Offizierskajüte hinabführte.

Otto hatte heute den ersten Lieutenant noch nicht gesehen, aber vor wenigen Minuten bemerkt, wie man die Heckjolle niederließ, in der sich stets die Offiziere zum Strand begaben. Und jetzt sah er auch einen Kadeten und einige Matrosen in dieselbe hinabrutschen, und die letzteren sich, die Ruder aufgerichtet, zum Abstoßen vom Schiffe in Bereitschaft halten.

Es war also sicher, daß einer der Lieutenants ans Land zu gehen beabsichtigte.

Otto sagte sich, daß sich Manbye die Hackjolle beordert habe, dieser hatte heute nicht das Kommando und die anderen Lieutenants lehnten an der Binnake (Kompaßhaus), und keiner von ihnen machte Miene, sich von dort entfernen zu wollen.

Plötzlich erschien Manbye auf dem Deck und nun sah Otto, daß er sich zuvor nicht täuschte. Der erste Lieutenant trug seine Gala-Uniform, es war also gewiß, daß er beabsichtige, in der Stadt einen Besuch abzustatten.

Manbye grüßte die Offiziere nachlässig. Dann schritt er an der Backbordseite, bis dorthin, wo an dem Vordersteven Otto und die anderen Gefangenen standen.

Otto entfernte sich einige Schritte von den Gefährten.

Manbye aber rief einen der dort umherlungernden Kadeten zu sich heran und ertheilte ihm einen Auftrag.

Und als der erste Lieutenant nun sich wendete, mußte er hart an Otto vorüber.

Unmittelbar neben dem Gefangenen ließ er, wie von ungefähr, einen seiner weißen Handschuhe fallen. Otto begriff. Er bückte sich hastig, hob ihn auf und überreichte ihn dem Lieutenant.

Ich werde sie heute sprechen! flüsterte Manbye, indem er den Handschuh entgegennahm. — Sie hat mich benachrichtigt, daß sie mir Dinge von höchster Wichtigkeit mitzutheilen habe!

Ah —!

Still!

Manbye schritt weiter, zur Fallreepstreppe. Der Posten daselbst salutirte, der am Gangweg harrende Bootsmann entlockte seiner Pfeife den schrillenden Ton, der den Kadetten und die Matrosen in der Heckjolle verständigte. Der erste Lieutenant stieg hinunter.

Gleichmäßige Ruderschläge ertönten. Die Jolle schoß pfeilgeschwind dahin.

Otto warf ihr einen sehnsüchtigen Blick nach.

Dann seufzte er tief auf.

Dinge von höchster Wichtigkeit! murmelte er. — Was mag sie ihm wollen?

Und sinnend trat er zu seinen Leidensgefährten zurück.

Die Jolle erreichte bald den Anlegeplatz der großen Dampfboote, nächst der Zollbude.

Manbye befahl, daß man ihn hier erwarte; er werde in einer Stunde zurück sein, sagte er.

Dann schärfte er dem Kadetten ein, die Bootsmannschaft, die am Strande zu Exzessen geneigt ist, gut im Zaume zu halten, und ging.

Er schritt einen Theil des Zollbudenweges entlang und bog dann links in die Amalienstraße ein, die Hauptstraße der Kopenhagener Aristokratie.

Erst nachdem er den Friedrichsplatz, in dessen Mitte das eherne Reiterbild Friedrichs V. steht und den die Amalienburg, ein Achteck bildend, umrahmt, hinter sich hatte, und in der Fortsetzung der Amalienstraße etwa einige Dutzend Schritte weiter gegangen war, machte er am Portale eines imposanten, aber ziemlich düster blickenden Gebäudes Halt.

Es war dieses das Palais des Grafen Christian Oltke.

Die Säulen zur Rechten und Linken des Portales, die steinernen Wappenschilder über demselben, der mit altem Schnitzwerk gezierte schmale Balkon des ersten Stockes, die Vorsprünge und Reliefs aus Sandstein hoch oben am Dachgesimse und die kupfernen Drachenköpfe, welche dort über den Rinnen hervorstarrten, das Alles mahnte an die längstvergan=

gene Feudalzeit, während die blitzenden Spiegelscheiben der hohen, breiten Fenster des Gebäudes demselben etwas von dem Aussehen eines modernen Palastes verliehen.

Die mit Schnörkeln und allerlei Zierrath versehenen massiven Eichenthüren des Portales standen weit geöffnet, man erblickte in der Einfahrt die Loge des Portiers, Säulen, einige Marmorstufen, die zu der Parterrevorhalle führten, von der aus man zur Haupttreppe des Palais gelangte, und hinter der Durchfahrt einen Theil des gepflasterten Hofes, der Nebengebäude und einen kleinen, von schmalen Rasenstreifen umgebenen Springbrunnen.

Bevor der Baron Manbye das Portal betrat, zögerte er, wie gesagt, einige Augenblicke.

Ein Gefühl, demjenigen gleich, das auch den muthigsten Mann unmittelbar vor dem Beginnen einer Schlacht überkommt, beengte seine Brust. Er athmete tiefer auf, sein Herz begann heftiger zu pochen.

Ging er einer Zusammenkunft entgegen, die für sein ganzes künftiges Geschick entscheidend sein sollte?

Ein Vorgefühl, von dem er sich keine Rechenschaft ablegen konnte, raunte ihm jetzt etwas Aehnliches zu.

Ihm bangte nicht vor diesem Zusammentreffen mit Thomira, er sehnte sich voll Inbrunst darnach, und doch schaute er in diesem Augenblicke fast besorgt zu den großen Spiegelscheiben des ersten Stockes hinauf, und es war ihm, als werde ihm heute noch ein großer Schmerz, den man durchs ganze Leben schleppt, oder eine unendliche Seligkeit zu Theil werden, als habe er heute entweder Alles zu gewinnen oder Alles zu verlieren.

Es bedurfte für ihn einiger Anstrengung, dieses Zagen

abzuschütteln, das er empfand. Aber nach einer bangen Minute war er Herr über sich.

Und nun trat er in das Palais und zur Loge des Portiers.

Dieser, ein reich galonirter Alter, an Aufgeblasenheit und Körperfülle eine echte Portiererscheinung, hatte durch sein Schiebfenster nicht sobald den Fregattenlieutenant erblickt, als er eilig sein Stübchen verließ und seine für gewöhnlich hochmüthige Miene zu einem devoten Lächeln verzerrte. Sein kupferiges, schwammiges Gesicht zeigte dabei nichtsdestoweniger einen gewissen Grad von Vertraulichkeit.

Der Herr Baron werden bereits erwartet! schnarrte das Portalungethüm unter Kratzfüßen. — Belieben der Herr Baron nur sogleich —

Das Uebrige, was der dicke Mann noch hatte sagen wollen, ward von ihm verschluckt, seine Dienstfertigkeit ließ es ihn vergessen. Eilig watschelte er zu den riesigen Glasthüren, welche die Vorhalle von der Einfahrt trennten, riß sie vo dem Baron auf, zog an einer Glockenschnur und nahm neben den Stufen eine ehrerbietige Haltung an, in die er ein gutes Theil Würde zu legen sich bemühte.

Ich werde meinen Weg schon allein finden, mein lieber Steffens! warf Mandye lächelnd hin. — Ist die Baronesse im ersten Stock?

Ja, Herr Baron! antwortete der Beherrscher des Hausthores. — Im blauen Salon. — Die Schlingel werden wieder im Vorzimmer geschlafen haben!

Die letzteren Worte galten den beiden Lakaien, welche jetzt die mit Teppichen belegte Marmorstiege herabschlotterten.

Den Herrn Baron Manbye der gnädigen Baronesse melden! schnarrte Steffens die schläfrig blickenden Bursche an. — Hurtig!

Der Dicke verneigte sich sodann gravitätisch vor dem Offizier und watschelte zu seiner Loge zurück. Einer der Lakaien sprang jetzt, dem Baron voran, die Treppe hinauf, der andere schlenkerte hinterdrein.

Schon der Korridor des ersten Stockes, eine Art geschweifte Galerie, verkündete die Prachtliebe des Grafen Christian. Hier deckte Marmor die Wände, Goldarabesken liefen daran hin, in Nischen standen da und dort bald zierliche Vasen, aus denen Tropenpflanzen hervorschauten, bald anmuthige Statuen. Der Boden bestand aus Mosaikgetäfel, den gewölbten Plafond schmückten kleine Fresken.

Manbye hatte kaum eine luxuriös ausgestattete Antichambre betreten, als der vorangeeilte Lakai erschien und ihn ersuchte, ihm zur Baronesse zu folgen.

Der Lieutenant schritt durch eine Reihe eleganter Salons, in denen Alles das angehäuft war, was der raffinirteste Geschmack und der auserlesenste Luxus geschaffen hat, den Gemächern der Vornehmen jenen blitzenden Zauber zu verleihen, der, reizend und verschwenderisch zugleich, die Sinne bestrickt und doch zugleich wieder den anmuthigsten Komfort repräsentirt.

Endlich erreichte Manbye den kleinen Salon, in dem Thomira ihn erwartete und dessen einfache Eleganz seinen Reiz erhöhte. Er war mit dunkelblauer Satin Chine ausgeschlagen, die schweren, silberdurchwirkten Vorhänge von gleichem Stoffe waren halb zugezogen, wenige prunklose Möbel, einige Gemälde, ein paar etrurische Vasen auf dem Kamin aus

carrarischem Marmor bildeten die mit feinem Takt zusammengestellte Ausschmückung des reizenden kleinen Boudoirs.

Thomira ruhte auf einem Balzac. Als Manbye eintrat, erhob sich eine ehrwürdige Matrone, die neben ihr gesessen, — die Tante, welche die Pflege des jungen Mädchens übernommen.

Manbye begrüßte die Damen.

Die Tante hatte die Diskretion, sich sogleich zu entfernen.

Der Schiffslieutenant trat an den Balzac, Thomira streckte ihm schmerzlich lächelnd ihre Linke entgegen. Manbye küßte diese inbrünstig.

Dann ließ er sich auf einen Sessel neben dem Balzac nieder. Er war von dem Anblicke des Mädchens so ergriffen, daß er für den Moment kein Wort hervorzubringen vermochte.

Wie bleich und abgezehrt sah Thomira aus! Und doch wie schön war sie mit diesem Ausdruck des Leidens, der ihre feinen Züge wunderbar durchgeistigte, schöner fast als ehemals! Das weiße, schlichte Morgengewand, das graziös ihren Körper umfloß, ließ sie einem jener ätherischen, feenhaften Gebilde gleichen, von denen die Phantasie in stillen Mondscheinnächten träumt.

Ihr herrliches, röthlich schimmerndes Haar war in breiten Flechten um den Kopf gewunden und erschien jetzt, neben der erhöhten Durchsichtigkeit des weißen Teints, fast so dunkel, wie ihre braunen Augen, deren seelenvoller Glanz jetzt wehmüthig zu Manbye aufdämmerte.

Thomira las die Erschütterung des Freundes von seinem Antlitze herab. Sie ergriff das Wort.

Ich danke Ihnen, Manbye, für Ihre innige Theilnahme! begann sie mit weicher, schmelzender Stimme. — Der Himmel fügte es besser, als wir es erwarten durften!

Aber Sie haben noch entsetzliche Schmerzen zu ertragen, arme Thomira! flüsterte Manbye. — Ihre Duldermiene kündet es mir!

Nein! versetzte das Mädchen, indem sie einen flüchtigen Blick auf die verbundene Rechte fallen ließ, die auf einem Polster ruhte. — Mich schmerzt die Hand nur noch selten. Auch hat der Doktor erklärt, daß alle Gefahr längst vorüber sei. Ich werde in Zukunft stets einen Handschuh tragen müssen, — fuhr sie lächelnd fort — das Piano wird Ruhe vor mir haben, und vielleicht die unbeholfene Linke sich an die Feder gewöhnen müssen. Das letztere wird mein ganzer Kummer sein!

Sie haben ein edles, starkes Herz, Thomira! sagte Manbye bebend. — Wie Wenige Ihres Geschlechtes würden es vermögen, sich zu der Höhe Ihrer Selbstverleugnung emporzuraffen! Und doch, Thomira, ist da etwas in Ihrem Blicke, Ihrer Miene — Sie täuschen mich nicht — was mir eine Qual Ihrer Seele verräth —

Sie haben recht, Manbye, unterbrach ihn Thomira ernst — Sie sehen mich in furchtbarer Unruhe! Und Sie allein, der Freund unseres Hauses, — mein Freund — können mich von derselben befreien, darum — vergeben Sie mir — habe ich Sie zu mir beschieden!

Ich —?

Manbye, Ihre Selbstverleugnung ist größer als die meine, ich bin für diese mit meiner Hand, Sie aber sind für jene mit Ihrem Herzen eingestanden, und ohne Hoffnung mir und

Otto geblieben, was Sie uns waren! Wenn ich mich jetzt in einer Sache, die keinen Aufschub erleiden kann, und die, ich gestehe es zu, mein Gemüth foltert, an Sie, gerade an Sie wende, so geschieht es, weil ich Ihre edelmüthige Gesinnung hoch über diejenige aller anderen Menschen stelle, die mir bekannt sind!

Thomira blickte nach diesen Worten ernst und doch wieder so vertrauungsvoll auf den braven Offizier.

Aus Manbye's Augen leuchtete ein Gemisch von Unruhe und freudigem Stolze.

Seine Lippen zitterten. Einen Moment zögerte er mit der Antwort.

Thomira, sagte er dann lebhaft, doch mit gepreßter Stimme, die seine heftige innere Erregung kund gab, — wenn Sie irgend ein Opfer von mir begehren — ich bin bereit, Ihnen jegliches zu bringen, das sich mit der Ehre eines Mannes verträgt, — und kein anderes werden Sie begehren —!

Ja, ja — erwiederte das Mädchen hastig — ein Opfer ist es, das ich von Ihrer Großmuth verlange. Und es ist ein um so größeres, als Sie, um es bringen zu können, vergessen müssen, daß Sie — dänischer Offizier sind!

Wie soll ich das verstehen? fragte Manbye langsam und ahnungsvoll.

Thomira blickte den Freund bekümmert an.

Ich erhielt gestern eine Nachricht aus Sonderburg, sagte sie — die Sie betrüben wird, wie sie mich betrübte. Der Graf ist im höchsten Grade auf Otto erbittert. Es scheint, daß dieser dem Könige gegenüber eine so freimüthige Haltung annahm, daß det Graf, der doch im Lager wie bei Hofe seine Widersacher und Neider hat, seine Stellung zum Monarchen

gefährdet oder wenigstens beeinträchtigt glauben muß. Denn es ist klar, auch ein Todfeind Otto's könnte nicht härter gegen diesen verfahren, als der Vater gegen den Sohn vorzugehen gesonnen ist, wie mir das Schreiben enthüllt, das ich gestern erhielt.

Und was beabsichtigt der Graf Christian gegen seinen Sohn zu unternehmen?

Nachdem er in Erfahrung gebracht, daß wider seinen Wunsch und Antrag der König aus Rücksicht auf ihn den Befehl ertheilt, Otto, der gewissermaßen durch die Stellung des Vaters bei Hofe als abtrünniger Däne angesehen wird, mit möglichster Rücksicht und nicht härter als die gefangenen schleswigholsteinischen Studenten zu behandeln, hat er es durchgesetzt, daß seinem Sohne ein strengeres Los bereitet werde. Binnen wenigen Tagen wird von Sonderburg der Befehl eintreffen, daß Otto vom Schiffe zu entfernen und in einen jener dumpfen, finstern, unterirdischen Kerker einzusperren sei, die, feucht und ungesund, ehemals dazu dienten, Seeräuber und Mörder in Gefangenschaft zu halten.

Unerhört!

Graf Christian will noch weiter gehen! Er hat geschworen, Otto solle das Tageslicht nicht eher wieder erblicken, als bis er seine Gesinnung widerrufe, sich dem Willen des Vaters in Allem unterwerfe und an den König ein Begnadigungsgesuch richte, in dem er erkläre, daß er reumüthig und tief beklage, die Ehre des Hauses Oltke geschändet und das Schwert zu Gunsten der ungerechten Ansprüche der Herzogthümer gegen seinen Herrn und König und den dänischen Staat gezogen zu haben.

Unmöglich! Wohin denkt der Graf?! rief Manbye leb-

haft. — Das wird, das kann Otto nicht thun! Mag man wie immer über seine Handlungsweise, seine politischen Ansichten denken, für einen Ehrlosen kann ihn nur die blinde Ungerechtigkeit erklären. Und als einen solchen scheint ihn der eigene Vater leider Gottes anzusehen, — fügte er düster hinzu — denn nur dem Gesinnungslosen kann man eine Zumuthung stellen, wie sie Graf Christian dem Sohne zu stellen beabsichtigt!

Thomira's Züge verklärten sich. Freude strahlte aus ihrem Blicke.

Ich wußte im voraus, daß Sie so urtheilen würden, Manbye, rief sie. — Ihr ehrenhafter Charakter bürgte mir dafür! — Was aber wird Otto's Los sein, — fuhr sie tief ergriffen fort — wenn Graf Christian seine Verheißungen wahr macht —?

Und er wird sie wahr machen, schaltete Manbye trübe ein — ich traue es der kalten, strengen, hartherzigen Natur dieses Mannes zu. Noch mehr, er wird in der Erfüllung derselben bis auf's Aeußerste gehen, seinen Willen durchzusetzen, gegen den sich Otto aufgelehnt, und der öffentlichen Meinung zu genügen, die immer wieder scheel auf die uns von den Herzogthümern überkommenen Patrioten blickt, mögen diese auch noch so eifrig die Sache Dänemarks vertreten!

— Und Otto? Nicht wahr, auch Sie sind überzeugt, Manbye, daß er eher jahrelang im dumpfen Kerker hinsiechen, als unter den Willen seines Vaters sich beugen und zu seiner Befreiung Schritte thun werde, die ihn vor sich selber und im Grunde auch vor seinen jetzigen Gegnern auf's Tiefste erniedrigen würden?

Ja, Thomira! Otto wird sich um solchen Preis niemals

seine Freiheit erkaufen, dessen bin ich gewiß, — er ist ein stolze, edle Natur!

So wäre er denn rettungslos einem düstern Schicksale verfallen, stammelte Thomira — wenn — wenn wir uns nicht aufraffen, Manbye, eine grausame Ungerechtigkeit zu verhindern!

Wir? murmelte der Seemann. — Was vermögen wir zu thun?

Thomira's Erregung röthete ihre bis dahin blassen Wangen.

O mein Gott, rief sie schmerzlich — daß mich die Wunde an's Lager fesselt, mich entkräftet hat! Wäre sie nicht, ich würde mich jetzt auf der Reise nach Sonderburg befinden —

Nach Sonderburg? fragte Manbye erstaunt.

Mich dem Könige zu Füßen zu werfen, — er hat ein fühlendes Herz — ihm zu enthüllen, was der Graf Christian, was der Vater gegen den Sohn zu thun willens ist, und ihn zu beschwören, eine Gewaltthat nicht zu dulden, die sicher ohne sein Wissen begangen werden soll —

Thomira, unterbrach sie Manbye ruhig und sanft — wenn Ihnen ein solcher Gedanke gekommen, so vergaßen Sie, daß der Graf Oltke mächtig ist! Noch bevor Sie nach Sonderburg gelangt wären, hätte der Graf Ihre Abreise von hier erfahren, und Sie daran gehindert, bis zum Könige zu dringen. Er hat als Ihr Vormund Rechte über Sie, er würde sich dieser Rechte im vollsten Maße bedient haben, Sie unschädlich zu machen, sobald Sie einen Versuch gewagt hätten, sein hartherziges Beginnen durch ein Appelliren an den König zu vereiteln.

Sie haben recht! rief das Mädchen schmerzlich. — Und

doch hätte ich das Wagniß, dem allmächtigen Grafen Trotz zu bieten, unternommen, fühlte sich mein Körper nur halb so stark, wie meine Seele!

Der Graf kommt sicher bald nach Kopenhagen, — er ward jedenfalls von dem benachrichtigt, was Ihnen widerfahren — und er ist Ihnen sehr gewogen — sollten Sie nichts über ihn vermögen?

Jetzt grollt er mir ob dessen, was ich gethan —! Und dann — Sie kennen den starren Sinn des Grafen. Wohl hielt er mich seither stets wie eine Tochter, — aber dennoch bin ich von der Erfolglosigkeit meines Flehens zu Otto's Gunsten im voraus überzeugt.

So wäre im Guten wie im Bösen nichts von ihm zu erlangen!

Von ihm nichts, Manbye! Und darum beruht auf Ihnen meine einzige Hoffnung! Befreien Sie Otto, bevor noch jener Befehl von Sonderburg eintrifft!

Manbye blickte Thomira betroffen an.

Wie kann ich? rief er.

Verhelfen Sie ihm zur Flucht vom Schiffe!

Ich? Thomira —! Unmöglich!

Das junge Mädchen beugte sich vorüber. Ihre zitternde Linke ergriff eine der Hände des ehrlichen Seemannes.

Manbye blickte ernst und traurig. Eine Wolke stand auf seiner Stirn. Was er zuvor beim Beginne der Unterredung geahnt hatte, das Thomira aussprechen werde, war jetzt gesprochen.

Lassen Sie ihn entfliehen! lispelte das Mädchen — Sie vermögen es, wenn Sie wollen, Manbye!

Mein Fräulein, antwortete dieser langsam und im Tone

leisen Vorwurfes — darauf also zielten Sie hin, als Sie zuvor ein Opfer von mir begehrten und forderten, ich solle vergessen, daß ich dänischer Offizier sei! Können Sie ernstlich glauben, ich schlage die Ehre des Soldaten geringer an, als Otto die seine? Meine Pflicht —

Manbye, unterbrach ihn Thomira — Sie wissen, daß ich nicht niedrig von Ihnen denke, und eben weil Sie nicht nur Soldat sind, sondern auch ein Mann von hochherzigem Gemüth, voll edlen Eifers gegen Alles, was Ungerechtigkeit heißt, erwarte ich von Ihnen, daß Sie die Pflicht des Christen höher stellen, als die der militärischen Subordination, daß Sie sich nicht zum blinden Werkzeuge eines Mannes hergeben werden, der den eigenen Sohn nicht im Zorne eines schonungslosen Patriotismus, sondern aus Selbstsucht opfert!

Thomira, seien Sie nicht ungerecht gegen mich, indem Sie Gerechtigkeit für einen Anderen fordern! versetzte Manbye bewegt. — Wir Beide schätzen Otto's edle Gesinnung, sein treffliches Herz! Nun denn — wäre ich sein Kriegsgefangener, statt daß er jetzt der meine ist, er könnte, er würde nicht anders handeln, als ich handeln muß. Es gibt Situationen, in denen der Mensch sein Herz nicht zu Rathe ziehen kann, ohne an alledem zum Verräther zu werden, was der Inbegriff der Ehre für ihn ist. Ich darf Otto's Flucht nicht bewerkstelligen.

Nun gut, ich begehre dies nicht weiter von Ihnen, flüsterte Thomira dringend — nur Eins versprechen Sie mir, Manbye, — daß Sie in jener Nacht, in der Sie die Wacht haben, nicht sehen wollen, was Sie sehen könnten. — So muß ich schwaches, sieches Mädchen denn allein den Freund zu befreien suchen, — fuhr sie wehmüthig fort — es werden sich

auf Ihrem Schiffe schon Männer finden, die dem Golde zugänglich sind. O mein Gott, — schloß sie kaum hörbar, und ihre Linke, die Mandbye noch immer hielt, zitterte heftiger in seiner Hand — ich hätte dem Manne, der mich liebt und mir entsagt hat, um mein Freund zu werden, für Otto's Befreiung einen anderen Preis geboten —

Mandbye's Antlitz überzog eine dunkle Glut.

Welchen Preis? stammelte er.

Meine Hand! murmelte Thomira, wie ihr Gegenüber erröthend.

Großer Gott! rief Mandbye bebend. — Und Otto?

Ich habe längst auf ihn Verzicht geleistet — er wird mich niemals lieben —

Er wird Sie lieben — nach so viel grenzenloser Hingebung, Thomira —!

Was ich that, unterbrach ihn das Mädchen ernst — geschah nicht, mir sein Herz zu erzwingen. Man erzwingt keine Liebe! Und Eins wird mich auf ewig von Otto trennen — ich bin und bleibe Dänin!

Thomira!

Nicht die Geliebte des armen Gefangenen war es, die ihr Leben für ihn einsetzte, die Sie angefleht, ihn heimlich zu befreien, sondern die Jugendgespielin —!

Höre ich recht —?! rief Mandbye außer sich. — Und dem Befreier Otto's würde diese Gespielin ihre Hand reichen? O Gott, Thomira, Sie beseligen mich und stürzen mich in einen Abgrund der Verzweiflung! Warum kann ich mir diese Hand nicht erringen!

Ja, ja, Sie haben recht, Sie können das nicht, Mandbye! versetzte Thomira sanft und traurig. — Der Preis ist Ihrer

nicht würdig, denn von dieser armen, verstümmelten Hand weiß jetzt ganz Kopenhagen eine Geschichte zu erzählen —

O das ist es nicht, das nicht! fiel ihr Manbye leidenschaftlich ins Wort, indem er vor dem Mädchen niedersank. — Mein Gott, was soll ich thun, daß Sie mir glauben —

Manbye drückte beide Hände gegen die brennende Stirn.

Er verharrte einige Momente in dieser Stellung.

Dann erfaßte er die Linke des Mädchens und preßte einen heißen Kuß darauf.

Hastig sprang er auf.

Thomira, sagte er mit fester Stimme — ich verhelfe Otto zur Flucht!



Viertes Kapitel.

Vorspiel zu einem Drama.

Wir müssen Kopenhagen verlassen und uns wieder dem Geburtsorte Heinrich Wessels in Angeln zuwenden.

Dieser hatte sich gleich nach der Beerdigung seines Vaters mit blutendem Herzen von seiner jungen Frau und Anngreten losgerissen, und war abgereist, sich der provisorischen Regierung zur Verfügung zu stellen.

Er war um so mehr genöthigt gewesen, Friederike bei Anngreten und Trin Mellersch zu lassen, als nicht Kiel, sondern Rendsburg, wohin inzwischen die Regierung übergesiedelt, das Ziel seiner Reise geworden war.

Wäre aber auch die Fahrt nach Kiel gegangen, er würde sich dorthin doch nicht von seiner Gattin haben begleiten lassen. Befand sich in Kiel zum Schutze der jungen Frau doch nur der alte Ingwersen, der wahrlich nicht den zehnten Theil jener Energie besaß, durch welche Anngreten und die rüstige

und kluge „Mellersch“ sich auszeichneten. Bei etwaigen Mißerfolgen der Schleswigholsteiner stand auch zu erwarten, daß die Dänen sich rascher Kiels bemächtigen würden, als des abgelegenen, zu keiner strategischen Position besonders verwendbaren Dorfes in Angeln.

Friederike hatte den geliebten Gatten scheiden sehen, fest überzeugt, man werde den kräftigen, riesigen jungen Mann sofort in die kleine Armee einreihen, welche bestimmt war, dem wohlgerüsteten Erbfeinde des Vaterlandes entgegenzuziehen. Und war auch, in Folge dieser Voraussetzung, ihr Abschied von Heinrich ein unendlich schmerzlicher gewesen, so hatte sich die junge Frau doch dabei jenen Heldenmuth bewahrt, durch den damals wie später die Jungfrauen und Frauen der Herzogthümer so glänzend und rührend zugleich ihre Vaterlandsliebe bethätigten.

Anngretens unerschütterliche Festigkeit hatte wesentlich dazu beigetragen, die Zuversicht der anmuthigen Friederike aufrecht zu erhalten.

Bald erfuhren sie denn auch im Dorfe, daß die Landesvertretung den jungen gewandten Advokaten in Rendsburg zurückgehalten habe und in ihren Bureaux beschäftige.

Friederike, obwohl so patriotisch gesinnt wie die Andern, dankte doch im Stillen Gott dafür, daß nun die Brust ihres Gatten nicht alsogleich den mörderischen Kugeln der Dänen ausgesetzt sein werde. Wer mag es dem jungen, liebenden Weibe verübeln, wenn sie sich in ihrer leidenschaftlichen Hingebung an den Mann ihres Herzens nicht ganz bis zu jener Höhe der Selbstverleugnung aufzuraffen vermochte, auf der man, um eines großen, heiligen Zweckes willen, auch dem Liebsten auf Erden standhaft entsagt?!

Anngreten freilich war anders, und es wollte der weichen Friederike fast wie Härte des Gemüthes erscheinen, wenn das Mädchen sagte: Der arme Heinrich! Da muß er hinter dem Schreibtische hocken, während seine Freunde und Kameraden fröhlich und thatenlustig hinausziehen können, für unser gutes Recht zu fechten! Wie mag es ihn schmerzen, den guten Heinrich! Ich hielte das nicht aus an seiner Stelle, und wenn die Herren in Rendsburg mich nicht freilassen wollten, ich liefe ihnen davon, weiß Gott! Der Heinrich wäre kein Mann, wenn er's nicht endlich thäte. Und er wird's schon thun, geht es nur erst bunt und brunter und drüber im Lande zu. Und sieh nur, Ricke, thut er das, dann laß Dir kein graues Haar darum wachsen, — es trifft ja nicht jede Kugel. Und das wirst Du doch auch nicht wollen, sobald einmal Alles ein glückliches Ende erreicht hat — und dahin muß es doch endlich kommen, wenn ein ganzes Volk sich einig gegen seine Unterdrücker erhebt und der eigenen Kraft vertraut — das wirst Du doch auch nicht wollen, stumm neben den anderen von den Thaten ihrer Männer freudig erzählenden Frauen stehen zu müssen, und nicht sagen zu können: Mein Mann war auch dabei!

Solche Rede des charakterfesten, entschlossenen Mädchens vermochte wohl nicht der jungen Frau die Ruhe und Sicherheit Anngretens zu geben, doch wirkte sie schließlich erhebend auf das Gemüth Friederikens, so daß diese unvermerkt dem Unvermeidlichen fester entgegenzublicken begann. Vor Allem aber erlangte sie an Anngretens Seite mehr und mehr jenes Gefühl von Sicherheit, das eine energische Natur einer schwächern jederzeit mittheilt.

Im Dorfe ging während dessen Alles seinen gewöhnlichen

Gang. Es liefen hin und wieder Nachrichten aus Schleswig und anderen Städten des Herzogthums über die Bewegung ein, welche die Gemüther entflammte, auch der muthige Auszug der Studenten, Jäger und Freiwilligen nach Flensburg ward bekannt, und man hoffte sehnlichst, bald von ihren Siegen zu hören. Aber die Bevölkerung des Kirchdorfes dachte eigentlich noch nicht recht daran, sich an dem Kampfe zu betheiligen, die Bauern der Herzogthümer, besonders die von den Städten entfernter wohnenden, waren überhaupt nicht geradezu energisch in die Erhebung hineingezogen worden. Sie warteten, ihrer etwas schwerfälligen Denkungsart gemäß, bis die Sache an sie heran kommen werde, und dachten sich wohl: Die jungen Leute werden schon mit dem Hannemann fertig!

Und dann war auch Alles zu rasch gekommen, die Thatenlust dieser jungen patriotischen Leute aus den Städten und ihrer nächsten Umgebung hatte sie zu eilig vorwärts gedrängt, als daß die langsame, bedächtige Bauernnatur, so erbittert sie auch auf den Dänen sein mochte, so schwer sie auch seinen Druck getragen, sich gleichzeitig mit den Studenten hätte aufraffen können. Später erst, im Verlaufe des Krieges, entwickelten sich die ausdauernde Thatkraft und die Opferwilligkeit des Bauernvolkes zu wahrhaft staunenswerther Größe.

Vorderhand aber verließ nur da und dort ein Bauerssohn oder auch ein Knecht das Gehöfte, sich in Rendsburg oder dem nächstbesten Werbeorte zu melden, es war das im Ganzen genommen eine ziemlich beträchtliche Schaar, die aber an Zahl keineswegs im Verhältniß stand zu dem begeisterten Kontingent, das die kleineren und größeren Städte, sowie die an dieselben unmittelbar grenzenden Aemter stellten.

Und so war es denn auch im Geburtsorte Heinrich Wessels, wie in den übrigen abgelegenen Dörfern. Dat hett woll noch Tied (Das hat wohl noch Zeit)! hieß es auch dort. Aber das Landvolk erwartete nichtsdestoweniger mit Spannung die nächsten Ereignisse, wenngleich es noch der gewohnten Arbeit nachging.

Auch auf dem Wessel'schen Gehöfte hatte sich seit dem Tode des Vollhufners nicht Vieles geändert. Anngreten ward dort, wie im ganzen Dorfe, als die Erbin des unglücklichen Claus betrachtet, und sie stand auch Allem mit jener Rührigkeit und Umsicht vor, die ihr kerniges, verständiges Wesen bezeichneten. Die Hände in den Schooß zu legen, um nutzlos den Verstorbenen zu beklagen, der ihr wahrhaft ein Vater gewesen war, dazu hatte sie keine Zeit, das lag auch gar nicht in ihrer Natur, die herzhaft jeden Kummer überwand, und in der Freude wie im Leid nicht das Gleichgewicht verlor.

Trin Mellersch aber ging seit dem Begräbniß des Alten unruhig im Hause umher, und man sah es ihr an, daß ihr Herz außer der Trauer um den Verblichenen noch eine schwere Sorge drücke.

Die ehrliche Alte mühte sich vergeblich, ein unbefangenes Gesicht zu zeigen.

Kaum zehn Minuten blieb sie unausgesetzt am Spinnrocken sitzen, es trieb sie etwas von Zimmer zu Zimmer, von Kammer zu Kammer, zum Keller und auf den Boden, bald war sie hier, bald dort, rastlos umherspähend, Alles durchkramend, die Truhen, die Schränke, selbst die werthlosen Dinge, die in der Rumpelkammer des Gehöftes übereinanderlagen.

Und in der Nacht sogar ließ es ihr keine Ruhe. Wenn Alle schliefen, dann kam sie durch das Haus geschlichen, in

ihrem weißen Nachtkleide einem Gespenste gleich, das brennende Lichtstümpfchen in der zitternden Hand. Und da und dort suchte sie dann in allen Winkeln, und die Schubladen der Kommoden schob sie vorsichtig und geräuschlos auf, durchstöberte sie zum hundertsten Mal, und wankte dann endlich lautlos oder unter tiefen Seufzern und Kopfschütteln nach ihrer Kammer zurück.

Was bekümmerte die Greisin? Was suchte sie?

Nach der Beerdigung des Vollhufners und kurz vor der Abreise Heinrichs war von diesem in Gegenwart seiner Frau, Anngretens und der alten Trin Mellersch jene Truhe geöffnet worden, in welcher des Verstorbenen Nachlaß an Geld und Dokumenten sich befinden mußte.

Man hatte Alles in gehöriger Ordnung gefunden, nur das Anngreten betreffende Testament hatte gefehlt. Und mit welcher emsigen Genauigkeit man auch überall, wo es etwa hätte sein können, nachgeforscht hatte, alles Suchen darnach war vergebens gewesen.

Von Anngreten war dieser Umstand gleichmüthig hingenommen worden, denn ihr Herz trug noch allzu schwer an dem Kummer um den Todten, und auch Heinrich hatte sich nicht sonderlich darüber befremdet. Aber nachdem er sich zum Amt verfügt und dort erfahren, daß man wohl wisse, wie der Vollhufner um die Weihnachtszeit eine letztwillige Verfügung zu Gunsten der Pflegetochter ausgestellt, in der Schreiberei aber kein solches Testament vom verstorbenen Claus Wessel deponirt sei, da hatte der junge Advokat doch einige Besorgniß gehegt, und schließlich noch bei seiner Abreise darauf gedrungen, daß man im Gehöfte in aller Stille nach dem Dokumente forsche.

Die Anngreten aber hatte er lächelnd beim Abschiede geküßt und ihr zugeflüstert: Laß gut sein, Mädchen. Der Hof gehört Dir, wenn sich auch das Testament nicht finden sollte. Ich werde ihn Dir, weiß Gott, nicht streitig machen! Verliert nur im Dorfe kein Wort darüber, und sucht. Und hat das kein Resultat, so schreibe mir nach Rendsburg, Anngreten, daß ich Dir durch eine schriftliche Erklärung Dein Eigenthum sichere.

O mein Gott, hatte Anngreten traurig geantwortet — ich möchte auf das alles gerne zeitlebens verzichten, Heinrich, könnt' ich damit den guten Vater uns zurückerkaufen!

Trin Mellersch aber war zur Seite gestanden, und hatte das gehört.

Wenn Ihr's nur nicht auch so werdet hergeben müssen! hatte sie voll Besorgniß gebrummt. — Der Jürgen hat sein Testament dem Claus nicht wieder ausgeliefert, obwohl dieser ehemals darauf drang. Und endlich sagte der scheinheilige Schleicher — es war ein paar Wochen vor dem unglücklichen Sonntag — daß er es im Unmuth verbrannt habe. Aber ich glaube nicht daran!

Um so vorsichtiger seid in Eurer Rede! war Heinrichs Antwort gewesen. — Nun gut, ich will zur vollen Sicherheit meine Abreise auf einige Stunden verschieben, — hatte er hinzugefügt — und behutsam mit Jürgen in Ordnung kommen, Allem vorzubeugen —

Das geht nicht, Hein! hatte ihn Trin Mellersch unterbrochen. — Man hat mir gesagt, der Jürgen sei gleich nach dem Leichenbegängniß nach Schleswig gefahren, — ich weiß nicht warum!

Nun, nun, war dann das Gespräch über diesen Gegenstand durch Heinrich geschlossen worden — das scheint mir

denn doch, als denke Jürgen nicht, es gebe hier etwas für ihn zu thun! Macht Euch keine Sorgen, der arme Vater hat das Papier in übergroßer Vorsicht irgendwo versteckt, und Ihr werdet es schließlich schon finden!

Eine halbe Stunde später hatte sich Heinrich von den Umarmungen der Lieben sanft losgemacht, und war davongefahren.

Trin Mellersch aber suchte wieder und wieder nach dem vermißten Dokumente, und ward von Stunde zu Stunde besorgter.

Der Hauptmann Reinbold wohnte nach wie vor im Gehöfte.

Noch vor der Abreise Heinrichs hatte der gewandte, scharfbeobachtende Abenteurer bemerkt, daß da etwas sei, was die kleine Familie, mit Ausnahme Anngretens etwa, einigermaßen beunruhige. Und es war ihm dann ein Leichtes gewesen, aus Trin Mellersch herauszubringen, daß der Abgang des bewußten Testamentes Skrupel und Besorgniß errege.

Als Reinbold diese ihm höchst unwillkommene Entdeckung gemacht, da hatte er sich gesagt: Wenn des Mädchens Aussicht auf die Erbschaft eine ungewisse ist, so fragt es sich, ob es sich der Mühe verlohne, daß ich hier bleibe!

Aber er war dennoch geblieben und hatte es so anzustellen gewußt, daß auch Heinrich ihm die Sache vertraute.

So war dem Abenteurer denn die Gelegenheit geboten worden, zu erklären, daß er es jetzt, als Freund der Familie und Ehrenmann für seine Pflicht halte, den scheidenden Heinrich wenigstens so lange im Gehöfte zu ersetzen, bis das Testament gefunden oder Anngretens Angelegenheit sonst geordnet und somit ein Konflikt zwischen den Frauen und Jürgen

Wessel nicht mehr zu befürchten sei. Da überdies der Hauptmann schon früher erklärt hatte, er wolle, wenn es ihm vergönnt werde, bleiben und den Frauen seinen Schutz angedeihen lassen, für den Fall, daß unverhofft die Dänen in nächster Zeit siegreich in Angeln einrücken sollten, so ward sein Bleiben ihm von Heinreich, Anngreten und Trin Mellersch als ein Beweis von Herzensgüte ausgelegt, der aufrichtigen Dank verdiene. Mit diesem war denn auch der junge Advokat von dem falschen Manne geschieden.

Die einzige Person im Gehöfte, welche dem Hauptmanne nicht traute und seinem Bleiben egoistische Zwecke unterlegte, war Friederike.

Sie konnte sich nicht sagen, warum ihr der schöne Mann zuwider sei, weshalb ihr der Gedanke, Anngreten könne zu ihm möglicherweise in ein zärtliches Verhältniß treten, eine Art Unruhe, ja Bangigkeit einflöße, genug, dieses Mißtrauen, diese Abneigung vor dem eleganten Kavalier mit dem bestechenden Wesen war in ihr und steigerte sich von Tag zu Tag. Und da sie gar wohl bemerkte, daß Anngreten und die Alte ihre instinktartige Scheu vor dem Hauptmanne nicht theilten, diese auch durch nichts vorderhand hätte begründen können, so schwieg sie dem Mädchen und der Trin Mellersch gegenüber davon, und ward dadurch nur um so unruhiger.

Dem Hauptmanne entging es nicht, daß die Gattin des jungen Doktors etwas gegen ihn habe, und er begegnete ihr nur um so rücksichtsvoller und liebenswürdiger. Ueberhaupt ließ sich an dem Benehmen des Mannes nichts aussetzen, er offenbarte im Umgange mit Anngreten ein vertrauliches und doch zugleich bescheidenes Wesen, das gleichweit von Aufdringlichkeit wie von Zurückhaltung entfernt war, und dabei wußte

er seine blendenden Eigenschaften, seine fesselnden Manieren gehörig zur Geltung zu bringen, ohne daß darin Absichtlichkeit und Berechnung zu liegen schienen.

Während er es so, jetzt mehr noch als zuvor, darauf anlegte, den ehrlichen Sinn Anngretens allmälig zu umstricken, ohne bei den Anderen Verdacht zu erregen, versäumte er es nicht, im Vereine mit Trin Mellersch und der jungen Doktorin nach dem vermißten Dokumente zu forschen, das für ihn so wichtig war, wie für das Mädchen. Er entwickelte dabei eine Thätigkeit, die sich zu eifrig zeigte, als daß sie in den Augen Friederikens hätte uneigennützig erscheinen können.

Aber er war jetzt auch anderweitig beschäftigt. Er sandte zu verschiedenen Malen durch einen Burschen des Ortes Briefe nach Schleswig, auch erhielt er einige solche von dort.

Reinbold bewohnte im Gehöfte ein kleines Zimmer des ersten und einzigen Stockes. Es war Friederiken nicht entgangen, daß der Hauptmann sich jedesmal dort eingeschlossen, wenn er seine Briefe geschrieben. Auch hatte er dem Burschen verboten, die Schreiben im Hause oder sonst wo im Orte sehen zu lassen, das wußte sie.

Wozu diese Heimlichkeit? Und weshalb bediente sich der Hauptmann bei seiner Korrespondenz nicht der Post, die seine Briefe doch bedeutend billiger und rascher befördert hätte, als ein Bote?

Das gab Friederiken zu denken.

Zufällig bekam sie, trotz der Vorsicht des Hauptmannes, eines Tages die Adresse eines der Briefe zu sehen. Das Schreiben war an einen Mann in Schleswig gerichtet, der wegen seiner fanatisch dänischen Gesinnung dort bekannt war.

Wie? sagte sich die junge Frau betroffen. — Wenn der

Hauptmann mit den Feinden unseres Vaterlandes in geheimer Verbindung stehen sollte?

Und sie entschloß sich, bei nächster Gelegenheit Anngreten oder der Greisin gegenüber ihr Schweigen zu brechen.

Der Hauptmann glaubte jetzt jedenfalls ein leichteres Spiel zu haben, weil nur Frauenzimmer seine Umgebung bildeten. Es stand nicht zu erwarten, daß Heinrich Wessel so bald nach dem Kirchdorfe zurückkehren werde, und Jürgen hoffte er, selbst wenn sich das fragliche Testament nicht finden sollte, aus dem Felde schlagen zu können. Der Hauptmann stellte sich das wenig schwer vor, denn er kannte nicht die Verschlagenheit Jürgens, und dachte mit einem, wenn auch tückischen, doch simplen Bauern als listiger Weltmann schon fertig werden zu können. Er gestand sich indessen zugleich, daß er eigentlich gegen den Bruderssohn des verstorbenen Vollhufners so gut wie gar keine Waffe in Händen habe. Er hegte wohl jetzt den Verdacht bis zur Ueberzeugung, Jürgen habe ihn an jenem Unglückstage nur angetrieben, Anngreten entgegen zu eilen, um sich, mit dem bewußtlosen Wessel allein, in den Besitz des Dokumentes zu setzen, aber wenn er sich auch sagte, daß dieses dem Bauern unstreitig gelungen sei, wußte er doch auch, daß sich der Beweis dafür schwerlich beibringen lasse. Hatte man in der Truhe nicht Alles in gehöriger Ordnung gefunden, und den Schlüssel in der Tasche des Getödteten? War nicht von Trin Mellersch das Zimmer abgeschlossen worden, nachdem man die Leiche allein gelassen? Und später war es der Sohn des Hauses selber gewesen, der den Schlüssel der Truhe an sich genommen. Reinbold ward auf sich ergrimmt, wenn er dachte, daß ihn, den gewandten Abenteurer, in der ersten Ueberraschung ein Bauer überlistet

habe, und seine Hoffnung ging nun darauf hinaus, es werde ihm gelingen, den Jürgen nach seiner Rückkehr von Schleswig durch irgend einen unerwarteten Coup zu überrumpeln und zu entlarven. Hätte der Hauptmann geahnt, daß Sattler, der Wachsfigurenmann, ihm dazu vom wesentlichsten Nutzen würde gewesen sein! Der Wachsfigurenmann hatte aber noch am Todestage Claus Wessels seine Schaubude abgebrochen und war, nachdem er vom Hauptmanne insgeheim im Wirthshause die zugesagten hundert Thaler empfangen, weiter ins Land gezogen. Und während des Gespräches, das beide Abenteurer mit einander vor ihrer Trennung gepflogen, hatte der Schausteller mit keinem Worte Jürgen Wessels erwähnt, oder auch nur angedeutet, daß Einer im Dorfe sie am Knick belauscht, und nun um ihre Vergangenheit wisse.

Sattler hatte seinen ehemaligen Herrn oder Verbündeten, wie man ihn nun nennen will, aus einem Grunde nicht gewarnt, der ganz folgerichtig aus dem tückischen und boshaften Charakter des Vagabunden entsprungen war. Dem energischen Wesen des Hauptmannes merkte Sattler es ab, wie jener sich nicht wiederholt werde brandschatzen lassen, und verrathen konnte er ihn nicht um seiner selbst willen. Er gönnte aber Reinbold ebenso wenig einen Erfolg, um so mehr, als der Hauptmann, anscheinend in guten Verhältnissen, den ehemaligen Mitschuldigen verächtlich abfertigte und aus seiner Nähe trieb.

Er ist nicht um ein Haar besser als ich, und doch lebt er nobel, während ich als armer Teufel durch die Welt muß! hatte sich Sattler in verbissenem Hohn gesagt. — Es kann ihm, weiß Gott, nicht schaden, wenn sein Uebermuth ein wenig gedämpft wird! Mag der stolze Hauptmann hier nur in die Klemme kommen, und dann zusehen, wie ihm sein unver=

schämtes Glück weiter helfe! Dieser schurkische Bauer, der mich übertölpelte, und der jedenfalls gegen die Wessels etwas im Schilde führt, wird den Schelm Reinbold schon von hier zu vertreiben wissen, noch bevor er etwas hier erreicht hat!

Und Sattler hatte den Ort verlassen, ohne den Hauptmann zu warnen.

Er sah für sich selber keine Gefahr dabei, wenn er Reinbold dem Jürgen Wessel ungewarnt überließ, war er doch überzeugt, daß dieser gegen den Hauptmann nicht weiter vorgehen werde, als nöthig sein mochte, ihn aus dem Dorfe zu entfernen. Eine Denunziation Reinbolds hätte auch den Wachsfigurenmann mit hineinbezogen, und Sattler konnte sich füglich denken, daß dem Jürgen daran liegen müsse, ihn nicht in eine Untersuchung zu verstricken, die auch jenen im Wirthshause verabredeten Anschlag zur Sprache bringen könne.

Reinbold wartete also, wie gesagt, die Rückkehr Jürgens aus Schleswig zuversichtlich ab, indem er es sich zugleich angelegen sein ließ, mit Anngreten zu einem Resultat zu gelangen.

Er vermochte sich noch immer nicht aus dem Wesen des eigenthümlichen Mädchens zu vernehmen, denn in den letzten Tagen hatte es ihm geschienen, als sei er mit der Voraussetzung, Anngreten habe sich in ihn verliebt, zu voreilig gewesen.

Das Mädchen war, in Bezug auf ihre Freundlichkeit gegen den Hauptmann, sich völlig gleich geblieben, auch leuchtete aus ihren großen blauen Augen, wenn sie unbeachtet auf dem Gaste ruhten, bisweilen ein Gefühl auf, das mehr als Herzlichkeit und Achtung bedeuten konnte, und doch lag auch wieder, ungeachtet des Vertrauens, das sie Reinbold sichtlich

bezeigte, in ihrem Benehmen eine gewisse kühle Ruhe und Gemessenheit, die sich beinahe bis zu frostiger Zurückhaltung zu steigern schien, sobald der Hauptman einen Moment seine Vorsicht vergaß und einen wärmeren Ton anschlug.

Wer nur aus diesen gelassenen schleswigschen Naturen klug werden könnte! murmelte Reinbold oftmals ungeduldig vor sich hin. — Es wird doch wahrhaftig Zeit, daß ich mit dieser Sache vorwärts komme! Und da das verschlossene Kind mir keine Gelegenheit geben zu wollen scheint, so muß ich mir solche wohl nehmen!

So war denn der Hauptmann darauf bedacht, Anngreten so bald wie möglich in einem Gespräche unter vier Augen zu einer Erklärung zu drängen. Daß diese eine günstige für ihn sein werde, daran zweifelte er schließlich denn doch kaum, indem er auf seine Gabe, zu fesseln, baute.

Sie wird sich erwärmen, sagte er sich — wenn ich allen Ernstes einen Anlauf nehme, ihr Herz zu erobern, die Mädchen hier zu Lande kommen Einem nicht auf halbem Wege entgegen, sie lieben treu, aber ohne große Leidenschaftlichkeit, und machen nicht viele Worte dabei. Man glaubt sie unempfindlich, und doch fühlen sie oft tiefer, als die lustigen süddeutschen Kinder, die das Herz auf der Zunge haben! Diese Gelassenheit ist eine Eigenthümlichkeit des Volkes hier, man darf sich dadurch nicht irre machen lassen, und man wird reussiren. Anngreten ist eben wie die Anderen. Diese Mädchen nehmen die Liebe, wie man den Sonnenschein hinnimmt — es ist recht schön, wenn er da ist, aber man stirbt nicht davon, wenn er ausbleibt. Fasse ich das ins Auge, so habe ich bei Anngreten alle Aussicht auf Erfolg, mag es auch jetzt nicht so sehr darnach aussehen!

Aus dem Gespräche unter vier Augen wollte aber doch nicht sogleich etwas werden, obwohl der Hauptmann im Gehöfte wohnte und somit Gelegenheit genug hatte, mit Anngreten zusammenzutreffen. Aber das Mädchen war jetzt von der Frühe bis zur Nacht viel beschäftigt, sie hatte immer keine Zeit, wenn Reinbold sie in eine Plauderei ziehen wollte und entschlüpfte ihm stets, ehe er es sich versah.

Folgte er ihr aber zu Küche und Milchkeller, in den Hof oder Stall, so hatte sie überall dort jederzeit Dienstleute zur Hand und bewegte sich dann in einem so materiellen, praktischen Elemente, daß der Hauptmann wohl einsah, er komme dort mit andern Dingen, die das Herz betreffen, völlig zur Unzeit.

Saß sie aber endlich im „Pesel" am Fenster, mit irgend einer Handarbeit beschäftigt, denn müßig ging sie nie, und wäre nun so recht eigentlich für den Hauptmann der passende Moment gewesen, sich hinter ihren Stuhl zu stellen und ihr über die Schulter zärtlich zuzuwispern, was er in Bereitschaft hielt, dem Mädchen ein Geständniß zu entlocken, dann gab es wieder ein anderes Hinderniß, auf das er stieß.

Die junge Doktorin schien es sich nämlich zur Aufgabe gemacht zu haben, in solchen Stunden Anngreten keinen Augenblick allein zu lassen. Selbst in den Garten und auf's Feld hinaus begleitete sie dieselbe, wenn das Mädchen dort nachzuschauen hatte.

Der Hauptmann verwünschte im Stillen diesen blonden, reizenden Schatten Anngretens, der sich hier Friederike nannte. Und was der Abenteurer auch unternehmen mochte, die junge Frau von dem Mädchen, wenn auch nur auf ein Viertelstündchen, in unauffälliger Weise fern zu halten, war vergebens.

Friederike wußte mit jener eigenthümlichen Weiberschlauheit, die auch den gewandtesten Mann zu überlisten versteht, und die selbst wenig raffinirten weiblichen Naturen angeboren zu sein scheint, die Absicht Reinbolds zu vereiteln, und sie verfuhr dabei anscheinend mit so großer Harmlosigkeit und Unbefangenheit, daß sie dadurch den Hauptmann, der die junge Frau durchschaute, fast zur Verzweiflung trieb.

Einen Augenblick war er gesonnen, die alte Trin Melersch, die ihm doch wohl wollte, zu seiner Freiwerberin zu machen, aber er verwarf diesen Plan sogleich.

Bei einem Mädchen, wie die Anngreten ist, muß ich selber reden! sagte er sich. — Wie lange kann es denn noch dauern, so ist dieser Schatten aus dem Felde geschlagen! Meine Briefe aus Schleswig haben schon darauf hingewirkt!

Und als er sich das sagte, da lächelte er höhnisch vor sich hin.

Was aber machte ihn nach diesem Gedanken so zuversichtlich, und ließ ihn die junge Doktorin schon als eine überwundene Gegnerin betrachten? Was war durch ihn heimlich in Schleswig angebahnt worden?

Eines Morgens hatte er ziemlich zeitig durch den Garten das Gehöfte verlassen, einen Spaziergang in die Felder zu machen.

Es war ein schöner Tag, Frühlingslüfte wehten milde über die Fluren hin, eine süße Vorahnung der nahenden Herrlichkeit der Schöpfung hauchte auch die unempfindlichsten Gemüther an, die auf nichts sonst am Morgen zu denken pflegen, als auf die alltäglichsten Pflichten und Bedürfnisse für den Tag.

Selbst über die Knechte und Mägde im Gehöfte schien

heute diese Feiertagsstimmung gekommen zu sein, sie lachten und plauderten, während sie sonst ruhig und schweigsam die Arbeit zu verrichten gewohnt waren, wie das die Art der Bauern ist, die gen Norden der Herzogthümer zu wohnen.

Anngreten kam — es mochte gegen acht Uhr sein — aus der Milchkammer, trat in das Haus, warf einen Blick in das Zimmer, in dem Trin Mellersch und Friederike zu sitzen pflegten, und als sie dort Niemanden sah, schritt sie über die Diele.

Sinnend und langsam öffnete sie die Thür, die nach dem Garten führte.

Und nun trat sie in diesen ein.

Der Garten hatte, wie alle Gärten der Bauern, viele Obstbäume, große Gemüseplätze und nur wenig Blumenbeete.

Das größte dieser Beete, auf dem im Sommer herrliche Monatsrosen prangten, befand sich gleich in der Nähe der Thür.

Und an demselben gewahrte jetzt Anngreten die Personen, welche sie im Zimmer gesucht hatte. Trin Mellersch stand vor einem großen Haufen dürrer Blätter und zusammengescharrten Reisigs, womit das Beet den ganzen Winter hindurch zugedeckt gewesen war. Die unermüdliche Alte hielt einen Rechen in den zitternden Händen und war bemüht, das Laub zusammen zu harken, das ihr die junge Doktorin zuschob.

Friederike nämlich kniete an dem noch zur Hälfte zugedeckten Beete und befreite emsig die Rosenstöcke von der schützenden Hülle, die ihnen jetzt nicht mehr nöthig war, und unter der sie bereits eine Fülle zierlicher, frischer Blätter getrieben hatten.

Die feinen Züge Anngretens, soeben noch von sinnigem Ernst erfüllt, erheiterten sich, als sie die sich Mühenden erblickte.

Auch sie trat jetzt zu dem Rosenbeete.

Ei, sagte sie lächelnd — Ihr seid dort ja gewaltig eifrig bei der Arbeit.

Sieh nur das schöne Grün und die zarten Knospen, Anngreten! begann die junge Doktorin, ohne aufzublicken. — Es wäre schade drum gewesen, hätten wir den Sträuchern da noch länger Luft und Licht entziehen wollen!

Du bist um die Rosen besorgt, Rieke, versetzte Anngreten, jetzt plötzlich freundlich ernst — und denkst nicht an Dich selber und — Deinen Zustand! Das ist nicht recht! Trin Mellersch, — fuhr sie fort, einen vorwurfsvollen Blick auf die Alte richtend — Du mit Deiner ewigen Ungeduld, in der Du hundert Dinge zugleich verrichten möchtest, hast mir gewiß die junge Frau verleitet, an diese Arbeit zu gehen, die ihr vielleicht jetzt zu anstrengend und nachtheilig sein mag —!

Hoho! unterbrach sie die Alte, ohne sich über den Vorwurf ärgerlich zu zeigen — da möchte sie mit mir schelten, die Altkluge! Was weißt denn Du von dem, was einer angehenden jungen Mutter zuträglich ist oder nicht? Bleib' Du bei Deiner Wirthschaft, und laß uns bei den Rosen. Heinrichs Frau ist wohl von der Stadt, aber doch kein zimperliches Dämchen, und die Bewegung wird ihr gut thun!

Die junge Doktorin blickte auf.. Ihr rosiges Antlitz glühte. Auch in Anngretens Wangen schoß jetzt eine leichte Röthe.

Friederike erhob sich und reichte dem Mädchen die Hand. Die beiden reizenden jungen Wesen blickten einan=

der verlegen lächelnd an. Dann küßten sie einander voll Innigkeit.

Schmolle nicht mit Trin Mellersch, lispelte Friederike zärtlich — sie wollte nicht dran, die Rosen mit mir aufzudecken, aber ich sagte: Nun sind doch die strengen Tage vorüber, und alles was Leben hat sehnt sich nach der Sonne! — da gab sie nach.

Und wenn nun auf diesen Sonnenschein noch ein harter Nachfrost folgen sollte, wie dann, Rieke? bemerkte Anngreten. — Dann wird's den Rosen da wie dem Menschenherzen gehen, das man voreilig schönen Hoffnungen erschlossen hat, die es später im Stich lassen! Man muß eben da und dort nicht zu rasch auf den ersten Sonnenschein bauen, mein' ich!

Friederike blickte die Freundin durchdringend an.

Sag' mir, liebes Anngreten, begann sie nach einigem Zögern voll Herzlichkeit — bist Du gesonnen, diese Lebensklugheit auch auf Dich selber anzuwenden?

Warum nicht? antwortete das Mädchen ruhig. — Was ich bei Andern für verständig halte, wird es doch auch bei mir sein!

Und doch, fuhr Friederike von Neuem zögernd fort — hast Du — vergib meinen Freimuth — dem Hauptmanne gegenüber diese Klugheit vergessen, wie mir scheint!

Friederike erwartete, daß Anngreten einige Verwirrung werde blicken lassen. Das Mädchen aber verharrte bei ihrem gewöhnlichen Gleichmuthe.

Das glaubst Du jetzt fein angefangen zu haben! sagte sie gelassen. — Denkt Ihr, — setzte sie lächelnd hinzu, sich an Friederike und Trin Mellersch zugleich wendend — ich habe nicht

längst gemerkt, daß Ihr überzeugt seid, ich liebe den Hauptmann?

Ist nicht wahr, kannst mir nichts angemerkt haben! brummte die Alte. — Verlieben ist dessen Sache, den's angeht — das kümmert mich nicht. Hab' mich von nichts zu überzeugen! Käm' mir grade recht, über Dich nachzugrübeln, Anngreten. Thust ja doch nach Deinem Sinn, und — weißt am Ende doch allein, was recht ist!

Und das hab' ich von Dir! versetzte das Mädchen trocken. — Das ist auch so gut. Und was wär's, wenn ich den Hauptmann liebte? Ist da ein Nachtfrost zu fürchten?

Der Hauptmann ist kein ehrlicher Mensch! rief Friederike lebhaft. — Ich halte ihn für einen kaltherzigen Egoisten, der auf das schöne Gehöfte spekulirt.

Das Lächeln verschwand von der Lippe Anngretens.

Trin Mellersch fuhr auf und wollte reden, doch Anngreten ließ ihr nicht das Wort.

Wie willst Du das beweisen? sagte sie ernst. — Und wenn er ein Egoist wär', so würde er wahrhaftig kein kluger sein, denn mit meiner Erbschaft steht es noch immer so so, das weiß er so gut wie Du. Klugheit aber wirst Du dem Hauptmanne doch nicht absprechen wollen, Rieke? Mein gutes Kind, — fügte sie hinzu, indem sie wieder ruhig zu lächeln begann — Deine zärtliche Besorgniß um mich macht Dich ungerecht gegen den Hauptmann!

Bei ihrem Zustand hat man allerhand Grillen! brach jetzt Trin Mellersch los. — Der Hauptmann ist ehrenhaft, wie Einer, und wer das nicht glauben will, der — der — der — !

So ist ein dänischer Spion in Euren Augen ehrenhaft? unterbrach sie die junge Frau erregt.

Trin Mellersch ließ den Rechen fallen und schlug mit einem leisen Ausruf die Hände über den Kopf zusammen.

Anngreten nahm eine beinahe strenge Miene an.

Du hast eine schwere Anklage ausgesprochen, Rieke sagte sie.

Er hat Briefe nach Schleswig an Dänenfreunde gesendet — an den bekannten Rosen —

Was beweist das? Als Nichtschleswiger hatte er hier und dort seine Bekanntschaften —

Aber er muß ihn als den Feind unseres Vaterlandes kennen, dazu lebt er hier lange genug! Und wenn er für unsere gerechte Sache glüht, und für sie kämpfen will, wie er sagt, was bleibt er hier und korrespondirt mit unseren Feinden?

Ein Spion würde gerade jetzt nicht von seinem Posten weichen, sich in ein Nest, wie unseres, zu verkriechen! Du bist thöricht, Rieke!

Und Du bist allzu vertrauend, Anngreten! Dein ehrliches Gemüth ahnt keinen Betrug. O mein Gott, — Du liebst, — Du willst die Gefahr nicht sehen —!

Die junge Doktorin ergriff eine der Hände Anngretens und blickte ihr bekümmert in die seelenvollen Augen.

Beruhige Dich! antwortete das Mädchen in ihrer gelassenen, zuversichtlichen Weise. — Da ist von keiner Gefahr die Rede, denn der Hauptmann ist kein Schurke und ich — ich liebe ihn nicht!

Wär' es möglich?! stammelte Friederike.

Und wenn ich ihn liebte, so würde er doch nicht mein Mann! fuhr Anngreten fort. — Mit seinen glänzenden Gaben paßt er für die große Welt und nicht für unsere Land-

einsamkeit, ich aber gehöre mit all' meinem Denken und Thun dahin, wo mich Gott gestellt hat, in den schlichten Kreis, den ich nicht verlassen darf, will ich nicht unglücklich werden. So etwas dergleichen habe ich dem Hauptmanne auch schon bei irgend einer Gelegenheit gesagt und er wird sich's gemerkt haben. — Ihr hieltet mich also wirklich für ein einfältig Ding? Lacht Euch selber doch aus! — Und hört, ich liebe den Hauptmann nicht, aber ich achte ihn, und willst Du, Rieke, ein freundlich Gesicht von mir bekommen, so sage mir nichts mehr von Deinem Verdachte!

Anngreten hatte halb liebevoll, halb zürnend gesprochen.

Friederike umschlang und küßte sie heftig. Thränen der Freude standen in den Augen der jungen Frau.

Sie liebt ihn nicht! jubelte sie.

Anngreten machte sich von der Stürmischen los und wollte reden. Da tönten hastige Schritte von der Diele her.

Ein Knecht des Gehöftes kam herbeigerannt.

Der Jürgen ist von Schleswig zurück! rief er athemlos. — Die Unserigen sind bei Bau geschlagen! — Der Jürgen steht im Hofe und läßt Euch rufen, Anngreten! Er sagt, daß er wichtige Dinge mit Euch zu sprechen habe!

Weniger die Nachricht, daß Jürgen wieder da sei und dringend ein Gespräch wünsche, als die das Gefecht bei Bau betreffende Unglücksbotschaft trieb die Frauenzimmer an, den Garten in aller Hast zu verlassen.

Auf der Diele kam ihnen bereits Jürgen entgegen.

Der lange, schlotterige Mensch zeigte, wie man in Holstein zu sagen pflegt, sein „bestes Gesicht". Weder seine Züge noch seine Haltung deuteten darauf, daß er das Gehöft in einer Anngreten feindseligen Absicht betrete.

Er sah im Gegentheil fast demüthig aus, wie er so daher kam, dem Mädchen die Hand reichte und ihre Begleiterinnen begrüßte.

Es lag auch kein Hohn auf seinem schmalen, blassen Antlitze, und seine Augen hatten ebenso wenig jenes boshaft Lauernde, das ihnen eigen zu sein pflegte, trotz des scheinheiligen Ausdruckes, mit dem sie so häufig umherblickten.

Du bringst uns schlechte Nachrichten aus Schleswig? fragte Anngreten hastig. — Ist es wahr, was uns der Knecht gesagt hat? Sind die Unsrigen geschlagen worden?

Geschlagen? wiederholten Trin Mellersch und die Doktorin aufgeregt und in einem Athem.

Das ist so wahr, versetzte Jürgen in trübseligem Tone — daß ich auf meiner ganzen Fahrt hierher geglaubt hab', ich werde hier im Dorfe schon dänische Einquartierung finden! In Schleswig sind die Schelme schon gestern eingerückt, und schändlich genug haben sie dort gewirthschaftet! Ich war froh, als ich der Stadt den Rücken kehren konnte, und bin wahrhaftig nur mit genauer Noth entkommen!

O mein Gott! sagte Anngreten leise. — Eine verlorene Schlacht —! Unsere Hoffnungen —!

Die Dänen in Schleswig! rief Friederike, die Hände ringend.

Krieg, Pestilenz und die alte Dänenwirthschaft! murrte Trin Mellersch. — Das war eine kurze Freude! — Clasohm, Du bist zu rechter Zeit gestorben!

Und unsere Armee —? begann Anngreten von Neuem. — Die braven Studenten —?

Erschossen, gefangen oder auf der Flucht! versetzte Jürgen im vorigen Leichenbittertone. — Ein paar Stunden von

Flensburg, bei Bau und da herum, stieß der Däne mit Uebermacht auf sie.

O Gott, meine Ahnung —! stammelte Friederike. — Und Heinrichs beste Freunde waren dabei —! Der arme Oltke — vielleicht ist er getödtet —!

Der junge Graf, ergänzte Anngreten trübe — der uns Allen durch seine edelmüthige Handlung so lieb und werth geworden ist —! Und all' das Unglück der letzten Zeit kommt so unerwartet und rasch — es ist entsetzlich!

Wahrhaftig, mich wundert's, Anngreten, sagte Jürgen — daß Euch das Unglück von Bau noch unbekannt war!

Woher sollten wir's erfahren haben? war Anngretens Antwort. — Unser Dorf liegt abseiten von der Landstraße, und wer sich von Flensburg aus flüchtet, der wird sich eher nach Westen wenden, als nach unserer Gegend —

Aber der Hauptmann, unterbrach sie Jürgen, indem jetzt zum ersten Male das Lauernde in seiner Miene auftauchte — der sollt's doch wissen! Empfängt er doch täglich Briefe —!

Anngreten sah ihn scharf an.

Das weißt Du —? fragte sie kurz.

Ich muß es wohl wissen! antwortete Jürgen trocken. — Bin ja heute selber sein Bote, denn ich hab' da in der Rocktasche ein Schreiben an ihn — er wohnt doch noch hier?

Ja. Doch er ist ausgegangen. Gib den Brief — wenn Du nach Hause mußt —

Nach Hause? fiel ihr Jürgen ins Wort — Du erinnerst mich daran, daß wir sogleich Wichtiges mit einander besprechen müssen, liebe Anngreten —

Wir?

Das Mädchen blickte den Neffen des seligen Clausohm

erwartungsvoll an und obendrein mit anscheinend vollkommener Seelenruhe.

In einer Viertelstunde, begann Jürgen — rücken vielleicht die Dänen in's Dorf, denn es hieß in Schleswig, sie werden die Ortschaften an der Schlei besetzen. Sind sie aber einmal da, dann wird es hier heute wohl drunter und drüber geh'n. Es ist also besser, wir sprechen gleich ab, was wir zu sprechen haben. Weiß Gott, ich bin von Schleswig bis hierher auf der ganzen Fahrt besorgt genug um Dich und die Wirthschaft gewesen, und danke dem Himmel, daß ich noch rechtzeitig hab' anlangen können, zu Eurem Schutze da zu sein und die nöthigsten Vorkehrungen zu treffen —

Wozu? fragte Anngreten aufmerksam.

Nun, das Eine oder Andere wird man hier doch vor den räuberischen Händen der Dänen in Sicherheit bringen müssen —!

Ich danke Dir, Jürgen, entgegnete Anngreten kalt — Du brauchst Dich nicht um uns zu bemühen — wir können das schon selber thun.

Und Deinen Schutz haben wir schon gar nicht nöthig! fuhr Trin Mellersch auf. — Sind wir in guten Tagen ohne Dich fertig geworden, so werden wir das auch in schlechten können! En bitten Rook bitt uns nig (ein Bischen Rauch beißt uns nicht) und die Dänen können uns auch nicht den Kopf wegreißen —! So der Gast, so der Quast! Sie sollen mir nur kommen!

Gut, erwiederte Jürgen in gleichmüthigem Ton — wenn Ihr meinen Beistand verschmäht, so ist das Eure Sache. Ich aber will hier, so viel es nöthig, auf mein Eigenthum sehen —

Dein Eigenthum —? brauste Trin Mellersch auf.

Und ich danke Dir, Anngreten, fuhr Jürgen unbekümmert um das Dreinreden der Alten fort, indem er eine Wärme erheuchelte, die ihm fremd war, — daß Du das während meiner Abwesenheit so sorgsam wie eine echte, brave Hausfrau gethan hast — die Nachbarn haben mir's schon erzählt — so gewissenhaft hast Du gewirthschaftet, als hätt' es nicht das Eigenthum Deines ehemals so geschmähten Vetters gegolten. Ich werde Dir das nie vergessen, Anngreten!

Das Mädchen verzog keine Miene, sondern blickte gefaßt auf Jürgen, während Trin Mellersch vor Zorn roth ward und dem Bauern einen Schritt näher trat, der Busen der erblaßten Friederike aber vor innerer Aufregung sich heftig hob und senkte.

Du Thor, platzte die Alte heraus — steht nicht Anngreten auf ihrem Grund und Boden?

Das thut sie, entgegnete Jürgen kaltblütig — denn dadurch, daß sie gleich rührig in der Wirthschaft zugegriffen hat, ohne daß darüber noch ein Wort zwischen uns gewechselt wurde, hat sie gezeigt, sie sei mit dem Willen unseres braven Clasohm, den Gott selig haben möge, und meinem Wunsche einverstanden.

Hoho, fuhr Trin Mellersch aufgebracht dazwischen — der Kuckuck hole Dich und Deinen Schnack! Anngreten hat Dir und den Leuten nichts gezeigt, als daß sie Herrin hier im Hause ist, alleinige Herrin, wie Du wohl weißt! Ich aber — die Trin Mellersch — ich zeige Dir etwas anderes, wenn Du fortfährst, in solchem Tone mit uns zu reden, — die Thür!

Drängt Euch nicht zwischen Anngreten und mich! rief Jürgen barsch. — Dankt Eurem Alter, daß ich Euch nicht

anders antworte! Ihr habt mich von jeher nicht leiden können, Ihr habt mich von jeher bei Anngreten verschwärzt, bis sie ihren Sinn von mir abgewendet —

Das that Trin Mellersch nie! begann Anngreten mit Nachdruck.

Gleichviel, so brauchen wir doch jetzt keine Zwischenperson! fuhr Jürgen fort, sich in sanftem Ton an das Mädchen wendend. — Und da wir doch einmal mit unserer Sache zu Ende kommen müssen, Anngreten, so geh' mit mir ins Zimmer.

Ich habe nichts mit Dir zu reden, was nicht Trin Mellersch und meine Schwägerin hören könnten! versetzte Anngreten ruhig. — Was willst Du?

Als ich heute von Schlesweg zurückkam, da sprach ich, bevor ich hierher ging, Diesen und Jenen im Dorfe, sagte Jürgen so ruhig, wie das Mädchen gesprochen hatte — da hab' ich denn gehört, daß man im ganzen Dorfe der Meinung ist, Du seiest die Erbin des Gehöftes. Wer hat solche Meinung im Dorfe verbreitet? Trin Mellersch, und keine Andere, will ich hoffen —! Da bin ich denn zum Amt gegangen und habe das Testament vorgelegt, in dem Clasohm mich vor drei Jahren zum Erben von Haus und Hof und Allem, was dran hängt, einsetzte, und hab' um meine Einschreibung angesucht —

Trin Mellersch hatte, während Jürgen sprach, am ganzen Körper gezittert. Jetzt vermochte sie nicht, ihn weiterreden zu lassen.

Du hast kein Recht dazu, kreischte sie — das weißt Du wohl! Und ebenso gut sagst Du Dir selber, daß das ganze Dorf in Anngreten die Erbin des Gehöftes kennt, und Dein Testament als einen Wisch ansieht, der keine Geltung hat!

Dieser Meinung seid nur Ihr! erwiederte Jürgen gelassen. — Im Amte denkt man anders von der Sache, seit man dort durch mich erfahren, daß der Clasohm das nachträglich aufgesetzte Testament, das Anngreten zur Erbin einsetzte und seine frühere Willensmeinung aufhob, vor meinen Augen zerriß!

Das ist erlogen! schrie Trin Mellersch auf, während Anngreten noch immer stumm blieb und nur dem Bauern gerade und fest ins Gesicht starrte.

Jürgen vermochte kaum diesen Blick zu ertragen, er war darum in diesem Momente froh, sich an die Alte wenden zu können.

Ueberführt mich, daß ich lüge! sagte er. — Bringt doch Euer Testament, wenn es noch existirt! Und könnt Ihr's nicht, so schweigt und ergebt Euch darein, daß im letzten Augenblicke der ehrliche Clasohm wieder gut machte, was er durch Eure hinterrückische Gehässigkeit an mir verschuldet hatte. Ich aber will einen Eid darauf ablegen, — fuhr er fort, sich nun ebenfalls zu Anngreten wendend — daß von dem, was Ihr jetzt erfahren sollt, jedes Wort, jede Silbe wahr ist! Als der Clasohm sich vor ein paar Wochen mit mir aussöhnte, und wir allein bei einander waren, — drüben im Zimmer, wo der brave Mann leider Gottes bald darauf als Leiche liegen sollte, — ja, als wir so einander versöhnt gegenüber standen, da ging ihm das Herz auf, und er führte mich zur Truhe und öffnete sie. Jürgen, sagte er, Du bist besser als ich geglaubt habe und die Leute denken, die Dein eigenes Wesen nicht verstehen. Da sieh, wie mir's zu Herzen geht, daß ich Dich verkannte! — Und damit nahm er das Papier, das Anngreten Alles verschrieb, und zerriß es. — Clasohm! rief

ich bestürzt, das hab' ich nicht wollen, darum kam ich nicht hierher, mit Euch mich auszusöhnen! — Still, mein Junge, gab er zur Antwort, es ist so schon recht. Es soll doch ein Wessel auf's Gehöft kommen. Aber sag's Niemandem, bis mich unser Herrgott abgerufen hat oder ich in mein Altentheil ziehe und selber die Geschichte zur Sprache bring' — sag's nicht, denn ich will vor der Trin Mellersch Ruhe haben. Das aber schwör' mir, daß Anngreten Dein Weib werden soll, damit sie nicht zu kurz kommt, wie wir's früher ausgemacht haben! — Und ich — ich hab' das dann geschworen, Anngreten, von ganzem Herzen, das brauch' ich Dir nicht erst zu sagen. Drum mach' Dir keine Sorgen — ob Dein, ob mein das Gehöft, das gilt sich gleich, denn ich nehme Dich zur Frau!

Nimmermehr! rief eine energische Stimme.

Ueberrascht blickten Alle zur Seite. Die Erregung hatte sie das Nahen des Hauptmannes überhören lassen. Jetzt stand er plötzlich dicht hinter der Gruppe, und er war es, der gesprochen.

Reinbold schleuderte einen flammenden Blick auf Jürgen, dessen Züge jetzt einen höhnischen Ausdruck annahmen, während er den Blick trotzig erwiederte.

Nimmermehr! wiederholte der Hauptmann und fuhr in heftigem Tone fort: Anngreten will und darf sich diesem Menschen nicht verkaufen!

Hollah, mein feiner Herr! entgegnete Jürgen verächtlich und ohne seine Kaltblütigkeit zu verlieren. — Wer gibt Ihnen das Recht, sich hier in eine Familiensache zu mischen?

Anngreten steht unter meinem Schutze, rief der Hauptmann — der Sohn des Hauses, den die Pflicht für das

Vaterland von hier abgerufen, übertrug mir dieses Amt. Verlaßt das Gehöfte auf der Stelle, Ihr habt kein Recht, Euch hier als Herr zu geberden, Bauer! Die Behörde soll die Sache untersuchen, ein Prozeß wird gegen Euch eingeleitet werden, eine Untersuchungskommission über gewisse Dinge Licht verbreiten, die vor Claus Wessels Tode sich ereignet haben!

Ein sauberer Beschützer! versetzte Jürgen. — Bei Gott, wo hatte Heinrich, der verständige Heinrich seine Sinne, als er den Fuchs zum Hüter des Taubenschlages einsetzte?! Glaub' es schon, Anngreten, daß Dir der feine Herr da besser gefällt als der derbe Bauer, der keine geschniegelte Manier hat und seine Worte nicht glatt zu setzen weiß, gib aber nur Acht, wie der da sich aus dem Staube machen wird, wenn's sich herausstellt, daß Du nichts mehr als das nackte Leben hierher gebracht, und eben so vom Hofe wirst ziehen müssen. Die Kommission soll nur kommen und hier ein Licht aufstecken! Vielleicht leuchtet's auch auf den, der hier im Trüben fischen möchte, mehr als ihm lieb sein mag!

Jürgen hatte die letzten Worte drohend an den Hauptmann gerichtet.

Anngretens Antlitz glühte vor edlem Zorn.

Jürgen, sagte sie voll Entschiedenheit — so lange Du nicht die Gerichte hinter Dir hast, und diese Deine Ansprüche bestätigen, betrachte ich mich als die Herrin hier im Hause, denn Alles, was Du zuvor gesprochen, ist eitel Lüge — Du hast mich nicht grade dabei ansehen können! Und so lange ich hier noch zu sagen habe, verbiete ich Dir, den rechtschaffenen Herrn, der unser Gast ist, unter meinem Dache zu beleidigen!

Jürgen lachte auf.

Dieser rechtschaffene Herr, den Du vertheidigst, dieser Ehrenmann, den Heinrich Euch zum Beschützer wählte, ist ein Abenteurer, noch mehr — er ist ein dänischer Spion!

Friederike stieß einen Schrei aus, Trin Mellersch erhob ihre verschrumpften Hände und wankte vor, als wolle sie sich an Jürgen vergreifen. Anngreten erblaßte ob der Anklage, die sie schon aus dem Munde der jungen Doktorin vernommen hatte.

Reinbold aber fuhr auf.

Vergeben Sie mir, Anngreten, rief er — daß ich diesen Elenden vor Ihren Augen züchtige —!

Und er machte eine Bewegung, als wolle er sich auf Jürgen stürzen.

Zurück, donnerte dieser, sich seiner ganzen Länge nach aufrichtend — wenn Ihr nicht schleswigsche Fäuste zu kosten bekommen wollt! Anngreten, — fuhr er fort — Du weißt noch nicht Alles! Jener dort, dem ich seinen „Elenden" zurückgebe, trachtet nicht allein nach Deinem Gut, er ist auch die Ursache, daß Deine Schwägerin, die arme junge Frau da, Heinrichs Frau, als Bettlerin vor Dir steht. Er hat die achtzigtausend Thaler Heinrichs, die in der Schleswiger Kasse lagen, den Dänen denunzirt, er hat angegeben, wohin man die Kasse vor den Feinden in Sicherheit gebracht. Während ich spreche, ist sie in den Händen der Dänen, — er aber — er wird seine Prozente dafür erhalten. Wollt Ihr den Beweis? Hier dieser Brief bringt ihm die Zusicherung — ich hab's in vergangener Nacht aus dem trunksüchtigen Schreiber Rosens herausbekommen, der mir den Brief zur Besorgung anvertraut!

Allmächtiger Gott! stieß Friederike hervor und schlug entsetzt die Hände zusammen.

Schurkischer Lügner! schrie der Hauptmann, dessen Wangen sich entfärbten.

Jürgen hatte den Brief, von dem er gesprochen, hervorgezogen, und hielt ihn Reinbold hin.

Dieser riß das Schreiben an sich, erbrach es, und warf einen Blick darauf.

Anngreten starrte zu dem Hauptmanne hinüber.

Laß ihn den Brief lesen — laut lesen! sagte jetzt Jürgen mit eisiger Ruhe.

Der Hauptmann zerknitterte das Papier und schob es hastig in die Tasche.

Das ist eine Infamie! rief er, den heftigsten Zorn erheuchelnd. — Der Brief ist gefälscht! Ich eile zum Amt, und lasse diesen Menschen verhaften!

Hastig und ehe es sich Jürgen versah, trat er auf diesen zu und riß ihn zur Seite.

Du wirst mir das entgelten, Bauer! murmelte er ihm zu. — In einer Stunde sind die Dänen hier, und dann wirst Du gehenkt!

Mir wird nichts geschehen, entgegnete Jürgen laut und trotzig — denn wagt Ihr es, Euch auch nur im Entferntesten mit meiner Person zu beschäftigen, so —

Jürgen neigte seine Lippen an das Ohr des Hauptmanns und flüsterte einige Worte.

Reinbold zuckte zusammen. Er wankte sekundenlang, wie vom Schlage getroffen. Sein Antlitz war geisterbleich. Doch er ermannte sich sofort. Ich eile auf's Amt! sagte er beinahe tonlos. — Ihr werdet Eurer Strafe nicht entgehen!

Und er stürzte fort, zum Hause hinaus, über den Hof. Im Nu war er verschwunden.

Der kommt nicht wieder! sagte Jürgen kalt. — Gebt Acht, binnen einer Stunde hat er seinen Koffer abholen lassen!

Anngreten stand gesenkten Hauptes da. Vor ihrer Seele begann es zu tagen. Das Benehmen des Gastes, dem sie seither so großes Vertrauen geschenkt hatte, war ihr jetzt unbedingt mehr als verdächtig erschienen, es klagte ihn geradezu der Dinge an, deren er beschuldigt worden.

Meine Ahnung! schrie Friederike außer sich, und sank ohnmächtig auf die Steinplatten der Diele nieder.

Mit einem Ausrufe des Schreckens wandten sich Anngreten und die Alte zu ihr.

Um Gottes willen, kreischte Trin Mellersch — sie stirbt, die Schreckensbotschaft tödtet sie!

Anngreten umschlang die junge Frau.

Nur ruhig, nur ruhig! sagte sie, während sie den Kopf der Bewußtlosen an ihre Schulter lehnte. — Bringe Wasser, Trin Mellersch, sie wird sich erholen. Um den Verlust von Geld und Gut bricht kein rechtschaffenes, muthiges Frauenherz!

Jürgen trat an das Mädchen heran.

Sein Wesen war jetzt nicht kalt mehr, wie zuvor dem Hauptmann gegenüber, sondern drückte eine heftige Erregung aus.

Anngreten, sagte er mit bebenden Lippen — wirst Du meine Frau?

Das Mädchen sah ihn einen Moment groß an.

Nein! nein! rief sie dann. Und wenn ich mir sollte als geringste Magd mein Brot verdienen müssen — lieber das, als Deine Frau werden!

So mußt Du von Haus und Hof, ich sag' es Dir! versetzte Jürgen düster. — Bedenke das! Such' Dein vermeintliches Recht gegen mich geltend zu machen — es wird Dir nichts nützen!

Und gibt es keine Gerechtigkeit auf Erden mehr, so gehe ich getrost von Haus und Hof! versetzte Anngreten mit Festigkeit.

Und ich mit Dir! rief Trin Mellersch. — Aber jetzt fort von uns, Du Schelm — wir haben kein Ohr mehr für Dich — die arme junge Frau bedarf unseres Beistandes!

Ich gehe, sagte Jürgen trotzig — ich lasse Dir Bedenkzeit, Anngreten. Deine Zukunft liegt in Deiner Hand.

Und er wandte sich und verließ das Gehöft.



Fünftes Kapitel.

Unverzagt!

Nach dem Gefechte bei Bau rückten die Dänen in Flensburg ein und überschwemmten den größten Theil von Schleswig. Sie rühmten sich in wahrhaft Don Quixotischer Weise ihres Sieges und schlugen darob einen Lärm, als hätten sie Wunder an Tapferkeit verrichtet, und doch war es nur ein Häuflein meist schlecht bewaffneter und vor Allem schlecht angeführter Jünglinge und Männer, das eine Armee von 16,000 Mann erdrückt hatte.

Dieses erste Gefecht war in der That nur ein unbedeutendes gewesen, und doch hatten die Dänen in einer Beziehung jedenfalls Ursache, über ihren Erfolg zu triumphiren, denn es stellte sich gar bald heraus, daß der kleine unglückliche Kampf unsägliche Folgen für die Herzogthümer nach sich ziehen sollte, ja er bestimmte das Schicksal Schleswigholsteins für eine ganze Reihe von Jahren.

Bevor noch das Land mit seiner Wehrkraft sich hatte

erheben können, ward seine Bevölkerung entmuthigt, vor Allem dadurch, daß diese sah, wie wenig die provisorische Regierung und die meisten jener Offiziere, denen das Kommando über die Truppen der Herzogthümer anvertraut war, zu der Hoffnung berechtigten, man werde sich ohne fremden Beistand sein gutes Recht erkämpfen können. Nach der traurigen Affaire bei Bau, die Mangel an Vorsicht und nöthiger Dispositionsfähigkeit herbeigeführt, hatten jene Herren vollständig den Kopf verloren, und indem sie nun sich an Preußen um militärische Hilfe wendeten und das Los der Herzogthümer auswärtigen Diplomaten in die Hände gaben, drückten sie ihr Ansehen im Lande selber herunter und bereiteten sich den für sie handelnd eintretenden Mächten gegenüber eine Stellung, die sie bald völlig irgend eines mannhaften Einflusses auf das Geschick ihres Vaterlandes entkleiden sollte.

Die kleinen Trupps schleswigholsteinischer Kämpfer, denen es gelungen war, der Gefangenschaft zu entgehen, zogen sich nach dem Gefechte weiter und weiter gen Süden zurück. Noch war im Grunde nichts für sie verloren, hätte der Prinz von Noer sie energisch nach Angeln dirigirt, wo zahllose Knicke ihnen natürliche Verschanzungen gewesen wären, sie würden in verzweifeltem Guerillakriege die ganze dänische Armee so lange haben aufhalten können, bis das reiche Land, das bis jetzt eigentlich nur geringe materielle Opfer gebracht, in der Lage gewesen, dem Feinde eine achtunggebietende Wehrkraft entgegenzustellen. Dieser Ansicht ist nicht allein der geistreiche Graf Adelbert Baudissin in seiner ausgezeichneten Geschichte des schleswigholsteinischen Krieges, sondern mit ihm sind es auch alle gediegenen Offiziere, welche seinerzeit den Kampf in den Herzogthümern mit Interesse verfolgten.

Man that aber damals das Gegentheil, man gab das herrliche, reichgesegnete Angeln den Dänen preis, der Prinz glaubte mit seinen Schaaren, die freilich nach dem Gefechte und während des schleunigen Rückzuges stark entmuthigt waren, auch an Offizieren Mangel litten, keinen Widerstand leisten zu können, und retirirte bis auf Sehestedt und Rendsburg.

Unverfolgt gelangten sie bis dorthin, und nun geschah es, daß die Führer der Bewegung in ihrer Rathlosigkeit eine Macht anriefen, die erschien, um nicht sobald wieder zu gehen, und die schließlich, durch allerlei fremdländische diplomatische Winkelzüge beeinflußt, vielleicht — und wir wollen es hoffen — gegen den eigenen Willen die armen Herzogthümer den alten Bedrückern überließ, die jederzeit gezeigt hatten und auch für die Folge zeigten, wie wenig ihnen Verträge und stipulirte Rechte gelten.

Die Dänen rückten von Flensburg aus weiter. Gleich einer Horde von Barbaren warfen sie sich auf Angeln. Vor Allem aber begannen sie in der Stadt Schleswig zu wüthen, in jener Stadt, die der eiderdänischen Partei stets ein Dorn im Auge war, weil von dort aus, wo die Blüte der Intelligenz Schleswigs sich konzentrirte, stets der Hauptwiderstand gegen die Kopenhagener Uebergriffe und Inkorporirungsgelüste ausgegangen war.

Unter dem Drucke der dänischen Militärgewalt erlitt jetzt die wackere Bevölkerung der Stadt eine furchtbare Dezimirung. Man schleppte die bekanntesten Patrioten nach Jütland und warf sie dort in die dumpfen Kerker von Nyborg und Kolding, man brandschatzte die Bürger, raubte die Kassen, die Witwen- und Waisengelder, schrieb unerhörte Kontributionen aus und erging sich in tausend Grausamkeiten.

Da erschien die begehrte Hilfe — am vierten April rückten preußische Truppen in Altona ein, und bald ward, ungeachtet aller dänischen Proteste, Rendsburg der Sammelplatz einer preußischen Heeresmacht, die durch Beschluß des deutschen Bundes als Reichsheer erklärt worden war, und einer Schaar preußischer Offiziere, um die man für die holsteinische Armee in Berlin nachgesucht hatte.

Zugleich aber auch eilten aus allen deutschen Gauen junge Leute herbei, um als Freischärler gegen die Dänen ins Feld zu ziehen. Auch höchst achtbare und tüchtige Offiziere, wie von der Tann, Zastrow, Aldosser und Andere kamen aus Deutschland und traten an die Spitze der jungen Männer, die von Muth beseelt und von Begeisterung erfüllt die Herzogthümer betreten hatten, um für die deutschen Brüder zu streiten.

Und schließlich marschirte noch das zehnte Bundesarmeekorps in Holstein ein. Der ritterliche Herzog Wilhelm von Braunschweig war es, der den Marsch dieser Truppen durch seinen Feuereifer beschleunigt hatte. Wo er in den Herzogthümern erschien, da ward er mit Enthusiasmus aufgenommen, man gedachte beim Empfange des schönen, stattlichen Mannes der Heldenthaten, die einen Karl Wilhelm Ferdinand, einen Friedrich Wilhelm und so manchen der edlen braunschweigischen Fürsten zu Märtyrern deutscher Ehre verherrlichten, und sah in dem Erscheinen Herzog Wilhelms eine Garantie für den Erfolg der gerechten Sache. Leider aber waren die Herren Diplomaten der Mächte nicht von dem Geiste des edlen Fürsten beseelt, und sie zogen die Unterhandlungen hin und her, und als es dann endlich zum Kriege kam, da ward er, unter dem Drucke dieser selbigen Diplomaten, in einer Weise

geführt, daß Herzog Wilhelm in gerechtem Unmuth gar bald dem Treiben den Rücken wendete, — einer der edelsten deutschen Söhne, der bereit war, für die vaterländische Ehre sein Blut zu verspritzen, gab die deutsche Sache auf, weil er ihren Ausgang voraussah.

Wie der Krieg in Schleswigholstein von 1848 bis 50 geführt ward, das ist in den Annalen der Geschichte längst verzeichnet, die Welt weiß es, und der Leser erwarte nicht von uns, daß wir im Verlaufe dieser Erzählung mit peinlicher Genauigkeit den Einzelnheiten eines betrübenden Schauspieles folgen, welches in grellen Zügen ein neues Bild von den traurigen deutschen Zuständen entwerfen sollte.

Länger als zwei Wochen standen bereits die Preußen unthätig in und um Rendsburg, das zehnte Armeekorps war längst vollständig in Holstein eingerückt, als man dem Heere erst im Feldmarschall Wrangel den Oberbefehlshaber gab. Während dieser ganzen Zeit hatte man die Dänen ungestört im Schleswig'schen wirthschaften lassen. Viele tapfere Offiziere waren längst über diese Unthätigkeit erbittert, zumal da täglich Nachrichten über das empörende Treiben der feindlichen Truppen anlangten, Nachrichten, die jedes deutsch fühlende Herz verwunden mußten.

Endlich war Wrangel da und in der Nacht vom 22. auf den 23. April ward der Befehl zum Aufbruch der Truppen nach Schleswig gegeben.

Am dreiundzwanzigsten ward die Stadt Schleswig genommen, ungeachtet der fehlerhaften Dispositionen Wrangels, der es in der Hand gehabt hatte, die ganze dänische Armee zur Waffenstreckung zu zwingen und somit dem Kriege mit Einem Schlage ein Ende zu machen, wäre er dem Rathe des

Prinzen von Noer, Bonins und des hannöverischen Generals Halkett gefolgt, deren Plan dahin gelautet, daß ein Theil des verbündeten Heeres über Missunde und Flensburg die Dänen umgehen und ihnen so den Rückzug nach Alsen abschneiden müsse.

Wrangel that es nicht, und ließ obendrein den Dänen reichliche Zeit, über den Alsensund nach der Insel hinüber zu schiffen, während er seine Preußen die Königsau besetzen ließ.

Wenn auch die Bewohner der Herzogthümer eher Ursache hatten, diese mehr als eigenthümliche Kriegführung tief zu beklagen, anstatt sie zu preisen, herrschte doch großer Jubel in den Landen. War doch Schleswig vorläufig von dem Erbfeinde gesäubert, hatte sich doch jetzt für die arroganten Sieger von Bau das Blatt gewendet!

Und Deutschland stimmte in diesen Jubel ein, Deutschland, das sich über seine Träume von der eigenen Zukunft gar bald so getäuscht sehen sollte, wie das Ländchen der Schleswigholsteiner in seinen gerechten Erwartungen.

Auch in dem Angeler Kirchdorfe, das der Leser schon wiederholt mit uns betreten, jubelten Jung und Alt. Durch nahezu vierzehn Tage hatten auch dort die Dänen arge Bedrückungen ausgeübt, wenngleich nicht in solchem Maße, wie in der Stadt Schleswig, deren Bewohner, wie zuvor erwähnt, seit langer Zeit den besondern Haß der Dänen auf sich gelenkt hatten.

Von allen Gehöften des Dorfes war das große Wessel'sche am besten weggekommen. Dort waren der kommandirende Offizier und seine Suite einquartiert gewesen, und diesen Herren hatte das wahrhaft muthige, feste und ruhige Benehmen Anngretens so viele Achtung abgezwungen, namentlich dem

Chef der Truppen, dessen Beispiel die jungen Offiziere wohl oder übel folgen mußten, daß die Stellung der auf ihre eigene Energie angewiesenen Frauen während der kurzen Invasion sich zu einer ganz erträglichen gestaltete.

Der Hauptmann Reinbold, der sich mit solcher Zuversichtlichkeit zum Beschützer der Frauen aufgeworfen hatte, war wirklich, wie es Jürgen vorausgesagt, seit jenem Auftritte mit dem letzteren nicht wieder im Gehöfte erschienen. Er hatte kaum eine Viertelstunde nach seinem Verschwinden aus dem Hofe seinen Koffer zum Einkehrhause abholen lassen, und noch in selber Stunde das Dorf verlassen. Die Worte, welche Jürgen ihm ins Ohr geflüstert, mußten also eine zwingende Zauberformel für den Abenteurer gewesen sein.

Jürgen hatte sich aber auch seit dem Erscheinen der Dänen nur selten im Gehöfte gezeigt, und dann weder durch Wort noch Benehmen verrathen, daß er sich als den Eigenthümer des „Geweses" betrachte.

Der schlaue Schelm hatte sich unstreitig gesagt, die Frauen werden bei Wahrung ihres Hausrechtes den Offizieren gegenüber besser wegkommen als er.

Nachdem sich Friederike einigermaßen von dem Schrecken, den ihr die durch Jürgen gebrachte Unglücksnachricht eingeflößt, erholt hatte, war ihr erster Gedanke gewesen, zu ihrem, seines ganzen Vermögens beraubten Gatten zu eilen. Aber dieser Wunsch hatte sich nicht realisiren lassen, sie war kaum aus ihrer Ohnmacht dem klaren Bewußtsein zurückgegeben worden, als die dänischen Truppen das Dorf besetzten. An eine Abreise nach Rendsburg, wo Heinrich bei der provisorischen Regierung weilte, war unter solchen Umständen nicht zu denken, alle Landstraßen wimmelten von dänischen Marodeurs,

wie hätte da eine junge Frau das okkupirte Land verlassen können, ohne sich den größten Gefahren auszusetzen?

Nicht einmal brieflich konnte die Arme in dieser trostlosen Lage mit Heinrich verkehren, denn jede Verbindung mit den Landestheilen, in denen noch die schleswigholsteinischen Kämpfer standen, war durch das dänische Militär abgeschnitten.

Anngreten bedurfte ihrer ganzen Festigkeit auch bei Friederiken, diese aufzurichten.

Vierzehn Tage der Marter vergingen für die junge Frau. Endlich schlug für sie die Stunde der Erlösung, — die Dänen entflohen plötzlich mit Sack und Pack aus dem Dorfe, aus der ganzen Gegend, die Nachricht von dem Siege bei Schleswig traf ein und zugleich erfuhr Friederike, daß der Sitz der provisorischen Regierung unmittelbar nach dem Treffen in die genannte Stadt verlegt worden sei.

Nun vermochte sie nichts mehr zurückzuhalten. Unter Umarmungen und Segenswünschen nahm sie von Anngreten und Trin Mellersch Abschied. Sie schied in der Hoffnung, daß Jürgen seine Drohungen nicht bis zum Aeußersten treiben werde, zumal er selbst noch nach dem Abzuge der Dänen sich ruhig verhielt.

Die Gute konnte nicht ahnen, was eine Stunde nach ihrer Abreise geschehen sollte.

Eines jener schleswigschen, hochräderigen Fuhrwerke führte sie fort.

Ungefährdet erreichte sie die Stadt Schleswig. Sie fand den Gatten.

Und als sie einander nun in den Armen lagen, was war da in jenem glücklichen Momente des Wiedersehens für sie der Verlust irdischer Güter? —

Mehrere Tage waren vergangen.

Es war gegen Abend, um jene Zeit, in der die aufsteigenden nächtigen Schatten mit der scheidenden Tageshelle kämpfen.

Friederike saß am Fenster derselben Wohnung, die sie vor Wochen verlassen hatte, um auf den Wunsch Heinrichs nach Angeln zu ziehen.

Ihre Häuslichkeit, die sie umgab, war jetzt wieder so ziemlich wie sie gewesen war, anspruchslos und anheimelnd zugleich.

Ihre improvisirte Abwesenheit von diesen liebgewonnenen Räumen dünkte der jungen Frau jetzt wie ein Traum, wenn sie so den Blick durch das stille Gemach schweifen ließ.

Aber wie dieses sich im Zwielichte mehr und mehr mit Schatten anfüllte, so auch begann ein schwermüthiges Düster die Seele Friederikens zu umhüllen.

Sie fühlte eine Beklemmung, die ihr das Herz abzudrücken drohte. Es fehlte ihr die Gegenwart ihres Mannes, der seine Verluste so gefaßt ertragen hatte, über dessen Lippen keine Klage gekommen war, als er erfahren, daß er nun vollständig auf die Arbeit, auf seine Kenntnisse angewiesen sei.

Nun sie allein war, dämmerte Kleinmuth in ihrer Seele auf, bemächtigte sich ihrer ein Zagen, das sie momentan die Zukunft so düster erblicken ließ, wie die Schatten, die aus den Winkeln des Gemaches näher und näher zu ihr heranschlichen.

Sie hatte schon zu verschiedenen Malen einen Anlauf genommen, sich dieser trüben Stimmung zu entreißen, — durfte sie doch jeden Augenblick ihren Heinrich erwarten, und mußte

sie nicht ihm, der, den ganzen Tag mit Geschäften überbürdet, stets erschöpft Abends nach Hause zurückkehrte, mit freundlichem Gesichte entgegentreten, mit sorglosem Lächeln, ihn für die Plagen des Tages in stiller Häuslichkeit zu entschädigen?

Unzählige Male schon hatte sie das Fenster geöffnet und die endlos erscheinende Gasse, aus der gewissermaßen die ganze Stadt Schleswig besteht, unruhig nach ihrem Manne spähend hinabgeblickt, und eben so oft hatte sie es unmuthig geschlossen Heinrich wollte heute gar nicht kommen.

So saß sie denn jetzt da, den Kopf in die Hand gestützt, und dachte an vielerlei ernste und trübe Dinge, während es im Zimmer und draußen ziemlich finster ward.

Vom Vater hatte sie keine Nachricht aus Kiel, Anngreten hatte nicht geschrieben, und nun ließ sich erwarten, daß Heinrich den Abend und die Nacht, wie dieses schon einmal seit ihrer Rückkunft aus Angeln geschehen, im Bureau verbringen müsse.

Eine Wehmuth kam über die junge Frau, sie hätte weinen mögen. Anngretens Aufmunterung, an die sie sich in den letzten Wochen geklammert, fehlte ihr, sie fühlte sich so allein, so schwach.

Und sie versank so sehr in träumerisches Brüten, daß sie heftig erschreckend auffuhr, als nun plötzlich die Thür des Zimmers rasch geöffnet ward.

Hastig und zitternd, mit einem leisen Schrei, sprang sie auf.

Heinrich trat ihr lächelnd entgegen.

Er umfing die Gattin, er fühlte auf seiner breiten Brust das unruhige, ängstliche Pochen ihres Herzens.

Was ist Dir, Rieke? fragte er sanft und besorgt. — Dir ist doch nicht unwohl?

Statt aller Antwort umschlang die junge Frau den Hals ihres Gatten, und küßte diesen heftig.

Rieke, sagte er milde — Du hast wieder gegrübelt! Und warum bist Du noch immer im Finstern gesessen? Die Nacht ist keines Menschen Freund, und wer etwas im Herzen mit sich trägt, das ihn drückt, den stimmt sie melancholisch. Geh, zünde doch ein Licht an, oder Deine Lampe!

Friederike machte sich von dem geliebten Manne los.

Ich mußte fürchten, Heinrich, sagte sie, während sie um die Lampe ging, die unter dem großen Wandspiegel des Gemaches auf einem Tische stand — Du werdest heute gar nicht kommen!

Das wäre auch bald der Fall gewesen, entgegnete der junge Mann, indem er sich seines Hutes und Ueberziehers entledigte — und wenn heute noch dringende Depeschen eintreffen sollten, so werde ich auch wohl spät auf ein paar Stunden wieder fort müssen. Tröste Dich, — fuhr er in scherzendem Tone fort — Du theilst das Los der Frauen großer Diplomaten!

Friederike antwortete mit einem Seufzer. Sie zündete die Lampe an.

Vom Vater ist noch kein Brief da? fragte Heinrich.

Nein! war die Antwort. — Und — lache mich mit meiner Aengstlichkeit nicht aus, Heinrich, — und daß auch von Anngreten keine Zeile kommt, beunruhigt mich —!

Dein Vater hat etwas von Deinem Wesen, mein gutes Kind, er kommt vor Zweifeln nicht zur Ruhe und wird nicht eher schreiben, als bis er die Gewißheit hat, daß ihm die Dänen seine Briefe von Seeland aus nicht wegfangen können. Und Anngreten — setzte Heinrich etwas ernster hinzu —

gehört nicht zu jenen Mädchen, die über jedes in ihnen aufsteigende Gefühl brieflichen Bericht abstatten. Wenn sie nicht schreibt, so ist ihr nichts geschehen!

Das wolle Gott! murmelte die junge Frau.

Friederike war jetzt mit der Lampe fertig und stellte sie auf den zum Nachtessen gedeckten Tisch.

Ich habe heute nur kalte Küche für Dich, sagte sie — bist Du's zufrieden?

Hab' Du was immer, antwortete Heinrich lächelnd — wenn Du nur fröhlich mit mir zulangst. Komm!

Ich setze mich zu Dir, Heinrich, aber ich kann heute nichts essen! flüsterte Friederike, die nun sich zu einem Lächeln zwang.

Heinrich trat zu seiner Frau, ergriff ihre beiden Hände und blickte ihr innig in die Augen.

Sieh, Rieke, sagte er sanft — Du kannst es nicht verwinden, daß wir jetzt arm sind. Du bist ein braves Weib, für Dich begehrst Du nichts, das weiß ich wohl, und ich — Du mußt es wissen, wie wenig ich auf Luxus halte. Wenn Dich also etwas bekümmert, so ist es die Sorge um das dereinstige Los des Kindes, das Du unter Deinem Herzen trägst. Sag', gute Rieke, ist das nicht ein thörichter Kummer? Bin ich nicht, der ich war? Hat mich die herbe Prüfung niedergedrückt? Schmerzt mich der Verlust meines Vermögens nicht einzig nur noch darum, weil die Dänen mich verhindert haben, es dem Vaterlande zu opfern? Die besten Güter, die der Mann besitzt, sind sein Talent und seine Willenskraft, — sie kann ihm Niemand rauben, sie verhelfen ihm früher oder später zu dem, was ein feindliches Geschick ihn an Glücksgütern einbüßen ließ. Willst Du mir durch Trübsinn den

frohen Muth rauben, dessen ich bedarf, mich wacker durchzuschlagen, Rieke?

Das will ich nicht, Heinrich! Aber Du wirst Tag und Nacht arbeiten, ich kenne Dich, wirst Deine Gesundheit zum Opfer bringen —

Meine Freunde nennen mich nicht umsonst den Riesen —!

Du wirst in Deiner Sphäre die Plackereien des Tagelöhners ertragen müssen —

Aber auch jene Freude mit ihm theilen, die redliche Pflichterfüllung und rastlose Arbeit eher bieten, als der Mammon der Welt! Wird mich das Bewußtsein, mir meinen Wohlstand selber erworben zu haben, nicht dereinst für alle ausgestandene Mühe und Sorge entschädigen.

Das gilt für Dich, für uns, Heinrich! Aber Anngreten? — Ich gestehe Dir, daß ich über die Zukunft des armen Mädchens, — die ich als meine beste Freundin lieben gelernt habe — mich nicht werde beruhigen können —!

Anngreten fühlt und denkt wie ich, sie wird in jeder Lage des Lebens feststehen, wie ich. Und dann —

Heinrich stockte einige Sekunden.

Seine blauen, treuherzigen Augen ruhten, von einem freudigen Entschlusse erglänzend, fragend auf den Zügen der jungen Frau.

Ich wüßte wohl noch ein Mittel, fuhr er langsam fort — Dich über Anngretens Zukunft zu beruhigen — wenn Du wolltest —

Friederikens Antlitz begann freudig zu strahlen.

Ich errathe Dich! flüsterte sie und umschlang den Gatten. — Wir nehmen Anngreten zu uns — Heinrich — mein Heinrich —!

Anngreten und die alte Trin Mellersch, setzte der junge Mann lebhaft hinzu — denn die brave Alte war mir jederzeit eine zweite Mutter —! Ich wußte, daß ich mich in Deinem Herzen nicht verrechnen würde, gute Rieke! Nun denn, wenn drüben Alles fehlschlägt, so mögen sie kommen, wir werden dann eine Familie bilden, und wahrlich, was ich gelernt, wäre keinen Schuß Pulvers werth, wenn ich es nicht vermöchte, uns Alle leidlich durch die Welt zu bringen!

Wir werden uns behelfen, rief Friederike entzückt — es wird schon gehen! Schreibe ihr das, Heinrich, — gleich heute —!

Ich schreib' es ihr, gleich heute! versicherte Heinrich lächelnd. — Und nun, mein Weibchen, wirst Du mich jetzt ruhig mein Nachtessen nehmen lassen, und nur den unthätigen Gast dazu machen?

Lachend und schluchzend zugleich umhalste die junge Frau den geliebten Mann.

Nein! Nein! rief sie. — Nicht den unthätigen Gast —! Jetzt kann ich mit Dir essen!

Und er zog das holde Weib zum Sopha.

Die Nachtmahlzeit war bald beendigt.

Heinrich erhob sich.

Es scheint, sagte er — als ob ich heute vor Depeschen Ruhe haben solle. So will ich denn Deinem Wunsche und dem meines Herzens nachkommen, Rieke, und Anngreten schreiben.

Friederike drückte ihrem Manne mit dankbarem Lächeln die Hand.

Könnte ich nur hinüber zu ihr, auf einige Tage, das wäre freilich besser! fuhr Heinrich fort. — Aber daran ist

nicht zu denken, Du begreifst es. Unser sind hier ohnehin zu wenig für den Wust von Geschäften. Wer sollte mich hier ersetzen? Ich muß mich also darauf beschränken, Anngreten schriftliche Rathschläge zu ertheilen.

Heinrich trat zum Schreibtische und legte sich Briefpapier und Feder zurecht.

Hättest Du nur einen Deiner Freunde hier, begann Friederike — oder einen zuverlässigen Bekannten, den Du hinüber senden könntest — Anngreten hat freilich Energie, aber sie kann doch nicht wie ein Mann auftreten —!

Diese zuverlässigen Bekannten! antwortete Heinrich, indem er sich an den Schreibtisch setzte. — Leider haben wir hinreichend kennen gelernt, meine gute Rieke, daß man sich nur auf sich selber verlassen kann. Denke an den Hauptmann Reinbold, diesen Abenteurer, diesen Spion! Wie wußte er sich hier, bevor er nach Angeln ging, durch anscheinend gerades und biederes Benehmen in unser Vertrauen zu schleichen! Die Welt steckt jetzt voller Schelme, und leider hat uns Deutschland nebst vielen braven, für unsere Sache begeisterten Männern auch ein ganzes Kontingent schlechter, abenteuernder Kerle gesendet, die hier nichts wollen, als möglichst rasch Karriere machen oder im Trüben fischen. Ich bin so weit gekommen, Niemandem von meiner neuen, sich an mich drängenden Umgebung hier zu trauen. Und meine wackern Kieler Brüder, die wenigen ehrlichen Freunde, die ich hatte, wo sind sie? Harmsen, Wilkens, Drewes hat die mörderische Waffe hingerafft, der ehrliche Professor, den die Vorsehung oder ein glücklicher Zufall, wie Du nun willst, gütig bei Clues beschützte, steht, unermüdlich und unerschrocken wie er ist, schon wieder bei den Freiwilligen in Eckernförde, und mein Otto, mein edler Otto

schmachtet auf einem dänischen Kriegsschiffe. So habe ich denn Niemanden, den ich statt meiner zu Anngreten senden könnte, und muß ihr wohl schreiben.

Er griff zur Feder.

Sag' doch, murmelte Friederike nach kurzer Pause — ist noch immer keine Spur von dem Elenden aufzufinden, der uns um Alles brachte?

Ueber einen Hauptmann Reinbold verlautet nichts in den Herzogthümern, erwiederte Heinrich — alle Nachforschungen, die ich anstellen ließ, waren bis jetzt vergebens. Der Spion muß sich mit den Dänen nach Alsen geflüchtet haben, oder aber auch er treibt sich unter anderem Namen in den Landen umher, — solche Schelme wechseln den Namen wie die Gesinnung, wer weiß, ob derjenige, den er bei uns führte, nicht auch ein angenommener war. Sein Signalement könnte auf seine Spur führen, wären nur unsere administrativen Behörden schon besser organisirt. Aber da ist noch Alles im Argen, es geht bei uns nicht anders wie überall, wo Viele regieren und die Zügel nicht in einer einzigen, festen Hand sind. So aber widerspricht oft eine Verordnung der andern, mit Berathungen und Streitigkeiten über kleinliche Dinge wird die kostbare Zeit verloren, die man benutzen sollte, die Autorität der Regierung nach innen und außen zu befestigen. Gib Acht, es wird nicht lange währen, dann ist unser Regiment eine Null und der ins Land gerufene Helfer schaltet und waltet nach Willkür. Gott bessere es!

Heinrich seufzte tief auf.

Dann tauchte er hastig die Feder ein und beugte sich über das Papier hin.

In gleichem Augenblicke ertönte die Wohnungsglocke.

Einige Sekunden später ließ sich ein lebhaftes Geräusch im Vorzimmer vernehmen.

Eine Stimme, die bekannt klang, wechselte dort einige Worte mit der Dienstmagd.

Friederike erhob sich rasch vom Sopha, Heinrich blickte vom Schreibtische auf.

Wer kommt dort noch so spät? wollte er murmeln.

Aber er brachte nur die ersten Worte hervor, denn plötzlich ward die Zimmerthür aufgerissen, stieß Friederike einen Freudenruf aus.

Heinrich fuhr in die Höhe und wendete sich dem Eintretenden zu.

Ist es möglich —? Otto! jauchzte er.

Heinrich! rief der junge Graf Oltke und stürzte dem heftig überraschten Freunde entgegen.

Die jungen Männer lagen einander in den Armen.

Dann riß sich Otto los und in der Freude seines Herzens küßte er Friederike.

Da habt Ihr mich wieder! rief er fröhlich.

Und von Neuem sank er an die Brust des Freundes.

Welch ein Sturm und Durcheinander von Fragen und Erklärungen folgte nun.

Tief bewegt, entzückt hielt das junge Ehepaar den Freund an den Händen, er mußte sich zu ihnen setzen, seine Erlebnisse während des Gefechtes von Bau und der Gefangenschaft mittheilen.

Otto's Schicksale waren es, die vorerst in flüchtigen Worten zur Sprache kamen. Er selber wußte um den Stand der Dinge in den Herzogthümern, auf seiner Flucht hatte er erfahren, was während seiner Gefangenschaft geschehen war.

Aber als er nun auch wissen wollte, wie es dem Freunde und Friederiken ergangen, und nun erfuhr, wie schmählich Heinrich beraubt sei, wie Anngreten auf dem Punkte stehe, ihr rechtmäßiges Erbtheil zu verlieren, da erstarb dem Bestürzten das beredte Wort auf der Lippe, da blickte er ernst und bekümmert auf die Lieben an seiner Seite, und die Freude, die noch soeben in seinem Antlitze aufgeflackert, erlosch, wie das Blau des Aethers hinter Wetterwolken verschwindet.

Aber die Zuversicht Heinrichs und Friederikens halfen über diesen düstern Moment hinweg.

Wir haben alle Drei die Schwere eines harten Geschickes zu ertragen gehabt, mein Otto, sagte Heinrich mit ruhig heiterer Miene — und doch sind wir nicht gebeugt, denn in uns lebt jener Muth, der aus allen Nöthen siegreich hervorgeht! Und wahrlich, der ist ein Schwächling, der unverschuldetes Leiden nicht getrost ertragen kann! Was ist's denn weiter, Du bist ein wenig blaß geworden und schlanker als sonst, Otto, und ich wohl auch, das ist Alles, was uns das Mißgeschick hat anhaben können.

Otto schüttelte dem Freunde lächelnd die Hand.

Nun wohl, rief er — so streifen wir denn eine düstere Vergangenheit von uns ab! Die Gegenwart gehört uns, genießen wir unverkümmert die paar frohen Stunden, welche sie uns bringt. Mir ist es ohnehin nicht vergönnt, mich Eurer lange hier zu freuen!

Sie wollen uns wieder verlassen, Otto —? rief die junge Frau.

Heute nicht und morgen nicht, wenn Ihr mich beherbergen könnt! versetzte Otto. — Aber dann! Mich zieht es fort, an den Dänen die Scharte von Bau auszuwetzen!

Wohl gesprochen! rief Heinrich — Du willst zum von der Tann?

Ja, nach Eckernförde. Ich hoffe mit den Dänen im Sundewitt Kugeln wechseln zu können.

Aber die Gefangenschaft, die entsetzlichen Martern, die Sie erduldet, die Flucht — das alles hat Sie erschöpft — ! begann Friederike — Sie bedürfen der Ruhe —

Wohin denken Sie, Friederike — ! fiel ihr Otto mit leuchtendem Blick ins Wort. — Auf Alsen weht eine gute Luft. Wenn wir den Dänen erst von dort vertrieben haben, dann will ich dort der Ruhe pflegen.

Ja, er muß fort! ergänzte Heinrich. Sein holsteinisch Blut hätte keine Ruhe hier. Ist mir's doch oft, als müsse ich die Feder von mir schleudern und zum Degen greifen!

Du böser Mann! schmollte Friederike. — Dienst Du nicht dem Vaterlande?

Es fragt sich, wie wir ihm hier dienen! versetzte Heinrich. — Ich fürchte, mein Otto, das Wrangel'sche Zaudersystem wird Dir im Sundewitt mehr Ruhe gönnen, als Du wünschest!

Eine Unmuthswolke glitt über seine Stirn. Aber er verscheuchte sie alsbald.

Hurtig, Rieke! rief er lächelnd. — Otto hat gesagt, die Gegenwart gehört uns! Die Flasche dort ist leer — und Otto wird hungern —

Nicht doch! unterbrach ihn der junge Mann.

So schaffe uns Wein, mein Weibchen! fuhr Heinrich fort. — Otto ist uns noch die Geschichte seiner Flucht schuldig. Beim Weine wird er besser erzählen!

Die junge Frau leistete eilig dem Begehren Folge, und bald klangen die gefüllten Gläser an einander.

Auf eine fröhliche Zukunft! rief Heinrich.

Ja, auf eine glücklichere! ergänzte Otto. Dann setzte er wehmüthig hinzu: Wäre es nur, wenn sie uns dereinst erblühen sollte, so manchem unserer tapfern Freunde vergönnt gewesen, sie mit zu erleben! Wie viele Opfer hat der Kampf für unsere Rechte schon gekostet, und wie Manche werden noch fallen müssen, damit unser Land bis zur Königsau frei werde!

Otto erhob das Glas von Neuem.

Ein Hoch unseren Todten! sagte er ernst.

Ja, ein Hoch ihnen! murmelten Heinrich und Friederike.

Sie tranken und setzten schweigend die Gläser hin.

Es war eine kurze aber tief zu Herzen gehende Gedächtnißfeier, welche die wackern Drei in diesem Augenblicke begingen.



Sechstes Kapitel.

Die Flucht.

Otto fuhr sich mit der Hand über die Stirn.

Dann sagte er trübe: Wie rasch hat uns der Tod so viele Brave entrissen — den armen Wilkens, den eine trostlose Braut betrauert, und Drewes — den wackern Claussen und meinen ehrlichen Hedemann —

Der Professor und Dein Hedemann leben! fiel ihm Heinrich ins Wort.

Ueber Otto's Antlitz blitzte der Ausdruck lebhafter Freude hin.

Sie leben —? rief er hastig.

Ich wollte vorhin Deine Mittheilungen nicht unterbrechen! fuhr Heinrich fort. — Ja, sie leben! Der Professor stürzte bei Clues in einen Graben, der Fall machte ihn bewußtlos. Erst nachdem die Dänen den Kampfplatz verlassen hatten, kam der wackere Claussen wieder zu sich; er mußte

sich unter Leichen hervorarbeiten, die auf ihm lagen. Es gelang ihm, glücklich den dänischen Späherblicken zu entgehen und zu einer unserer flüchtigen Schaaren zu stoßen. Jetzt trägt er bei von der Tann die Muskete so rüstig wie zuvor, und geht unseren Tapferen mit glänzendem Beispiel voran!

Und Hedemann, der alte Bursche? rief Otto mit vor Rührung feuchtem Blicke. — Wie war es möglich, daß er dem Tode entrann? Ein Hieb über den Kopf warf ihn doch zu Boden, er fiel an meiner Seite. Wo ist der Brave?

Seine Kopfwunde war keine gefährliche, er erholte sich, die Dänen fanden ihn auf dem Schlachtfelde, er ward mit anderen verwundeten Gefangenen und Dänen nach Flensburg gebracht. Dort blieb er im Spital, und als dann die Dänen nach Alsen flüchteten, da ließ er mir schreiben. Dem armen Alten geht es schon leidlich, er kränkt sich nur noch um das Schicksal seines jungen Herrn, über das er natürlich im Ungewissen lebt —!

Mein Gott, antwortete Otto lebhaft — und nach meiner Flucht von Fünen kam ich durch Flensburg! Hätte ich die Nähe meines alten Kriegskameraden geahnt —! Gleich morgen schreibe ich ihm, der brave Alte wird um so eher genesen, wenn er mich wieder in unseren Reihen weiß. Er verläßt seinen Herrn nicht, er folgt mir, wenn er nur kann, und bald wird von der Tann einen todesmuthigen Kämpfer mehr bei seiner Schaar haben.

Und Ihre Flucht, Otto —? sagte Friederike lächelnd.

Erzähle! rief Heinrich auflachend. — Du weißt, den Frauen ist die — Wißbegierde eigen!

Friederike drohte mit dem Finger.

Otto aber begann:

Nun denn! Ich habe Euch erzählt, mit welcher beispiellosen Aufopferung meine Cousine Thomira inmitten des fanatisirten Pöbels mein Leben schützte —

Das muß ein heldenmüthiges Mädchen sein! flüsterte Friederike dazwischen.

Ein Engel! rief Heinrich.

Dieser Engel that noch mehr, fuhr Otto fort — er bewerkstelligte meine Flucht. Das Kriegsschiff, auf dem man mich und einen großen Theil meiner Gefährten gefangen hielt, lag dicht am Orlogshafen Kopenhagens vor Anker. Die Offiziere der Fregatte gingen täglich ans Land, sobald der Dienst sie nicht am Bord zurückhielt. Unter ihnen war ein Freund unserer Familie, ein wackerer junger Mann, von dem ich wußte, daß er sich um die Hand meiner Cousine vergebens beworben hatte. Er kannte die Neigung Thomira's zu mir und war edel genug, den Gefangenen nicht entgelten zu lassen, daß dieser seinen Wünschen ohne es zu wollen entgegengestanden. Er brachte mir insgeheim Nachrichten von meiner Cousine. Eines Tages flüsterte er mir zu, er werde Thomira sprechen, und verließ das Schiff. Als er von der Stadt zurückkehrte, war ich mit einer Abtheilung Gefangener auf dem Verdeck. Ich sah dem heimlichen Freunde eine eigenthümliche Erregung an, die er zu verbergen sich bemühte. Den Grund derselben fand er erst am folgenden Tage Gelegenheit mir mitzutheilen, — von Thomira und ihm, deren Herzen sich im Austausche edler Gesinnungen gefunden hatten, war meine Befreiung beschlossen worden, sie erschien ihnen dringend, denn mein Vater hatte geschworen, energischer gegen mich vorzugehen, um entweder meinen Sinn zu brechen oder mich zu vernichten.

Abscheulich! murmelte Friederike.

Ihr könnt Euch denken, wie ich bei der Mittheilung von Thomira's und Lieutenant Manbye's Entschluß erbebte. Der Vorsatz meiner Cousine, dem braven jungen Manne ihre Hand reichen zu wollen, befreite mein Herz von einer schweren Last, denn ich hatte, ungeachtet aller Dankbarkeit, die ich für Thomira nach ihrer heroischen That empfand, ihr doch keine Liebe zu bieten, wie sie ein solcher Engel verdient. Von nun an harrte ich des Augenblickes, der mir Befreiung bringen sollte, mit fieberhafter Spannung; er kam nicht sobald. Jedesmal wenn Manbye die Wache auf dem Schiffe hatte — denn nur alsdann war an die Möglichkeit eines Fluchtversuches zu denken — befand ich mich in einem Zustande der Aufregung, den ich nicht zu beschreiben vermag; nur mit größter Anstrengung gelang es mir, mich einigermaßen zu beherrschen, mich nicht zu verrathen.

Das ist begreiflich! schaltete Heinrich ein.

Auf Thomira's flehentliche Briefe an meinen Vater hatte dieser, wie ich durch Manbye erfuhr, die Ausführung seiner Drohungen noch verschoben, doch war noch immer das Schlimmste von ihm zu gewärtigen. Der edle Manbye hatte so einige Zeit gewonnen, und er bedurfte ihrer wahrlich, um mit Erfolg für sich und ohne wesentliche eigene Gefahr zu Werke gehen zu können. So vergingen Wochen, — ich stand während dieser Zeit eine entsetzliche geistige Folter aus!

Armer Otto! flüsterte das junge Ehepaar.

Endlich sollte diese Pein ihr Ende erreichen! erzählte Otto weiter, nachdem er dem Freunde die Hand gedrückt und Friederiken einen dankbaren Blick zugeworfen. — Eines Tages hatte es vom frühen Morgen an ziemlich heftig gestürmt, gegen Abend ließ die Gewalt der Brise wohl nach, aber noch

immer ging die See weit höher als gewöhnlich. Mandye hatte die Wache, das wußte ich, aber es war mir den ganzen Tag nicht möglich gewesen, ihn zu sehen, denn man hatte uns Gefangene nicht auf's Verdeck gelassen. Wie gern hätte ich ein tröstendes Wort von dem Freunde erhascht, mein fieberhafter Zustand war unerträglich geworden. Die Stunde des Nachtessens kam, und mit ihr erschienen der Koch und seine Maaten, die Rationen an uns zu vertheilen. Einer der Burschen, ein ernster, beinahe trotzig blickender, hagerer und wortkarger Mensch von etwa dreißig Jahren, der erst seit acht Tagen in den Schiffsdienst war aufgenommen worden, befand sich unter den Maaten, die dem Koch assistirten. Der Bursche war mir seit mehreren Tagen aufgefallen, er hatte mir wiederholt eigenthümliche Blicke zugeworfen und mir verstohlen zugegrinst. Jetzt trat er mit dem schweren Gefäße, das er trug, hart an mich heran und brummte in unverschämtem Ton: Faßt mit an, mir wird das Ding zu schwer! — Ich wollte entrüstet zur Seite weichen, aber der Mensch warf mir einen Blick zu, der zu sagen schien: Ich habe eine Mittheilung für Sie! — Hurtig griff ich zu, und im nächsten Momente trat der Bursche einem der zunächst Stehenden auf die Füße und schob einen Anderen heftig zur Seite, das schwere eiserne Gefäß entschlüpfte unseren Händen und schlug zu Boden. Ich bückte mich unwillkürlich, ein Gleiches that der Maat, unsere Köpfe berührten einander fast. Und plötzlich hörte ich ihn raunen: Melden Sie sich krank, wünschen Sie auf Deck! — Eine Sekunde später aber stieß er laut heftige Verwünschungen gegen mich aus und raffte das Gefäß, dessen Inhalt verschüttet war, vom Boden auf. Fluchend über meine Ungeschicklichkeit entfernte er sich. Nun ward

mir klar, daß der kleine Unfall kein zufälliger gewesen. Mein Gemüth gerieth in Aufruhr. Galt es jetzt meiner Befreiung? Eine Stunde später bat ich, zum Schiffsarzt geführt zu werden, ein Soldat eskortirte mich zur Kabine des Doktors. Ich klagte über Schwindel und Äthmungsbeschwerden und ersuchte inständigst, eine kurze Zeit auf dem Decke die frische Seeluft einathmen zu dürfen. Der Doktor bemerkte meinen aufgeregten Zustand, er deutete ihn wie ich es nur wünschen konnte, und gewährte meine Bitte. Nun ging's die Schiffstreppe hinauf, der Soldat hinter mir an. Mein Herz pochte heftig, das Blut drängte mir zum Kopfe, ich empfand ernstlich etwas, das einem Schwindel glich, ein Zittern durchlief meine Glieder, ich vermochte kaum zum Deck emporzusteigen. O mein Gott, sagte ich mir — was wird dir die nächste Stunde bringen, die Freiheit oder — den Tod?

Otto hielt inne. Die Züge seines blassen Antlitzes verkündeten, wie lebhaft er sich jenen Moment vergegenwärtigte, den er so eben geschildert hatte.

Friederikens und ihres Gatten Blicke hingen an seinen Lippen.

Bei Gott, rief Heinrich — das war eine aufregende Situation!

Einer solchen ging ich erst entgegen! versetzte Otto. — Was mich noch jetzt erregt, ist der Gedanke an das, was sich dann ereignete.

Er griff zum Glase, trank hastig, und fuhr dann fort: Jetzt erreichte ich das Verdeck. Eine finstere Nacht starrte mich an, der Wind blies scharf von der See herüber, heulte um die Raaen und Masten und durch die Takelage über mir, das Tosen und Wogen, die das heftig an seinen

Ankern zerrende Schiff gewaltig schaukelten, drang an mein Ohr. Ich warf einen hastigen, scheuen Blick über's Verdeck hin. Acht Uhr war längst vorüber, die Wache, welche von vier Uhr an den Dienst zu versehen hatte, somit lange schon abgelöst und die Steuerbordwache aufgezogen, die unter dem Befehle Manbye's stand. Es waren nur wenige Mann hier und dort vertheilt, denn nur auf offener See bleibt die Hälfte der Mannschaft in der Nacht auf Deck, während die Uebrigen in den Hängematten oder sonstigen Schlafstätten sich dem Schlummer überlassen. So sah ich denn nur an der Backbordseite eine Schildwache nicht weit vom Quarterdeck an einer der Kanonenluken stehen, weiterhin eine andere den Gangweg vom großen Mast bis ins Vorderschiff langsam auf nnd nieder schreiten, sonst lag das Deck wie verödet da. Doch nein, jetzt tauchte in der Nähe des Kajüteneinganges, nicht weit vom Besahnmaste, eine Gestalt auf und blieb regungslos stehen, als beobachte sie mein Erscheinen. Sie war in einen Mantel gehüllt, ich vermochte ihre Umrisse in der Finsterniß nur schwer zu unterscheiden, aber dennoch glaubte ich Manbye zu erkennen.

War es wirklich der Schiffslieutenant? fragte Friederike.

Er war es! fuhr Otto fort. — Aber in jenem Moment, als ich ihn sah, war ich noch im Zweifel, ob er es sei. Ich wähnte, die Gestalt erwarte mich, und wendete mich hastig nach ihr hin. Aber sie wich zurück, schattengleich glitt sie nach der Richtung des Heckes. Nun war ich meiner Sache gewiß, Manbye schritt dort, ich erkannte seine Absicht, mich zu vermeiden, unklugerweise hatte ich einen Augenblick vergessen, daß der Soldat mir auf den Fersen folge, jede meiner Bewegungen beobachte, — Manbye hatte mich so

daran erinnert. Ich blieb stehen, unschlüssig was nun beginnen. Von woher durfte ich einen Wink erwarten? Ich blickte nach der Stadt hinüber, die leewärts lag. Die schwärzlichen Häusermassen, aus denen hier und da, wie Sternchen, die erleuchteten Fenster und Straßenlaternen hervorblitzten, lagen unheimlich da, ein leichter Schimmer röthete kaum merklich den finsteren Dunstkreis über den zahllosen Giebeln. Und nun kehrte ich das Antlitz dem Winde zu, der mir das Haar um die Schläfe flattern ließ. Ein leises Schauern überkam mich, Himmel und See nachteten mich an, wie ein verderbenschwangeres, undurchdringliches Geheimniß. Doch sieh, nun schweifte mein Blick zum Kombüsenhause hinüber, unter'm Back nicht weit von der Vorluke, eine Thür stand dort offen, die Schiffsküche war erhellt, auch dort gewahrte ich eine Gestalt, sie lehnte an dem halb geöffneten Eingang. Und ich erkannte den Mann, der sich dort mit einigen Tellern zu schaffen machte, und der jetzt, wie es mir schien, einen Blick zu mir hinüber warf.

Jener Mensch, der Dir zugeflüstert, Du mögest Dich unpäßlich melden? fragte Heinrich gespannt.

Derselbe. Mein Herz schlug höher. Jetzt glaubte ich einen Fingerzeig zu haben. Der mich eskortirende Soldat hatte nicht den Befehl, mir vorzuschreiben, wo ich gehen solle, nur aus den Augen lassen durfte er mich nicht. Mir aber sagte eine rasche Ueberlegung, daß ich mich in die Nähe der Kombüse begeben müsse. So wankte ich dieser denn zu, mein stummer, bewaffneter Begleiter folgte mir. Langsam kam ich dort hin, wo der Kochsmaat neben der Thür stand, ein flüchtiger Seitenblick sagte mir, daß der Mann in der Küche allein sei. Ich schritt weiter und lehnte mich in der Nähe an die

Regelinge, neben den Geschützen. Den Kopf gestützt, gab ich mir den Anschein, als vermöge ich mich nur mühsam aufrecht zu erhalten und denke an nichts, als an das Einathmen der auffrischenden Seebrise. In Wahrheit aber lauerte ich in heftig erneuerter Aufregung der Dinge, die da kommen sollten. Der Kochsmaat war beschäftigt, Gefäße zu reinigen, ich wunderte mich, daß ihm keiner der andern in der Küche Bediensteten dabei behilflich war, nicht einmal ein Schiffsjunge. Hatte der Mann die Andern absichtlich entfernt? Und wie mochte ihm das gelungen sein? Noch war es ja nicht so spät, die Offiziere mußten etwa vor drei Viertelstunden erst zu Nacht gespeist haben. Als ich an dem beschäftigten Kochsmaat vorübergekommen, da hatte er scheinbar nicht auf mich geachtet, wie aber mein Begleiter an der Kombüsenthür vorbei wollte, da sah jener auf. Hoho, sagte er, was steigt Ihr denn da herum, Kamerad? Ihr seid doch nicht von der Steuerbordwache? — Der Soldat blieb stehen. Ich lehnte nur wenige Schritte von den Männern und verstand jedes Wort. Nein, antwortete mein Wächter ärgerlich, ich hab' den Gefangenen dort im Auge zu behalten. Der Doktor hat ihm erlaubt, auf's Deck zu gehen, weil ihm unwohl ist. Verdammt dumme Geschichte, hier pfeift der Wind wie der Teufel, muß da um nichts und wieder nichts herumstehen! Sollte sich in die Koje legen, der Narr, da würde ihm besser! — Der Soldat, der einen Mantel lose übergehängt hatte, schüttelte sich vor Unbehaglichkeit. — Glaub's schon auch, brummte jetzt der Kochsmaat, man nimmt zu viele Rücksicht auf diese Rebellen, weil's vornehme Jungen sind. Und wenn man am Stationsplatz nicht einmal Ruhe haben kann, dann hole den Seedienst der Henker! — Der Soldat bekräftigte den Ausspruch des

Maaten durch einen Fluch. — Habt recht, fuhr der Andere fort, verdammt rusig Wetter hier oben. Werd' auch sehen, daß ich bald hinunterkriechen kann! — Und der Mann begann bei diesen Worten wieder einige Teller abzuspülen. Der Soldat blieb noch immer stehen, er hatte jetzt das Gewehr beim Fuß und stützte sich darauf. Er schaute dem geschäftigen Maaten einige Augenblicke schweigend zu. Dann sagte er: Und Ihr plagt Euch da allein? Wo sind der Koch und Eure Kameraden? — Beim Bootsmann auf einen Punsch, war die Antwort, den Herr Swensen, der Koch, veranstaltet hat. S' ist sein Geburtstag, da traktirt er. Ich hab' die Arbeit hier allein übernommen, dafür läßt mich Herr Swensen morgen an's Land gehen, obgleich nicht die Tour an mir ist. Eine Hand wäscht die andere. Hab' hier übrigens heute Abend nicht viel mehr zu thun; Ihr wißt, der Kapitän und die Offiziere, bis auf Lieutenant Wrind, der die Nachmittagswache hatte, und Lieutenant Manbye, sind trotz des Unwetters zur Stadt hinüber auf einen Ball. Da hat also die Küche heute Ruhe, der Stuart braut dem Lieutenant Wrind seinen Grog unten schon selber zurecht. Die verdammten Küchenjungen waren mir aber heute so schläfrig, daß ich sie hätte kielholen mögen; ich hab' sie zu ihrer Hängmatte geschickt! — Wie ich so den Kochsmaat reden hörte, da erbebte ich vor Freude. Sollte ich heute entfliehen, dann hatte Freund Manbye wahrlich den Abend trefflich gewählt. Ich hielt den Athem an, kein Wort von dem Gespräche der beiden Männer zu verlieren, denn nun brummte der Soldat wieder. Zum Teufel, grinste er, wär' ich an Eurer Stelle, ich ließe da heute die Schüsseln Schüsseln sein, und rutschte zum Bootsmanne hinunter; Punsch ist eine ganz verdammt gute Sache! — Das

ist er, grinste der Kochsmaat dagegen, aber ich hab' nicht gern Komplimente dabei, und die muß man beim Bootsmann machen. Kann ohne solches Zeug hier auch ein Glas trinken, ist Alles dazu da. Eure Zähne klappern eine schöne Musik zusammen, Kamerad, Euch scheint heidenmäßig zu frieren. Swensen hat mir eine Flasche Rum spendirt, ich mache Euch einen Grog zurecht! — Der Soldat beleckte seine Lippen. Das Anerbieten hatte sehr viel Verführerisches für ihn. Dennoch antwortete er: Dank' Euch für den guten Willen, aber ich darf's nicht nehmen, bin im Dienst. Wenn mich Einer da bei Euch stehen und trinken sähe, — setzte er hinzu, einen sehnsüchtigen Blick auf die Rumflasche richtend, die jetzt der Kochsmaat von einem Brete herunternahm — dann bekäm' ich Arrest und Fünfzehn aufgezählt. Mein Rücken hätte das Schlechte davon! — Aber Eure Kehle zuvor das Gute, versetzte der Andere kichernd, das wär' immer noch ein Trost! Und wer sieht uns denn hier? Die Schildwachen spazieren an der Backbordseite auf und ab, weil ihnen da der Wind nicht so stark in's Gesicht schneidet, sie scheren sich den Henker um das, was hier vorgeht. Ihr habt wahrhaftig das Fieber, Kamerad, da müßt Ihr einen Schluck nehmen! — Ich darf nicht! murmelte der Soldat, aber bereits in ziemlich nachgiebigem Tone, und setzte hinzu: In dem einen Herd dort habt Ihr noch Feuer, da habt Ihr wohl kochendes Wasser? — Freilich, und an Zucker fehlt es mir auch nicht, erwiederte der Kochsmaat, laßt's nur gut sein, Ihr sollt gleich Euren steifen Nachttrunk haben! — Der Sprecher wandte sich mit der Flasche zum Herde, nahm ein Glas und mischte das Getränk, seinen Rücken dem Soldaten zuwendend. Dieser fuhr sich, im Vorgefühl des Genusses, der ihm zu

Theil werden sollte, mit der Hand über den breiten Mund, schoß einen Blick zu mir herüber, der ich regungslos und anscheinend nur mit mir beschäftigt an der Schanzkleidung stand, und schaute dann erwartungsvoll in die Kombüse hinein. Ich begriff, daß der Kochsmaat etwas im Schilde führe. Nun trat er an den Soldaten heran und reichte ihm den dampfenden Grog. So, jetzt trinkt, sagte er, aber rasch! Der Stuart könnte doch noch heraufkommen, und der Kerl will mir nicht wohl. — Der Soldat sah einen Moment hinter sich, dann griff er hastig nach dem Glase und schlürfte das heiße Getränk hinunter. — Macht's Euch doch bequem, brummte der Kochsmaat, und stellt Euer Gewehr zur Seite. Ich mache mir auch einen Grog zurecht. Zum Henker, ein paar Worte werden wir hier doch plaudern können! — Ich darf nicht! schmatzte der Andere, saß aber im nächsten Augenblicke auf der kleinen Bank, die gleich hinter der Breterverschalung der Kombüse an der Thür sich befand. Er hielt die Flinte zwischen den Knien. Der Kochsmaat schien ihn scharf zu beobachten. Das Glas war leer, der Maat nahm es entgegen. Aber was war das? Die Hand des Soldaten sank schlaff nieder, und jetzt — jetzt senkte sich auch sein Kopf auf die Brust, der ganze Bursche fiel auf der Bank in sich zusammen. Das war die Sache einiger Sekunden. Mehr sah ich nicht, denn plötzlich huschte der Maat in die Kombüse zum Licht und blies es aus. So viel gewahrte ich, daß der Mensch dort im Finstern geschäftig sei. Nun sah ich ihn einen dunklen Gegenstand geräuschlos aus der Kombüse wenige Schritte fortschleifen, dorthin wo große Persennige — getheerte Segeltücher — lagen. Ich sah ihn ein solches über den Gegenstand breiten, den er geschleppt hatte. Fort

huschte er, zur Kombüse zurück. Eine halbe Minute später trat der Soldat aus dem Dunkel der Küche an mich heran. Kommen Sie, Herr Graf! zischelte er. — Ich erstarrte und erkannte den Kochsmaaten, der sich in den Mantel meines Wächters gehüllt hatte, und dessen Kappe und Gewehr trug. — Was ist mit dem Soldaten geschehen? flüsterte ich. — Der Kerl hat einen Schlaftrunk im Leibe und liegt unter der Persennig dort! murmelte der Maat. — Kommen Sie, Herr Graf, thun Sie, was ich thun werde, und Sie sind frei! — Ich verließ meinen Platz, in furchtbarer Aufregung ging ich an der Seite des langsam zum Vorderschiff schreitenden Maaten. Wenn jetzt eine der Schildwachen von der Backbordseite aus uns sah, so konnte sie nichts argwöhnen, — schritt doch ein Soldat neben mir. Jetzt waren wir am Bug des Schiffes, wo das Ankertau unterhalb der Galjon durch die Klüsen in die See geht. Der Maat blickte zur andern Seite des Schiffes. Dort hatte die Schildwache uns den Rücken gewendet und schritt dem Quarterdecke zu. — Mir nach! flüsterte der Maat. — Mit Blitzesschnelle war er auf der Galjon, schleuderte Gewehr, Mantel und Kappe von sich in die See und war jenseits der Schanzkleidung. Ich sprang ihm nach. Der Mann hing an dem sich schwingenden Kabeltau und glitt daran hinab. Dort wo das Tau in die See, tauchte kämpfte ein Boot mit den Wellen, ich sah Männer darin, ich vermochte das alles in der Finsterniß kaum zu unterscheiden. Entsetzen ergriff mich, ich starrte hinunter auf das schwarze, wogende, brausende Flutgewimmel, das Haar sträubte sich mir empor, ich verzagte einen Moment. Doch dann dachte ich an Euch, Ihr Lieben, an das Vaterland, die Freiheit! Mein Muth kehrte zurück. Kein

Augenblick war zu verlieren. Wenn die Schildwache drüben sich umdrehte, mich auf der Höhe des Buges erblickte, so war alles verloren. Ich empfahl meine Seele Gott. Im Nu war ich über den Schiffsrand, ich beugte mich nieder, ich klomm, ich wußte kaum was ich that, instinktartig umklammerte ich das Kabel, meine Körperschwere zog mich hinab zu den Wogen, ich glitt, wildkochender Gischt überspritzte mich.

Otto unterbrach seine Erzählung und blickte einen Moment ernst vor sich hin.

Entsetzlich! murmelten Friederike und Heinrich zugleich.

Ja, weiß Gott, es war ein entsetzlicher Augenblick! sagte Otto langsam und nachdenklich, indem er nun wieder seine erregten Zuhörer ansah. — Im Kugelregen des heißen Gefechtes war mir nicht zu Muthe gewesen, wie in jener Stunde, das mögt Ihr mir glauben! Ich glitt also — fuhr er nun wieder erzählend fort — halb bewußtlos an dem Ankertaue nieder, und erst als ich mich plötzlich gepackt fühlte, kam ich so recht zu mir. Zwei Männer zogen mich mit nervigen Fäusten in das Boot, das ich zuvor gleich einem Schatten dicht unter dem Bug der Fregatte hatte heftig auf und nieder schwanken sehen. Ich ermannte mich, man drückte mich in das winzige Fahrzeug nieder, der Maat kauerte neben mir. Alles geht gut! flüsterte er mir zu. — Ich starrte empor; der Rumpf der Fregatte wölbte sich über uns bis zu beträchtlicher Höhe, das Schiff glich einem riesigen schwarzen Ungethüm, an dessen Brust sich die tobenden Wellen brachen. Die nach dem Anprall zerberstende Flut peitschte uns das Angesicht und durchnäßte unsere Kleider, ich stierte in diesen schaumglitzernden Strudel zur Seite, mir war es, als müsse jeden Augenblick unsere kleine Jolle an dem Kolosse zerschellen. Wie

jene Männer, die uns doch im Boote hier erwartet hatten, dasselbe vor dem Zerschmettern oder Umschlagen in unmittelbarer Nähe des schwankenden Kriegsschiffes, zur Linken die zerstiebende Flut und zur Rechten die andrängenden Wogen, hatten bewahren können, ist mir bis zur Stunde ein Räthsel geblieben. In jenem Momente dachte ich an nichts als unsere Rettung aus dem grausigen, tobenden Elemente, nicht einmal an die Gefahr, die mir noch von der Besatzung der Fregatte drohen konnte; aber ich fühlte mich so überwältigt, daß ich keiner Bewegung fähig war. Die kühnen Männer jedoch, die das Boot dirigirten, und denen jetzt auch der Maat hilfreiche Hand leistete, machten sich energisch daran, mit der Jolle das Weite zu gewinnen. Aber das ging nicht so leicht, sie hatten gegen eine ganze Schaar von Wogen zu kämpfen, von denen jede drohte, sie an den Rumpf der Fregatte zu schleudern. Dazu geriethen wir fast unter das schwankende Riesenkabel, das dem Maaten und mir so eben erst eine Rettungsbrücke geworden war. Heftig schlug es die See, einige Zoll ihm näher und wir wären verloren gewesen. Eine furchtbare Kraftanstrengung der Männer bewahrte uns vor dieser Gefahr, und brachte das Boot von der Fregatte hinweg. Fort ging es in die finstere Nacht und den wilden Wogenschwall hinein, langsam, hin und her geschleudert, aber weiter und weiter, in unausgesetzt heißem Kampfe mit dem Elemente. Muth! rief der steuernde Maat — Muth! Dort ist das Land, wo wir anlegen müssen! — Ich sah einen schwarzen Streifen, fernab von der Stadt, da und dort in der Richtung, nach der wir steuerten, blinkte uns vereinsamt ein Licht entgegen, es mußten da nur wenige Häuser stehen, deren Umrisse jetzt die Nacht verhüllte. Ich schaute zurück

nach der Fregatte, auch sie vermochte ich kaum mehr zu unterscheiden. Da plötzlich erhellte sie mir sekundenlang ein Lichtschein, es war ein Blitz, der von ihr aufflammte. Dem Blitze folgte ein fernhin rollender Donner. Die Alarmkanone! schrie der Maat auf — Man hat unsere Flucht auf der Fregatte entdeckt, man wird alle Boote aussetzen, uns zu verfolgen. Vorwärts, Männer, thun wir unser Bestes! — Der Maat und die Anderen arbeiteten mit Riesenkraft, wäre noch ein Ruder dagewesen, ich hätte in meiner Herzensangst mein Möglichstes gethan. So litt ich in der Unthätigkeit doppelt. Nun waren wir dem Ufer nahe, aber die Brandung warf uns zurück. Sie zu zertheilen ward mit übermenschlicher Anstrengung gekämpft, vergebens! Da sah ich auf den Wogen in einiger Entfernung, bald verschwinden, bald wieder auftauchend, einen schwarzen Gegenstand heranschaukeln. Blickt dort hin! rief ich ahnungsvoll dem Maat zu. — Das ist das große Boot der Fregatte! schrie mein Begleiter, Höll' und Teufel, setzen wir die letzte Kraft an! — Und verzweifelt arbeiteten die Ruder, diesesmal nicht ohne Erfolg, — mit furchtbarem Ruck lief die Jolle auf den Strand. Wir wurden fast aus dem Fahrzeuge geschleudert. Mit einem Sprunge waren wir draußen, bis über die Hüfte im Wasser. — Stürzen wir das Boot um, rief der Maat, wenn Jene es finden, so glauben sie, wir seien in der Brandung verunglückt! — Gesagt gethan. Dann sprangen wir vollends ans Ufer. Fort jetzt! — Die beiden Männer, die uns in der Jolle erwartet hatten, trennten sich eilig von uns, sie verschwanden in der Dunkelheit. Der Maat aber zog mich nach anderer Richtung hin mit sich fort. Ich warf noch einen Blick auf die See zurück — ein schwacher Blitz — noch einer — und

wieder einer — ich sah das uns verfolgende Boot etwa fünfhundert Ellen vom Strande entfernt — Flintenschüsse knallten durch die jetzt heftiger stürmende Brise, die einen Regenschauer auf uns herabpeitschte. Wir aber sprangen landeinwärts, im Zickzack, über vereinzelte Knicke und Felder. Eine halbe Stunde währte der Lauf, der Maat kannte die Gegend vortrefflich. Wir brauchen nicht mehr wie die Hasen zu rennen, sagte er endlich, es ist kein Jagdhund hinter uns! — Man verfolgt uns hier nicht, meinen Sie? fragte ich athemlos. — Nein! war die Antwort. — Am wenigsten wird man uns hier vermuthen! — Wo sind wir denn? — Das kann Ihnen gleich sein, auf dem Wege zu Ihrer Rettung, wenn Sie vorsichtig sein werden! — In wessen Auftrag handeln Sie, Freund? Sie sind kein gewöhnlicher Kochsmaat, Ihre Unerschrockenheit hat mir das bewiesen! — Ich bin ein alter Seemann, Herr, und hab' freilich in diesen Tagen nur den Kochsmaat gespielt. Jetzt aber ist keine Zeit zum Fragen! — Der seltsame Mensch schritt mir, ohne weiter zu reden, voran. Nach einer Viertelstunde erreichten wir ein kleines, einsam gelegenes Haus. Ein mit zwei Pferden bespannter Wagen hielt dort vor der Thür, der Kutscher saß auf dem Bock. Mein Begleiter trat vor das Haus, winkte mir und pochte an die Thür. Ein Mann öffnete. Mein Führer flüsterte ein Wort, das ich nicht verstand. Treten Sie ein! murmelte der Andere, indem er mich ansah. Im gleichen Augenblicke neigte sich mein Begleiter zu mir und sagte: Glückliche Reise, Herr Graf! — Sie verlassen mich? fragte ich. — Ja, war die Antwort, jeder für sich wird sich gefahrloser durchschlagen. Auch ich muß das Weite suchen, das begreifen Sie! — Freund, stam-

melte ich und langte nach der Hand des Seemannes, wie soll ich Ihnen danken — ! — Mein Begleiter zog die Hand zurück. Sparen Sie Ihren Dank, Herr Graf, antwortete er, ich bin bezahlt. Glückliche Reise! — Und der seltsame Mensch machte Kehrt; er verschwand um die Ecke des Hauses. Ich aber folgte dem Manne, der die Thür geöffnet hatte. Er führte mich in ein niedriges, durch eine Lampe erhelltes Zimmer. Ich sah auf einem Tische ein Portefeuille und eine gefüllte Börse liegen, daneben einen vollständigen Reiseanzug. Mein Herr, sagte der Mann, in jener Brieftasche befindet sich ein Paß für Sie, der auf einen Handelsreisenden lautet, ferner eine Summe von fünfhundert Reichsbankthalern in Bankbillets, die Börse dort enthält vierzig Friedrichsd'or. Nehmen Sie Beides gefälligst zu sich und vertauschen Sie Ihren Anzug mit jenem dort. Sie haben den Wagen vor dem Hause gesehen, er hält bereit, Sie nach Korsör zu führen, und ist für die Fahrt bezahlt. Je mehr Sie sich beeilen, hier fortzukommen, desto besser! — Der Mann wartete eine Antwort nicht ab, sondern verließ das Zimmer. Tief bewegt segnete ich im Stillen Thomira und Mandbye, die so umsichtig für Alles gesorgt hatten. Ich hätte weinen mögen, daß mir nicht vergönnt worden war, vor meiner Flucht noch das edle Mädchen zu sehen, dem wackeren Freunde die Hand zu drücken! — In kürzester Frist hatte ich meine Kleidung gewechselt, ich steckte Börse und Portefeuille zu mir, und ward einige Minuten später von dem Unbekannten, der mich empfangen, an den Schlag des Wagens geleitet. Ich trug ihm auf, Denjenigen, welche mir Hilfe gesendet — ich nannte absichtlich keine Namen — meine heißesten Grüße zu überbringen, und ihnen zu sagen, daß ich für die mir gesendete

Summe nur auf kurze Zeit ihr Schuldner bleiben müsse, ihren Freundschaftsdienst aber wohl nie so hochherzig, wie er geleistet, werde vergelten können!

Bei Gott, der Schiffslieutenant ist werth, die edle Thomira zu besitzen! rief Heinrich. — Wird man ihn aber nicht nach Deiner Flucht, Otto, zur Rechenschaft gezogen haben?

Ich bin bereits über sein Schicksal beruhigt! versetzte Otto. — In Flensburg erreichte mich eine Botschaft, die er mir heimlich von Kopenhagen nachgeschickt — man hat ihn zu achttägigem Arrest verurtheilt, das ist alles. Wie hätte ich seinen Beistand annehmen können, wenn er mir nicht im voraus die Versicherung gegeben, daß ihn, den vom Admiral und seinem Kapitän Protegirten, nur eine gelinde Strafe treffen werde. Und da ihm Niemand wird beweisen können, daß er mir zur Flucht verholfen, auch Niemand nur im entferntesten daran gedacht hat, dieses zu behaupten, so wird es mit dem kurzen Arreste für ihn abgethan sein.

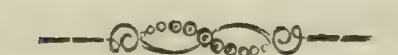
Und Sie entkamen ohne weiteres gefährliche Abenteuer durch Seeland und Fünen? fragte Friederike.

Ja. Mein Paß, den mir Manbye Gott weiß woher verschafft hatte, schützte mich, meine genaue Kenntniß des Dänischen, das ich ja wie meine Muttersprache spreche, kam mir trefflich zu statten, den Kopenhagener zu spielen. In Korsör angelangt, schiffte ich nach Nyborg hinüber, durchkreuzte Fünen bis Assens, und segelte von dort mit einem Fischer nach Apenrade. Hier erst, wo ich schon preußische Besatzung fand, war ich völlig sicher. Mein Herz jubelte auf, hatte ich doch jetzt die Gewißheit, dem Vaterlande von Neuem dienen zu können! Darum haltet mich auch nicht lange hier zurück, Ihr Lieben.

Darf ich doch nicht fehlen, wenn die Unseren siegreich in Sonderburg einziehen, das mich als Gefangenen sah!

Gut, wir halten Dich nicht! versetzte Heinrich sanft lächelnd. — Aber eine Bitte gewähre der Freundschaft. Von hier nach Eckernförde führt Dich ein kleiner Umweg über mein Heimatsdorf. Mache ihn, uns über Anngretens Lage beruhigen zu können. Das Mädchen schreibt nicht, und ich kann nicht zu ihr.

Es sei! versetzte Otto lebhaft, dem Freunde die Hand reichend. — Ich habe schon so viel des Trefflichen über Anngreten von Euch gehört, daß es mich ohnehin drängt, sie endlich kennen zu lernen. Vielleicht schon morgen reise ich hinüber, und mein Wort zum Pfande, Heinrich, wenn Deine Schwester eines Beschützers bedarf, sie soll keinen wärmeren finden können, als ich es ihr sein will!



Siebentes Kapitel.

Ländliches Stillleben.

Am Sonnabend war es und etwa um die fünfte Nachmittagsstunde, als eines jener hochräderigen Fuhrwerke, wie man sie in ganz Schleswig findet, in das uns bekannte Kirchdorf hineinrollte.

Der Bursche, welcher die kleinen, stämmigen, wohlgenährten Pferde lenkte, schnalzte lustig und rief den munter trampelnden Füchsen, die, obwohl schaumbedeckt, sich noch gar nicht so geberdeten, als hätten sie eine halbe Tagereise zurückgelegt, sein „Jüh, Böss!" so zu, daß es wie das Jauchzen eines Menschen klang, der seiner Herzensfreude durch irgend einen Ausruf Luft machen muß. Auch knallte er so darauf los, daß ihm, wie dem hinter ihm sitzenden städtisch und elegant gekleideten jungen Herrn wohl die Ohren gellen mochten.

Dieser war Otto.

Auch er befand sich in heiterer, ja gehobener Stimmung Die etwas geräuschvoll sich kundgebende muntere Laune seines Kutschers war ihm keineswegs lästig, er ließ diesen gewähren, denn auch in ihm war jenes wohlthuende Gefühl lebendig, das mehr oder weniger jedes empfindende Wesen beim Anblick der neuverjüngten Natur überkommt.

Und Otto war heute so recht eigentlich in den herrlichsten Maitag, der gedacht werden kann, hineingefahren. Wie hatte zur Rechten und Linken des ganzen Weges Alles so lieblich im ersten frischen Grün geschillert, im jungen Grün und hier und dort in weißer Blütenpracht! Linde Lüfte hatten die Wangen des jungen Mannes gefächelt und ihm würzige Düfte von den Hecken und Wiesen zugetragen; auf der ganzen Fahrt war ihm, dem kaum erst aus schwerer Gefangenschaft Erlösten, die sonnenbeglänzte Landschaft mit den hin und wieder unter Buschwerk auftauchenden Dörfern und blinkenden Kirchthurmspitzen oder den anmuthig an Hügeln sich hinziehenden Gehölzen gleich einem Paradiese, einem lachenden Phantasiegebilde erschienen. Welcher Gegensatz zwischen den düstergrauen, empörten Wellen, die Otto in schwarzer Sturmesnacht noch vor Kurzem zu verschlingen drohten, und diesen vom blauen Aether überspannten grasreichen Triften! Unser Reisender fühlte sich wie neugeboren, er, der jüngst noch überzeugt gewesen war, einen langen Sommer zwischen öden Schiffsplanken vertrauern zu müssen, den sehnsuchtsvollen, trüben Blick auf ferne und flache Sandufer gerichtet, durfte jetzt in vollen Zügen die Herrlichkeiten des Heimatlandes in sich aufnehmen. Der Sonnenglanz, der Alles rings verklärte, glitt auch beseligend über sein Herz und küßte süße, weiche Regungen darin wach.

Doch auch eine stille Wehmuth rang sich aus seinem

Gemüthe empor, wenn er der Gefährten gedachte, die nicht solches Glückes, wie er, theilhaftig geworden waren. Aber nur wie ein flüchtiger Schatten zog jetzt der Gedanke an die armen gefangenen Brüder durch seinen Sinn, — es ist so rein menschlich, daß das erste Lächeln der neu ergrünten Schöpfung dasjenige in uns nicht aufkommen läßt, was von nächtigen Bildern in unserer Seele schlummert und einer ernsten Vergangenheit angehört. Der hehren Natur gegenüber, die uns entzückt und erhebt, taucht aller Erdenwust, der unser Herz belastet, in Vergessenheit. Es ist ein verzeihlicher Egoismus!

So blitzte denn Otto's Auge freudig auf alles rings umher, und als nun das offene Fuhrwerk, in dem er saß, durch das Dorf rollte, und die freundlichen Kathen und stattlichen Gehöfte neben ihm so einladend und traulich winkten, da war es ihm, als erschließe sich ihm eine reizende Idylle, in der er selber berufen sei, ein paar Tage eines süßen Frühlingsrausches zu durchträumen, bevor das Leben mit seinem Kampf, der blutige Krieg an ihn herantreten werde.

Als etwa die Mitte des Dorfes erreicht war, da wendete der kutschirende Bursche den Kopf nach Otto herum und sagte im gemüthlichen Platt: Wohin soll ich den Herrn denn fahren?

Nun natürlich zum besten Wirthshause! versetzte Otto lächelnd, indem auch er sich der Mundart des Landes bediente.

Da ist nur eins! war des Burschen Erwiederung. — Aber ich kann Ihnen sagen, Herr, wer hier noch durchgereist ist, der hat's gelobt. Der Wirth heißt Peter Gutkost, und Alles, was man bei ihm kriegt, macht seinem Namen Ehre!

Das ist mir lieb! sagte Otto lachend. — Es thut wahrhaftig Noth, daß ich mich an unseren saftigen Beefsteaks wieder zu Kräften esse!

Ja, ja, antwortete der Bursche gutmüthig — der Herr kommen von den „Hannemanns", wie Sie mir unterwegs erzählt haben, und die verdammten Kerls tischen nichts als Grütze auf. Hab' das mal in Jütland kenren gelernt, da kriegt mich kein „Deubel" wieder hin —!

Otto unterbrach heiter die Geschwätzigkeit seines Kutschers.

Sag' einmal, begann er — hier haben die Dänen wohl auch tüchtig gewirthschaftet, in ihrer brutalen Manier?

Na, das passirt, war die Antwort — es soll hier noch gelind' hergegangen sein. Genau weiß ich's nicht, bin ja nicht von hier, und war hier nur einmal, während die Grützköpf' da lagen.

Da hatten sie wohl von Schleswig aus Dein Fuhrwerk requirirt?

Ja, Herr!

Aber Du kennst das Dorf gut und die Leute hier?

So ziemlich!

Liegt der Pfarrhof in der Nähe unseres Einkehrhauses?

Dicht daneben.

Ganz gut. Und wo ist hier denn das Wessel'sche Gehöft?

Wir werden es gleich sehen, Herr, bis wir an die Kirche kommen.

Während dieses kurzen Gespräches waren die Pferde lustig weiter getrabt. Noch fünf Minuten, und das Fuhrwerk erreichte den Kirchenplatz.

Als wir diesen zuletzt gesehen, da fehlte dem Rasen

das saftige Kolorit, da streckten die Eichengruppe dicht hinter der Kirche, die Lindenreihe an der Steinmauer des Wessel'schen Gehöftes, die Nußbäume vor dem Pfarrhause das Durcheinander ihres Geästes kahl in die Luft. Jetzt war dem nicht mehr so, und prangten die Bäume gleich noch nicht in voller Laubüppigkeit, so sproßten und keimten doch schon tausend und aber tausend zarte Blättchen rings an ihren Zweigen hervor, und ließen sie wie von frischgrünem Schimmer überhaucht erscheinen.

Der Kutscher Otto's wies mit der Peitsche zu dem Gehöfte hinüber, das wir kennen.

Da ist das Wessel'sche Gewes'! sagte er.

So, so! antwortete Otto und ließ seinen Blick über den Teich hinter der Kirche weg nach dem ansehnlichen Besitzthum schweifen.

Wir aber bleiben hier an der Fahrstraße, fuhr der Bursche fort — denn da rechts vor uns liegt das Einkehrhaus. Und das Haus davor ist der Pfarrhof.

Während Otto nun das letztere Haus betrachtete, das hinter den Nußbäumen freundlich und gastlich hervorschimmerte, rollte das Fuhrwerk daran vorüber.

Einen Augenblick später hielt es vor dem Wirthshause, das dem Leser durch den Wachsfigurenmann und Jürgen hinlänglich bekannt ist.

Der Bursche warf die Zügel über seine dampfenden Füchse und stieg schwerfällig vom Wagen nieder.

Der Wirth mit dem Vollmondsgesicht und ein Knecht traten von der Thür heran, beide in Hemdärmeln und den üblichen großen, klappernden Holzschuhen.

Ausspannen? gurgelte der erstere mit einer Weiber=

stimme, wie sie gar häufig fette Leute haben, sich an den Burschen wendend.

Na, das ist gewiß! brummte der Kutscher. — Der Herr bleibt vorläufig hier.

Also ein Zimmer gefällig? wendete sich jetzt der Dicke, seine baumwollene Mütze lüftend, an Otto. — Vielleicht auch ein Mundvoll zu essen —?

Otto stieg vom Wagen.

Das erstere ja, das andere schieben wir noch auf, Herr Wirth! entgegnete Otto lächelnd. — Ich muß sogleich zu Eurem Nachbarn, dem Herrn Pastor Schröder. Schickt mir doch irgend einen Menschen mit einer Bürste vor's Haus, Eure Landstraßen sind verwünscht staubig, in diesem Zustande kann ich nicht zu Eurem würdigen Seelsorger gehen!

Der Wirth drehte sich phlegmatisch herum und rief nach dem Hause gewendet: Anna, kumm mal mit de Böst!

Während die Pferde ausgespannt wurden, erschien eine dralle, stämmige Magd mit einer riesigen Bürste, die völlig ihren Händen angemessen war, und begann auf offener Straße die Toilette des lachenden jungen Grafen etwa so zu bearbeiten, wie sie einen Fußboden behandelt haben würde.

Die Sache war bald abgethan, und Otto schritt dem Pfarrhofe zu.

Der Wirth, die thönerne Pfeife im Munde, schaute ihm bedächtig nach.

Als die Magd bei ihrem Herrn in ihren schweren Pantoffeln vorüberschlurfte, brummte sie im körnigsten Platt: Hat er was bestellt?

Nein! antwortete der Dicke eben so. — Da er

zum Pastor geht, wird er auch wohl satt nach Hause kommen, denn der steckt den Leuten, die ihn besuchen, Gottes Segen bis über die Halsbind' hinein. Ist ein kreuzbraver Herr, der Herr Pastor, aber das könnt' er doch lassen.

Die Magd schlurfte brummend ins Haus.

Um dieselbe Zeit war Otto unter den Nußbäumen und öffnete die Hausthür der Pfarrwohnung.

Die im Innern des Hauses über der Hausthür angebrachte Glocke klingelte, aber Niemand erschien auf der Diele, zu sehen, wer da komme.

Otto hatte mehrere Thüren vor sich, eine rechts, die andere links, eine dritte im Hintergrunde der langen Diele. Er pochte rechts, dann links, Niemand antwortete. Nun schritt er zur rückwärtigen Thüre. Er öffnete diese.

Da lag wiederum eine Diele vor ihm. Dort war eine Treppe, die zum ersten Stock führte, weiterhin rechts lag die Küche, Niemand war dort zu sehen.

Aber die Küche sah blank und nett und wohl geordnet aus, wie alles, was Otto bis jetzt im Hause erblickt hatte.

Der Küche gegenüber entdeckte Otto wieder eine Thür.

Da wird doch endlich Jemand sein! murmelte er.

Er pochte von Neuem. Keine Antwort, wie früher.

Er entschloß sich dort einzutreten und öffnete. Sein Blick schweifte über ein hübsches, großes Zimmer hin, dessen Fenster auf den Garten hinausgingen. Ein an's Fenster gerückter Schreibtisch, auf dem Papiere lagen und Bücher standen, ein Lehnstuhl, und rings an den Wänden Bücherkästen, von denen herunter die Gypsbüsten Luthers, Lessings, Schillers und Goethe's blickten, das war die ganze schlichte Einrichtung des Gemaches.

Auch hier war Niemand.

Des Pastors Studirzimmer! flüsterte Otto vor sich hin, indem er die Thüre wieder schloß. — Wahrhaftig, diese braven Leute leben hier so arglos, als gäbe es in der Welt keine Spitzbuben. Und dies Haus liegt doch hart an der Landstraße. Ich werde hier ganz kindliche, primitive Zustände finden. Wo aber wende ich mich jetzt hin?

Nun blieb Otto im Erdgeschosse nur noch eine Thür übrig, und die führte direkt in den Garten. Otto hatte zuvor gesehen, daß Scheune und Stallung zur Seite des Pfarrhofes lagen. Er entschloß sich also jetzt, im Garten nach den Bewohnern des Hauses zu spähen.

Er sah diesen weit sich hindehnen, freundliche Lusthäuser, Blumenterrassen, Lauben blickten ihm entgegen.

Jetzt schritt er auf einem buschbewachsenen, sich schlängelnden Pfade vorwärts, dorthin, von wo er helle Kinderstimmen und fröhliches Lachen vernahm.

Nun bog er um ein dichtes Gebüsch in eine freie Stelle des Gartens ein. Er blieb wie durch Zauber gebannt stehen. Ein eigenthümlicher Anblick bot sich ihm dar und fesselte ihn.

Auf einem halbrunden, schönen Rasenplatze, den ein Pfad umzog, tummelten sich zwanzig bis dreißig Kinder, die nicht älter sein mochten, als vier oder fünf Jahre. Allerlei Spielzeug war da, ein Theil der Kleinen schleppte sich fröhlich damit herum oder saß im üppigen Grase, die schönen Dinge vor sich auf dem Schooße ausgebreitet, lächelnd und mit großen verwunderten Augen daraufstarrend, von den Anderen trieben sich Diese einander haschend umher, machten Jene Purzelbäume und jubelten dazu, oder standen in kleine Grup-

pen vertheilt bedächtig bei einander, mit noch schwerfälliger Zunge sich über Kindernichtigkeiten verständigend, als verhandelten sie die ernstesten Dinge. Es waren Knaben und Mädchen da, bunt durcheinander gewürfelt, meist Flachsköpfe mit blauen Augen und rosigen, runden Wangen, auch Krausköpfe waren dabei, wunderlieblich anzuschauen, wie die vollen, strotzenden, lachenden Engel auf Tizian'schen Gemälden. Und alle diese Kinder waren ärmlich gekleidet, sehr ärmlich sogar, da zeigte sich überall ein Flicken auf Höschen und Röckchen und nicht immer in der Farbe des Gegenstandes, dem er angeheftet worden, eine Blöße zu verdecken; ein kleiner blondlockiger Schelm, der dicht vor den Füßen Otto's auf dem Rande des Rasens in einem Kreise kleiner Dirnen hockte, die alle ganz ernsthaft um ein Gänseblümchen herum saßen und diesen Erstling der Flur bewunderten, glich fast mit seinem aus allerlei Stoffen zusammengestoppelten Jäckchen einem winzigen Harlekin. In dem Augenblicke, als Otto vor dem Rasenplatze erschien, woben die Sonnenstrahlen ihren goldigsten Schimmer um die jubelnde umhertrippelnde, glückliche Kinderschaar.

Und wie sein Auge nun von Gruppe zu Gruppe schweifte, da gewahrte er, daß diese kleine Welt sich nicht selber überlassen sei, denn aus ihrem beweglichen Treiben ragten vier schlanke Mädchengestalten hervor. Die älteste der hübschen, wohlgekleideten Erscheinungen zählte kaum mehr als fünfzehn Jahre, die jüngste wohl nur sieben. Sie Alle, bis zur Jüngsten hinab, hatten augenscheinlich die Aufgabe, das muntere Völkchen im Zaume zu halten, und wer die lachenden Angesichter dieser zierlichen Erscheinungen sah, der mußte sich sagen, daß dieses ohne Widerwillen, in sanfter, freundlicher Weise geschehe.

Otto's erstaunter Blick überflog den Tummelplatz und haftete nun auf einer Laube, die sich jenseits desselben befand. Außerhalb dieser Laube an einer Seite des Einganges war ein langer hölzerner Tisch aufgestellt. An dem Tische standen eine Dame und zwei Mägde, alle Drei unstreitig damit beschäftigt, der Kinderschaar eine kleine Vespermahlzeit herzurichten, denn es standen dort große mit Milch gefüllte Schalen und viele kleine Teller, auch waren die Mägde emsig beschäftigt, eine reichliche Anzahl Brote in Scheiben zu schneiden.

Die Dame stand so, daß Otto ihre Züge prüfen konnte. Sie mochte wohl vierzig Jahre alt sein, sie trug ein schlichtes dunkles Gewand und war eine stattliche Frau; ihr edelgeformtes Antlitz verkündete Intelligenz und Herzensgüte.

Das ist die Frau Pastorin, sagte sich Otto — und jene hübschen Mädchen, die sich mit der armen kleinen Dorfjugend abplagen, sind jedenfalls ihre Töchter. Darum also fand ich das Haus verödet. O wie viel reine Menschenliebe, von der unsere Welt nichts ahnt, mag über den Erdboden verstreut sein! Unsere Zweifler und Spötter suchen sie nur nicht dort, wo sie zu finden ist!

Otto that einen Schritt vorwärts, die Kinder gewahrten den Fremdling und stoben so rasch aus einander, als es ihnen ihre kurzen Beinchen erlaubten. Otto grüßte die jungen Mädchen, zog den Hut ab und ging über den Rasen zur Laube. Die Pastorin kam ihm einige Schritte entgegen.

Otto entschuldigte lächelnd sein ungerufenes Erscheinen hier, und zog einen Empfehlungsbrief seine Freundes Heinrich hervor, dessen Namen er nannte.

Bei Nennung dieses Namens verklärte sich das milde

Angesicht der Pastorin. Sie nahm den Brief, sagte dem Ueberbringer ein paar artige Worte und trat an den Eingang der Laube.

Komm doch her, Vater! rief sie mit heller Stimme. — Da ist vom Heinrich ein Brief, und ein Freund von ihm, ein junger Herr, wünscht Dich zu sprechen!

Gleich, gleich! tönte eine sonore, kräftige Stimme zurück.

Und einen Augenblick später trat ein hochgewachsener Mann aus der Laube. Er begrüßte Otto voll Herzlichkeit und Anstand.

Der Pastor Schröder war ein Fünfziger. Sein braunes, leicht gekräuseltes Haar zeigte sich stark mit grauem untermischt. Die Farbe der Gesundheit blühte auf seinen vollen Wangen, ein fröhlicher Lebensmuth, der das nicht verschmäht, was Gott dem Erdenleben an Freuden zugetheilt hat, strahlte aus seinen großen grauen Augen. Die ganze imposante Erscheinung des Pastors würde ohne alle Frage die eines feinen, maßhaltenden Lebemannes, der mit Bewußtsein ruhig genießt, gewesen sein, hätte nicht seine edle Stirn den tiefen Denker ausgewiesen, wären nicht seine leutseligen Züge von jenem Etwas durchgeistigt gewesen, das nur demjenigen eigen ist, dessen inneres Sein ungetheilt in einen hohen, sittlichen Lebenszweck aufgeht. Eine gewisse anmuthige Körperfülle und der ihm selber unbewußte Adel seiner Haltung und Bewegungen gaben dem würdigen, noch immer schönen Manne jenes Aussehen, das dem Auge wohlthut, die edle Ruhe aber, die aus seinem Wesen sprach, sicherten seinem Auftreten, ungeachtet seiner Bescheidenheit, eine Ueberlegenheit, die Niemanden verletzte, weil sie sich Niemandem aufdrang.

Der wackere Geistliche behielt den Brief uneröffnet in

der Hand, den ihm die Gattin überreicht hatte. Ein freundliches Wort an eine der Mägde hieß diese Gartenstühle aus der Laube herbeibringen. Otto verhinderte die Ausführung des Auftrages. Er hatte dabei einen Schritt vorwärts gethan und bemerkt, daß ein Tischchen in der Laube mit Schreibereien bedeckt war.

Ich bin wohl zur Unzeit gekommen, Herr Pastor, sagte er — und werde morgen wieder vorsprechen, wenn Sie es erlauben —

Nicht doch! unterbrach ihn Pastor Schröder. — Meine Arbeit ist soeben abgethan — ich bin mit meiner Predigt für morgen zu Ende.

Ist es möglich? versetzte Otto erstaunt, einen verständlichen Blick auf die Kinderwelt werfend, die nach und nach herangetrippelt war und jetzt in großem Kreise lautlos, mit weit aufgerissenen Augen den Fremdling anblickte. — Der Herr Pastor haben hier arbeiten können —?

Warum nicht? antwortete der würdige Mann lächelnd. — In meiner Arbeitsstube habe ich nichts als meine Bücher, hier unter Gottes freiem Himmel aber den neuerwachten Lenz mit seinem freudigen Sprossen und Blühen und die fröhlich jauchzenden Kleinen, die mit ihrem Kindersinn so ganz zum Lenze stimmen. Und wie die große Schöpfung das herrlichste Buch ist, aus dem wir Gottbegeisterung in uns aufnehmen, so ist es auch das reine Kindergemüth, das mit seiner rührenden Einfalt unsere Gedanken zum allgütigen Schöpfer hinlenkt. Und wahrlich, mein guter Herr, — setzte der wackere Mann hinzu — das Jubeln der Kleinen hier hat mich heute um so weniger meinem Ideenkreise entrückt, als der Text meiner morgigen Predigt lautet: Lasset die Kindlein zu mir kommen, denn ihnen ist das Himmelreich!

Pastor Schröder hatte das so schlicht und natürlich gesagt, so gar nicht in jenem salbungsvollen Predigertone, den man bei manchen geistlichen Herren in ihrem Privatleben oft genug zur Unzeit antrifft, daß Otto sich davon ergriffen fühlte.

Und kaum hatte der würdige Pastor geendet, als er sich zu den Kleinen wandte.

Wollt Ihr neugieriges Volk wohl gleich wieder auf Euern Spielplatz zurück? schmollte er liebevoll. — Es schickt sich nicht, dazustehen und die Leute anzugaffen!

Die Kinder schlichen eines nach dem anderen dorthin, woher sie gekommen waren. Dort begann das Jubeln wieder, wenn auch jetzt gedämpft.

Das siebenjährige Töchterchen des Pastors aber war dageblieben und schmiegte sich an den Vater. Es war ein reizender, braunlockiger Engel, dem Vater wie aus den Augen geschnitten.

Während die Kleinen sich fortstahlen, war die Frau Pastorin zum Tische zurückgetreten und vertheilte die Vesperportionen.

Entschuldigen Sie, sagte sie treuherzig zu Otto — daß ich bei meiner Arbeit bleibe. Die Kinder sind's gewöhnt, ihr Nachtessen hier zu erhalten. Es sind die Kleinen der ärmsten Kathner unseres Dorfes, die sich während der Feldarbeit nicht viel um die armen Würmer bekümmern können. Da hab' ich denn — fuhr sie lächelnd fort — so eine Art Fröbel'schen Kindergartens angelegt, wo das Völkchen spielend lernen wird.

Otto wollte antworten, aber Pastor Schröder war schon mit der Frage da: Womit kann ich dienen, Herr?

Der Zweck meiner Fahrt hierher steht in jenem Briefe!

versetzte Otto, auf das Schreiben deutend, das der Prediger noch immer unerbrochen in der Hand hielt.

Sie verzeihen also! bemerkte Pastor Schröder und öffnete den Brief.

Sein Blick hatte die ersten Zeilen überflogen, als er sich im Lesen unterbrach. Er wendete sich freudig zu seiner Gattin.

Wir haben den Herrn Grafen Oltke vor uns, Mutter! sagte er. Und dann Otto die Hand schüttelnd, fügte er im herzlichsten Tone hinzu: Herr Graf, Sie sind uns bekannter, als Sie denken mögen. Heinrich hat uns längst Sie hochschätzen gelehrt. Sie sind einer schmählichen Gefangenschaft entronnen, schreibt uns Heinrich, Gott schütze Sie ferner. Ich errathe, daß es das Interesse des Freundes ist, was Sie hierherführt!

Ja, Herr Pastor! erwiederte Otto. — Der Brief sagt Ihnen Alles —!

So gestatten Sie mir, ihn zu Ende zu lesen!

Der würdige Mann setzte seine Lektüre fort, während die Frau Pastorin hocherfreut Otto nochmals willkommen hieß und sich angelegentlich um Heinrich und Friederike erkundigte.

Pastor Schröder hatte nun zu Ende gelesen. Er faltete das Schreiben, seine Miene war ernst und traurig.

Sie sind gekommen, Herr Graf, sagte er — sich von dem Stand der Angelegenheit Anngretens zu unterrichten, dem guten Mädchen nöthigenfalls an die Hand zu gehen.

Ja, Herr Pastor! versetzte Otto mit Wärme. — Und ich hielt es für gut, mich zuvor mit Ihnen zu besprechen. Ich habe Anngreten noch nicht gesehen.

Und Sie wissen noch nicht, Herr Graf, was sich mit ihr ereignet hat? fragte die Pastorin.

Mit ihr ereignet —?

Der Herr Graf kann es nicht wissen, sagte Pastor Schröder — aus dem Briefe Heinrichs geht hervor, daß auch er es noch nicht weiß. Anngreten ist ein charakterfestes, eigenthümliches Mädchen, obgleich ich ihr noch gestern zuredete, sie solle dem Bruder schreiben, wird sie sich doch wieder gesagt haben: Man soll nicht von mir glauben, daß ich ihm zur Last fallen wolle!

Mein Gott, was ist ihr denn geschehen? war Otto's besorgte, dringende Frage.

Der Pastor blickte mit einiger Bekümmerniß auf den jungen Mann.

Vor einigen Tagen, antwortete er — entschied das Gericht in der Wessel'schen Erbschaftssache zu Gunsten Jürgen Wessels, von dem Sie wissen werden —

Ja, ja, der Vetter Heinrichs. Das Anngreten begünstigende Testament ward also nicht gefunden?

Ward nicht gefunden! fuhr der Pastor Schröder fort. — Es war vom Amte ein Termin eingesetzt worden, bis zu welchem Anngreten ihre rechtlichen Ansprüche beibringen sollte. Man rieth ihr, einen Prozeß gegen Jürgen einzuleiten, aber die, welche es riethen, glaubten selber nicht recht an einen Erfolg. So unterließ sie es. Vergangenen Mittwoch lief der Termin ab, trat Jürgen gerichtlich seine Erbschaft an —

Und Anngreten —? fragte Otto erregt.

Dem wackern Mädchen ward von Jürgen, wie schon früher, die Alternative gestellt, entweder ihn zu heiraten oder das Gehöft zu verlassen — und Anngreten ging.

Welche Abscheulichkeit! rief Otto entrüstet. — Und nichts

ließ sich gegen den Menschen beweisen? Alle Welt im Dorfe, so sagte mir Heinrich, wußte doch um das Testament, das nun nicht auffindbar ist —! Hatte denn die arme Anngreten keine Freunde, sie zu vertreten, zu beschwören, daß —

Zu beschwören? Was, Herr Graf? unterbrach ihn der Prediger sanft. — Leugnet denn Jürgen, daß ein solches, ihn enterbendes Testament einst existirte? Er gesteht es ja zu, aber zerrissen sei es, behauptet er, vom Clasohm selber zerrissen, und wer könnte beschwören, daß dieses nicht geschehen? Anngreten hat Freunde im Dorfe, theilnehmende Freunde, wir Alle sind überzeugt, daß Jürgen ein Betrüger sei, ja selbst dem Hardesvogt erschien die Sache bedenklich, wenngleich er nach Jürgens Vorlagen nichts Anderes thun konnte, als die Sache im Sinne des Gegners Anngretens abzuwickeln. Unser Aller Ueberzeugung sprach dem Mädchen das Erbe zu, aber ein Gericht braucht schriftliche Beweise und nicht die Ueberzeugung redlicher Menschen! — Sie können versichert sein, Herr Graf, — fuhr Pastor Schröder mit Wärme fort — daß ich that, was sich für Anngreten thun ließ, sie war meine liebste Schülerin, wie Heinrich mein bester Schüler, ich habe sie Beide aufwachsen sehen, sie Beide konfirmirt, ich war ihr väterlicher Freund, ich bin es noch. Mit blutendem Herzen sah ich sie aus dem Gehöfte scheiden!

Und wo ist sie jetzt? fragte Otto hastig.

Sie wohnt mit der Muhme Kathrin, der redlichen Alten, die keinen Augenblick anstand, das Schicksal ihres Lieblings zu theilen, bei einer armen Käthnerin am andern Ende des Dorfes! versetzte die Pastorin.

Wenn es Ihnen recht ist, so geleite ich Sie dorthin, Herr Graf! fügte ihr Gatte hinzu.

Sie wollten sich selber bemühen —?

Ich gehe gern, unterbrach der wackere Mann den höflich Ablehnenden — ich hatte heute ohnehin den braven Dulderinnen einen Besuch zugedacht. Im Augenblicke stehe ich zu Diensten. Indessen hier meine gute Pastorin — fügte er milde lächelnd hinzu — das kleine Volk dort abtafeln und nach Hause schaffen läßt, gelingt es uns vielleicht, Herr Graf, Anngreten und die alte Frau zu überreden, mit Ihnen hier diesen Abend unsere Gäste sein zu wollen.

Otto verneigte sich zustimmend.

Das anmuthige, braunlockige Kind aber, das sich an den Vater geschmiegt hatte, ergriff jetzt die Hand desselben.

Nimm mich mit, Papa, flüsterte es schmeichelnd — dann kommt Anngreten gewiß mit uns. Sie kann mir nichts abschlagen!

Du kleiner Hochmuth! lächelte Pastor Schröder. — Sie trotzt darauf, daß sie von Anngreten verzogen wird! Nun denn, Fanni, nimm Deinen Hut und bringe mir den meinigen, und den Stock dazu. Wir wollen gemeinschaftlich unser Heil versuchen.

Das schöne Kind jubelte auf und sprang leichtfüßig wie ein Reh davon.

Bald war Fanni mit dem Verlangten wieder da.

Und nun verließen die Drei den Pfarrhof.

Noch waren sie nicht weit durch das Dorf gekommen, da hüpfte schon die muntere Kleine an der Hand Otto's.

Kinder haben einen Instinkt für gute Menschen.

Nach einem etwa viertelstündigen Marsche erreichten der Geistliche, Otto und das tänzelnde Kind den Kathen, der Anngretens und der Trin Mellersch Zuflucht geworden.

Das Häuschen war das letzte im Dorfe, Otto erinnerte sich gar wohl, daß vor einer Stunde etwa sein Blick darauf verweilt hatte, als er in den Ort hineingefahren. Wie hätte er aber damals ahnen können, daß dieses armselige Hüttchen mit dem vorüberhängenden, schadhaften Strohdache, den morschen, nothdürftig in ihren Angeln hängenden, hier und dort mit Papierstreifen verklebten Fenstern und den durch tiefe Risse baufällig gewordenen Mauern die Adoptivtochter des reichen Vollhufners, die geliebte Schwester Heinrichs beherberge?

Otto hemmte einen Augenblick seinen Schritt.

Wie? sagte er. — Dort wohnt Anngreten? Im schlechtesten Kathen des ganzen Dorfes, das doch nette Häuserchen genug hat? Konnte das arme Mädchen denn kein besseres Asyl finden?

Das hätte sie können! antwortete Pastor Schröder. — Auch stellten sich, als es im Dorfe ruchbar geworden, daß Anngreten von Haus und Hof müsse, gleich ein paar stattliche Witwer und hübsche Vollhufnersöhne ein, die das Mädchen mit Freuden, so wie sie war, ohne Aussteuer, als Frau auf ihr Gehöft geführt hätten, aber Anngreten schlug alles aus, Beistand wie Freier. Wenn ich mein Herz verkaufen wollt', hätt' ich ja den Jürgen nehmen können! sagte sie den Bewerbern. — Und hierher zog sie theils, weil die Eigenthümerin des ärmlichen kleinen Kathens vor Jahren eine treue Magd im Wessel'schen Gehöft gewesen, theils, und wohl vor allem, weil dem wackeren Mädchen das Selbstgefühl verbot, die Gastfreundschaft der Wohlhabenden anzunehmen, die nach ihren ehrenhaften, freilich wohl etwas zu weit gehenden Begriffen möglicherweise den Schein einer Unterstützung haben konnte.

Sie hat recht gethan! sagte Otto nachdenklich und bewegt zugleich. — Nach allem, was ich höre, ist das Mädchen eine echt weibliche, charaktervolle, zartsinnige Natur!

Ein böses Anngreten ist's! schmollte die kleine Fanni, zu Otto aufblickend.

Weshalb denn? fragte dieser lächelnd.

Der Papa hat sie und die gute Trin Mellersch, fuhr das Kind eifrig fort — wollen ins Haus nehmen, da hätte ich immer bei ihr sein können, und sie, sie hätte nicht nöthig gehabt, sich die lieben schönen Augen durch Nachtarbeiten zu verderben, wie sie's jetzt thut, — sie wollte aber nicht zu uns —

Still, Vorlaute! unterbrach der Pastor das Kind, das nun verrathen hatte, was der wackere Mann Otto hatte verschweigen wollen. — Kommen Sie, Herr Graf!

Otto ergriff die Hand des ehrenwerthen Geistlichen und drückte sie.

Dann traten sie in den kleinen Kathen ein.

Pastor Schröder schritt Otto voran durch den ärmlichen aber sauber gehaltenen Vorraum, der zugleich Küche war, und öffnete die Thür der einzigen Wohnstube.

Er blieb auf der Schwelle stehen.

Otto blickte ihm über die Schulter.

Er vermochte so das kleine Zimmer zu überschauen, das mit seinen tiefgehenden Querbalken unter der Decke und seinen weißgetünchten Wänden eben keinen wohnlichen Eindruck machte.

Die Sonne sandte ihre letzten Strahlen durch die schmalen Fensterscheiben und beleuchtete mit warmem Glanze die

schlanke Gestalt Anngretens, welche fast mitten in der Stube saß.

Das Mädchen hatte Nähzeug auf ihrem Schooße und eine kleine altmodische Wiege zu ihren Füßen, in der ein schlummerndes Kind lag, — das Söhnchen der Besitzerin des Kathens.

In dem Augenblicke, als die Thür sich öffnete, hatte sich Anngreten zu dem Kinde vorübergebeugt, seinen Schlummer zu belauschen.

Nun sah sie wieder auf, ein Lächeln spielte noch um ihre Lippen, ein zauberhaftes Lächeln, das dem kleinen Wesen in der Wiege gegolten.

Die Wangen Anngretens bedeckte ein rosiger Schmelz, — war ihnen dieser durch den röthlichen Scheideglanz der Sonne angehaucht, hatte die Anstrengung des Vorüberneigens ihn hervorgerufen, oder das unerwartete Erscheinen der beiden Männer?

Gleichviel, er verklärte die feinen Züge des Mädchens wunderlieblich.

Otto sagte sich, daß er nie Reizenderes gesehen, als dieses Leben athmende Madonnenbild.



Achtes Kapitel.

Oft kommt's anders, als man denkt.

Anngreten erhob sich beim Anblick der Herren, doch ohne Verwirrung. Die Näharbeit fiel von ihrem Schooße auf die Erde.

Die kleine Fanni schlüpfte aber nun plötzlich an dem wackeren Pastor vorüber ins Zimmer und sprang mit einem Freudenruf an dem Mädchen in die Höhe.

Anngreten aber legte den Finger an die noch immer lächelnden Lippen und deutete auf das schlummernde Kind und zur Fensterecke.

Dort hockte Trin Mellersch hinter ihrem Spinnrocken. Die gute Alte war, die Hornbrille auf der Nase, bei ihrem Tagewerk eingenickt. Ihre verschrumpften Hände ruhten auf dem Schooße, das Kinn war auf die Brust gesenkt.

Der Abendschein malte Rosen auf ihre faltigen Wangen und umflutete weich ihr Silberhaar.

Komm, flüsterte Anngreten der Kleinen zu — die Kindheit und das Alter bedürfen des Schlummers!

Und auf den Zehen schleichend verließen das anmuthige Mädchen und das Predigertöchterchen die Stube.

Pastor Schröder und Otto hatten ihnen schon Platz gemacht.

Jetzt reichte Anngreten dem ehrwürdigen Manne die Hand.

Gehen wir in den Garten, murmelte sie — die arme Trin Mellersch muß nachholen, was wir die Nacht versäumten!

Und das Kind ihres väterlichen Freundes an der Hand schritt Anngreten, nachdem ihre dunklen, ausdrucksvollen Augen einen Moment auf dem Fremden geruht, der den Pastor begleitete, durch die Küche, deren Gartenausgang offen stand.

Pastor Schröder und Otto folgten ihr.

Dieser war von Anngretens Erscheinung wie bezaubert. Er hatte erwartet, ein ernstes, bleiches, entschlossenes Mädchen zu finden, und gewahrte nun eine blühende Jungfrau, die mit einem milden Lächeln auf der Lippe aus herben Lebensprüfungen hervorgegangen, und ebenso ruhig lächelnd neuen Stürmen Trotz bot.

Das Gärtchen, in welches Anngreten mit dem Kinde und den Herren trat, war eigentlich weiter nichts als ein Fleckchen Rasen, auf dem hier und da einige alte Obstbäume standen, und ein winziges Stück Kartoffelland dahinter, das alles von einer Schlehdornhecke umzäunt, die jetzt in voller Blüte stand.

Anngreten ließ das Kind los, gab ihm einen Kuß und deutete, sich zu dem Pastor und seinem Begleiter wendend, auf eine Bank, die unter dem nächsten Baume stand.

Wollen die Herren hier nicht Platz nehmen? sagte sie lächelnd. — Unser Zimmer ist klein, hier aber athmet und spricht sich's besser, und ich sehe schon, der Herr Pastor haben etwas auf dem Herzen.

Freilich wohl, versetzte der ehrliche Schröder, nun ebenfalls lächelnd — aber wenn Du Dich zu Einem von uns setzen willst, Anngreten, so sei es zu diesem Herrn, den ich Dir bringe, denn auf Deiner Bank dort ist noch weniger Raum für uns Alle, als in Deinem Zimmer. Der Herr aber hat Dir mehr zu sagen, als ich.

Anngreten blickte den Begleiter des Pastors durchdringend und verwundert an.

Er kommt von Schleswig! setzte der letztere hinzu.

Von Schleswig! Wohl gar von Heinrich? rief das Mädchen.

Die Freude, welche jäh ihr Herz durchzuckte, flammte in ihrem Antlitze auf. Ihre Lippen bebten, der Glanz ihrer Augen erhöhte sich.

Sie war im Moment nicht mehr das gelassene Wesen, — sie wußte sich wohl im Schmerze mehr zu beherrschen, als in der Freude.

Von Heinrich! antwortete der Pastor. — Der Herr ist ein Freund von ihm. Wirst Du errathen, wen Du vor Dir hast?

Anngreten sah nochmals forschend auf Otto. Ihre Blicke begegneten einander.

Wie kam es, daß Beide plötzlich eine gewisse Befangenheit überschlich?

Anngreten pochte in diesem Augenblicke das Herz so gewiß, wie dem jungen Manne.

Und jetzt schoß ihr eine dunkle Röthe in's Antlitz.

Wie? stammelte sie — der Herr wäre —? Aber es kann nicht sein — er ist ja todt, der Arme, oder gefangen —!

Was kann nicht sein? fragte der Pastor lächelnd, während der gewandte Otto, vielleicht zum ersten Mal in seinem Leben, um ein Wort verlegen war.

Anngretens Verwirrung währte nur sekundenlang. Jetzt war sie wieder das klare, ruhige Wesen von sonst.

So wie Sie sind, mein Herr, sagte sie treuherzig und ohne viele Umstände, indem sie sich an Otto wendete — habe ich mir immer gedacht, daß der Graf Oltke, der beste Freund unseres Heinrich, sein müsse —

Und der bin ich auch, Anngreten! unterbrach sie Otto lebhaft, beide Hände des Mädchens ergreifend, die sie ihm willig ließ. — Sie aber dachte ich mir so ganz anders — viel ernster und weniger schön!

In dem Tone Otto's lag eine solche Aufrichtigkeit, es war so gar nichts von dem darin, was seine Worte wie die Galanterie eines Weltmannes hätte können erscheinen lassen, daß Anngretens jungfräuliches Gemüth nicht von diesem ehrlichen Bekenntnisse berührt ward, wie es vielleicht eine Kokette oder Prüde hätte berühren können.

Waren sie nicht beide gerade, offene Menschen, und ist nicht der Sinn solcher dem Sinne der Kinder gleich, die ohne Arg einander sagen, was sie denken und fühlen? Die Unnatur, von der unser modernes gesellschaftliches Leben infizirt ist, kann wahrlich nicht den Maßstab abgeben, mit dem man ein reines, unbefangenes und unverdorbenes Gemüth mißt.

Anngreten und Otto ward nach wenig Worten klar, was sie von einander zu halten hatten. Aber das wußten sie selber doch nicht, wie es kam, daß sie sich beide gleich so vertraut fühlten, als hätten sie seither nicht nur im Geiste mit einander verkehrt.

Und dann, wie viele Anknüpfungspunkte waren nicht da, in denen ihre Gedanken und Empfindungen sich berühren mußten! Die ihnen liebsten Menschen bildeten ja gleich den Gegenstand ihres Gespräches, als Otto nun das Mädchen zur Bank gezogen hatte und sie bei einander saßen, während Pastor Schröder an der Hecke der kleinen Fanni einen Blütenzweig brach. Mit welcher Liebe und Wärme sprach Otto von den Guten, die er verlassen hatte, die ihn sandten, mit welchem Zartgefühle gab er die Wünsche jener kund, die sie in Bezug auf Anngreten hegten, deutete er auf die jetzige Lage des Mädchens hin!

Pastor Schröder, der sich voll Diskretion zur Seite gehalten und auch sein Töchterchen verhindert hatte, ein Gespräch zu unterbrechen, das über die demnächste materielle Lebensstellung Anngretens entscheiden sollte, wie er wohl wußte, konnte aber doch nicht immer bei der Hecke bleiben.

Er trat jetzt an das Paar heran.

Ich denke, begann er lächelnd — was Dir der Herr Graf noch von Heinrich und seiner jungen Gattin mitzutheilen hat, kann auch auf dem Wege durch's Dorf gesagt werden, Anngreten. Meine Frau erwartet, daß wir Dich und Trin Mellersch zum Nachtessen mitbringen.

Der Herr Graf hat ohnehin gesagt, was zu sagen war, antwortete Anngreten, indem sie aufstand und den Geistlichen freundlich ernst anblickte — er spricht nicht anders als Sie,

Herr Pastor, und meint auch, ich solle nach Schleswig zu Heinrich und Friederiken ziehen, die bereit sind, Trin Mellersch und mich mit offenen Armen aufzunehmen.

Ich halte dafür, daß Anngreten nichts Besseres thun kann! bemerkte Otto, der sich gleichfalls von der Bank erhoben hatte.

Ich aber, versetzte Anngreten ruhig und entschieden — bleibe bei meinem Entschluß, und gehe nicht nach Schleswig. Trin Mellersch, die in ihrer Herzensgüte nur meine Zukunft im Auge hat, brummt mir auch alle Tage vor: Wenn du glaubst, Anngreten, daß wir Beide dem Heinrich eine Last werden müssen, und da hast du ganz recht, so geh' nur immerhin allein zu ihnen, ich hab' nicht lange mehr zu leben und bringe mich hier schon noch durch! — Aber ich kann, ich darf nicht gehen. Es ist gewiß und wahrhaftig kein Stolz, was mich hier zurückhält, denn vom Bruder annehmen ist ja nicht herabwürdigend, und ich könnte mich ja doch auch in seinem Hauswesen nützlich machen. Auch ist es kein Bedenken für mich, daß manche Leute im Dorfe sagen möchten: Sie geht, weil sie sich längst in den Kopf gesetzt hat, eine Stadtmamsell zu sein, und darum hat sie auch die braven Bewerber ausgeschlagen und will von unserem ehrlichen Dorfe nichts mehr wissen! — Den Leuten macht man's ja nie recht, und mich würde es nicht kränken, wenn ich so dergleichen beim Abschiede zu hören bekäm'. Aber Eins könnt' ich nicht ertragen, — wenn man von mir im Orte sagen würd': Da geht sie hin und verläßt die brave Alte, die ihr eine Mutter war, die sie gehegt und gepflegt, seit man sie als hilfloses Ding in's Gehöft genommen, nun mag die Alte sehen, wie sie bei fremden Menschen fertig wird, wer sie hegt und pflegt, wenn die Gebrechlichkeit über sie kommt, wer an ihrem Sterbelager betet,

wenn ihr letztes Stündlein da ist! — Und das — das soll man nicht im Dorfe sagen dürfen!

Wenn aber doch auch Heinrich und Friederike begehren, warf Otto ein — daß Trin Mellersch ebenfalls nach Schleswig komme, — und sie kann es getrost, ohne fürchten zu müssen, Heinrich werde sie je als eine Last ansehen — so wird man nicht im Dorfe sagen können, Sie handeln unkindlich und undankbar, Anngreten! Gewiß, es bedarf wohl nur eines Wortes der Ueberredung von Ihrer Seite und die alte Frau folgt Ihnen nach Schleswig!

Otto hatte mit Wärme und fast bittend eindringlich gesprochen.

Jetzt sah er das Mädchen fragend an.

Die kleine braunlockige Fanni stand verdutzt da und schaute von dem jungen Manne auf die ernstblickende Anngreten.

Auch der Pastor sah auf diese. Er erwartete mit Spannung ihre Antwort.

Anngreten schüttelte ernst den Kopf.

Und würde ich dieses Wort aussprechen, Herr Graf, versetzte sie — wäre ich dann nicht gerade so selbstsüchtig, als ließe ich Trin Mellersch hier im Dorfe zurück? Mit siebenzig Jahren, sag' ich mir, verläßt man seinen Heimatsort nicht so, als stehen Einem noch Jugend und Hoffnung zur Seite. In hohem Alter von der Stätte scheiden, die uns lieb und werth, die uns Lebensbedürfniß geworden, heißt das nicht sterben, noch ehe die letzte Stunde gekommen ist? Hält nicht so Manchem, dem es im Auslande besser glücken möchte, in Noth und Elend an die Heimaterde der Gedanke fest: Wenn Du gehst, so siehst Du sie nimmer wieder? — Er duldet

lieber das Härteste dort, als daß er hinzieht, wo Steg und Weg ihm fremd sind, wo weder Kirche noch Haus, weder Baum noch Menschen Erinnerungen für ihn haben!

Aber der wackeren Greisin würden doch Sie bleiben und Heinrich —! begann Otto.

Ich fürchte, wir vermöchten ihr nicht mit all' unserer Anhänglichkeit zu ersetzen, was sie verlieren würde! antwortete Anngreten ernst. — Die Heimatsliebe ist stärker als der Mensch. Nach Jahr und Tag würd' uns die alte Frau sagen: Laßt mich nach Haus, ich will in einem Winkel meines Dorfes sterben! — Und hat Heinrich bedacht, daß er, so lange der Krieg währt, keine eigentlich bleibende Stätte hat? Mußte er nicht jetzt schon nach Kiel, Rendsburg, Schleswig mit seiner Regierung ziehen? Da sollte die Greisin dann mit, von Stadt zu Stadt, unter Aufregung und Sorgen! — Nein, nein! Nach bestem Gewissen kann ich ihr nicht rathen, von hier fortzuziehen! Kann's aber ohne sie nicht sein, dann muß auch ich wohl ausharren, bis Gott die alte Frau zu sich genommen hat. Sagen Sie Heinrich, Herr Graf, daß ich die Hoffnung hege, dereinst noch seinem Kreise angehören zu dürfen, daß aber jetzt zwei liebe, treue Augen, an deren Licht auch sein Herz hängt, mein Los bestimmen!

Otto blickte bewegt vor sich hin.

Was war gegen die Gründe des schlichten, braven Mädchens zu sagen, das immer mit seinem natürlichen Verstande, seinem edlen Herzen das Rechte fand?

Auch der ehrliche Pastor war gerührt. Er trat zu Anngreten heran und drückte ihr schweigend die Hand.

Das Kind aber sprang jetzt herbei und umschlang die Hüfte des Mädchens.

Nicht wahr, Anngreten, rief die Kleine — Du kommst jetzt mit uns? Die Mutter wird schon warten!

Wie kann ich? versetzte das Mädchen lächelnd — Tilsche Reimers ist noch nicht vom Felde herein und ich hab' da drinnen zwei Schläferinnen, die können mir Beide den Kathen nicht hüten!

Anngreten hatte kaum geendet, als in dem Kücheneingange eine stämmige Bäuerin erschien, dieselbe, deren das Mädchen soeben Erwähnung gethan.

Sie hatte die Worte Anngretens gehört.

Nun, nun! sagte Tilsche lachend. — Da komm' ich ja zu rechter Zeit. Und ich mein', Anngreten, Du läßt Trin Mellersch schlafen und gehst ohne sie. Sie gönnt sich ohnehin so wenig Ruh'!

Wenn ich zurückkomme, wird sie mich schelten, daß ich sie nicht geweckt, aber sei's drum! antwortete das Mädchen lächelnd.

Sie machte das Kind von sich los und huschte in den Kathen hinein.

Heinrich sagte mir nicht zu viel von dem Mädchen! murmelte Otto dem Pastor zu.

Dieser nickte zustimmend.

Bald war Anngreten wieder da. Sie hatte sich nicht zum Ausgange geputzt, aber das leichte Tüchelchen, das sie umgeschlagen, und das runde Strohhütchen mit den breiten Bändern ließen die feine, anmuthige Gestalt vielleicht reizender erscheinen, als wäre sie in modischer Toilette dahergerauscht.

Ich bin bereit! flüsterte sie.

Eine Minute später wanderte die kleine Gesellschaft durch das Dorf, dem Pfarrhause zu.

Die Frau Pastorin erwartete in der That ihre Gäste schon seit einiger Zeit, als diese nun erschienen.

Der Pfarrhof hatte nebst der auf die Straße hinausgehenden Fronte noch einen Seitenflügel, der sich in den Garten hinein erstreckte.

Im ersten Stocke dieses Flügels befanden sich die Schlafzimmer der Töchter des Hauses, das Parterre war beinahe gänzlich ein großer Gartensalon, der an eine hölzerne Veranda stieß. Wenige Stufen führten von dort in den Garten hinab.

In diesem Salon, der, wenn auch nicht luxuriös, doch behaglich eingerichtet war, stand der Tisch zur Abendmahlzeit gedeckt. Bald schaarte sich der muntere Kreis, der sich hier zusammengefunden, um denselben.

Der ehrwürdige Pastor, die liebenswürdige Hauswirthin, die schlanken, sittsamen Töchter, sie alle waren voll Herzlichkeit bemüht, dem jugendlichen Gaste, der für das Vaterland gekämpft und gelitten hatte, Ehre anzuthun.

Und Anngreten, wie entfaltete sich ihr innerstes Wesen so lieb und hold in diesem reizenden Stillleben, wie vergaß sie so ganz, ohne den leichten Sinn der Jugend, auf sich und ihre Lage, die ein Mädchen von weniger festem Charakter würde zur Verzweiflung gebracht haben. Sie war heiter in ihrer stillen Art, heiter wie nur Derjenige unter allen Verhältnissen sein kann, der auf Gott vertraut und auf die eigene moralische Kraft sich verläßt.

Otto saß an ihrer Seite. Er bewunderte sie im Stillen.

Ihre Selbstverleugnung hatte schon zuvor einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht, jetzt fesselte ihn ihre ungekünstelte Anmuth, deren sie sich so gar nicht bewußt war, ihr sittig verständiges Benehmen wirkte wohlthuend auf sein Gemüth,

und ihr überraschend klares Urtheil, wenn sie voll Bescheidenheit wenige Worte in das Gespräch mischte, gab ihm eine vortheilhafte Meinung von ihren geistigen Fähigkeiten.

Und blickte er von Anngreten fort auf den würdigen Pastor und seine Familie, die so harmlos froh und herzlich ihm zusprachen, dann zog ein Gefühl wie leise Friedensahnung durch sein Herz.

Eine wundersame Freudigkeit, wie er sie nie zuvor empfunden, kam in dieser stillen kleinen Welt, die ihn hier umgab, über ihn.

Diese Menschen sind wahrhaft glücklich, sagte er sich — und sie verdienen, es zu sein!

Unwillkürlich aber mußte er dann wieder verstohlen zur Seite Anngreten ansehen, und wie Wehmuth dämmerte es in ihm auf, wenn er dachte: Auch sie verdiente so ganz, so recht aus voller Seele glücklich zu werden!

Das alles ging dem jungen Manne bunt durch den Sinn, aber man ließ ihm keine Zeit, solchen Empfindungen nachzuhängen. Er mußte von dem Kampfe bei Bau erzählen, von seiner Gefangenschaft, seiner Flucht.

Und wie er nun in lebhaften Farben seine Erlebnisse ausmalte, voll glühender Begeisterung von der heiligen Sache des Vaterlandes sprach, da ward Anngreten, die mit dem Liebling Fanni getändelt hatte, ernst und still, ihre dunklen Augen begannen zu blitzen, ihre Wangen sich tiefer zu röthen, da hing ihre Seele an den Lippen des schönen jungen Mannes.

Von da ab war sie nachdenklich, zerstreut fast, bis es zum Aufbruch kam und die Pfarrerfamilie die lieben Gäste zur Thür geleitete.

Unter herzlichen Worten verabschiedete man sich. Otto hatte versprochen, vor der Abreise noch einmal zu kommen.

Zehn Glockenschläge dröhnten von der nahen Kirche herüber, als Otto, Anngreten am Arm, das verödete Dorf durchschritt.

Es war eine reizende Nacht. Die Sterne funkelten hernieder. Kein Lüftchen ging. Auch über Otto war eine gedankenschwere Stimmung gekommen.

Still ging das Paar eine Zeitlang neben einander.

Dann sprachen sie von den Lieben in Schleswig. Aber mit keinem Worte ward des Entschlusses gedacht, den Anngreten gefaßt hatte.

Und als sie jetzt vor dem kleinen, armseligen Kathen standen, da erst fiel ein Wort darüber.

Anngreten, murmelte Otto — es bleibt dabei, Sie gehen nicht nach Schleswig?

Ich gehe nicht! antwortete das Mädchen. — Heinrich wird mich verstehen!

Er wird es, wie ich Sie verstanden habe! antwortete Otto lebhaft. — Sie haben ein edles, starkes Herz!

Gute Nacht, Herr Graf! flüsterte Anngreten hastig und trat zur Thür.

Anngreten, hub Otto von Neuem an — ich reise morgen. Werden Sie ein Briefchen für ihn bereit halten?

Das werde ich!

Dann setzte Anngreten hinzu: Sie gehen nach Schleswig? Und von dort —?

In den Kampf!

Gott segne Sie dafür! Sie haben weder Mutter noch Schwester, Herr Graf. Ich werde für Sie beten!

Das Mädchen hatte mit fester, ruhiger Stimme gesprochen.

Otto sah ihr in die dunklen Augen.

Doch wie? Glänzten diese nicht in feuchtem Thränenschimmer?

Hastig und bewegt griff er nach einer der Hände Anngretens; er drückte seine Lippen darauf.

Das Mädchen zog die Hand zurück und verschwand in die Hütte.

Otto stand noch einige Sekunden vor der Thür, die sich hinter Anngreten geschlossen hatte.

Seltsames, gutes, edles Mädchen! murmelte er.

Dann ging er wie träumerisch seiner Wege.

Wie kam es, daß Otto jetzt nicht die Richtung durch das Dorf einschlug, sondern seine Schritte nach der Landstraße und den Feldern lenkte, die vom Kathen aus sich hindehnten?

Wohl eine Viertelstunde Weges schlenderte er hinaus ins Freie. Dort standen Obstbäume und Knicke in voller Blütenpracht. Unter einen der letzteren setzte sich Otto.

Wollustvoll schlürfte er den Duft ein, während sein Auge am sternbesäeten Aether hing.

Was ging in ihm vor und wie mochte es kommen, daß er nun erst aus seinen Träumen auffuhr, als die langgezogenen, melancholischen Töne der Kirchenglocke zu ihm herüberzitterten, die Mitternachtsstunde ihm verkündend?

Hastig sprang er auf und schritt dem Dorfe zu.

Nun kam er an Anngretens Kathen vorüber. Dort brannte noch Licht.

Die dunklen Kattunvorhänge des Fensters waren zugezogen. Sicher arbeitete das aufopferungsvolle Mädchen.

Otto ging weiter.

Ich werde für Sie beten! — Diese Worte Anngretens klangen ihm wundersam durch den Sinn.

Noch war er nicht weit, da ertönte wüstes Geschrei vom Kirchenplatze her.

Otto, der auf den Weg vor sich hingestarrt, blickte auf. Was hatte der röthliche Schein zu bedeuten, der dort über den Häusern zunächst der Kirche aufdämmerte?

Otto blieb kaum Zeit, sich dieses zu fragen, denn nun gaben ihm die Kirchenglocken in rasch aufeinander folgenden dumpfen Schlägen eine verhängnißvolle Antwort.

Er war an einer Biegung der Straße. Da stürzte ihm ein Bauer entgegen.

Der Mann schlug hier und dort an die Thüren, die Schläfer zu wecken, und schrie dabei aus voller Kehle: Für! Für!

Brennt es am Kirchenplatze? rief Otto.

Ja! war die Antwort.

Das Wirthshaus —?

Die Scheune des Herrn Pastors steht in Flammen! schrie der Mann. — Und das Hinterhaus brennt auch schon!

Der Bauer stürmte weiter.

O mein Gott, mein Gott! murmelte Otto entsetzt.

Und in vollem Laufe eilte er vorwärts.

Jetzt erblickte er den Platz und das Pfarrhaus.

Und nun sah er auch aus dichten Rauchwolken Flammen hinter dem Dache des Gebäudes emporzüngeln.

Schon drängten sich viele Menschen um das Haus und die Scheune, die links vom Wohngebäude etwas zurück lag, dem Fügel zunächst, in dessen Gartensalon Otto noch vor zwei Stunden den stillen Frieden eines heiteren, glücklichen Familienlebens gekostet hatte.

Die Spritze des Dorfes rasselte über den Platz.

Aus den nächstgelegenen Häusern stürzten Männer, Weiber, Kinder hervor, diese angsterfüllt die Hände ringend, jene halb schlaftrunken noch, doch zu helfen bereit.

Otto erreichte keuchend das Pfarrhaus.

Das Vordergebäude stand unversehrt.

Viele aus der aufgeregten Menge drängten sich in das Haus hinein, nach der Rückseite desselben zu gelangen, wo der Flügel brannte.

Die Gemeindespritze war bereits in voller Thätigkeit, man hatte die Schläuche zum Dache hinauf geleitet, dort saßen und klommen einige muthige Männer und hatten die Löscharbeit begonnen.

Aus der Menge, die immer mehr vor dem Hause anwuchs, ertönten Rufe und Geschrei.

Die Rüstigsten der Bevölkerung beiderlei Geschlechtes rannten mit Wassereimern und sonstigen in der Eile zum Schöpfen zusammengerafften Gefäßen von und zu dem Teiche, der hinter der Kirche lag.

Alles wollte helfen, der geliebten Pfarrerfamilie in der Feuersnoth beizustehen.

Otto durchbrach mühsam das Gedränge. Es gelang ihm ins Haus zu kommen, er schob sich mit vielen Anderen in höchster Aufregung durch die beiden Flure.

Und jetzt erreichte er den Garten. Er erbebte, als sein Blick zu dem brennenden Seitenbau des Hauses hinüberflog.

Die hölzerne Veranda stand in vollen Flammen, die Fenster des Salons waren gesprungen, ein Feuermeer prasselte in dem Raume, der noch am Abend die Stätte häuslicher Eintracht gewesen.

Das obere Stockwerk war noch verschont, aber in den nächsten Minuten mußte unbedingt das wild entfesselte Element, das im Salon raste, bis dort hinauf dringen.

Zugleich schlug die feurige Lohe, die von der hart an den Anbau sich lehnenden Scheune emporwirbelte, auf das Dach des Flügels, an dessen glimmendem Holzwerk schon da und dort Flämmchen auftauchten.

Auch an dieser Seite des Hauses war man nicht unthätig. Alt und Jung sprang hastig umher.

Man war bemüht die Veranda niederzureißen, vor Allem das Vordergebäude zu schützen.

Leitern lehnten an der rückwärtigen Façade desselben, Männer kletterten mit Wassereimern daran empor.

Unablässig ward am nahen Brunnen geschöpft, die Eimer gingen von Hand zu Hand.

Und wenn die Wasserströme durch die Fenster des Salons sich ergossen und der Strahl der Spritze, die jenseits des Hauses stand, auf das brennende Scheunensparrenwerk niederfuhr, dann trieb der dicke, schwarzaufwirbelnde Rauch die Muthigen zurück.

Das Auge Otto's suchte jetzt die wackere Pfarrerfamilie, es entdeckte im Fluge den Pastor Schröder auf einer der Leitern, den Eimer in der Hand.

Und jetzt gewahrte Otto auch die Pastorin und ihre Töchter.

Doch wie? Was war das für ein angstvolles Suchen unter der bestürzten Menge, welche die Frau und ihre Kinder umgab?

Jetzt stieß die Pastorin einen durchdringenden Schrei aus.

Sie streckte die Hände flehentlich zum Stockwerke des Seitenflügels empor.

Und der Pastor kam hastig die Leiter herab.

Er eilte zu seiner Gattin, den Ausdruck des Entsetzens in seinen würdigen Zügen.

Ahnungsvoll stürzte Otto zu dem Menschenknäuel, der sich blitzgeschwind um die Wackeren bildete.

Fanni — meine arme Fanni! hörte er nun die Pastorin jammern. — Ich glaubte sie mit der Marie in Sicherheit — man sagte mir's — und nun — nun — da ist Marie ohne die Kleine —! O mein Gott, helft — helft! Das Kind wird noch oben in dem Schlafzimmer sein!

Allmächtiger Gott, rief einer der Umstehenden — und dort läßt sich keine Leiter anlegen!

Man kann nicht näher, die Hitze ist zu groß! sagte ein Anderer. — Es ist unmöglich!

Otto hörte nichts weiter.

Schon war er fort zur Veranda.

Ein Theil derselben ragte noch empor.

Im Nu kletterte er an dem glimmenden Holzwerke in die Höhe.

Es reichte bis dicht unter ein Fenster, das an der Giebelseite des Anbaues auf den Garten hinausging.

Nun war der Klimmende dort oben und schlug eine der gesprungenen Scheiben vollends ein.

Er riß das Fenster aus den Angeln. Und eben so blitzgeschwind schlüpfte er durch die gewonnene Oeffnung.

In dem Qualm, der ihn umwogte, verschwand er vor den Augen der entsetzt zu ihm Emporstarrenden.

Eine martervolle Minute verging, — und noch eine.

Da ertönte rings ein Aufschrei von den Lippen der unten angstvoll Harrenden.

Otto erschien am Fenster.

Er trug das Kind auf einem Arme, mit dem andern hielt er sich am Fensterkreuze.

Die Kleine, die er dem Bette und einem so gefährlich tiefen Schlummer entrissen, umklammerte seinen Hals.

Jetzt schwang er sich über die Fensterbrüstung.

Und nun erreichte er das Holzwerk — unter ihm die von Flammen umzüngelten Reste der Veranda, über ihm die lichterloh brennenden Balken des Giebels.

Er begann hernieder zu klimmen.

Jubel tönte ihm entgegen.

Da krachte das Holzwerk, das sein Fuß berührte, krachte das Gebälk über ihm.

Der Giebel begann zu wanken, die Mauer zu bersten.

Otto schleuderte die Kleine von sich, den Umstehenden zu.

Er wollte ihr nachspringen — die Mauer löste sich, Gebälk und Steine stürzten auf ihn herab, der Giebel brach über ihm mit furchtbarem Geprassel zusammen.

In wilder Angst zerrte man den Unglücklichen aus den brennenden Trümmern hervor.

Die Kleine war gerettet, wie durch ein Wunder Gottes.

Otto aber ward bleich, aus klaffender Stirnwunde blutend, besinnungslos fortgetragen.



Neuntes Kapitel.

Vor dem Scheiden.

Wir müssen jetzt in unserer Erzählnng einen Zeitraum von mehreren Monaten überspringen.

Feldmarschall Wrangel hatte auf Befehl der Herren Diplomaten schon am 25. Mai Jütland räumen müssen, ohne daß er dazu gekommen war, die zwei Millionen Speziesthaler einzutreiben, welche er als Kontribution von der jütländischen Bevölkerung verlangt hatte.

Die Dänen waren dann sogleich wieder in Jütland eingerückt und hatten von Neuem die abscheulichsten Grausamkeiten gegen Deutsche begangen.

Das Gefecht bei Sundewitt, in dem die Dänen durch bedeutende Uebermacht den General Halkett am 28. Mai besiegten, während Wrangel mit dem preußischen Heere unthätig in Flensburg blieb und wartete, bis das zehnte Bundes-Armeekorps geschlagen worden, war so entmuthigend für die Patrioten der

Herzogthümer gewesen, wie der unerwartete Rückzug, den die vereinigten Truppen am dritten Juni nach siegreichem Vordringen bei den Düppeler Höhen plötzlich auf den räthselhaften Befehl Wrangels hatten antreten müssen, und schon damals war von Manchem in den Landen geahnt worden, was die zweifelhafte Kriegsführung bezwecken solle.

Bis gegen Ende August hatten nur noch einige unbedeutende Gefechte stattgefunden, und es nahm sogar das Gerücht, daß man im Begriff stehe, in Malmoe einen Waffenstillstand abzuschließen, eine immer bestimmtere Form an.

Suchen wir nun wieder das Kirchdorf auf, und zwar an einem der ersten Tage des Septembers.

Es ist ein reizender Nachmittag, an dem wir von Neuem vor dem Pfarrhofe stehen, den wir während einer entsetzlichen Katastrophe im Mai verließen.

Wir sehen auf den ersten Blick, daß die Feuersbrunst in jener verhängnißvollen Nacht nur die Scheune und den an diese stoßenden Seitenflügel vernichtete, denn das anmuthige Vordergebäude ragt noch hinter den jetzt dichtbelaubten Nußbäumen gerade so hervor, wie damals, als wir es zum ersten Male erblickten.

Zur Linken steht eine neuangebaute Scheune, stattlicher als die vormalige war und weiter als diese vom Hause entfernt, und wenn wir die Pfarrerwohnung durchschritten haben, gewahren wir, daß auch der Seitenbau wieder aufgerichtet ist, mit freundlicher Veranda im schweizerischen Styl, wie der ganze Flügel, und daß man außerdem noch eine schlanke Treppe hinzugefügt hat, die schräge an der Wand bis zum ersten Stocke hinaufläuft, wo eine Glasthür zu den luftigen Gemächern führt.

Wir verweilen aber nicht bei dem Gebäude, sondern durchschreiten auf sich dahinschlängelndem Pfade den Garten, der uns bald mit lieblichem Buschwerk umfängt, bald seine hohen Bäume uns überschatten läßt oder den Reichthum seiner wohlgepflegten, duftigen Blumenwelt vor uns ausbreitet.

Wenn wir uns dem Ende des Gartens nähern, der sich weit hindehnt, und einen Blick hinter uns werfen, dann gewahren wir vor Laub und Hecken nichts vom Pfarrhause mehr. Vor uns aber steigt jetzt der Pfad zu einer Terrasse hinan, welche die Besitzung des Pastors abschließt.

Auf der Höhe dieser Terrasse liegt, im Halbkreise von Rosengebüsch umsäumt, eine kleine nach den Feldern zu offene Eremitage, aus unbehauenen Birkenstämmen zierlich zusammengefügt. Sie enthält ein paar Bänke und einen runden Tisch, sonst nichts.

Das Plätzchen ist traulich, voll süßer Heimlichkeit, die Familie pflegt sich hier an schönen Abenden zu versammeln, wenn die Sonne hinter den in der Ferne emporstrebenden, mit Buschwerk bewachsenen Hügeln versinkt, die Mühle dort oben wie von feuriger Lohe umflammt erscheinen läßt und rosige Schlaglichter auf Baum, Strauch, Knicke und Felder wirft, auf die ganze liebliche Idylle, die sich hier vor dem trunkenen Blicke ausbreitet. Man sieht da in kleine Thäler hinein, auf Wiesen mit ihren bunten Herden, auf Gehänge und Hügel, über die hinweg eine Kirchthurmspitze ragt und da und dort das blinkende Dach eines Gehöftes, auf grüne Gehölze, die sich bis in die leisdämmernde Ferne verlieren.

Es mochte etwa sechs Uhr Nachmittags sein, da standen zwei Personen vor dem Eingange der Siedelei.

Die Rosenbüsche neben ihnen dufteten, als mühten sie

sich, die Aufmerksamkeit der Beiden auf sich zu lenken, und doch hatte das Paar kein Auge für sie. Es blickte aber auch weder zur wunderbar verklärten Bläue des Aethers empor, noch auf die anmuthige, malerische Gegend, über welche die Sonne, wie im Vorgefühl ihres bald erlöschenden Reichthums, all' ihr Gold ausschüttete.

Aber die Beiden, welche dort einander gegenüberstanden, waren auch nicht gekommen, sich an der Fernsicht zu weiden, sie hatten das reizende, einsame Plätzchen in tiefem Gespräche erreicht, sie wußten nicht wie, sie mochten jetzt auch, wo sie schwiegen und ihre Blicke sich voll Innigkeit begegneten, wo ihr ganzes Denken und Empfinden in ihren Augen zu liegen schien, kaum eine Ahnung davon haben, daß sie sich so weit vom Pfarrhause entfernt hatten.

Der junge Mann mit dem dunklen, natürlich gelockten Haar, den schwarzen, lebhaften Augen und dem zierlichen Schnurrbärtchen trug eine leichte städtische Sommerkleidung und hielt einen Strohhut in der Hand, das Mädchen aber mit den feinen, weichen und doch entschiedenen Zügen, der sittsamen Haltung und der in zarten Umrissen gezeichneten Gestalt war in der Tracht der Bauernmädchen Angelns.

Sagen wir es nur gleich, daß es der junge Graf Oltke und Anngreten waren, die hier an einsamlicher Stelle mit vollem Herzen auf Zeit und Raum zu vergessen schienen.

Otto trug eine tiefe Narbe an seiner Stirne, sonst mahnte nichts seiner Erscheinung an ausgestandene Leiden, seine aristokratischen Züge deckte im Gegentheil die Farbe der Gesundheit, seine Wangen hatten sich gebräunt, seine Haltung war wieder so straff und kühn, wie sie gewesen, als er einst mit den muthigen Studiosen Kiels hinausgezogen in den Kampf für das Vaterland.

Und doch hatte Otto seit jener unheilvollen Stunde, in der er schwer verwundet ward, durch nahezu zwei Monate entsetzlich gelitten, ja sogar in den ersten Tagen mit dem Tode gerungen.

Unmittelbar nach seiner Rettung des Pfarrertöchterchens war man des Feuers Meister geworden, und so hatte man denn Otto's Schmerzenslager gleich im Hause des Pastors aufschlagen können.

Von dem wackeren Ehepaare war Alles aufgeboten worden, den Retter ihres Kindes, den Freund Heinrichs dem Leben zu erhalten, mehr aber als sie, ja mehr sogar als der Arzt hatte ein Wesen dazu beigetragen, daß der heldenmüthige Otto glücklich dem Tode entronnen, ein Wesen, welches voll hingebender Aufopferung von jener Schmerzensnacht an Tag und Nacht dem Leidenden die sorgsamste Pflegerin gewesen war.

Und dieses Wesen, dem Otto jetzt seine Genesung verdankte, hieß — Anngreten.

Der Klang der Feuerglocke hatte auch sie in jener verhängnißvollen Nacht zum Pfarrhause getrieben, und sie war dort angekommen, als man soeben den blutenden Otto aus dem Schutte hervorgezogen. Obwohl furchtbar erschüttert, hatte sie doch, inmitten der entsetzlichen Verwirrung, Energie genug besessen, sogleich dem jungen Manne in fliegender Hast den nöthigen ersten Beistand zu leisten, und von da ab, vor Allem als den Unglücklichen furchtbare Fieberphantasien quälten, war sie kaum eine Stunde täglich von seinem Lager gewichen, bis zu jenem Zeitpunkte, wo er, außer aller Gefahr, solcher fast grenzenlosen Aufopferung nicht mehr bedurfte. Dann hatte sich Anngreten still und bescheiden zurückgezogen.

Dem damals noch immer leidenden Otto aber war ihre Nähe Bedürfniß, Trost, Linderung geworden, er hatte gebeten, daß sie täglich komme, so rührend gebeten, so weich, so innig, daß sie seinem Wunsche hatte willfahren müssen.

Da war sie denn stundenlang mit einer Arbeit an seinem Lager gesessen oder später neben dem Rollstuhl, wie er auf sein durfte, sie hatte ihm vorgelesen, er ihr Briefe diktirt, an Heinrich, Thomira, Manbye, seine Freunde, und in diesem Beisammensein war mancher Blick Anngretens in das Innerste seines edlen Herzens gefallen, hatte sich ihm die ganze Tiefe ihres reinen, starken Gemüthes enthüllt.

Ihre Seelen hatten sich so zu einem stillen, heiligen, unauflöslichen Bunde vereinigt, ohne daß ihren Lippen ein Wort über das entschlüpft war, was ihre Herzen durchbebte.

Als Otto ausgehen durfte, da war sein erster Gang zu dem kleinen Kathen der Tilsche Reimers gewesen, wo Anngreten und Trin Mellersch wohnten.

Das Mädchen aber kam fortan tagtäglich zum Pfarrhofe, wenn auch nur auf eine Stunde, — im Kreise der Familie, von der Otto vergöttert ward, fand sie so ganz das Echo ihres Herzens.

Aber warum ward sie von Woche zu Woche stiller und ernster, je mehr die Genesung Otto's Fortschritte machte?

Der rosige Schimmer ihrer Wangen erschien sogar seit einiger Zeit matter.

Otto schrieb das letztere mit zärtlichem Vorwurfe den Nachtwachen zu, die das wackere Mädchen seinetwegen durchgemacht.

Der ehrliche Schröder und seine kluge Gattin blickten tiefer, aber sie kannten auch die eigenthümliche Natur Anngretens und — schwiegen.

Heute, wo Otto und das Mädchen einander vor der kleinen Eremitage gegenüber standen, überwältigte sie im Momente, während dessen sie sich stumm anblickten, wohl eine und dieselbe Empfindung.

Das herzhafte Mädchen gab diesem Gefühle endlich zuerst Ausdruck.

Es ist Ihnen also heute Ernst mit dem Reisen, Herr Graf? fragte sie.

Otto stieß einen leisen Seufzer hervor.

Ja, sagte er in wehmüthigem Ton — heute werde ich reisen. Seit einer Woche sage ich mir täglich: Heute muß es sein, Du bist genesen, was zauderst Du? Das Vaterland bedarf jeden seiner Söhne! — Das klingt mir nun seit acht Tagen ins Ohr, und doch bin ich noch hier. Ich gehe mir selber längst wie ein stummer Vorwurf hier umher, und dennoch lastet der Gedanke zentnerschwer auf mir, daß ich von hier scheiden soll! — Anngreten, mir ist es, als müsse ich mit einem Mal und für ewig von Allem Abschied nehmen, was das Leben an Freuden mir zu bieten hat!

Otto blickte nach diesen Worten niedergeschlagen vor sich hin.

Herr Graf, versetzte das Mädchen leise doch bestimmt — Sie fühlen in diesem Augenblicke so, weil Sie sich in den schlichten, harmlosen Kreis, der Sie hier umgibt, hineingelebt haben und es Einem immer zu Herzen geht, wenn man sich von guten Menschen, deren Werth man in der Stille erkannt hat, trennen muß. Sie werden aber anders denken, sobald Sie diesen Kreis, die trauliche Einsamkeit hinter sich haben.

Otto sah das Mädchen überrascht an.

Anngreten, rief er — Sie könnten glauben, die Welt

werde mich die Stunden reinen Glückes vergessen machen, die mir hier zu Theil geworden?

Vergessen? Nein! antwortete das Mädchen mit Wärme. — Ihr Sinn ist nicht flatterhaft, Herr Graf, das habe ich — sie stockte einige Sekunden und setzte dann, leicht erröthend, rasch hinzu — das haben wir Alle längst erkannt! Aber das Leben mit seinem wechselvollen Treiben, — fuhr sie fort — mit seinem Ernst wird an Sie herantreten, und inmitten all' jener Bestrebungen, denen der Mann sich hingeben muß, werden Sie nur flüchtig noch an uns zurückdenken können und schließlich darüber lächeln, daß Sie nach ein paar freundlich verträumten Sommermonaten sich einbilden konnten, ein kleines Dorf mit seinen beschränkten Verhältnissen und ein paar einfache Menschen könnten Ihnen zum Glücke genügen!

Sie irren, Anngreten, versetzte Otto — was hätte mir die Welt mehr zu gewähren, als ich hier schon besitze? Ich habe, seit ich unter diesen achtungswerthen Menschen weile, die hier monatelang meinen Umgang bildeten, Manches als nichtig erkannt, was den Stolz der Welt ausmacht, und wiederum so Vieles, was unscheinbar und verachtet sich scheu vor dem großen Markte menschlicher Leidenschaften zurückzieht, als die edelsten Güter des Lebens schätzen gelernt. Wenn ich jetzt in den Strudel der Welt zurückkehre, dann werde ich, dessen bin ich gewiß, mir oftmals wünschen, ich könnte ihm ferne bleiben, dann wird mir inmitten des schalen, egoistischen Treibens die Spanne Zeit, die ich hier verlebte, wie ein unvergeßlicher Lichtblick auf mein Leben erscheinen, der zu schön war, als daß er lange währen konnte! Anngreten, ich wünsche von ganzem Herzen, ich dürfte nicht von hier scheiden!

Otto ergriff die Hand des Mädchens. Er fühlte diese Hand in der seinen erbeben.

Herr Graf, sagte Anngreten leise, kaum hörbar, nachdem sie einen Moment gezögert. — Sie sind so gütig, sich unser freundlich erinnern zu wollen — wir — werden Sie nie vergessen! — Gewiß, die wackeren Schröders trauern schon längst im Stillen, daß es heute zum Abschied kommen soll, und lange Zeit wird vergehen, bis sie sich daran gewöhnen werden, Sie zu missen, dem sie so unendlich viel verdanken.

Und Sie, Anngreten, unterbrach sie Otto leidenschaftlich — der ich unendlich mehr verdanke, als die braven Pastorsleute mir, Sie, der mildthätige Engel an meinem Schmerzenslager, das im Unglücke standhafte, rechtschaffene Mädchen, Sie konnten einen Augenblick wähnen, ich werde Sie vergessen können, Sie, — die ich um Ihrer Seelengröße willen verehre —

Herr Graf —

Anngreten, es muß heraus! Wir sind zwei offene, ehrliche Menschen — Sie fühlen, Sie wissen, was mir die Trennung von hier am schwersten macht, ich weiß, warum Sie jetzt erröthen, warum Ihre Hand in der meinen zittert und Sie den Blick vor mir zu Boden schlagen — wir haben es einander nicht gesagt, und dennoch lebt's in uns, nicht seit heute erst, nicht seit gestern — wir lieben —!

—Anngreten hatte ihr mit Rosenglut überhauchtes Antlitz geneigt. Jetzt erhob sie es wieder.

Sie sah Otto mit unbeschreiblich klarem Blicke an.

Ja, ich liebe Sie, sagte sie mit fester Stimme — und ich ahnte, ich wußte längst, daß Ihr Herz mir angehöre. Es sollte so sein, und es ist auch gut, daß wir es jetzt einander

unverhohlen gesagt haben — es wird uns der Lichtblick sein nach der Trennung, — wenn unsere Wege für immer aus-einander gegangen!

Otto ließ sie nicht vollenden.

Ich verstehe Dich! sagte er, indem er das Mädchen zärtlich an sich zog. — Aber ich liebe Dich nicht, um Dir zu entsagen! — Ich habe keinen Vater mehr, ich bin enterbt, verstoßen. Mein Vermögen ist mein Schwert, meine Ehre, — Deine Gesinnung Dein Adel. Anngreten, Du sagtest mir einst, an jenem Abende vor der Feuersbrunst, die ich jetzt preisen muß, in jener stillen Nacht, da ich Dich heim geleitete: Sie haben weder Mutter noch Schwester, ich will für Sie beten! — Ja, Anngreten, bete für mich, wenn ich in den Krieg gezogen bin — doch bete — als meine Braut!

So sei es! sagte bewegt eine milde, weiche Stimme hinter ihnen.

Anngreten und Otto wendeten sich rasch.

Da stand der würdige Pastor Schröder, das Antlitz von Freude verklärt, den Blick strahlend, die Hände wie zum Segnen erhoben.

Anngreten schaute in holder Verwirrung von dem wackeren Geistlichen auf Otto. Wie hätte sie jetzt noch ihrem Herzen Widerstand entgegensetzen können?

Gab nicht der Ausspruch ihres väterlichen Freundes, des hochverehrten Mannes, dessen Sinn und Wandel ihr seit ihrer frühesten Kindheit der Inbegriff von Rechtschaffenheit, Frömmigkeit und echter Lebensweisheit war, dem Herzensbunde die Weihe?

Ueberwältigt stammelte sie einige unzusammenhängende Worte.

Dann sank sie schluchzend an Otto's Brust.

Der ehrliche Pastor aber trat gerührt zu den Beiden und legte ihre Hände in einander.

Gebt Euch getrost dem Zuge Eurer Seelen hin, sagte er — Ihr seid einander werth!

Otto umschlang das erglühende Mädchen und drückte in seliger Trunkenheit einen Kuß auf ihre Stirn.

Nun scheide ich ohne Schmerz von hier! sagte er dann. — Was auch das Schicksal noch über mich verhängen möge, ich werde es getrost ertragen — bin ich doch Deiner gewiß, Anngreten!

Ja, gewiß! antwortete das Mädchen.

Wie freudig wird Heinrich überrascht sein! begann der Pastor Schröder. — So ganz unerwartet —!

Otto lächelte.

Das nun wohl nicht! versetzte er. — Heinrich weiß, daß ich Anngreten liebe, vor vierzehn Tagen schrieb ich es ihm geradezu, aus meinen früheren Briefen mag er es längst errathen haben —

Wie meine Pastorin es längst errieth, und — ich auch ein wenig! fiel der Geistliche ein. — Ich eile, der guten Frau Euer Glück zu verkünden!

Der wackere Herr, im Gefühle, daß das liebende Paar sich in diesem Momente noch so Manches zu sagen haben werde, wollte lächelnd davonschleichen. Otto ergriff seine Hand.

Wir gehen mit Ihnen, Herr Pastor! sagte er. — Die Ueberraschung der edlen Frau, der mütterlichen Freundin Anngretens, wird unser Glück erhöhen. Und dann — wir müssen ja auch zur guten Trin Mellersch, die ein Anrecht auf Anngreten hat!

Das Mädchen blickte voll inniger Dankbarkeit den Geliebten an.

Dieser fuhr fort: Eine Bitte habe ich noch, Herr Pastor, und Sie müssen mir dieselbe gütigst gewähren, bevor wir diesen Platz verlassen!

Und die lautet? fragte der würdige Mann.

Daß ich, wo mein Herz das mir zu Theil gewordene Glück noch kaum zu fassen weiß, heute noch nicht von hier scheiden kann, bedarf wohl kaum der Erwähnung —

Natürlich —!

Und auch morgen kann ich noch nicht an die Abreise denken. Dann kommt der Sonntag. Die Tage meines Glückes aber sind mir hier nur noch spärlich zugemessen, denn mich ruft die Pflicht zum Heere. Darum geht meine Bitte dahin, daß Sie, ehrwürdiger Freund, am kommenden Sonntag in dem Gotteshause, das meine Braut durch Sie in den Bund der Christen aufnehmen sah, den Segen über unsere Verlobung aussprechen!

Pastor Schröder umarmte den jungen Mann gerührt.

Es sei! sagte er. — Und möge Gott mir die Freude gönnen, auch dereinst Eure Ehe einsegnen zu dürfen! — Doch mit einer schleunigen Abreise hat es wohl keine Noth, und Ihr alter Hedemann mag getrost die Koffer wieder auspacken, Herr Graf — fügte er hinzu — wir haben Waffenstillstand!

Waffenstillstand?! murmelten Otto und Anngreten zugleich.

Das Itzehoer Wochenblatt ist seit einer Viertelstunde in meinen Händen, fuhr der Pastor fort — es bringt die Nachricht. Ich suchte Sie deswegen im Garten auf, Herr Graf, und ward so ungebetener Zeuge Ihres Glückes.

Waffenstillstand! rief Otto. — Er kann nicht lange währen, ich kenne die Dänen zu gut. Ich werde also in den Kampf müssen, Anngreten. Aber Deine Liebe wird im Gewühl der Schlacht mein Schutzgeist sein. Und ist das Vaterland vom Unterdrücker befreit, dann sehen wir uns wieder, um uns nicht mehr zu trennen!

Ja, Otto, antwortete Anngreten mit verklärtem Antlitz und fester Stimme — ich glaube auch daran, unser Herrgott wird es wollen, er hat seine Allgüte schon jetzt an uns offenbart. Und daß er uns Beiden starke Herzen gab, in Noth und Ungemach sicher, treu und ruhig auszuharren, das macht meine Zuversicht aus, — wir werden einander wiedersehen!



Zehntes Kapitel.

Bei Fridericia.

Der traurige am 26. August 1848 abgeschlossene Waffenstillstand von Malmoe war durch die völlige Muthlosigkeit der deutschen Centralgewalt, die unentschlossene Haltung Preußens und vor Allem durch die gegen einander intriguirenden Diplomaten zum großen Nachtheile der Herzogthümer zu Stande gekommen.

Die provisorische Regierung trat ohne Lorbeern vom Schauplatze ab, Preußen und Dänemark setzten für Schleswigholstein eine gemeinsame Regierung ein und gaben Schleswig obendrein in den Kommissären Eulenburg und Tillisch eine Landesverwaltung, die entschieden dänisch auftrat; die Verordnungen der provisorischen Regierung verloren ihre Giltigkeit, Alsen blieb von den Dänen besetzt.

Wie Otto es in dem Gespräche mit Pastor Schröder und Anngreten vorausgesehen, so kam es — der Waffenstillstand führte zu keinem Frieden, nur ward der erstere länger hinausgeschleppt, als die Patrioten gedacht hatten, er währte bis zum 26. Februar 1849, an welchem Tage endlich die Dänen ihn kündigten. Entwürdigende Unterhandlungen und Demüthigungen waren sowohl für Preußen wie für die Schleswigholsteiner dieser Kündigung vorausgegangen.

Die gemeinsame Regierung mußte natürlich jetzt abtreten, der Graf Reventlow und der Advokat Beseler wurden mit Zustimmung der Landesversammlung zu Statthaltern eingesetzt, — sie blieben es bis zur Beendigung des ganzen Krieges.

Leider aber waren beide Herren keineswegs Männer von großer Thatkraft, — die Statthalterschaft ward eine Null, wie es die provisorische Regierung gewesen war. Vor Allem litt hierunter die Organisation der schleswigholsteinischen Armee.

Es ist bekannt, daß der Mangel an eingebornen Offizieren namentlich während des Waffenstillstandes dadurch ersetzt ward, daß man von Preußen die erbetenen Führer erhielt. Diese von Preußen nur beurlaubten Militärs, meist tüchtige Männer, versäumte man dauernd an die Armee zu fesseln, der größte Fehler, den man begehen konnte; es war damals Geld genug vorhanden, die Zukunft dieser Offiziere zu sichern. Als Preußen sie zurückberief, da sah sich im Jahre 1850 das schleswigholsteinische Heer, ihrer tüchtigsten Führer beraubt, einer wohlorganisirten feindlichen Macht gegenüber — das schmähliche Ende des Krieges war die Folge hiervon. Bonin, der die Armee befehligte, ein sonst

braver Soldat, hätte wissen sollen, was die provisorische Regierung nicht einsah, ihn trifft sammt dieser die Schuld.

Als die Feindseligkeiten zu Anfang April 1849 wieder begannen, da hatte bereits der neuernannte Oberbefehlshaber der deutschen Reichstruppen, der preußische Generallieutenant von Prittwitz, das Kommando übernommen, — bald zeigte er sich als ein würdiger Nachfolger Wrangels, er lähmte durch die Art seiner Kriegsführung alle Erfolge, welche die braven schleswigholsteinischen Truppen unter Bonin im Verlaufe des Frühjahres und Sommers errangen. Während die 12,000 Mann Landestruppen, jetzt trefflich organisirt, im Sundewitt, bei Kolding und so weiter siegreich kämpften, während eine Handvoll tapferer Artilleristen bei Eckernförde ein dänisches Linienschiff vernichtete und eine Fregatte eroberte, ließ Prittwitz seine 80,000 Mann nichts thun, als langsam hin und her marschiren, und dabei blieb es, bis er selber im August aus den Landen abmarschirte.

Auf das Andrängen der Statthalterschaft ließ Prittwitz, nachdem er eine lange Zeit zugewartet, endlich seine Kolonnen Anfangs Mai in Jütland einrücken, Bonin aber erhielt den Befehl, sich gegen Fridericia zu wenden.

Am 7. Mai nahmen die schleswigholsteinischen Truppen das fest verschanzte Dorf Gudsoe und warfen die Dänen auf Fridericia zurück. Hätte Bonin damals von Prittwitz — der nach dem Norden zog, den dänischen General Rye anzugreifen, sich aber statt dessen dann damit begnügte, mehrere Monate lang mit seiner großen Armee auf einem Fleck stehen zu bleiben — Verstärkung angezogen, die Festung wäre unbedingt noch am Tage der Erstürmung von Gudsoe in seine Hände gefallen. So aber belagerte Bonin Fridericia mit einer un=

zureichenden Truppenzahl, ließ den Dänen genügende Zeit, sich von Fühnen aus zu verstärken, und beging noch mancherlei strategische Mißgriffe, die schließlich die entsetzliche Niederlage der tapferen Schleswigholsteiner herbeiführten.

Zu Anfang des Monates Juli war im Halbkreise um Fridericia bereits eine beträchtliche Anzahl Schanzen beendigt worden, ungeachtet der zahllosen Ausfälle, Bombardements und blutigen Gefechte, durch welche die Dänen sich bemüht hatten, die Vollendung der Redouten und Batterien zu verhindern. Im Ganzen waren es vierzehn Werke, die mit stattlichen Brustwehren den von Zeit zu Zeit aus der Festung geschleuderten Bomben Trotz boten. Noch einige solcher Schanzen, und Fridericia war cernirt. Leider aber waren diese Schanzen, statt mit Kompagnien, mit nur dreißig oder vierzig Mann besetzt, denn die zahlreichen Scharmützel, welche seit dem Mai vor der Festung stattgefunden, sowie Krankheiten, hatten das kleine Heer Bonins stark gelichtet.

Auch eine Verbindung der belagernden Armee war schwer herzustellen, denn eine künstliche Ueberschwemmung schnitt das Terrain vor der Festung in zwei Theile. Und da die Gefechtslinie, auf welche die Truppen so schwach vertheilt waren, wohl an drei Meilen betrug, so ließ sich voraussehen, daß die so vereinzelten Bataillone und Korps zu schwach sein würden, einen Ausfall der vereinigten dänischen Macht auszuhalten. Diese war durch Zuzüge von der Insel Fühnen und Alsen her bis auf 21,000 Mann gestiegen, man hörte täglich im Lager der Schleswigholsteiner von neuen Verstärkungen, die Feldwachen wußten um alle Schiffe, welche mit Truppen bei Fridericia anlegten, ja, man erfuhr, daß General Rye, den Prittwitz in Jütland übernommen hatte im Schach zu halten, mit

seinen besten Soldaten in die Festung gelangt sei, und de Meza von Alsen aus anrücke.

Man erwartete somit täglich einen energischen Ausfall der Dänen, und die einsichtsvollsten Offiziere der Belagerungsarmee bestürmten Bonin, bessere Vorsichtsmaßregeln zu treffen. Der General aber erklärte alle jene gefahrdrohenden Nachrichten für leere Gerüchte, und da Prittwitz — obwohl dieser selber durch dänische Ueberläufer um die Gefahr wußte, welche gegen die Schleswigholsteiner vor Fridericia im Anzuge war — ihm keine Warnung schickte, so blieb er sorglos und zuversichtlich.

So standen die Sachen am fünften Juli.

Es war etwa um die zehnte Morgenstunde, als hinter den Redouten, in demjenigen Theile des Hüttenlagers, wo das schleswigholsteinische fünfte Infanteriebataillon bivouakirte, ein kleiner Zusammenlauf entstand.

Man hatte unter den Bauern, welche Lebensmittel ins Lager führten, einen Menschen angehalten, dessen verdächtiges Aussehen und Benehmen einigen Soldaten aufgefallen war.

Jetzt schleppte man diesen Menschen, der bäuerische Kleidung trug, unter Flüchen und Drohungen mit sich fort.

Der Auflauf wuchs, neugierig eilten von verschiedenen Seiten die Soldaten herbei.

Was ist es mit dem Kerl dort? fragten Einige.

Allem Anschein nach ist er ein Spion! rief der Feldwebel, welcher den Mann im Genick am Kragen gepackt hielt und ihn unsanft vorwärts stieß, so daß er fast bei jedem Schritte stolpern mußte.

Es ist ganz sicher ein Spion! ergänzte einer der anderen Soldaten, die ebenfalls den Menschen weiter zerrten.

Ein Spion! hieß es rings. — Erschießt den Hund auf der Stelle!

Die Erbitterung wuchs. Es drängten sich mehr Soldaten heran.

Der Mann, welcher sich in einer so üblen Lage befand, sah in der That verdächtig genug aus. Seine Züge hatten einen höhnischen, boshaften Ausdruck, seine kleinen Augen blitzten stechend und lauernd umher, die vorspringenden Backenknochen, die niedrige Stirn und die platte Nase gaben ihm ein thierisches Aussehen; sein pechschwarzes, zottiges Haar ließ ihn verwildert erscheinen. Er paßte nicht recht in die Bauerntracht, welche er trug.

Sein durch Blatternarben und eine breite, von einem Stich herrührende Vertiefung in der linken Wange entstelltes Antlitz deckte in diesem Augenblick Leichenblässe. Aber er zitterte nicht, es war keine Furcht, was sich in seinem unheimlichen Wesen aussprach, sondern starrsinniger Trotz. Er flehte daher auch die Männer, welche ihn hielten, nicht an, ihn freizulassen, sondern er schrie dann und wann, in Entgegnung auf die Flüche, welche ihm von allen Seiten entgegendonnerten, mit heiserer Stimme: Ich bin kein Spion! Es wird sich zeigen! Ihr dürft mich nicht unverhört erschießen! Ihr begeht ein Verbrechen!

Seine Worte verhallten in dem Lärm, der um ihn her ertönte und anwuchs.

Da kommt unser Hauptmann Dannhof! rief einer der Soldaten. — Er wird schon sehen, was an dem Kerl ist!

Ein schlanker, hochgewachsener Offizier näherte sich ziemlich rasch der sich fortwälzenden, lärmenden Gruppe.

Diese hielt jetzt vor dem Hauptmanne an und wich an

beiden Seiten des Aufgegriffenen, den der Unteroffizier aber noch immer am Kragen gepackt hielt, zur Seite.

Der Offizier und der Verdächtige standen einander dicht gegenüber.

Der erstere, ein schöner Mann mit martialischer Haltung, trug einen starken Vollbart, der einen großen Theil seines Angesichtes bedeckte; — während des Feldzuges nimmt man es nicht so genau mit der Bartvorschrift, als auf dem Paradeplatze; die Offiziere der Herzogthümer mochten überhaupt wohl kein Reglement haben, das ihren Haarwuchs systematisirte.

Der Unteroffizier riß mit der Linken den Erwischten am Kragen in die Höhe, mit der Rechten salutirte er.

Herr Hauptmann, sagte er — dieser Mensch, der ganz gewiß kein Bauer ist, hat sich uns durch Umherschleichen an unseren Positionen und allerlei Fragen verdächtig gemacht! Wir halten ihn für einen Spion!

Der Hauptmann Dannhof blickte den vermeintlichen Spion scharf an und schien eine plötzlich aufsteigende Unruhe mühsam zu unterdrücken.

Aber auch der Andere starrte jetzt lauernd und betroffen zugleich auf den Offizier.

Laßt ihn los! sagte der Hauptmann in eisigem Tone.

Die Faust des Unteroffiziers ließ vom Kragen des Verdächtigen ab. Der Hauptmann wendete sich jetzt an diesen.

Wer seid Ihr? herrschte er ihn an.

Ich bin ein armer, schuldloser Mann! versetzte der Gefangene.

Dann trat er dicht an den Offizier heran, sah ihm fest in's Antlitz und murmelte so leise, daß es nur der Haupt-

mann vernehmen konnte: Und Sie sind Reinbold! Wenn Sie mich nicht retten, so sind Sie mit mir verloren!

Des Hauptmanns Züge veränderten sich nicht im Geringsten.

Tretet mir nicht so nahe! sagte er barsch und befehlend.

Der Mann wich zurück.

Plötzlich ging mit der ernsten Miene des Offiziers eine Veränderung vor. Sie heiterte sich auf und drückte zugleich einige Ueberraschung aus.

Wie? rief er. — Sehe ich recht, bist Du es, Sattler?

Der Angeredete sah den Hauptmann scharf an. Sein Blick schien zu fragen: Wie soll ich mich benehmen?

Erkennst Du mich nicht, Deinen ehemaligen Herrn, den Hauptmann Dannhof?

Jetzt spielte der Andere den Ueberraschten. Er wich einen Schritt zurück und schlug die Hände zusammen.

Ist es möglich?! stammelte er. — Sie wären —? Ja ja, jetzt seh' ich's —! Mein Gott, der Vollbart hat den Herrn Hauptmann so verändert, — ich hätte Sie nicht erkannt! — O Gott, das ist ein glücklicher Zufall für mich — Herr Hauptmann, ich beschwöre Sie, machen Sie diesen wüthenden Menschen begreiflich, daß ich kein Spion bin, keiner sein kann!

Die Soldaten, welche die Beiden im Kreise umstanden, blickten verdutzt bald auf den Hauptmann, bald auf Sattler.

Der Offizier lachte hell auf.

Man hält Dich für einen Spion? rief er. — Ah, das ist köstlich, das ist ein Hauptspaß!

Und er begann von Neuem, sich vor Lachen auszuschütten, während der Wachsfigurenmann ein klägliches und

besonders so viel wie möglich dummes Gesicht zu schneiden sich bemühte.

Man hält Dich also für einen Spion? fuhr der Hauptmann fort. — Bei Gott, das ist superb, das kann nur einem Pechvogel und Geisteskind, wie der da ist, passiren! Aber alle Teufel, wie kommst denn Du hierher ins Lager, Kerl?

Ach, Herr Hauptmann, stotterte Sattler — seit Sie mich aus Ihrem Dienst entließen, weil — weil —

Weil ich lieber einen gewandten, wenn auch etwas raffinirten Burschen um mich haben wollte, als einen zwar ehrlichen, aber doch gar zu blitzdummen Kerl! ergänzte der Hauptmann auflachend.

Ja, ja, das ist's, das ist's, Herr Hauptmann! fuhr Sattler fort. — Also — seitdem ist mir's schlecht genug ergangen — Sie sehen meinen Anzug — bis zum Bauernknecht bin ich herabgesunken! Und nun gar — nun möchte man einen Spion aus mir machen — aber das ist mein Schicksal!

Das Schicksal der Hauptesel! rief der Offizier anscheinend ungemein belustigt.

Die Mannschaft rings brach nun ebenfalls in Gelächter aus, denn die zuvor unheimliche, verdächtige Miene des Wachsfigurenmannes zeigte jetzt ein wahrhaftes Schafsgesicht.

Leute, wandte sich jetzt der Hauptmann zu den umherstehenden Soldaten — Ihr habt da einen Fang gemacht, etwa wie der Jäger, der da glaubte, einen Krametsvogel geschossen zu haben und doch nur eine Eule getroffen hatte. Daß der da kein Spion ist, dafür garantire ich, denn erstens ist er für einen solchen Hallunken zu ehrlich, und zweitens zu dumm!

Die Infanteristen lachten von Neuem.

Wahrhaftig, brummte grinsend der Unteroffizier, der den Wachsfigurenmann zuvor so energisch beim Kragen genommen hatte — jetzt glaube ich selber, daß die „Hannemanns" uns kein solches Schöpsgesicht schicken würden. Aber der Kerl sah vorhin so verdammt unruhig und lauernd aus, —

Das machten die dänischen Kartätschen, von denen ich jeden Augenblick eine mir um die Ohren sausen fühlte! unterbrach ihn Sattler mit großer Zungengeläufigkeit, einen anscheinend ängstlichen Blick nach der Festung hinüber werfend.

Diese Antwort erhöhte die Heiterkeit der Soldaten.

Komm, mein armer Teufel, rief der Hauptmann, in das Lachen der Infanteristen hinein, dem zaghaft sich stellenden Sattler zu — Du sollst mir Deine glänzende Karriere, die Du bis zum Bauernknecht durchgemacht hast, erzählen, ich langweile mich gerade ungeheuer. Dann gebe ich Dir eine kleine Entschädigung für Deinen ausgestandenen Schrecken und lasse Dich sicher zum Lager hinauseskortiren Folge mir!

Der Wachsfigurenmann machte eine ungeschickte Verbeugung, der Offizier schritt einer kleinen Barake zu. Sattler griff sich an den Hals und wendete sich an den Unteroffizier.

Mein Bester, sagte er — wenn Sie wieder auf einen Verdacht hin einen Menschen packen sollten, so greifen Sie nicht gleich so herzhaft zu, denn Ihr Griff und aufhenken, das kommt so ziemlich auf Eins heraus. Für einen Unschuldigen aber ist das sehr unbequem!

Und spornstreichs trabte er unter dem Gelächter der Mannschaft dem Hauptmanne nach.

Während er hinter diesem in die Barake trat, zerstreuten sich die Soldaten.

In der Lagerhütte, die eben nicht mehr aufzuweisen hatte, als was ein Offizier im Felde nöthig hat, war der Diener des Hauptmanns anwesend.

Ein Wink seines Herrn entfernte den Burschen.

Reinbold warf sich auf einen Feldstuhl, starrte Sattler an und runzelte die Stirn.

Unglücksmensch! murmelte er. — Was hast Du hier im Lager zu suchen? Hätten meine Leute recht gehabt? Bist Du über Fühnen hierher gekommen?

Sattler blickte den Hauptmann mit verbissenem Trotz an.

Gott bewahre, versetzte er — denn alsdann hätte ich entweder Geld, oder ich kriegte doch eins. So aber bin ich ein armer Lump. Das Traurige an der Geschichte, die ich Ihnen vorhin in Gegenwart der Soldaten erzählte, ist, daß ich sie nicht erlogen hab'. Ich stehe nicht nur nicht im dänischen Solde, sondern die Schelme haben mir auch auf Seeland vor vier Wochen während meiner Kunstreise mein Letztes genommen, womit ich mich noch durch die Welt krüppeln konnte!

Dein Wachsfigurenkabinet —?

Hat der Henker geholt! Meine beste Figur war der große Christoph Columbus, der Entdecker von Amerika. Obgleich das Ding einen fußlangen Knebelbart hatte, glaubten die Einwohner eines verwünschten seeländischen Nestes an dem Wachsgesicht doch eine Aehnlichkeit mit dem Herzog von Augustenburg zu erkennen — im Nu zerschlugen sie meinen Columbus, die anderen Potentaten dazu, steckten meine Schaubude in Brand, und requirirten mir Wagen und Pferd. Ich selber entging der Wuth dieser satanischen Grützköpfe mit genauer Noth. In Jütland erst kam ich wieder einigermaßen zu mir. Von dort vagabundirte ich bis nach Veile, wo mich

ein mitleidiger Bauer herausstaffirte wie ich da bin. Mit ihm kam ich hierher.

Und Deine Unruhe im Lager? fragte der Hauptmann, einen durchdringenden Blick auf Sattler werfend.

Ich hatte kurz bevor man auf mich aufmerksam ward, entgegnete dieser grinsend — die goldene Uhr eines hübschen Kadetten mitgehen heißen, und trachtete dann fortzukommen. Das letztere machte mich verdächtig. Zum Henker, mich ärgert jetzt, daß ich das nette Ding von mir warf, als man mich beim Kragen nahm. Ich sehe, Herr Hauptmann, — fuhr er bitter fort — daß wir Beide immer so ziemlich auf gleichem Fuße bleiben, — Sie ein feiner Kavalier, ich ein armer Schlucker. Hoffentlich haben Sie nicht vergessen, daß ich Ihnen vor nun bald anderthalb Jahren nicht hinderlich war, Ihr Glück zu machen?!

Du? Mein Glück zu machen? murmelte der Hauptmann verächtlich.

Nun ja doch! fuhr Sattler zuversichtlich fort. — Habe ich nicht nach unserem letzten Zusammentreffen in jenem Dorfe an der Schlei getreulich Wort gehalten? Bestimmten mich nicht meine alte Anhänglichkeit an Sie und die Kleinigkeit von hundert Thalern, Ihnen damals aus dem Wege zu gehen? Sie wissen, daß ich Ihnen hätte sehr unbequem werden können. Ich störte Sie aber nicht in Ihrem ausgezeichneten Geschäft, und wanderte weiter. Das Geschäft ist seitdem jedenfalls gemacht, Sie sind ein reicher Mann, und —

Den Teufel bin ich reich! unterbrach ihn Reinbold ungeduldig.

Hoho! erwiederte Sattler. — Man sagte mir doch im Dorfe, daß Sie mit der Bauerstochter so gut wie verlobt

seien, und daß Sie sich gerade die reichste Erbin im Dorfe weggefischt hätten —

Ja, wenn nicht ein Hallunke von einem Vetter dagewesen wäre! brummte Reinbold ingrimmig. — Aber der Spitzbube brachte das Mädchen um die Erbschaft, noch bevor wir einig waren, — da ward denn nichts aus der Bewerbung!

Sattler horchte auf.

Er brachte das Mädchen um die Erbschaft? sagte er. — Halt! War dieser Vetter nicht ein dürrer, schlottriger, flachsblonder Kerl, mit scheinheiligem Gesicht?

Ja. Weshalb fragst Du?

Nun, auch ich hatte mit dem Schelme zu thun.

Du?

Wie konnte er aber das Mädchen verdrängen? Der Vollhufner ward durch ein Pferd erschlagen, wie ich weiß. Starb er denn, ohne ein Testament zu hinterlassen?

Er hatte längst das Mädchen rechtskräftig zu seiner Erbin eingesetzt, aber nach seinem Tode war das Testament nirgends zu finden. Es ist klar, daß der Schelm von Vetter es stahl und vernichtete, während sich das Unglück auf dem Gehöfte ereignete. Er brachte dann ein früheres Testament des Alten zum Vorschein, das ihn zum Erben des Hofes einsetzte. Da mußte ich denn natürlich abziehen!

Höll' und Teufel! murmelte Sattler. — Jetzt ist mir Alles klar!

Was ist Dir klar?

Ja, ja, der Heuchler hat damals das Testament gestohlen — und vernichtet hat er es auch —! Traf ich ihn nicht an jenem Morgen in seinem Kathen, am Herde? Sah ich ihn nicht ein Papier verbrennen?

Sattler hatte mehr vor sich hin, als zu Reinbold gesprochen. Diesem aber war kein Wort des Vagabunden entgangen.

Du verkehrtest also mit ihm? fragte er in scharfem Tone.

Aber wie ist mir denn? redete Sattler weiter, ohne die Frage Reinbolds zu beachten. — Das Mädchen konnte doch nicht leer ausgehen —! Als die Tochter des Verstorbenen kam ihr doch zu —

Ja, wäre sie die Tochter Wessels gewesen! unterbrach ihn der Hauptmann unmuthig. — Aber so war sie ein aus Mitleid ins Haus genommenes Kind, das der Vollhufner einst auf der Heimfahrt von Kappeln, etwa zwei oder drei Stunden von seinem Dorfe entfernt, am Ausgange eines Buchenwaldes neben der Leiche einer ermordeten jungen Frau gefunden hatte —

Reinbold hielt inne. Betroffen starrte er auf Sattler.

Dieser hatte während der letzten Worte des Hauptmanns die Farbe gewechselt.

Jetzt stand er leichenblaß, zitternd da, seine häßlichen Züge verzerrten sich, seine Brust begann zu keuchen, seine kleinen Augen hatten einen schreckhaften Ausdruck.

Um Gottes willen, stammelte er — geschah das vor zwanzig Jahren, um die Mitternachtsstunde, in einer stürmischen Augustnacht? Und begleitete den Bauern, der die Leiche und das Kind fand, und der den Mörder entfliehen sah, eine Frau?

Ganz recht, das stimmt alles! rief Reinbold aufspringend, indem er scheu sein Gegenüber anstarrte. — Ich hab' es aus dem Munde des Weibes, der Trin Muhme, die den Bauern begleitete. Mensch, so bist denn Du —

Sattler fiel ihm mit fieberhafter Hast ins Wort.

Der Schelm, der Verwandte des Bauern, keuchte er — hat das Mädchen vom Gehöfte verdrängt, sagten Sie? Und ist sie noch im Dorfe?

Vor Kurzem hab' ich zufällig erfahren, daß das arme Ding sich und die Alte, die sie aufgezogen, von der Hände Arbeit ernähre, während der heuchlerische Schurke als angesehener Vollhufner auf dem Gehöfte sitzt!

In Sattlers Gemüth mußte jetzt etwas Ungeheuerliches vor sich gehen. Seine kleinen Augen erweiterten sich, er sah wild und verstört aus.

Reinbold — Herr Hauptmann! stieß er hervor. — Geben Sie mir Geld — Sie müssen mir Geld geben — nur so viel als ich brauche, um nach Angeln, nach dem Dorfe zu gelangen! Und lassen Sie mich auf der Stelle bis zum Ausgang des Lagers eskortiren —! Ich will nichts weiter von Ihnen — Sie nie wieder belästigen — nie mehr — aber geben Sie mir das nöthige Geld!

Die Stimme Sattlers klang dringend, befehlend und flehentlich zugleich.

Leise — um Gottes willen, Mensch! flüsterte der Hauptmann. — Man kann Dich draußen hören! — Was hast Du vor?

Fragen Sie mich nicht! zischelte der Wachsfigurenmann wie außer sich. — Jetzt nicht! — Noch weiß ich's selber nicht! — O mein Gott, ich ahnte nicht, daß das Kind noch lebe! — Geben Sie mir Geld — Geld!

Zum Teufel, mäßige Dich, Mensch! murmelte Reinbold — Nimm Dich zusammen, sonst machst Du Dich von Neuem verdächtig und mich dann obendrein! Da hast Du Geld und nun mach', daß Du fortkommst!

Reinbold zog eine volle Börse hervor und hielt sie Sattler hin. Dieser griff gierig darnach und steckte sie ein.

Und nun öffnete der Hauptmann die Thür der Baracke. Er winkte einem Soldaten, der in der Nähe stand.

Rehling, rief er — begleiten Sie diesen Menschen bis an's Ende des Lagers!

Dann wandte er sich an Sattler.

Also leb' wohl, alter Bursche, sagte er laut — geh' jetzt getrost, Dir wird nichts geschehen!

Sattler schien nichts von dem zu hören, was der Abenteurer sprach. Er war nicht einmal darauf bedacht, jetzt noch die Rolle des Dummen zu spielen. Sein erschüttertes Gemüth war von einem einzigen Gedanken erfüllt.

Ohne zu grüßen, huschte er an dem Offizier vorüber.

Und nun sah ihn Reinbold sich hastig mit dem Soldaten durch das Hüttenlager entfernen.

Mit scharfem Auge blickte er ihm nach, so weit er ihn ersehen konnte.

Dann wendete er sich und athmete hoch und erleichtert auf.

Gott sei Dank! murmelte er in sich hinein. — Der Kerl wird mir hoffentlich nicht mehr gefährlich werden! —

Während das so eben Erzählte sich in dem Theile des Hüttenlagers ereignete, welchen das fünfte Infanteriebataillon inne hatte, schritt dort, wo das vierte schleswigholsteinische Jägerkorps bivouakirte, ein bildhübscher junger Offizier, die Arme verschränkt, den sinnenden Blick von Zeit zu Zeit nach der Festung richtend, auf und nieder.

Die feinen, geistvollen Züge des jungen Mannes sind uns nicht fremd, denn wir sehen den Grafen Otto vor uns.

Freilich hatte sich das Aussehen des jungen Oltke ziemlich verändert und manche seiner Bekannten, falls sie ihn seit Jahr und Tag nicht gesehen, würden ihn nicht auf den ersten Blick erkannt haben.

Die Veränderung, welche mit ihm vorgegangen war, gereichte ihm aber nur zum besonderen Vortheile. Das Streifen durch Feld und Wald, das Bivouakiren unter freiem Himmel, die militärischen Uebungen und vielfachen Märsche, das alles hatte, während es manche Andere abspannt, auf seine Konstitution äußerst wohlthätig eingewirkt. Seine Wangen hatten sich tief gebräunt, sein Körper war elastischer, muskulöser, kräftiger geworden, sein Auge blitzte energischer und zuversichtlicher als sonst, man merkte es seinem ganzen Wesen an, daß die Spannkraft seiner Seele völlig zurückgekehrt, ja durch ausgestandene Gefahren noch um ein Bedeutendes gegen sonst erhöht sei. Otto erschien jetzt breitschulteriger als ehemals, und der starke Schnurrbart, der sich jetzt schon über die Lippen herabzog, sowie der Knebelbart, der fast bis zur Brust reichte, ließen ihn älter erscheinen, als er war. Dazu gab ihm die knappe, hübsche Jägeruniform ein ganz verändertes Aussehen, so daß in der That von dem schmächtigen Studentchen, das er noch vor einem Jahre gewesen war, nicht viel mehr zum Vorschein kam.

Otto's Antlitz drückte in diesem Augenblicke Heiterkeit aus und doch auch wieder einen ziemlichen Grad von Ungeduld.

Der junge Mann war schon eine geraume Weile immer nur ein paar Dutzend Schritte weit auf und ab patrouillirt, als ein Unteroffizier auf ihn zutrat, stehen blieb und salutirte.

Der alte Soldat war unverkennbar Krischan Hedemann.

Auch nicht einmal um eine Stunde schien der wackere Grau=

bart älter geworden zu sein, seine Haltung, die jetzt so trefflich zu seiner Uniform paßte, war noch gerade so straff wie ehemals, sein runzeliges, hageres, wettergebräuntes Antlitz kündete den alten Biedersinn, die unverwüstliche Starrköpfigkeit an, die kleinen, lebhaften, von den schneeweißen Brauen beschatteten Augen gaben noch immer beredtes Zeugniß von der Treuherzigkeit und Energie, die in dem Herzen des alten „Kriegskameraden" bei einander wohnten.

Eins aber trug jetzt das verwitterte, mannhafte Antlitz des Greises, was es damals nicht aufzuweisen hatte, als wir Krischan Hedemann bei Bau an der Seite seines jungen Herrn so heldenmüthig kämpfen sahen, — eine breite, tiefe Narbe, die quer über die Stirn bis zur Schläfe lief. Sie stand dem ehrlichen Alten gut, diese Narbe, und er war auch stolz darauf, und hatte der alte Eisbär gerade seinen guten Tag, dann pflegte er seinen Kameraden schmunzelnd zu sagen: Mit dem Ratsch da an der Stirn brüst' ich mich eigentlich doch ganz unverdient, denn er gehört nicht einmal mir, meinem jungen Herrn war er bestimmt. Es ist aber doch besser, ich trag' das Ding, als er thut's, so ein alter Knasterbart muß doch auch etwas haben, was ihn hübsch macht und ihm die Herzen der Weiber gewinnt, — aber immer mit dem gehörigen Anstand!

Krischan Hedemann also pflanzte sich vor dem Herrn auf und salutirte.

Herr Graf, mit Respekt zu melden —! begann er.

Otto blieb stehen und unterbrach ihn mit komischem Ernst.

Unteroffizier, sagte er — wissen Sie nicht, daß ich hier Ihr Lieutenant bin?

Also Herr Lieutenant, mit Respekt zu melden, fuhr He=

demann fort, ohne eine Miene zu verziehen — ich hab' soeben durch einen Kameraden erfahren, daß der Herr Doktor Wessel — aber Herr Doktor darf ich wohl auch wieder nicht sagen, seit der junge Herr zum Lieutenant —

Otto ließ den Alten nicht ausreden.

Er ist da? rief er freudig.

Er ist da! bekräftigte Hedemann. — Der Herr Doktor — Lieutenant bringt uns den ganzen Transport Rekruten, den wir schon gestern erwartet haben.

Heinrich ist da! murmelte Otto frohlockend.

Seit einer halben Stunde, sagt mein Kamerad!

Warum aber mag er mich nicht sogleich aufgesucht haben?!

Herr Gra — Lieutenant, mit Respekt zu melden, ich meine, der Dienst geht vor — der Herr Doktor Wes — der Herr Lieutenant haben zu rapportiren, die Mannschaft unterzubringen —

Hast recht, Alter. Aber ich muß ihn sehen — ich muß zu ihm! Es ist ohnehin keine Aussicht vorhanden, daß wir alarmirt werden. Wo ist Heinrich mit dem Nachschub eingerückt? Weißt Du's?

Hedemann deutete über das Lager hin, nach Südosten.

Da drüben, antwortete er — hinter dem fünften Infanteriebataillon stehen sie noch, hat mein Kamerad gesagt. Aber da es Rekruten unseres Korps sind, so werden sie ja zu uns stoßen.

Gleichviel, ich eile Heinrich entgegen!

Otto schickte sich an, der Richtung zuzueilen, welche Hedemann angegeben hatte.

Mit Erlaubniß, begann dieser — soll ich nicht Ihrem Burschen sagen, Herr Lieutenant, daß er sich mit einer Erfri-

schung vorsehe und ein paar Flaschen Wein zurecht stelle, damit die Herren beim Wiedersehen —

Das thu', mein Alter!

Bin, mit Respekt zu melden, selber auf den guten Herrn Doktor neugierig, schmunzelte Hedemann — wird ein Riese von einem Jägerlieutenant sein — wär' wohl für die Dragoner passender gewesen —

Er ging zu den Jägern, um an meiner Seite kämpfen zu können —

Hat's nicht bei der Schreiberei aushalten können. Kann mir das vorstellen, Herr Graf, wär' mir auch ein verdammt Stück Arbeit, und —

Und jetzt halten Sie das Maul, Unteroffizier, sonst komme ich hier nicht vom Flecke!

Herr Lieutenant, ich halte schon das Maul, — aber immer mit dem gehörigen Anstand.

Hedemann salutirte, Otto ging lachend seiner Wege.

Bald erreichte er den Theil des Lagers, wo das fünfte Infanteriebataillon bivouakirte.

Reinbold stand in der Nähe seiner Baracke. Er hatte vor wenigen Augenblicken den Wachsfigurenmann und den diesen begleitenden Soldaten aus dem Gesichte verloren. Jetzt sah er den jungen Grafen Oltke hastig an sich vorüberstreifen.

Wohin so eilig, Freund? rief er.

Otto blieb stehen.

Ah, liebster Hauptmann, entgegnete er — begleiten Sie mich ein paar Schritte. Ich suche einen Freund auf, der mit Rekruten unseres Korps soeben zum Heere gestoßen ist, ein neugebackener Lieutenant, der noch nicht im Feuer stand, aber

ein prächtiger Bursche und liebenswürdiger Kamerad! Sie müssen ihn kennen lernen! Kommen Sie!

Und ohne Weiteres schob Otto seinen Arm unter denjenigen des vermeintlichen Hauptmann Dannhof, und zog diesen mit sich fort.

Otto und sein Gefährte bogen lachend und plaudernd tiefer in das Hüttenlager ein.

Sie standen seit einiger Zeit durch das Kriegsleben auf ziemlich vertraulichem Fuße mit einander, wenngleich die Vertraulichkeit von Seiten Otto's noch nicht so weit gegangen war, daß dieser den Hauptmann in seine Familienverhältnisse und Herzensangelegenheit eingeweiht gehabt hätte.

Otto hatte überhaupt mit Niemandem von seinen Kameraden seither über seine Liebe zu Anngreten gesprochen, und die Briefe, welche sie ihm seit seiner Abreise von dem Kirchdorfe geschrieben, geheim wie ein heiliges Vermächtniß aufbewahrt, das man nicht profanen Blicken preisgibt. Seine Liebe war so rein, so geistig, so erhaben, daß es ihn dünkte, er entweihe sie, wenn er von ihr zu seinen lustigen Kameraden rede, die fast alle den Umgang mit dem schönen Geschlechte von einem andern Standpunkte als er aufzufassen gewohnt waren.

So wußte denn der Hauptmann so wenig etwas von Otto's Verhältniß zu Anngreten, wie von dem Freundschaftsbündnisse desselben mit Heinrich Wessel, ja er hatte nicht einmal eine Ahnung davon, daß diese Personen dem jungen Grafen bekannt seien.

Aber auch der Umstand, daß Heinrich, mit der Statthalterschaft so unzufrieden, wie er es mit dem Auftreten der provisorischen Regierung gewesen war, sein Bureau schon seit

einiger Zeit verlassen und die Feder mit dem Degen vertauscht hatte, war ihm unbekannt geblieben.

Und da Otto, wie die beiden Herren so dahinschlenderten, zufällig nicht den Namen des Freundes nannte, den zu begrüßen er sich anschickte, so kam es, daß der Abenteurer ohne Bedenken der Aufforderung seines Bekannten Folge leistete.

Jetzt erreichten sie den Platz, auf dem die neu eingerückten Jäger standen. Die Ordre, sich zum vierten Korps zu begeben, war soeben eingetroffen.

Otto und der Hauptmann sahen die neue Mannschaft, die von freundlich sie begrüßenden Infanteristen umringt war, antreten, ihren Führer an der Spitze.

Als Reinbold die riesige Gestalt Heinrich Wessels erblickte, da wechselte er die Farbe.

Er wollte zurückweichen, aber es war schon zu spät.

Auch sagte er sich im nächsten Moment der Ueberlegung, daß ihn hier nur die größe Ruhe und Unverschämtheit retten könne.

Und nun gewahrte Heinrich den Freund.

Mit freudigem Ausruf stürzte er ihm entgegen und umarmte ihn.

Herzliebster Heinrich! rief Otto nach der ersten Begrüßung. — Wie geht es Friederiken und dem Kinde?

Sie sind wohlbehalten bei meinem Schwiegervater in Kiel, dem wackeren Ingwersen! antwortete Heinrich. — Gott sei Dank, Otto, ich komme mit meinen Burschen da noch zu rechter Zeit, die Ehren des Kampfes theilen zu können!

Heinrich hatte gesprochen, als sein Blick auf Reinbold fiel, der kerzengerade und anscheinend ruhig zur Seite stand.

Erbleichend wich der Freund Otto's zurück, seine Augen

erweiterten sich, seine Züge nahmen einen leidenschaftlichen, drohenden Ausdruck an.

Höll' und Teufel! rief er laut. — Da ist der Schurke!

Mit einem Satze war er dicht vor dem Abenteurer.

Er packte ihn an der Brust und wendete sich zu den Soldaten.

Nehmt den Schelm gefangen, er ist ein dänischer Spion! rief er.

Um Gottes willen, Heinrich, was beginnst Du? stieß Otto hervor und wollte sich zwischen Heinrich und den Abenteurer drängen, der einen vergeblichen Versuch machte, die Hände des riesigen jungen Mannes von seiner Brust zu entfernen und den Degen zu ziehen. — Dieser Herr ist der Hauptmann Dannhof —

Der Schelm Reinbold ist's, der dänische Spion! schrie Heinrich. — Er hat Euch Alle getäuscht!

Sie werden mir für diesen Schimpf Genugthuung geben! brüllte der Hauptmann, der die höchste Entrüstung heuchelte.

Das Kriegsgericht wird mir, nach Untersuchung Ihrer Effekten, die Mühe ersparen, einen Ehrlosen ins Jenseits zu befördern! donnerte Heinrich. — Auf meine Verantwortung, Soldaten, — führt mir diesen Mann zum Kommandirenden! Vorwärts!

Im Nu traten Einige von der Mannschaft heran.

Aber ein Theil der Infanteristen machte Miene, sich auf die Seite ihres Hauptmannes zu stellen.

Ein furchtbarer Tumult begann, wer weiß, was die Folge desselben gewesen wäre, wenn nicht plötzlich der Auftritt eine unerwartete Wendung genommen hätte.

Es gelang dem Abenteurer, sich im Gedränge aus den Händen Heinrichs zu befreien.

Blitzgeschwind sprang er zurück und riß die Uniform auf.

In der nächsten Sekunde blitzte ein kleines Terzerol in seiner Hand.

Ein Blitz, ein Knall — mit durchbohrter Schläfe sank Reinbold zu Boden.

Der Abenteurer, der seine Verurtheilung vor Augen sah, hatte verzweifelnd es vorgezogen, sich selber den Tod zu geben.

Die Umstehenden starrten auf den Entseelten.

Er hat meine Anklage bestätigt! sagte Heinrich gelassen. Komm, Otto, machen wir dem Major die Meldung! — —

Stunden verrauschten, der Abend kam, die Nacht brach an.

Otto und Heinrich waren in der kleinen Baracke des ersteren beisammen. Sie sprachen von ihren Hoffnungen und Befürchtungen, von ihren Lieben, die ferne weilten, von der Instruktion, die der General Bonin erst am Abend auf Anrathen seiner hervorragendsten Offiziere erlassen hatte, um wenigstens einigermaßen einem Ausfall der Dänen, wenn dieser mit großer Truppenüberlegenheit stattfinden sollte, begegnen zu können.

Otto hatte kein Vertrauen zu den Dispositionen des tapferen, aber eigensinnigen Bonin, der, den Rathschlägen seiner tüchtigsten Militärs zum Trotz, von einer Konzentrirung der Truppen nichts wissen wollte.

Du glaubst also, sagte Heinrich am Schlusse eines langen Gespräches, das beim Glase Wein geführt worden war — wir werden verloren sein, sobald der Däne seinen Vortheil wahrzunehmen weiß, ungeachtet aller Tapferkeit unserer braven, ausdauernden Schleswigholsteiner?

Davon bin ich überzeugt, versetzte Otto — so sicher, wie daß wir den Feind schlagen und Fridericia im Fluge erobern würden, wäre unsere kleine Armee nicht auf drei Meilen vertheilt, wie jetzt! Doch, was ist da weiter zu reden! Uns bleibt nichts anderes übrig, als zu kämpfen wie die Löwen!

Und unterliegen wir dann, ergänzte Heinrich — so soll auch der Feind unser nicht spotten dürfen!

Das soll er nicht, bei Gott nicht! bekräftigte Otto.

Die Freunde erhoben sich. Sie traten vor die Baracke hinaus, sie fühlten das Bedürfniß, die milde Nachtluft einzuathmen.

Ein Uhr war bereits vorüber. Bis auf den Tritt der Wachen vernahm man keinen Laut im Hüttenlager.

Otto und Heinrich blickten sinnend in die Dunkelheit hinaus. Die Festung lag wie eine düstere Hügelkette in der Ferne. Auch von dorther ertönte kein Geräusch.

Plötzlich stieß Heinrich den Freund an.

Siehst Du die schwärzliche Masse, rief er hastig — die sich von der Festung fortbewegt?

Wahrhaftig, gegen die Blockhausbatterie und die nördlich von der Ueberschwemmung liegenden Werke! antwortete Otto. — Das ist der Feind!

Er hatte kaum die letzten Worte gesprochen, da knatterten längs der Vorpostenkette die Alarmschüsse.

Eine Minute später war Alles im Lager in voller Bewegung, Trommeln wirbelten, die Hörner der Jäger schmetterten, im Handumdrehen war Jeder kampfesmuthig an seinem Platze.

Und nun hieß es: Vorwärts! Dem Feind entgegen!

Dieser rückte eilig heran, ohne zu feuern.

Das fünfte schleswigholsteinische Infanteriebataillon unter dem Kommando des Major von Matzdorf marschirte hastig vor und besetzte die Redoute Nr. 4 und die Mörserbatterie, das vierte Jägerkorps aber, das Major Schmidt befehligte, war noch früher zur Redoute Nr. 3 geeilt und hatte dort das Gefecht begonnen, durch zwei Geschütze unterstützt, die der Artillerie-Unteroffizier Fischer voll Unerschrockenheit dem Feinde entgegenführte.

Die dänische Avantgarde, welche General de Meza kommandirte, ward mit Kartätschenfeuer und Gewehrsalven empfangen, sie wich einen Moment zurück, aber neue Bataillone rückten von der Festung heran und warfen das Bataillon Matzdorfs, es an seinen Flanken umgehend, auf die Redoute zurück, die von den Jägern des vierten Korps vertheidigt ward.

Auch von jenseits der künstlichen Ueberschwemmung her, das meilenweite Schlachtfeld entlang, dröhnten Kanonendonner und Gewehrknattern. Dort war der dänische General Rye ebenfalls mit großer Uebermacht gegen die Verschanzungen längs der Küste ausgerückt und gegen die bei Christinenberg und dem Trelder Gehölz aufgestellten schleswigholsteinischen Truppen.

Wir aber kehren zur Redoute Nr. 3 zurück, wo der junge Graf Oltke und sein Freund Heinrich Wessel an der Seite des heldenmüthigen Major Schmidt die tapferen Jäger in den Kampf führten.

Es war diesen eine schwierige Aufgabe geworden. Sie hatten die an der linken Seite der, von einer Kompagnie des fünften Bataillons vertheidigten Redoute hervorbrechenden dänischen Bataillone in ihrem Sturmeslaufe aufzuhalten.

Aber obwohl sie mit erstaunlicher Bravour und wahrhaft schleswigholsteinischer Kaltblütigkeit kämpften, so vermochten sie doch gar bald der Ueberzahl des Feindes nicht Stand zu halten. Schritt für Schritt wichen sie zurück.

Es war ein mörderischer Kampf, ein wildes Gemetzel in düsterer Nacht, die jeden Augenblick hier und dort vom grellen Feuerschein der Gewehrsalven, der Kartätschenblitze und aufsteigenden Leuchtkugeln unheimlich erhellt ward.

Immer heftiger und in immer stärkeren Kolonnen stürmten die Dänen heran, immer weiter mußten die todesmuthigen Jäger sich zurückziehen.

Jetzt war der Augenblick nahe, wo sie unfehlbar hinter die Redoute und auf das Hüttenlager zurückweichen mußten.

Sollten sie die Redoute preisgeben?

Ich vertheidige sie bis zum letzten Blutstropfen! schrie der wackere Major Schmidt.

Eine kleine Schaar Braver leistete den gleichen Schwur.

Otto drängte sich an den Freund.

Sie tauschten einen Blick des Einverständnisses mit einander aus.

Wir bleiben! tönte es von den Lippen Beider.

Und ich, hol' mich der Deubel — aber immer mit dem gehörigen Anstand! brummte der Graubart Hedemann darein.

Und einige Minuten später, als das Gros der Jäger auf das Hüttenlager zurückgeworfen ward und eine Flut von Dänen mit wildem Geschrei der Schanze zustürmte, da standen hinter der Brustwehr derselben nicht mehr als ungefähr fünfzig deutsche Männer, mit freudigem Muthe bereit, den Heldentod zu sterben.

Munition war wohl genug vorhanden, auch die Schanze

vortrefflich befestigt, aber auf diese drangen jetzt zwölf- bis fünfzehnhundert Mann ein, von dem bei der vierten Redoute errungenen Erfolge berauscht.

Wie ließ sich da hoffen, daß der Widerstand des Häufleins in der Schanze kein vergeblicher sein werde?

Alle die Braven, die jetzt, die Kugel im Lauf, die anrückenden Dänen erwarteten, sagten sich, daß nun wohl ihre letzte Stunde gekommen sei, aber dennoch strahlten ihre von Pulver geschwärzten Gesichter, blitzten ihre Augen kühn auf den Feind.

Kinder, rief der Major Schmidt — nicht eher geschossen, als bis wir die Kerle dicht vor uns haben!

Heinrich, raunte Otto dem Freunde zu — Du hättest zurückbleiben sollen —!

Wie so? war die Antwort.

Wir dürfen uns nicht ergeben!

Nun gut!

Und lebend verlassen wir die Schanze nicht!

So sterben wir!

Friederike — Dein Kind —!

Mein Leben wäre auf dem Rückzuge nicht sicherer gewesen als hier! Gott wird unsere Lieben schützen! Hätt' ich Dich verlassen sollen, Bruder?

Otto drückte dem Freunde die Hand.

Jetzt sind sie nahe genug! schrie der Major — Feuer!

Die Schützen legten an, im Moment krachten ihre Schüsse, Pulverdampf wirbelte von der Redoute auf.

Eine Sekunde später wälzten sich hart vor dem Laufgraben der Schanze so viele Dänen in ihrem Blute, als Kugeln von den wackeren schleswigholsteinischen Jägern waren entsendet worden.

Die vordersten, stark gelichteten Reihen der dänischen Infanterie wichen in wilder Unordnung zurück.

Einen Augenblick entstand Verwirrung unter den nachrückenden Truppen, auf welche die Retirirenden sich warfen.

Man glaubte die Schanze stark besetzt. Wer hätte auch denken können, daß eine kleine Schaar es wagen würde, ganzen Bataillonen muthig Trotz zu bieten?!

Aber die Dänen sollten die tollkühne Gelassenheit der Schleswigholsteiner auch bei Fridericia sich erproben sehen.

Das begeisterte Hurrah der schwachen Besatzung der Redoute, das unmittelbar auf die Salve ertönte, belehrte den Feind alsbald, wie man es nur mit einer geringen Anzahl Kämpfer zu thun habe.

Die Dänen sammelten sich daher sofort, aber sie stürmten nicht sogleich wieder, sondern begannen heftig zu feuern.

Doch die Schützen hinter der Verschanzung waren noch eifriger als der Feind, und jede ihrer Kugeln schlug mörderisch in die Reihen der Gegner ein.

Hedemann, der alte geübte Jäger, that sich besonders hervor.

Mit staunenswerther Seelenruhe verschmähte er es, sich so viel wie möglich durch die Brustwehr zu decken.

Das Käppi war ihm entfallen, ihn kümmerte es wenig, daß die dänischen Infanteristen sich sein weißhaariges, ehrwürdiges Haupt zur Zielscheibe nahmen.

Die feindlichen Kugeln pfiffen ihm um die Ohren. Er lachte dazu, schoß, lud und schoß wieder mit einer Gemüthsruhe, als stehe er auf dem Anstand und habe nur harmloses Wild vor sich.

Zum Henker, Herr Graf, rief er Otto zu — daß der Herr Professor Claussen sich bei Eckernförde einen steifen Fuß geholt hat! Er würd' eine Freude haben, wenn er mich sehen könnt', wie ich hier in seine Fußtapfen trete und mit bloßem Kopfe — aber immer mit dem gehörigen Anstand — den dänischen Schuften die Zähne plombire! Da geben Sie Acht — der Lieutenant dort fuchtelt mir schon zu lange herum. — Da hat er's, er überkugelt sich wie ein Märzhase — die dänischen Muttersöhnchen werden's bald merken, daß unsere schleswigholsteinischen blauen Bohnen schwer zu verdauen sind!

So schwatzte der seltsame Alte fort, bald zu Diesem, bald zu Jenem, meist in abgerissenen Worten, während er kaltblütig lud und schoß, ohne auch nur ein einziges Mal zu fehlen.

Aber auch mehr als eine dänische Kugel verfehlte nicht ihr Ziel, oder traf zufällig, denn die Dänen schossen schlecht, obwohl sie tapfer Stand hielten und den Gegner muthig in's Auge faßten.

Schon war ein halbes Dutzend Jäger der Besatzung hingestreckt, blutete der Major Schmidt aus zwei Wunden, hatte Heinrich Wessel einen leichten Streifschuß an der Schulter erhalten.

Und jetzt brach dicht neben Hedemann einer der wackersten Jäger, ein blühender Bursche, in die Brust getroffen zusammen.

Adjüs, mein Jung, bestell' uns Quartier! brummte der alte Graubart, indem er einen flüchtigen Blick auf den Entseelten warf. — Für Dich sollen Zehn fallen, mit Gottes Hilf' will ich schon dafür sorgen!

Und sein nächster Schuß schmetterte einen Hauptmann zu Boden, der im Momente sich angeschickt hatte, seine Mannschaft mit geschwungenem Säbel zum Sturm auf den Laufgraben zu führen.

Der arme Jäger, der neben Hedemann zusammengebrochen war, wälzte sich in seinem Blute zu Otto's Füßen.

Dieser sah eine feindliche Kolonne gerade jenem Theil der Brustwehr entgegenrücken, hinter dem der tapfere Alte stand.

Hastig steckte Otto den Degen ein, bückte sich und riß das Gewehr an sich, welches der erschossene Jäger hatte fallen lassen.

Im Nu hatte er daran den Hirschfänger des armen Burschen aufgepflanzt.

Hierher! schrie er einigen der Leute zu und sprang an Hedemanns Seite. — Wir wollen den Kerlen das Sturmlaufen verleiden!

Ein Dutzend der Jäger leistete sofort der Aufforderung des jungen Lieutenants Folge.

Alter Kriegskamerad, raunte jetzt Otto dem unermüdlichen Hedemann hastig zu — stell' Dich auf die andere Seite und pfeffere dort in Gottes Namen d'rauf los. Hier ist jetzt nicht Dein Platz — wir bekommen eine Arbeit, die nur für junge Knochen taugt!

Sie wollen mich schonen, Herr Graf, versetzte der Alte in derbem, beinahe vorwurfsvollem Tone. — Damit ist's nichts! Wo Sie fallen, fällt auch der Krischan Hedemann und damit Gott befohlen!

Otto hatte keine Zeit zu antworten. Schon war die Kolonne, mit gefälltem Bajonnet im Sturmschritt vorwärts gehend, in nächster Nähe.

Da vernahmen die Vertheidiger der Redoute einen Kommandoruf, der das wüste Geschrei rings übertönte.

In geschlossenen Gliedern blieb plötzlich die Angriffskolonne stehen.

Ein Offizier trat vor.

Laßt den nutzlosen Widerstand! rief er den braven Schleswigholsteinern zu. — Ueberliefert die Redoute und der General de Meza gewährt Euch freien Abzug!

Freien Abzug? schrie der Major Schmidt, durch seine Getreuen sich bis zur Brustwehr drängend. — Wer von uns dafür spricht, ist ein Verräther an unserer gerechten Sache!

Wir überliefern die Schanze nicht! tönte es jetzt einstimmig über die Brustwehr den Dänen entgegen. — Nehmt sie Euch, wenn Ihr könnt!

Vorwärts! klang das dänische Kommando.

Und der Sturm begann.

Ein heißer Kampf folgte. Obwohl von einem Kugelregen empfangen, der die anrückenden Reihen der Dänen dezimirte, sprangen sie doch gleich Tigerkatzen vor, nicht mehr in geschlossenen Gliedern, sondern Jeder auf eigene Faust kämpfend.

Jetzt waren fünfzig bis sechzig in dem Laufgraben, die Kühnsten von ihnen kletterten an der Brustwehr empor.

Die Bajonnete der Gegner klirrten aneinander.

Nun erreichten zwei bis drei Dänen die Höhe der Brustwehr. Doch sie wurden durch Kolbenschläge herabgeschmettert und kollerten auf ihre nachklimmenden Kameraden nieder.

Ueber sie hinweg raste ein Offizier — es war derselbe, der zuvor die Besatzung zur Uebergabe der Redoute aufgefordert.

Eine zerfetzte Dannebrogsfahne flatterte über seinem Haupte. Er trug sie.

Mit ihm erkletterten, gleich wüthenden Teufeln, drei Soldaten die Schanze.

Jetzt war er oben. Siegesgeschrei ausstoßend pflanzte er den Dannebrog auf.

Heinrich Wessel hatte den Rasenden sich gegenüber.

Mit Blitzesschnelle war der riesige Heinrich an seiner Seite, auf der Höhe der Brüstung.

Er erfaßte den Offizier und schleuderte ihn kopfüber unter seine nachdrängenden Soldaten.

Dann riß er den Dannebrog in die Höhe und schwang ihn jubelnd.

Ein Freudenschrei donnerte aus den Kehlen der Schleswigholsteiner — ihre Kolben und Bajonnete schleuderten die übrigen Emporkletternden zurück.

Der Sturz des dänischen Offiziers gab das Signal zum Rückzug der Dänen.

Um Gottes willen, komm herab! schrie Otto dem Freunde zu, der noch seinen riesigen Körper den Feinden bloßstellte.

Heinrich wollte hastig dem Rufe Folge leisten.

Da krachten mehrere Schüsse — Heinrich wankte.

Hedemann sprang hinzu, er riß den jungen Mann an sich und in die Redoute hinab.

Aber es war zu spät gewesen — Heinrich sank zu Boden, die Dannebrogsfahne im Arm. Fünf Kugeln waren durch seine breite Brust gegangen.

Allmächtiger Gott, stöhnte Otto, sich über den Sterbenden neigend — Heinrich, mein Heinrich!

Tröste — Friederike — nimm Dich — meines Kindes

— an —! röchelte Heinrich, während von außerhalb der Redoute die Signale zum Rückzug der Dänen herüberschallten. — Sag ihr — ich sei — mit Ehren — gefallen — mein Schleswigholstein —!

Heinrich röchelte unverständlich. Ein Athemzug noch — und er war eine Leiche.

Wie betäubt standen Otto und Hedemann neben dem Verblichenen.

Da dröhnte Geschützdonner näher und näher an ihr Ohr.

Einige der Jäger sprangen zur Brustwehr hinauf und jauchzten.

Die Dänen fliehen! schrien sie. — Dort kommen unsere Leute mit Verstärkung! Die Redoute ist entsetzt!

Es war der Major Talbitzer, der mit dem sechsten schleswigholsteinischen Bataillon, den geschlagenen Resten des vierten Jägerkorps und fünften Bataillons die Dänen vom Hüttenlager vertrieben und nun zu weiterem Rückzug gezwungen hatte. Sechzehn Kanonen wütheten verheerend in de Meza's Brigade.

Noch fünf Minuten vergingen, dann stießen die Truppen zu der heldenmüthigen kleinen Schaar, die jetzt mit Ruhm bedeckt die Schanze verließ.

Freilich fiel diese später dem Feinde in die Hände — wer kennt nicht den unglücklichen Ausgang der Schlacht vor Fridericia? — Freilich war die Hälfte der Tapferen, welche die Redoute vertheidigt hatten, eine Beute des Todes geworden, aber die deutsche Waffenehre hatte sich beispiellos glänzend bewährt. Und unvergeßlich wird die heroische That des Major Schmidt und seiner Getreuen im Gedächtnisse aller deutschen Patrioten fortleben.

Als die kleine Mannschaft abzog, da wankten Otto und Hedemann neben der Leiche Heinrichs einher, welche von Jägern geschleppt ward.

Anngreten wird es ertragen, murmelte Otto dumpf vor sich hin — aber Friederike —?



Elftes Kapitel.

Vater und Tochter.

Eine Woche etwa war seit dem unglücklichen Kampfe vor Fridericia vergangen, da durchschritt ein Mann, der Kleidung nach ein Schleswiger Bauer, die lang sich hindehnende Hauptstraße des Kirchdorfes.

Die Straße lag verödet da, denn die Mitternachtsstunde war längst vorüber. So war denn auch hinter den Fenstern der Kathen und Gehöfte, an denen der einsam Wandelnde dahin ging, längst kein Lichtglanz mehr zu sehen, dafür aber blitzten da und dort einzelne Scheiben im Reflexe des Mondenglanzes, der voll und dämmerhaft auf dem Wege, den Gebüschen, Mauern, Hecken und Dächern lag, und von dessen zauberhaft webendem Schimmer die Schatten der Gebäude um so schwärzer abstachen.

Der Mann hatte den Kirchenplatz hinter sich und schlug die Richtung nach jenem Ausgange des Dorfes ein, der nach der Schleswiger Chaussee zu lag.

Er hatte den Kopf vornüber geneigt, wie in tiefem Brüten, so daß der Rand des Hutes sein Gesicht beschattete.

So viel das Mondlicht erkennen ließ, war seine Kleidung bestaubt und in Unordnung, — der Mann schien den bereits verflossenen Theil der Nacht auf einem Felde zugebracht zu haben.

Als er an der Biegung der Straße herum war und diese sich nun bis zu ihrem Ende übersehen ließ, da hob er den Kopf und sendete einen spähenden Blick voraus.

Der Mondenglanz beleuchtete jetzt die Züge des Mannes, — es war Sattler, der Wachsfigurenmann.

Ah, murmelte er dumpf vor sich hin, während er seinen Weg fortsetzte — der kleine Kathen da unten rechts wird es sein, — die letzte Hütte, sagte man mir heute Abend im Einkehrhause. Ich werde das Mädchen schon finden, — ich muß sie finden!

Sattler senkte wieder das Haupt und starrte düster sinnend auf den Weg, den seine Füße traten.

Rings war Alles still, ein süßer, heiliger Frieden war über das Dorf gebreitet, kein weiterer Laut hallte in das Ohr des einsam Dahinwankenden, als der Schall seiner Tritte.

Sattler aber achtete nicht des Zaubers der duftigen mondbeglänzten Julinacht, in seiner Brust sah es finster aus, er keuchte vor innerer Aufregung, wie verzehrendes Fieber rieselte es durch seine Adern, Schweißperlen bedeckten sein widriges Antlitz, seine kleinen Augen hatten einen mehr als gewöhnlich unheimlichen Glanz.

Und nun redete er wieder von Neuem vor sich hin, die Worte in kurzen Absätzen hastig hervorstoßend.

Ich habe die Hölle davon, brummte er — ich kann das

Bild nicht mehr los werden — entsetzlich — es war schon verblaßt, verwischt — es ist wieder da — dort vor meinen Augen — alle Tage, stündlich — es martert mein Gehirn — und das erst, seit ich weiß, das Mädchen lebt. — Ich glaubte das Kind im Wahnsinn erdrosselt zu haben, wie ich mein Weib tödtete — und nun lebt dies Kind — kümmerlich, armselig! Anngreten haben sie es getauft. — Das Mädchen muß um Alles wissen — ja, ja — da sie der Vollhufner aufnahm, so brachte man auch die Leiche der Mutter hierher — da erfuhr es das ganze Dorf — sie wird es wissen!

Lautlos brütend ging Sattler eine Strecke weiter.

Jetzt erreichte er den Kathen, das letzte Häuschen des Dorfes.

Sattler hatte längst vom Boden aufgesehen, und zu der Hütte hinübergestarrt, der er nun sich näherte.

Er trat nicht mehr schallend auf, er schlich wie ein Mensch, der sich fürchtet ertappt zu werden.

Sein scharfes Auge hatte einen Lichtglanz entdeckt, der von dem Fenster des Kathens ausging.

Nun glitt er an der Mauer entlang und war bei dem Fenster.

Hastig spähte er noch einen Augenblick hinter sich, die Gasse entlang, dann voraus auf die Chaussee hin — Niemand war dort zu sehen.

Und nun beugte er den Oberkörper vornüber und schob vorsichtig den Kopf bis zum Fenster hin, an dem heute die Kattunvorhänge nicht zugezogen waren.

Der Lauscher starrte durch die kleinen Scheiben in das ärmliche Gemach.

Da saß Anngreten, emsig arbeitend, an einem Tische.

Eine kleine Lampe stand darauf, ihr matter Flimmerschein erhellte nur die Gestalt des Mädchens und ließ das Zimmer im Halbdüster.

Und eben weil Alles rings um Anngreten in Dunkel gehüllt war, glich sie einer verklärten Erscheinung, einer lichtumflossenen Heiligen; ihr reizendes, edles Profil, der sinnende Blick, mit dem sie auf die Handarbeit niederschaute, der stille, sanfte Ernst, von dem ihre Züge in diesem Momente angehaucht waren, die gläubige Zuversicht, die doch zugleich auch in ihren charaktervollen Zügen lag, das alles gab diesem holden Wesen einen Ausdruck himmlischmilder Reinheit, hochherziger Entsagung, engelgleicher Ruhe.

Sattler vermochte kein Auge von diesem Anblick abzuwenden.

Der kräftige, vierschrötige Mann bebte wie Espenlaub, seine Finger krallten sich in die Mauer neben dem Fenster ein.

Es war, als müsse er jeden Augenblick einen markdurchdringenden Schrei ausstoßen.

Und doch hielt er mit fast übernatürlicher Anstrengung den Athem an, wie wenn er fürchte, dieser könne seine Nähe verrathen.

Sein Herz pochte hörbar, die Adern an seinen Schläfen schwollen auf.

Was ging in der Seele des Mannes vor?

Jetzt wankte er lautlos zurück, bedeckte das Angesicht mit seinen Händen und stahl sich zur Seite.

Er schwankte, als ob seine Knie zusammenbrechen wollten.

Hart an den Kathen grenzte das Feld, Buschwerk und Rasen waren da dicht am Wege.

Dort sank Sattler ins Gras, auf die Knie, er beugte

sich vornüber, er preßte das glühende Antlitz in die feuchten Halme des aufstrebenden Bodens.

Allmächtiger Gott! stöhnte er. — Ich habe Marie gesehen — so war mein armes, armes Weib, als wir vor den Altar traten! Ich liebte sie! — Und dennoch vergeudete ich ihr Vermögen und das meine, zwang ich sie, ein ehrloses Vagabundenleben mit mir zu führen, mordete ich sie, ihres Flehens, ihres stummen Vorwurfes los und ledig zu sein —! O du mein Herrgott, erbarme Dich meiner!

Sattler erhob das Antlitz, er kniete, er faltete die Hände, er blickte zum gestirnten Himmel empor.

Der Mond ließ seinen bleichsten Schimmer über das häßliche Antlitz des Mannes fluten.

Wilde Herzensangst hob und senkte seine Brust konvulsivisch.

Er hatte keine Thränen, aber seine Lippen bewegten sich krampfhaft, sie sagten lautlos einen halbvergessenen Spruch her — der Vagabund, der Mörder betete.

Und jetzt raffte er sich auf und stahl sich von Neuem zum Fenster zurück.

Nochmals schaute er durch die kleinen Scheiben in's Gemach, auf Anngreten.

Aber jetzt starrte er nicht mehr mit Entsetzen auf sie. Seine kleinen, sonst so tückischen Augen hatten jetzt einen wehmüthigen Ausdruck, seinen häßlichen Mund umspielte ein Lächeln.

Verkörperte sich ihm in der Erscheinung des Mädchens nicht mehr die ermordete Gattin? Sah er in dem Wesen dort nur die engelreine Tochter? Kam über diese verwahrloste Natur der Instinkt, den selbst das Thier nicht verleugnet?

Und hatte er Trost gefunden, wie er so kniend dagelegen?

Trost wohl nicht, doch einen Gedanken.

Sie soll nie erfahren, hauchte er vor sich hin, wie er jetzt verstohlen am Fenster lehnte, — daß ihr Vater noch lebt, — daß ich ihr Vater bin! — Aber glücklich will ich sie machen — wenigstens sorgenfrei —! Und diese Nacht noch lege ich den Grund dazu!

Noch einen langen, langen Blick heftete der Vater auf sein Kind. Dann wandte er sich ab und schlich davon.

Er fühlte es heiß über seine Wangen rinnen, — der Verbrecher weinte seit seiner Kindheit wieder die ersten Thränen.

Einige Schritte noch, ein Fahren mit der Hand über die Aug en und die weiche Regung war zurückgedrängt.

Sattler schlug nicht den geraden Weg durch das Dorf ein, er schlich hinter den Häusern weg.

Nun brummte er wieder vor sich hin.

Das Mädchen ist mit einem vornehmen jungen Herrn verlobt, — die Bauern im Wirthshause sagten es wenigstens — aber sie nimmt nichts von ihm an, sie hat Selbstgefühl — die Braut eines Grafen arbeitet für Geld —! Und dieser Graf — wird er ihr Wort halten? — Ist er ein Mann von Ehre? — Aber man kennt die Tändeleien der Kavaliere —! Die Bauern haben mir erzählt, wie es kam, — eine Feuersbrunst, ein Krankenlager — da gibt es Dankbarkeit — schöne Gefühle — wer weiß, ob die vorhalten, vor Allem im Strudel der Welt —! Und wenn — wer kann denn wissen, ob der Graf den Krieg überlebt, in den er gezogen sein soll? — Ich will die Zukunft meines Kindes sichern, wenigstens in

etwas —! — Ich will nicht umsonst heute um das Gehöfte dieses Jürgen Wessel herum nach Allem spionirt haben! — Diese Bauern haben ihr ganzes Geld im Kasten — ich werde es schon zu finden wissen — und daß er es hergeben muß, der Schelm, der Betrüger — er, der mein Kind um Alles gebracht hat, das ist gerecht, das ist Vergeltung! — Aber dann — wenn ich nun einen Theil ihres rechtmäßigen Eigenthums habe — wie laß ich es ihr zukommen? Bringen kann ich ihr's nicht, ohne mich zu verrathen! — Und würde sie's denn nehmen — vom Diebe — selbst wenn sie wüßte —! Und dann — wenn ich ihr's heimlich in den Kathen legte —? Aber das würde herauskommen — bei Gott, ich würde Unheil über sie bringen, den Verdacht dieses Jürgen, der Bauern —! Was beginn' ich —?

Sattler schlich eine Weile im Schatten der Knicke, die hinter den Häusern lagen, sinnend vorwärts.

Plötzlich brach der Ausdruck wilder Freude aus seinen häßlichen Zügen hervor.

Ich hab's! rief er, indem seine kleinen Augen funkelten. — Der Bauer hat durch Viehverkauf heute eine bedeutende Summe eingenommen, wie es im Einkehrhause hieß — erwische ich glücklich das ganze Geld, dann fliehe ich damit nach Hamburg — von dort aus sende ich es in Bankscheinen oder anderen Papieren an das Mädchen — ein Freund, ein Wohlthäter, der unbekannt bleiben will, sendet es — so trifft sie kein Verdacht — so — wird sie es nehmen!

Eifrig stolperte Sattler weiter durch die Nacht. Er umging das Dorf.

Nun durchkreuzte er die nach Kappeln führende Chaussee und verfolgte den Querweg, der sich von dort hinter dem Wessel=

schen Gehöfte zwischen dem Garten desselben und den Feldern hinzog.

Bald hatte der Vagabund den Garten erreicht.

Er fand die Hinterthür unverschlossen. Sachte schob er sie auf.

Dann schlich er auf dem Kieswege, der den Garten seiner Länge nach durchschnitt, behutsam vorwärts.

Der Kies knisterte unter seinen Füßen.

Seine Züge hatten einen wilden, lauernden Ausdruck, Alles was vom besseren Menschen zuvor in diesem häßlichen Antlitz aufgetaucht, war daraus verschwunden.

Die Fenster des Hauses, dem er sich jetzt näherte, lagen finster vor ihm da, Sattler durfte überzeugt sein, daß in so später Stunde Niemand mehr im Gehöft wach sei.

Dennoch ging er, als er nun dem Gebäude ganz nahe war, mit großer Vorsicht zu Werke.

Er verließ den geebneten Weg und schlüpfte in einem kleinen Bogen über den Rasen hin, von Gebüsch zu Gebüsch, von Baum zu Baum huschend, hinter jedem Stamm, indem er vorwärts spähte, einige Momente verweilend.

An der hohen Gartenhecke, die den Grund des Wessel-schen Gehöftes vom Nachbargarten trennte, lief dichtes Gebüsch bis hart an den linken Flügel des Hauses vor.

Sattler tauchte in dieses Gestrüpp und arbeitete sich so lautlos wie möglich bis zur Mauer vor.

Nun war er dort.

Er bückte sich und schlüpfte an derselben entlang, unter den Fenstern weg, bis zur Thür.

Jetzt legte er die Hand auf die Klinke derselben.

Die Thür gab nicht nach, sie war entweder verschlossen oder von innen verriegelt.

Der Schuft ist vorsichtiger, als die übrigen Angeler Bauern! murmelte Sattler zwischen den Zähnen, nachdem er einen leisen Fluch ausgestoßen. — So muß ich durch's Fenster — zum Glück haben sie hier zu Lande keine Eisenstangen, oder Laden, die nicht zu durchbrechen wären!

Sattler kroch den Weg an der Mauer, den er gekommen war, wieder zurück, aber nur bis zur Hälfte.

Nun richtete er sich vorsichtig in die Höhe. Er befand sich an einem der Fenster jenes Zimmers, in dem wir einst Anngreten Wäsche zusammenlegen und den Abenteurer Reinbold zu ihr treten sahen, bevor er dem Vollhufner auf der Kappelner Landstraße entgegenging.

Sattler hatte den Kopf nur allmälig aufwärts geschoben, und dann hatten seine kleinen stechenden Augen die Dunkelheit zu durchdringen versucht, die hinter den Scheiben herrschte.

Dort sind keine Fensterladen zu durchbrechen! sagte er sich. — Desto besser! Aber wenn ich diese Scheibe eindrücke, und es schläft ein Knecht oder eine Magd in der Kammer und hört mich? — Ei was, solches Volk hat einen festen Schlaf! — Schiene nur der Mond auf diese Seite des Hauses, — aber so steht er drüben, und ich muß hier im Finstern weitertappen! — Gleichviel, — an's Werk!

Der Vagabund drückte auf die Scheibe; sie zersprang.

Sattler horchte einen Augenblick, auf das Klirren folgte kein Geräusch im Zimmer.

Nun entfernte er eine der großen Glasscherben, die im Fensterrahmen steckten.

Dann schob er seine Faust durch die Oeffnung zum Fensterhaken.

Eine Sekunde noch und er hatte das Fenster geöffnet.

Jetzt vermochte Sattler besser in das Innere der Kammer zu blicken, — er überzeugte sich, daß sie nicht bewohnt sei.

Mit einem Satze war er auf dem Fensterbret, mit einem zweiten in dem kleinen Gemache.

Ist die zum Flur führende Thür verschlossen, dann habe ich noch nichts gewonnen! brummte der Vagabund vor sich hin.

Er hatte sich das kaum gesagt, da gewann er auch schon die Gewißheit, daß in diesem Punkte kein Hinderniß vorhanden sei, — die Thür öffnete sich unter dem Drucke seiner Hand.

Bravo! murmelte Sattler, indem er die Kammer verließ. — Und nun auf einen Ausweg bedacht!

Rasch schlüpfte er zu der Gartenthür, die sich von außen nicht hatte öffnen lassen.

Wie Sattler es zuvor vermuthet, so verhielt es sich, — die Thür war wohl nicht mit einem Schlüssel abgesperrt, jedoch verriegelt.

Er schob leise den Riegel zurück und lehnte die Thür nur an.

Das ist für den Fall, wenn ich in meinem Geschäfte gestört werden sollte! brummte Sattler.

Er wendete sich um und horchte. Kein Laut ließ sich im Hause vernehmen.

Der Bauer schläft vorn im Zimmer rechts, so viel hab' ich heute ausspionirt, brummte der Vagabund weiter — und im Zimmer links hat er die Truhe mit seinen Siebensachen und dem Gelde. — Doch wie? Wenn der argwöhnische Kerl sich gerade heute in das Zimmer schlafen gelegt haben sollte, das ich durchstöbern muß? Und wenn er erwachte? — Dann — dann —

Sattler sprach nicht zu Ende, was er dachte.

Hätte man aber in diesem Augenblicke seine Züge deutlich erkennen können, man würde aus dem Ausdruck wilder Grausamkeit, der sie verzerrte, unschwer ersehen haben, welcher Entschluß in ihm zur Reife gelangt war.

Ohne sich weiter zu bedenken, machte sich Sattler jetzt auf und schlich über die mit breiten Fliesen getafelte Diele jenem Zimmer zu, in dem Claus Wessel, der biedere Vollhufner, einst seine Seele verhaucht hatte.

Dort fand der ehemalige Wachsfigurenmann die Thür leicht, denn das Mondlicht schien hell und klar durch die Dielenfenster neben der Hausthür und warf die Schatten der Fensterkreuze gerade dorthin, wo Sattler eintreten mußte.

Die Zimmerthür war nicht verschlossen, Sattler öffnete sie ohne Zögern. Sie knarrte ein wenig. Der Vagabund blieb darum einige Sekunden an der Schwelle stehen und horchte von Neuem.

Von jenseits der Diele, aus dem gegenüber liegenden Zimmer, vernahm er jetzt langgezogene Schnarchtöne.

Sehr gut, sagte sich Sattler — der lange, schlotterige Kerl liegt dort drüben in tiefem Schlafe!

Und er schlich auf den Zehen in das Gemach, in dem der bleiche Mondenglanz beinahe völlig die Tageshelle ersetzte.

Nachdem Sattler das Zimmer betreten hatte, ließ er den Blick hastig über alle Gegenstände gleiten, welche sich dort befanden.

Zwei Dinge waren es, die alsdann seine Aufmerksamkeit fesselten — die Truhe, welche wir schon von jenem Sonntagsmorgen her kennen, an welchem Jürgen Wessel ihr das Testament entnahm, das er eine Stunde später ver=

brannte, und ein altmodischer, hoher Schubkasten aus Mahagoniholz, den Jürgen erst vor einigen Monaten vom Boden des Hauses, wo er zwischen altem Gerumpel unbeachtet gestanden, hatte herunterbringen und hierher stellen lassen.

Auf diesen Schubkasten, der gleich an der Thür, zwischen dieser und dem Fenster stand, richtete Sattler vorzugsweise sein Augenmerk. Das alte morsche Ding war zugleich ein Schreibtisch, wenn man den gewölbten Deckel des mittleren großen Faches öffnete, der sich nach innen schieben ließ. Sattler sah dieses auf den ersten Blick und er sagte sich zugleich, daß wohl am sichersten noch hier der Bauer das heute eingenommene Geld aufbewahrt haben könne.

Er versuchte den Deckel des Sekretärs zu schieben, aber er war verschlossen.

Thut nichts zur Sache! murmelte der Vagabund und zog ein großes Messer hervor.

Er klappte es auseinander und trieb die breite Klinge in die Fuge hinein, die der Deckel bildete — ein heftiger Ruck, und das Schloß, das den Deckel hielt, war gesprengt.

Aber dieses Sprengen hatte ein lautes Geräusch verursacht.

Sattler ließ sich jedoch jetzt keine Zeit, nochmals zu horchen. Hastig schob er den Deckel in die Höhe.

Verschiedene Schubladen kamen jetzt zum Vorschein. Der Vagabund zog eilig eine nach der andern auf. Sie waren leer.

Jetzt kam er an die größte. Als er sie öffnete, stieß er ein leises „Ah!" hervor. Wohl an zweitausend Reichsbankthaler lagen dort wohl geordnet in Gold- und Thalerstücken

Das ist etwas! zischelte Sattler grinsend.

Seine Faust fuhr in die Lade. Er stemmte die andere

Hand, wie er sich jetzt bückte, gegen eine Stelle des Kastens, die sich oberhalb der Lade befand.

Plötzlich fühlte er einen leisen Schlag an dieser Hand, er zog sie eilig zurück, — er hatte zufällig eine verborgene Feder berührt, eine Füllung bewegte, ein geheimes Schubfach zeigte sich.

Hoho, murmelte Sattler — was ist denn das?

Er blickte in das Fach, etwas Weißes schimmerte ihm entgegen.

Unwillkürlich, instinktartig zog er die Faust aus der Geldlade und griff nach dem weißen Gegenstande.

Er hielt ein pergamentartiges Papier, an dem mehrere schwere Siegel hingen, in der Hand.

Er trat damit an's Fenster in den vollen Mondschein, entfaltete das Dokument und starrte darauf.

Eine Minute lang hatte er es aufmerksam angeblickt, dann stieß er einen leisen Freudenschrei aus, — er hielt eine beglaubigte, rechtskräftige Abschrift, ein notarielles Duplikat von Anngretens Testament in den Händen.

Mein Gott, mein Gott! stammelte er außer sich, an allen Gliedern zitternd, indem er das Dokument hastig zusammenfaltete und in die Brusttasche seines Rockes schob — da hat ein Zufall — nein, die Vorsehung mich finden lassen, was Alles wieder gut macht! — Von dem geheimen Fach, von diesem Papier hat sicher der Schurke Jürgen keine Ahnung gehabt — er hätte das Dokument ja sonst längst verbrannt, wie das andere, wenn er darum wüßte! — Jetzt, jetzt brauche ich das Geld dort nicht — jetzt wird mein Kind in seine Rechte wieder eingesetzt — und ich — ich bringe ihr das Glück! — Fort von hier!

Erschüttert, von Wonne betäubt, ließ Sattler den Schubkasten wie er war, wankte er zur Thür.

Da erschien eine lange Gestalt auf der Schwelle vor ihm.

Im nächsten Augenblicke fühlte sich Sattler gepackt und ins Zimmer zurückgeschleudert.

Dieb — Räuber —! schrie Jürgen.

Und nun wollte er um Hilfe rufen, doch schon hatte ihn der Vagabund an der Kehle gepackt und würgte ihn.

Aber auch Jürgen hielt seinen Gegner mit herkulischer Kraft, er zerrte ihn in den vollen Mondschein.

Hallunke, gurgelte er unter den eisernen Fäusten Sattlers — ich erkenne Dich — Du sollst —

Er vermochte kein weiteres Wort hervorzustoßen, die Finger des Anderen umkrallten fester seine Gurgel.

Aber Jürgen war nicht überwunden, ein heißer, verzweifelter Kampf entspann sich, ein um so grauenvollerer, weil er zu Zeiten nur von unterdrücktem Stöhnen begleitet ward.

Beide Männer waren einander gewachsen, bald taumelten sie gegen die Truhe, bald gegen die Wände — Niemand hörte sie, die Mägde schliefen auf dem Boden, die Knechte in den Stallungen.

Da stürzten sie, in wildem Ringen, über einen Stuhl, der ihnen im Wege stand, sie brachen zusammen, sie wälzten sich auf dem Fußboden.

Und jetzt lag Jürgen unten, Sattler, über dessen Lippen kein Laut gekommen, kniete auf ihm.

Beide keuchten sie, ihre Lippen schäumten, blutunterlaufene, haßerfüllte Augen starrten einander an.

Hund, ich erdrossele Dich! zischelte Sattler und grub eine Nägel in den Hals des Bauers.

Dieser stöhnte. Seine knochigen Hände streckten sich krampfhaft über den Fußboden aus.

Da berührte die Rechte Jürgens das Messer Sattlers, das während des Ringens vom Schubkasten auf den Boden war geschleudert worden.

Der Bauer umklammerte es.

Eine ungeheuere, konvulsivische Kraftanstrengung, die letzte, deren er fähig war, und Jürgens Hals war von den Fäusten des Andern befreit.

Da zuckte des Bauern Hand mit dem Messer empor — ein Stoß — die Klinge bohrte sich in die Brust des Vagabunden.

Ein Blutstrom schoß hervor und übergoß das verzerrte Angesicht Jürgens.

Sattler aber taumelte stöhnend auf, zum Zimmer hinaus, über die Diele, in den Garten. Von dort wankte er weiter, eine Faust auf die Wunde gepreßt.

Er ward nicht verfolgt, Jürgen lag erschöpft, halb bewußtlos, leise wimmernd auf dem Boden.

Der Vagabund aber schleppte sich weiter.

Er erreichte den Koppelweg, die Chaussee, er wankte hinter den Häusern durch die Knicke, nach dem andern Ende des Dorfes.

Du mein Herrgott, stöhnte er — laß' mir noch so viele Kraft, daß ich den Kathen drüben erreiche!

Der Blutverlust begann ihn mehr und mehr zu erschöpfen. Er hatte ein Tuch hervorgezogen und hielt es auf die Wunde — es war schon bis zum Ausringen durchnäßt.

Mit jedem Schritte, den er vorwärts stolperte, fühlte er das Blut vom Herzen zu dem Stiche schießen, der seine Brust durchbohrt hatte.

Die heißen Tropfen, die unter dem Tuche hervorquollen und über seine, dieses krampfhaft umklammernden Finger liefen, bezeichneten auf dem Boden den Weg, den der Unglückliche einschlug.

Sattler achtete nicht des unsäglichen Schmerzes, die Vorstellung, daß er wohl kaum noch das Hüttchen, wo sein Kind wohnte, erreichen werde, berührte ihn viel tiefer.

Seine ganze Seele, sein ganzes Empfinden lag nur in diesem einen Gedanken, der ihn entsetzlich folterte, der die Höllenangst wilder Verzweiflung durch sein Hirn jagte.

Dem Kinde das Dokument in die Hände geben, bevor sein Auge brechen würde, das war es, was er von einem barmherzigen Himmel bei jedem Tritte erflehte, den er weiter taumelte.

Er sah sich von Gott für alle Zeiten verworfen, wenn ihm dieser Wunsch nicht gewährt würde, er betrachtete es mit einer an Wahnsinn grenzenden Gier als den ersten Schritt zur Sühne seiner Verbrechen, zu den Füßen seines Kindes sterben zu können, indem er es glücklich machte, zu den Füßen des Kindes jener Unglücklichen, die einst durch ihn so elend geworden war, jener armen Dulderin, an deren Leben er seine mörderischen Hände gelegt hatte.

Aber seine Kraft drohte zu erlöschen. Und doch waren es wohl noch hundert Schritte bis zum Kathen.

Vor seinen Augen begann es zu flimmern, seine Knie brachen zusammen.

Ich will ja nicht mit dem Leben davonkommen, heulte er dumpf — nur s i e noch einmal sehen muß ich, das Testament in ihre Hände legen!

Und die Willenskraft des unseligen Mannes ward Herrin eines trostlosen Zustandes.

Er raffte sich auf, er schleppte sich zum Knick, der neben dem Wege hinlief, er hielt sich an den Zweigen aufrecht, — so stolperte er weiter.

Und nun bog er von den Feldern um die Ecke, in die Straße ein.

Drüben lag der Kathen. Das Fenster war noch erhellt, der Vorhang dort noch zur Seite geschoben.

Mein Herrgott, hab' Dank! lallte Sattler. — Noch eine Minute laß mich stark sein, mein Herrgott, und dann — dann mög' es mit mir zu Ende gehen!

Der Vagabund taumelte über die Straße. Der Mond beleuchtete sein Antlitz, in dessen Zügen Schmerz und Wonne mit einander um den Vorrang stritten.

Nun erreichte Sattler den Kathen, das Fenster.

Er beugte sich vor, er sah Anngreten, wie er sie zuvor gesehen hatte, beim Schein der kleinen Lampe.

Er klammerte sich mit beiden Händen an den Fensterrahmen und starrte auf die ätherische Erscheinung.

Seine kleinen Augen erweiterten sich, — es war, als hoffe er, das liebliche Bild mit sich ins Jenseits hinüber nehmen zu können.

Jetzt seufzte er tief aus zuckender Brust auf.

Aber zugleich auch schoß ein Blutstrom aus der Wunde hervor.

Wie ein Nebel dämmerte es vor Sattlers Blicken auf.

Keine Sekunde war zu verlieren.

Hastig pochte der Unglückliche an's Fenster, ein-, zweimal. Dann sank er zu Boden, das brechende Auge auf die kleinen erleuchteten Scheiben gerichtet.

Da sah er eine Gestalt hinter ihnen erscheinen. Es war Anngreten.

Er stöhnte laut.

Das Mädchen verschwand. Im nächsten Augenblick stürzte sie vor die Thür hinaus.

Das Mondenlicht zeigte ihr den blutenden Mann.

Mit einem Schrei eilte sie zu ihm.

Noch war Sattler seiner Sinne mächtig; eine seiner Hände wühlte in der Brusttasche seines Rockes.

Jetzt zog er die Schrift hervor; mit einer letzten Kraft-Anstrengung hielt er sie Anngreten hin.

Nimm — nimm! — Gott — segne Dich —! röchelte er.

Mechanisch erfaßte Anngreten das Papier. Sie beugte sich über den Unglücklichen. Die häßlichen Züge des Mannes verklärten sich, er lächelte, sein Blick leuchtete seltsam.

Plötzlich fuhr sie entsetzt zurück. Der Arme schlug hinten über, — er war eine Leiche.

Hilfe! Hilfe! schrie das Mädchen.

Zugleich bemühte sich die Herzhafte, obwohl vergeblich, den Fremden aufzurichten.

In dem Kathen und den nächsten Häusern ward es lebendig. Tilsche Reimers, Trin Mellersch, Bauern und Bäuerinnen drängten sich eine Minute später heran.

Helft! rief Anngreten. — Hier liegt ein Mann in seinem Blute!

Die Bauern traten näher und starrten auf die Leiche.

Der ist todt! sagte Einer.

Das ist der Wachsfigurenmann, der einmal hier war, rief ein Anderer — erkennt Ihr ihn nicht? Wie kam er hierher?

Ich weiß es nicht! versetzte das erschütterte Mädchen. — Er pochte an's Fenster, und als ich herauskam, da gab er mir sterbend dieses Papier!

Ein Papier? Was ist's? Laß sehen! murmelten Einige.

Anngreten entfaltete das Dokument und blickte darauf. Das Mondlicht ließ die Schriftzüge deutlich erkennen.

Allmächtiger Gott, sagte sie mit bebender Stimme — das Testament!



Zwölftes Kapitel.

Vogelfrei!

Es ist allbekannt, daß unmittelbar nach dem unglücklichen Ausgange der Schlacht bei Fridericia die preußische Regierung mit Dänemark einen Vertrag abschloß, dessen Bestimmung dahin lautete, daß Schleswig von Holstein zu trennen, das südliche Schleswig durch preußische Truppen, das nördliche aber durch Schweden und Norweger zu besetzen sei, daß ferner eine Landesverwaltung, aus einem Dänen, einem Engländer und einem Preußen eingesetzt und der Rückzug der deutschen, sowie der schleswigholsteinischen Armee veranlaßt werde.

Auf diesen Waffenstillstand folgten sodann Friedensverhandlungen, die darauf hinausgingen, dem Herzogthume Schleswig, unbeschadet der politischen Verbindung, welche es an Dänemark knüpfe, eine abgesonderte Verfassung zu geben, so daß es von Holstein vollständig getrennt sei.

Als die Nachricht von dieser Konvention sich in dem

Lande verbreitete, da erfüllte alle patriotisch gesinnten Gemüther eine tiefe Entrüstung. Wofür waren nun so viele Brave gefallen?

Die Regierung und Landesversammlung der Herzogthümer traten zusammen und verwarfen sowohl den Waffenstillstand als auch die Friedensbasis. Man erließ Proteste, zugleich aber war die Statthalterschaft schwach genug, auf preußische Drohungen hin in den Rückmarsch der schleswigholsteinischen Truppen aus Jütland zu willigen.

Dieser Rückzug ward den Tapferen zu einem Triumphe, überall empfing sie die Bevölkerung der Lande mit dem größten Enthusiasmus, man feierte in ihnen die eigentlichen Helden des ganzen Krieges.

Da in dem Vertrage zwischen Preußen und Dänemark der Statthalterschaft mit keinem Worte Erwähnung gethan worden, so hielt sie sich auch nicht an die Konvention gebunden. Von Holstein aus, das ihr geblieben war, konnte sie auf eigene Faust die Kriegsoperationen erneuern. Sie wandte sich an einzelne deutsche Höfe um Beistand, denn die schleswigholsteinische Armee war auf ungefähr 9000 Mann reduzirt, ward aber mit ihrem Gesuche überall abgewiesen — man setzte kein Vertrauen in die Entschlossenheit der Statthalterschaft, und dieses auch nicht mit Unrecht.

Nun ward im Lande selber gerüstet, eine Armee zu schaffen, welche der dänischen an Stärke gleichkomme. Bonin that sein Möglichstes. Man wollte auf seinem Rechte beharren.

Während man sich so auf eine Fortsetzung des Kampfes vorbereitete, handelte die in Schleswig eingesetzte Landesverwaltung völlig im Sinne der Dänen und entließ zahllose Beamte und Geistliche, wirthschafteten die Dänen auf Alsen

gewaltthätig, trotz der Konvention vom zehnten Juli 1849, erging sich die Statthalterschaft in fruchtlosen Unterhandlungen mit dem dänischen Kabinete und erließ eine Denkschrift nach der andern.

So endete das Jahr, so blieb es im darauf folgenden bis zu dem Zeitpunkte, wo ein erneuerter Kampf als unvermeidlich bevorstand. Dann kam der Tag, an welchem Bonin und so viele tapfere preußische Offiziere unfreiwillig aus der schleswigholsteinischen Armee scheiden mußten, und am zweiten Juli 1850 der Abschluß des Waffenstillstandes zwischen Dänemark und Preußen, das sich so gänzlich aus der Affaire zog.

Schon im April war der Generallieutenant von Willisen von der Statthalterschaft zum Obergeneral der Truppen ernannt worden und hatte das Kommando übernommen. Die Anordnungen dieses Mannes zeigten gar bald, daß er ein Theoretiker, aber kein praktischer Befehlshaber sei, seine Dispositionen während der unglücklichen Schlacht bei Idstedt, die am 25. Juli entschieden ward, sollten seine Unfähigkeit in das grellste Licht stellen.

Die Schlacht bei Idstedt, sowie die Niederlagen bei Missunde und Friedrichstadt, welche ganz allein die zahllosen Mißgriffe Willisens herbeigeführt hatten, entschieden das Schicksal der Herzogthümer. Am siebenten Dezember 1850 erhielt Willisen die erbetene Entlassung, der General von der Horst rückte an seine Stelle, aber dieser umsichtige, tapfere Mann fand keine Gelegenheit mehr, das wieder gut zu machen, was sein Vorgänger durch Ungeschick verschuldet hatte. Im Jänner 1851 erschienen Kommissäre der beiden deutschen Großmächte und machten den Feindseligkeiten ein Ende. Die

schleswigholsteinische Armee ward aufgelöst, österreichische und preußische Truppen besetzten Holstein, das Kriegsmaterial der Schleswigholsteiner ward den Dänen überliefert, die Statthalterschaft dankte ab, das Staatsgrundgesetz vom 15. September 1848 ward außer Kraft gesetzt, die Landesversammlung gelöst. Dänemark aber behielt seine Armee in Schleswig und herrschte dort nach alter Willkür.

Zu Anfang des Februar war es, der Schnee lag fußhoch und hing dicht und schwer in den Gestrüppen der Knicke, die sich in zahllosen Windungen und Verschlingungen neben dem Kirchdorfe zwischen der nach Kappeln führenden Chaussee und der Schlei ausbreiten.

Ein scharfer, markdurchschneidender Wind ging, der Himmel war bleifarben, die Dämmerungsstunde rückte heran.

Da zogen zwei kräftige Pferde mühsam und keuchend einen leichten Bauernwagen durch einen der verstecktesten Knickwege in der Nähe des Dorfes. Die Rosse dampften, Reif hing ihnen am Maule, die Räder des Fuhrwerkes, an denen eine dicke Schneelage klebte, drehten sich langsam, es war eine unbequeme, ja eine schwierige Fahrt.

Auf dem Wagen saßen drei in dichte Mäntel gehüllte Männer.

Dem Kutschirenden sah man wohl an, daß er ein Bauer sei, die beiden hinter ihm Sitzenden aber, obwohl sie ebenso gekleidet waren, wie der Mensch, welcher die Zügel der Pferde hielt, möchten jedoch wohl schwerlich von einer dänischen Patrouille, wenn sie des Weges gekommen wäre, für Landleute angesehen worden seien. Ihre Schnurrbärte und unbäuerischen Mienen verriethen einen anderen Stand.

Das Erscheinen einer Patrouille war übrigens an dieser

einsamen Stelle zwischen den Knicken und um diese Stunde nicht zu befürchten.

In der That waren die beiden Männer, welche hinter dem Kutscher auf dem Fuhrwerke saßen, auch keine Bauern, sondern der junge Graf Otto und sein treuer Begleiter Hedemann. Ernst und schweigsam starrten sie vor sich hin auf den schneeverwehten Weg.

Plötzlich hielt der Kutscher die Pferde an und wendete den Kopf nach Otto.

Herr Graf, sagte er — es ist nicht gerathen, daß wir weiter fahren. Dort unten um die Ecke und dann noch eine Wendung rechts und wir sind bei der Kappelner Chaussee, kaum zehn Minuten vom Dorfe entfernt.

Gut, murmelte Otto — so steigen wir hier ab!

Und ich, fuhr der Kutscher fort — fahre bis zur Chaussee nach, wenn ich annehmen kann, daß Sie längst darüber weg und auf den Wessel'schen Feldern sind, wende auf der Chaussee so rasch ich kann und biege hier wieder ein.

Ja, ja, erwarte uns auf dieser Stelle, mein Braver! antwortete Otto. — Spätestens in einer Stunde sind wir wieder da, oder —

Oder wir kehren nimmer! brummte Hedemann.

Wie Gott will! murmelte Otto und sprang vom Wagen in den Schnee.

Er trug, wie Hedemann, der nun seinem Herrn nachkletterte, Stiefeln, die bis über's Knie reichten. Der Wind schlug einen Augenblick die Mäntel der beiden Männer auseinander, — sie waren bewaffnet.

Otto winkte dem Kutscher zu, dann stieg er durch den Schnee. Hedemann folgte ihm.

Als sie den Biegungen des Knickweges gefolgt waren und nun die Chaussee fast erreicht hatten, da brummte der Alte: Herr Graf —!

Was gibt's? versetzte Otto.

Es ist doch ein verdammtes Wagstück! Die Dänen im Dorf, und Sie wollen ins Gehöft, wo sicher ein halbes Dutzend solcher schuftigen Hannemanns im Quartier liegen. Der Weg über die Schlei war schon gefährlich genug, wir haben ordentlich durchschlüpfen müssen, — aber immer mit dem gehörigen Anstand! — Hätte sich die Sache denn wirklich nicht schriftlich zu Ende bringen lassen, da der Herr Graf ohnehin mit dem Fräulein die ganze Zeit hindurch korrespondirt haben? — Mir ist es nur um den Herrn Grafen —

Nein! antwortete Otto kurz. — Das verstehst Du nicht. Ueberhaupt redet man nicht nachträglich über Dinge hin und her, wenn man sie schon unternommen hat!

Gut! brummte Hedemann. — Denn man vorwärts!

Beide erreichten jetzt die Mündung des Knicks. Sie konnten nun die Chaussee entlang zum Dorfe hinunter blicken. Man sah Niemanden auf der schneebedeckten Straße.

Die Wanderer durchkreuzten die Chaussee und bogen in einen anderen Knick ein.

Fünf Minuten weiter stiegen sie über ein Koppelheck und gingen über ein Feld, das dicht hinter dem Wessel'schen Gehöft lag und zu diesem gehörte.

Hedemann schritt jetzt neben seinem jungen Herrn.

Hoffentlich erwartet man uns im Gehöft! begann dieser. — Ist Anngreten mein Brief zugekommen, dann wird sie auch einige Vorsichtsmaßregeln getroffen haben, — Anngreten ist umsichtig!

Das versteht sich! brummte der Alte. — Aber es gibt so verdammt tückische Zufälle im Leben —! Wenn nun gerade dieser Brief von den Dänen aufgefangen wäre —! Dann liefen wir den Kerlen direkt in den Hals, und der Herr Graf wissen selber, was Sie zu erwarten hätten, wenn die dänischen Schelme Sie erwischen würden —!

Und Du, mein alter Kriegskamerad —!

Ei was, an mir wär' den Henker was gelegen, Herr Graf! Aber Sie, ein so junges, hübsches Blut, mit Erlaubniß —! Die Dänen sind falsche Kerle, sie locken Einen gern in den Hinterhalt, — und wenn sie uns nur bis so weit gelassen haben sollten, um —

Krächze nicht wie ein Unglücksrabe, Alter!

Ach, Herr Graf, das Unglück ist ohnehin schon da! All unsere Hoffnungen zerstückelt —! Unsere Armee, — all die braven Jungens, die sich mit Freuden bis zum letzten Mann für's Vaterland geopfert hätten — wie niedergeschlagen sie waren, als man sie gehen hieß, — und wir mit ihnen, Herr Graf —! Es war ein Jammer — Himmelkreuzdonner —

Still, Hedemann! Da ist wieder ein Heck, wir müssen hinüber, — und gleich drüben ist der Garten von Anngretens Gehöft. Bewegen sich nicht am Zaune dort zwei Gestalten?

Otto und Hedemann blickten aufmerksam über das Heck hinweg, hinter dem sie jetzt standen.

Sie unterschieden deutlich die Umrisse zweier Frauenzimmer, welche, in Tücher gehüllt, an dem Gitter des Gartenzaunes harrten.

Mit einem Satz war Otto auf dem Wege, der Feld und Garten trennte.

Die schlankere der beiden weiblichen Erscheinungen trat ihm vom Zaune entgegen.

Anngreten! flüsterte Otto und umschlang das Mädchen.

Die andere Gestalt drängte sich heran, — das wackere alte Mütterchen Trin Mellersch begrüßte den Grafen.

Und nun war auch Hedemann bei der kleinen Gruppe. Sie alle tauschten einige hastige und dennoch tief empfundene Worte der Begrüßung aus.

Es war ein um so erregenderes Wiedersehen, als es nur unter solchen Umständen, in aller Heimlichkeit, mit Gefahr verbunden hatte stattfinden können.

Otto zog Anngreten einige Schritte weit in den Garten hinein, die Greisin blieb bei Hedemann am Zaune. Die letzteren Zwei wußten wohl, daß jetzt zwischen dem Mädchen und ihrem Verlobten eine Lebensfrage zur Entscheidung kommen sollte.

Die Liebenden hielten einander an den Händen.

Sie lächelten schmerzlich, sie hatten einander Jahr und Tag nicht gesehen, und das letzte Mal auch nur auf wenige Stunden, als Otto mit einem Detachement durch das Dorf marschirt war.

Damals noch hatte sie Hoffnung belebt, jetzt war die heilige Sache des Vaterlands verloren, damals war noch Aussicht vorhanden gewesen, daß Otto als Sieger heimkehren könne, im Triumph seine Braut an den heimischen Altar zu führen, vor dem der würdige Pastor Schröder sie einst verlobte, jetzt war Otto vogelfrei, ein Verbannter, lagen Dänen im Dorfe, hatte er sich hierher stehlen müssen, auf die Gefahr hin ertappt und nach Kopenhagen geschleppt zu werden, einem ungewissen, vielleicht düsteren Schicksale entgegen.

Otto und Anngreten verschlangen einander mit den Augen,

sie bebten beide, sie fanden einige Momente keine Worte, dem freudig bewegten und doch zugleich so erschütterten Herzen Luft zu machen.

Sie vermochten in der Finsterniß kaum ihre Züge zu erkennen und von denselben die Leidensgeschichte ihrer Liebe, ihrer Entsagung herabzulesen, aber was dort geschrieben stand, trugen sie ja noch mit glühenderer, kummervollerer Schrift im Herzen, und ein Druck der Hand, ein leise verhauchter Seufzer gab vollgiltiges Zeugniß von dem, was ihre treue Seele belastete.

Aber bald hatte jede dieser starken Naturen den inneren Halt wiedergefunden.

Otto, begann Anngreten ernst — Du hättest Dich nicht hierher wagen sollen! Warum wolltest Du nicht, wie ich Dir nach Kiel schrieb, daß ich Dich dort aufsuche?

Wie konnte ich es zugeben, Mädchen, entgegnete Otto bewegt — daß Du allein, — denn Trin Mellersch wäre hier doch nöthig geblieben, — und in dieser Jahreszeit —

Für mich war weniger Gefahr, als für Dich ist —

Die Dänen haben ja keinen Gegner in Holstein mehr, unterbrach sie Otto voll Bitterkeit — sie stellen daher auch keine Posten mehr aus, — es war nicht so gefährlich, hierher zu gelangen. Du hast Soldaten im Gehöft?

Einen Korporal und sechs Mann, war die Antwort — von ihnen haben wir nicht zu befürchten, überrascht zu werden. Der erste Stock des Hauses ist den Leuten eingeräumt, ich ließ ihnen gegen Abend einen Punsch bereiten, Keinem wird es einfallen, hierher nach dem Garten zu kommen. Auch hält eine Magd, auf die ich mich verlassen kann, an der rückwärtigen Thür des Hauses Wache.

Und Friederike und ihr Söhnchen, die Du Gute zu Dir ins Gehöft genommen, seit der brave Ingwersen gestorben, wo sind sie? Auch ihnen möchte ich die Hand drücken können!

Du wirst sie nicht sehen, Otto. Ich habe ihnen nicht gesagt, daß Du kommen werdest. Friederike ist ein liebes Wesen, aber sie hat keinen Muth, keine Festigkeit, wie Trin Mellersch und ich. Sie würde durch ihre Unruhe bei den Dänen im Hause einen Verdacht erregt haben, und der Knabe vollends. Sobald ich Dich wieder in Sicherheit weiß, Otto, werde ich ihnen sagen, daß Du hier warst und ihnen Deine Grüße bringen.

Du wirst sie bringen, — Du? murmelte Otto schmerzlich. — Diese Zusammenkunft wird uns also nicht weiter führen, als unser Briefwechsel es gethan hat?

Eine kurze Pause entstand.

Anngreten war augenscheinlich zu erregt, als daß sie im Moment hätte antworten können.

Aber muthig bekämpfte sie die weichen Empfindungen, welche ihr Herz bestürmten. Und nun erlangte sie wieder die alte Herrschaft über sich.

Otto, sagte sie mit zitternder Stimme — Du bist also wirklich fest entschlossen, nach Amerika auszuwandern?

Ja! versetzte der junge Mann dumpf. — Was bleibt mir sonst noch übrig? Unser Vaterland ist auf viele Jahre hinaus seiner Freiheit beraubt, fast alle meine Freunde sind für unsere gerechte Sache gefallen, ich selber bin verbannt, geächtet, vogelfrei, der Graf Oltke hat mich enterbt, verstoßen, ich kann unserem Lande jetzt nichts mehr nützen. Und im nahen Deutschland — wie könnte ich dort leben — täglich

unsere Schmach, die Schmach der deutschen Nation vor Augen? Nein, Anngreten, ich muß fort, weit fort von hier, so weit, daß ich nur selten noch von unserem armen Schleswigholstein höre! Drum gehe ich nach Amerika. Du weißt, ich habe mich großjährig sprechen lassen und mein mütterliches Erbtheil an mich gezogen, ich werde also jenes ferne Land nicht ohne Mittel betreten. Wenn sich die Dinge in unserem Vaterlande ändern sollten, dann bin ich bereit, zurückzukehren, mit Blut und Gut für unsere Rechte einzustehen, wie ich es seither gethan! Aber wir dürfen uns keine Hoffnungen machen. Drum gehe ich, mir in der neuen Welt eine neue Heimat zu gründen. Anngreten, folge mir dorthin!

Er bat, er flehte, als er diese Wort sprach. Der Ton seiner Stimme schnitt Anngreten durch das Herz.

Der Busen des wackeren Mädchens wogte krampfhaft.

Ich kann nicht, Otto! sagte sie bebend, während doch zugleich die ganze Festigkeit ihres Wesens in dem lag, was sie sprach. — Ich hab' es Dir schon geschrieben, ich sag' es Dir auch heute, — ich kann nicht. Der arme Heinrich hat mir ein theures Vermächtniß hinterlassen, — Friederike und ihr Kind — um ihretwillen muß ich bleiben, die Pflicht gebietet es — was wären sie ohne mich? Das Gehöft gehört dem Knaben, ich habe es ihm abgetreten, er hat ein größeres Anrecht daran als ich, seit Heinrich durch die Dänen um Alles gekommen, — und so geht's auch nach dem Wunsche des guten Vater Claus — es wird wieder ein Wessel auf dem Besitzthum sein. Friederike aber würde nicht verstehen, es dem Kinde meines Bruders zu erhalten, — ich weiß, Otto, eine schwere Zeit wird über uns arme Schleswiger kommen, da gilt es Energie, Ausdauer, Zähigkeit haben, der dänischen

Willkür und Bedrückung kaltblütige Entschlossenheit entgegensetzen. So muß ich denn bleiben, Otto. Gott möge Dich stärken, und — mich! Du weißt, wie ich Dich liebe, ich würde keinen Augenblick zaudern, Dir durch die ganze Welt zu folgen, unter allen Verhältnissen, Otto, stünde ich jetzt ganz allein, ohne Verantwortlichkeit vor meinem Herrgott für das Los derjenigen, gegen die ich durch den Tod Heinrichs die heiligsten Verpflichtungen habe. Du bist ein Mann, Otto, bist stark, sie aber sind hilflos, schwach, sie bedürfen meiner, sie klammern sich an mich, ich bin ihr Halt, ihr Trost! Du siehst, es geht nicht, Otto, daß ich mit Dir nach Amerika auswandere! Ich muß jetzt meinem Glücke entsagen! Entsag' auch Du mit standhaftem Herzen! Es wird nicht für ewig sein, Otto! Wie mir damals, als Du in den Krieg zogest, eine innere Stimme sagte, wir werden einander wiedersehen, so sagt es mir auch jetzt ein zuversichtliches Gefühl. Und wenn es sich erfüllt, sei's auch nach langen Jahren, und denkst Du dann noch wie jetzt, Otto, dann werden wir ja doch noch glücklich sein!

Anngreten! stammelte Otto. — Ist das Dein letztes Wort? Steht Dein Entschluß unabänderlich fest?

Unabänderlich! Und nun, Otto, — fuhr sie hastig fort, als fürchte sie eine über ihr Gemüth hereinbrechende Schwäche — nun laß uns scheiden, sogleich! Was hilft es, daß wir zögern und vor dem Schritte zurückbeben, der gethan werden muß!

Anngreten, flüsterte Otto dumpf — ich achte, ich ehre die Beweggründe, die Dich hier zurückhalten, ich kenne Dein Herz, Deine Gesinnung, ich zweifle nicht an Deiner Liebe, aber meine Willenskraft ist nicht der Deinen gleich, ich ver-

mag mich nicht bis zu dem Edelmuthe Deiner Entsagung emporzuraffen, — von Allem getrennt, — Familie, Vaterland, Geliebte — werde ich mein trauriges Los nicht zu ertragen vermögen, — ich werde vergehen!

Das wirst Du nicht, Otto! antwortete Anngreten mit Festigkeit. — Auch ich kenne Dich, Dein hochherziges Gemüth, ich weiß, daß Du aus einem Kampfe mit dem unseligsten Verhängnisse nur siegreich hervorgehen kannst, denn in Dir lebt, was auch mir die Kraft der Entsagung gibt, — Gottvertrauen! Es wird uns auf unserem einsamen Wege zur Seite sein und ihn uns erhellen, es wird uns vor Kleinmuth schützen, wenn ein Augenblick des Verzagens über uns kommen sollte, es wird uns aufrecht halten bis zu jener Stunde, da Gott will, daß wir einander wiedersehen, — es wird dereinst unsere Hoffnung nicht zu Schanden werden lassen! Und nun — leb' wohl!

Otto stand eine bange Minute wie ein Verzweifelnder da, keiner Entgegnung fähig.

Es war vielleicht der entsetzlichste Moment seines ganzen Lebens.

Ein unseliges Weh zog durch die Brust des edlen jungen Mannes.

Einen Moment wünschte er sich, daß doch eine dänische Kugel auf dem Schlachtfelde ihn durchbohrt hätte.

Er rang mit seinem Herzen, — schweigend rang er.

Dann war er wieder Herr seiner selbst.

Leidenschaftlich riß er das heldenmüthige Mädchen an sich und preßte glühende Küsse auf ihre Lippen.

Ich will Deiner nicht unwürdig sein! murmelte er alsdann. — Leb' wohl, Anngreten!

Und langsam wankte er fort. Er drückte Trin Mellersch die Hand, er winkte seinem alten Hedemann.

Die beiden Männer verloren sich in die Finsterniß der rauhen Winternacht.

Anngreten aber lehnte an einem Baumstamme.

Sie weinte bitterlich.

Ende des zweiten Bandes.

Inhalt.

Druck von Alex. Eurich.

Schleswig-Holstein

oder

Mit blutiger Schrift.

Roman

aus

der neuesten Vergangenheit der Herzogthümer

von

Adolf Schirmer,

Verfasser von „Handelshaus Wilford", „Weg zum Irrenhause",
„Familien-Dämon" 2c. 2c.

Dritter Band.

Wien, 1864.

Verlag von Carl Schönewerk.

Schleswig-Holstein

oder

Mit blutiger Schrift.

Erstes Kapitel.

Im Schlosse Oltzenhof.

Wenn man den nordöstlichen Theil Holsteins durchstreift, so weilt, wohin man dort auch kommen möge, das Auge entzückt auf einer reizenden Landschaft.

Herrliche Saatfelder, üppige Wiesen, anmuthig sich dahinschlängelnde Flüßchen, stattliche Güter, Waldungen, freundliche kleine Städte, große kristallhell schimmernde Seen, und Dörfer, deren Aeußeres die Wohlhabenheit und den Fleiß ihrer Bewohner auf den ersten Blick verkünden, bilden abwechselnd die Staffage dieses Landstriches. Dazu kommt nach der Küste hin der Anblick auf das endlos scheinende, majestätisch glitzernde Meer, belebt durch schneeig blinkende Segel, und mehr ins Land hinein, meist wo herrliche Waldungen die Fluren begrenzen, hier und dort eine malerische Aussicht auf einen stolzen Feudalsitz, ein alterthümliches Schloß, dessen

Bauart und nächste Umgebung an längst verschollene Zeiten erinnert.

Verfallene Thürme mit romantischem Beiwerk, Burgruinen auf bewäldeten Höhen, bröckelndes Gestein aus der Ritterzeit, einem ehemaligen Raubneste angehörend, von dem nur noch ein moosüberwachsenes Verließ übrig ist, oder der Theil einer niedrigen, mit Ginster bewachsenen Mauer emporragt, deren gothische Fensterhöhlungen wilder Epheu umwuchert, darf man hier im Lande Holstein nicht erwarten; — der Adel des gesegneten Herzogthums lebt mit seiner Zeit und nicht in feudalen Erinnerungen, er lebt auch mit seinem Volke, darum wohnt er auch behaglich mitten unter diesem auf dem Lande, und eben deshalb sind seine Stammschlösser, wie alt sie auch immer sein mögen, doch keine Trümmerhaufen, wie die zerfallenen Burgen am Rhein oder in den pittoresken Gebirgslandschaften Deutschlands, sondern wohnliche Herrenhäuser, deren Aeußeres ehrwürdig, oftmals interessant erscheint, deren innere Räumlichkeiten aber sogar meist an Komfort und Eleganz mit denjenigen stolzer Residenzpalais wetteifern.

Der Leser folge uns zu einem solchen Schlosse, und zwar zu dem Stammsitze der gräflich Oltke'schen Familie.

Es blickt von keiner Anhöhe zu Thal — denn die Gegend auf Meilen ringsum ist flaches Land — und dennoch hat die Lage dieses Herrenhauses etwas Imposantes.

Von der Ferne aus sieht man es kaum, denn die Waldung, welche es im Halbkreise umgibt, und die dichtbelaubten Kronen der Kastanienallee, die von der Chaussee ablenkt und zum Grafensitze führt, hindern den Blick an weiterem Vordringen. Hat man aber erst das nette Dörfchen hinter sich, das zum

Patronate und zur Gerichtsbarkeit des Schloßbesitzers gehört, und ist man auf der durch Wiesen sich in anmuthiger Schlangenwindung hinziehenden Fahrstraße etwa eine Viertelstunde weiter gelangt, dann zeigt sich auch Schloß Oltkenhof in seinem ganzen malerischen Reize.

Die zehn Minuten lange Kastanienallee, an deren Ende hohe Thorpfeiler aus Sandstein und in Gebüsch sich verlierende, da und dort zwischen dem Laube in der Ferne wieder blinkend auftauchende Ringmauern den Vorpark bezeichnen, hat zur Rechten und Linken breite Gräben, die sie von den bis zum Vorparke und dem nahen Gehölz an beiden Seiten sich hindehnenden Wiesen trennen.

Diese Gräben sind bis zum Rande mit Wasser gefüllt, Schilf wächst daraus empor und schaukelt seine federigen Wipfel beim leisesten Windhauche. Auf den Wiesen aber lagert oder weidet, bis zum Bauche im üppigst emporgeschossenen, blumigen Grase stehend, eine große Schaar schwerer, rothbunter Kühe.

Auch die Chaussee hat vom Dorfe ab außer den Fruchtbäumen, die noch sehr junge Anpflanzung sind, solche schilfige Wassergräben zur Seite, und da sie an dem Punkte, wo die Kastanienallee in die Landstraße mündet, sich mit dieser weiter schlängeln, so stellt eine, die gräflichen Farben tragende Ueberbrückung die Verbindung der beiden Straßen her.

Von dieser Ueberbrückung aus gesehen, scheint uns das Herrenhaus, dessen breite, zwei Stock hohe, röthlichgrau schimmernde Façade mit dem alterthümlichen Thürmchen darüber sich eigenthümlich vom Waldesgrün abhebt, unmittelbar im Forste zu stehen, wie ein vereinsamtes Jagdschloß; haben wir aber erst das vorerwähnte Thor der Ringmauer erreicht, auf

dessen massiven Pfeilern zwei aus Sandstein roh gemeißelte Löwen hocken, das gräfliche Wappen haltend, durch das Alter verwittert wie Pfeiler und Mauer, so sehen wir, daß der Park nicht dicht bis an das stattliche Gebäude hinläuft, sondern dieses von einem breiten Schloßgraben umgeben ist und so gewissermaßen auf einer kleinen, von Wasser umspülten Insel steht.

Wir schreiten durch das Thor, dessen vielschnörkeliges Eisengitter den ganzen Tag hindurch offen steht, und durchwandern den Vorpark. Ihn bildet eine einzige große Wiese, auf der hier und dort Gruppen hoher Eichen stehen. An den Seiten schließen Buschwerk und Bäume, welche dem Blick die sich hindehnende Mauer verbergen, die Scenerie ab.

Wir aber haben jetzt das Schloß in der Nähe vor uns.

Es ist ein Gebäude, das aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts stammt. Das uralte Schloß, welches vordem auf diesem Platze stand, brannte um jene Zeit bis auf den Grund ab. Das Herrenhaus, das nun seine Stelle einnimmt, trägt den Charakter der Bauten jener Zeit an sich, in der es aufgeführt worden; das Ziegelgemäuer ist massiv, die Fenster sind nicht besonders groß, das Dach strebt schräg und ziemlich hoch empor und hat übereinanderliegende, halbrunde Bodenfensterchen, der kleine Thurm zeigt ein altmodisches Zifferblatt und ist mit röthlichem Kupfer gedeckt, das hier und dort grün angelaufen schillert; der vor den drei Mittelfenstern des ersten Stockes hinlaufende Balkon trägt an seinem eisernen Geländer eine Grafenkrone und den Namenszug der Familie, wie das früher üblich war, die Vergoldung ist zum Theil abgewetzt, unter der vorspringenden Balustrade führt ein halbes Dutzend steinerner Stufen zu dem Eingang ins Schloß;

über der Thür zeigt sich in Sandstein gehauen und verwittert wie die Löwen am Vorparkthor, das Wappen der Oltkes.

Ein Schloßgraben umzieht, wie gesagt, das ziemlich lang sich hindehnende Gebäude, das einen inneren, gepflasterten Hof hat und mit seinen Flügeln ein Viereck bildet. Dieser Schloßgraben, dessen Wasser keineswegs schlammig ist, sondern einen breiten glitzernden Spiegel hat, verleiht dem etwas schwerfälligen Herrenhause einen eigenthümlich melancholischen Reiz. Auf der Höhe seiner beiden steil zum Wasser sich herabsenkenden Ufer stehen Gebüsche und Bäume, ein paar Trauerweiden tauchen ihr niederhängendes Gezweige in die Flut, zwei silberweiße Schwäne und eine ganze Schaar türkischer Enten gleiten daher, krause Furchen hinter sich über den Wasserspiegel ziehend; an der Schloßseite des Grabens liegt am Fuße einer Treppe, deren steinerne Stufen tiefe Risse haben, ein Boot angekettet.

Ueber diesen seeartigen Graben aber führt eine befahrbare Brücke direkt auf das Hauptthor des Schlosses zu, das seine Einfahrt in den Hof an der westlichen Seitenfronte hat. Es ist keine Zugbrücke, wie sie an dieser Stelle zur alten, durch den Brand vernichteten Feudalburg mag geführt haben, — in unseren Tagen ist ja solche Vorsicht unnütz.

Mit der Besitzung, welche wir soeben geschildert haben, ist ein großer Viehstand, eine bedeutende Meierei verbunden, aber die der Landwirthschaft gewidmeten Räume befinden sich nicht im Schlosse; einer der Seitenflügel enthält nur die Stallungen für die Pferde und die Gelasse für die verschiedenen Kaleschen des Grundherrn. Ueberblickt man vom Balkon aus den Vorpark, so gewahrt man hinter Gebüsch und Bäumen desselben zur Rechten die rothen Ziegeldächer der weit-

läufigen Meiereigebäude und den zu ihnen gehörigen Scheunen, auch ragt dort aus dem üppigen Laub der riesige Schornstein einer Branntweinbrennerei hervor; die Dampfkraft, welche dort arbeitet und auch in der Winterszeit für die Meierei verwendet wird, läßt fast den ganzen Tag hindurch einen dichten Rauch aus der hohen Esse emporwirbeln, der sich über die Wipfel des nahen Forstes hin in die klare Luft verliert.

Wir nähern uns dem Schlosse zum ersten Male an einem herrlichen Augustnachmittage des Jahres 1856. Die Sonne steht am völlig wolkenlosen Himmel, ihr Strahl entsendet noch versengende Glut. Kein Lüftchen weht, die Lerche trillert im Aetherblau.

Es mochte wohl um die sechste Stunde sein, da befanden sich auf dem Balkon der Schloßfaçade drei Personen.

Dieser Balkon trug zu beiden Seiten der in den Salon führenden Glasthüren zierliche Blumenterrassen, welche sich an die Wand lehnten; seltene Pflanzen in Porzellan-Geschirren öffneten dort ihre im reizendsten Farbenschmucke prangenden oder lieblich duftenden Kelche.

Ein reicher Teppich lag auf dem steinernen Boden des Balkons und ein leichtes, blau und weiß gestreiftes Sonnenzelt, zur Hälfte herabgelassen, gewährte Schutz vor den heißen Sonnenstrahlen, die in diesem Augenblicke die ganze Façade des Herrenhauses trafen.

Die Balkonglasthüren standen weit geöffnet und gestatteten einen Blick in das Innere des Salons, der mit all' jenem Luxus eingerichtet war, den der Vornehme nur in den seltensten Fällen entbehren kann.

Die Personen, welche um die vorgenannte Stunde den Balkon bevölkerten, sind uns sämmtlich bekannt — sie waren der Graf Christian Oltke, Thomira und Mandye.

Nur mit den ersten Beiden war während der acht Jahre, seit denen wir die Drei nicht wieder gesehen, eine wesentliche Veränderung vor sich gegangen, denn weder die feinen, geistvollen Züge des Baron Mandye, noch die eleganten Umrisse seiner Gestalt hatten im Verlaufe der Zeit eine Wandlung erlitten, etwa bis auf das Haar, das seinen Scheitel nur noch spärlich bedeckte und seine Stirn höher erscheinen ließ, als sie war.

Der Graf Christian aber hatte bedeutend gealtert. Er war womöglich noch hagerer als früher geworden, sein Antlitz konnte nicht mehr kränklich gelb, sondern geradezu aschfarben genannt werden; Schnurrbart, Haar und Augen zeigten dieselbe graue Farbe und trugen dazu bei, das Unheimliche seiner scharf geschnittenen Züge zu vermehren.

Diese grauen Augen zuckten noch immer in düsterer Glut, wie ehedem, es kam aber auch jetzt noch ein unstätes Umherflackern des Blickes hinzu, das ihnen früher nicht eigen gewesen war, sowie von Zeit zu Zeit ein Ausdruck des Schmerzes, flüchtig auftauchend und allsogleich wieder verschwindend.

So war auch das Antlitz des Grafen nicht mehr strenge und stolz allein, es verrieth nebst dem starren Sinn des Mannes, daß er furchtbar leide, denn bisweilen, wenn auch nur selten, verzogen sich die Gesichtsmuskeln krampfhaft.

Graf Christian siechte in der That auch an einer entsetzlichen Krankheit langsam dahin. Ein Rheumatismus, den er sich während des Feldzuges 1849 an der Küste Alsens zugezogen, hatte verheerend in seinem Organismus gewüthet und seine Nerven zerrüttet; fast bei jeder Bewegung empfand er die heftigsten Gelenkschmerzen am ganzen Körper; ohne Hilfe vermochte er nicht mehr aufzustehen, um von einem Ende des

Zimmers zum andern zu wanken, sein Rückgrat war so geschwächt, daß er sich im Armsessel nur mit großer Anstrengung aufrecht erhalten konnte.

So saß er denn jetzt auch, von weichen Polstern umgeben in ein Sammtfauteuil zurückgelehnt, regungslos neben einer der Blumenterrassen; seine Füße, die in großen, bis zum Knie reichenden Filzstiefeln steckten, ruhten auf einem gestickten Schemel, und ungeachtet der drückenden Augusthitze war ein kostbarer Pelz über die untere Hälfte seines Körpers gebreitet, lag ihm ein grauer schottischer Plaid um Nacken und Schultern und hing über der Brust herab.

So eingehüllt schien sich der Graf im Moment einer wohlthätigen Empfindung hinzugeben; er hielt die gichtisch verschrumpften, dürren Hände ausgestreckt, doch unter dem Pelze, — der Unglückliche war noch immer ein eitler Mann.

Ob der Graf zu Zeiten nicht nur körperliche Foltern ausstand, sondern auch mit unsäglichen Schmerzen der Seele zu ringen hatte?

Wir vermögen das jetzt noch nicht zu beantworten. An diesem Sommernachmittage, auf dem Balkon, neben Thomira und Mandye, schien er wenigstens nicht mit seinem Innern beschäftigt zu sein.

Wenn wir von Thomira sagten, daß sich ihr Aussehen bedeutend verändert habe, so müssen wir hinzufügen, daß dieses wesentlich zu ihrem Vortheile geschehen war.

Ihre ehemals schmächtige Gestalt hatte sich in eine junonische verwandelt, doch ging die Ueppigkeit ihrer Formen nicht über das Ebenmaß vollendeter Grazie hinaus. Thomira war im vollen Sinne des Wortes eine stolze, aristokratische Schönheit. Noch hatte der Teint ihres reizenden Antlitzes die

frühere zarte Durchsichtigkeit, ihr Nacken, ihre runden Schultern und schön gemeißelten Arme, welche die ausgeschnittene Robe von feinstem, zartgeblümtem Foulard unverhüllt ließ, schimmerten in jener blendenden Weiße, deren nur Damen mit röthlich blondem Haarschmuck sich rühmen können.

Thomira war jetzt seit sieben Jahren Baronin Mandbye, und sie hatte in all' jener Zeit auch nicht einen Augenblick Ursache gehabt, den Schritt zu bereuen, den sie gethan. Sie war glücklich, sie war Mutter.

Mandbye hatte noch vor seiner Vermälung mit der Baronesse Holmstedt seine Stelle als Schiffslieutenant niedergelegt, eine Zeitlang mit der jungen Gemalin auf Reisen zugebracht und sich dann mit ihr in Kopenhagen niedergelassen, wo das anmuthige Paar ein schönes Palais besaß.

Dann war Graf Christian leidend zur Hauptstadt zurückgekehrt und sein Körper immer mehr in Siechthum verfallen. Aber nicht allein der Körper hatte alsdann sorgsamer Pflege bedurft, auch der Seele des Grafen, die früher in starrem Egoismus sich selber genug gewesen, war ein Anhalt, der außer ihr lag, zur Nothwendigkeit geworden, vor Allem seit sich Graf Christian seiner leidenden Gesundheit halber genöthigt gesehen, sowie er den Kriegsschauplatz hatte meiden müssen, auch seine Aemter bei Hofe niederzulegen.

Bei diesem Körper- wie Seelenleiden waren ihm Thomira und Mandbye gleich rettenden Schutzgeistern erschienen, er hatte sich an sie geklammert, und diese edlen Naturen waren dem alternden, kranken Manne keineswegs ausgewichen, wie es so manche Andere an ihrer Stelle würden gethan haben, sie hatten sich im Gegentheil voll herzlicher Theilnahme des Vereinsamten angenommen.

So sah er denn seit Jahren das junge Paar in Kopenhagen wenigstens einige Stunden um sich, er ergötzte sich an dem Spielen ihrer Kinder, die sie mitbrachten oder sandten, und nun war es bereits das zweite Jahr, daß die kleine Familie ihm über den Sommer in Oltkenhof Gesellschaft leistete, wohin die Verordnung des königlichen Leibarztes den Kranken dirigirt hatte.

Ganz Kopenhagen wußte, daß es in des Grafen Christian Absicht liege, Thomira und Manbye zu seinen Erben einzusetzen. Der Graf hatte seinen Sohn schon längst enterbt, von der dänischen Regierung war Otto geächtet, verbannt; seit seiner Auswanderung nach Amerika galt er in der Gesellschaft als verschollen, der Graf duldete nicht, daß man in seiner Gegenwart von dem Sohne rede; da war es denn kein Wunder, wenn die große Welt sagte: Es ist sehr vernünftig von Manbye und seiner Frau, daß sie sich des alten Herrn annehmen, sie sind reich, aber zehn Millionen kommen immer erwünscht, und dafür kann man sich schon eine kleine gène auferlegen!

Indem Thomira und Manbye sich des armen, halbgelähmten Mannes wie eines Vaters mit liebender Fürsorge annahmen, urtheilte die Welt über solche Handlungsweise nach ihren Begriffen. Die beiden edlen Menschen aber verbanden mit ihrem Thun, ihrer Theilnahme einen hohen, reinen Zweck, den nicht die Welt, der Graf Christian selber nicht ahnte.

Worauf dieser Zweck hinauslief? Wir werden es bald erfahren.

Manbye, der einen leichten, weißleinenen Sommeranzug trug und eine Cigarre rauchte, lehnte ganz vorn an der Brüstung des Balkons.

Vom Schlosse aus hatte man, über den Vorpark hinweg, eine wahrhaft anmuthige Fernsicht auf die Felder jenseits der Chaussee. Dort war das Korn, so weit das Auge reichen konnte, in zahllose Garben zusammengestellt, und harrte der Einfuhr. Links sah man vom nahen Dorfe die letzten Häuser, rechts, weit weg, blinkten die rothen Dächer einer Ortschaft. Am Horizont verloren sich die Felder in leichten Dunst, wie man das an heißen Sommernachmittagen häufig sieht, wenn die Luft nicht ausnehmend klar ist.

Mandye's Blick schweifte aber nicht so weit hinaus. Sein Auge ruhte forschend auf der Kastanienallee.

Er sah ein wenig zerstreut und ungeduldig aus.

Was oder wer sollte von dort kommen?

Mandye stand gerade so, daß er den Grafen zur Linken, seine Gattin zur Rechten hinter sich hatte. Beide konnten also nicht sehen, daß sich in seinen Zügen ein gewisse Unruhe abzuspiegeln begann.

Thomira aber schien diese zu ahnen, ohne daß sie das Antlitz ihres Gatten sah.

Sie saß dem Grafen gegenüber, im andern Winkel des Balkons, und wie der Kranke etwas zurück, neben der andern Blumenterrasse.

Sie hielt ein in rehfarbenes Leder zierlich gebundenes Buch auf dem Schooße; es war aufgeblättert, ihre Rechte, an der sie einen Handschuh trug — es war die Hand mit dem Brandmal — ruhte darauf.

Nun warf sie einen flüchtigen Blick zu Mandye hinüber.

Sie hatte dem Grafen vorgelesen und schwieg jetzt seit einer Minute etwa. Sie wartete jeden Moment, daß Mandye

sich umwenden werde, und hatte ihren Grund dafür, dieses zu wünschen.

Ihr Gatte aber machte keine Anstalt, ihren geheimen Wunsch zu erfüllen. Er schien in den Anblick der Fernsicht versunken. Thomira aber errieth, wie gesagt, was seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm.

Und nun sah sie den Grafen an, der sinnend vor sich hinstarrte.

Sie wollen also nicht, Onkel, begann sie in sanftem Ton und lächelnd — daß ich Ihnen weiter aus diesem Buche vorlese?

Graf Christian fuhr wie aus einem Traume auf. Er zuckte leicht zusammen und verzog einen Moment schmerzhaft die Mundwinkel.

Dann heftete er die grauen Augen fragend auf seine Nichte.

Wie sagtest Du? murmelte er.

Ich fragte, ob Ihnen die Lektüre dieses Buches denn wirklich nicht genehm sei? versetzte Thomira.

Nein, mein Kind, antwortete der Graf langsam — sie ist mir nicht genehm!

Und weshalb nicht? fuhr Thomira so sanft wie zuvor fort — der Roman ist doch schön, die Charaktere sind trefflich gezeichnet, so finde ich wenigstens; auch hat sich der Verfasser, so viel ich weiß, durch dieses Werk einen Namen gemacht.

Der Kranke schaute fester auf die junge Frau.

Diese hielt den starren Blick des Oheims anscheinend völlig unbefangen aus.

Mag sein! erwiederte dieser nach einer kurzen Pause. — Der Anfang ist auch ganz hübsch, aber — ich fürchte das

Ende! — Kennst Du es? — setzte er hinzu, indem er die Nichte beinahe mißtrauisch und lauernd anblickte. — Sagtest Du nicht, Du habest das Buch schon früher gelesen?

Nein, Onkel, Sie irren, warf Thomira mit der Miene der Arglosigkeit hin — ich lese es heute zum ersten Male. Und warum fürchten Sie den Ausgang der Erzählung?

Das ist nun schon die dritte Geschichte, die ich zu hören bekommen, wo es sich immer um einen Konflikt zwischen Mutter und Tochter handelt! lautete die mit unsicherer Stimme gegebene Antwort des Grafen. — Du wirst Dich erinnern, voriges Jahr — wie hieß der Roman doch? — ich merke mir jetzt Namen so schlecht —! Und dann vor zwei Monaten erst, die kleine Novelle von Oehlenschläger —

Wahrhaftig, Onkel, ein Zufall! bemerkte die junge Frau lächelnd.

Ein Zufall, der mir nicht gefällt —!

Ich werde in Zukunft zuerst durchblättern, was ich zum Vorlesen bestimme!

Thu' das, mein Kind, und brechen wir heute ab.

Sie haben recht, Onkel, das gleiche Thema sich abwickeln zu hören, wenn auch in Variationen, ist ermüdend!

Ermüdend? Es überreizt meine Nerven! Ueberhaupt warum müssen denn die Dichter immer darauf verfallen, mit peinlicher Genauigkeit Familienmiseren zu zeichnen — die Schattenseiten des Lebens —?! Warum gibt es so wenig Lichtpunkte des Daseins in unsern Büchern?

Ich meine, Onkel, weil der wahre Dichter seine Stoffe aus dem Leben greift, und dieses in den Kranz, den es uns windet, mehr Trauerblumen flicht, als duftige Rosen!

So haben wir reichlich an dem genug, was uns das wirkliche Leben an schmerzlichen Erfahrungen darbringt, und brauchen nicht erdichteten Jammer!

Wir brauchen ihn, Onkel, sollt' ich meinen, denn es ist nicht genug, daß der Dichter unseren Geist in gefällige Träume einlulle, er muß uns auch vorführen, was jeden von uns möglicherweise einmal im Leben heimsuchen und erschüttern kann. Und hat er uns in den Helden seines Buches gezeigt, wie ein starkes Gemüth, ein edles Herz, eine erhabene Selbstverleugnung den Jammer besiegt, Konflikte ausgleicht, die vielleicht eigene Uebereilung, eigene Leidenschaften uns heraufbeschworen, dann nützt er uns mehr durch Vorführung der Schattenseiten des Lebens, als durch Bilder, in denen nichts als Sonnenglanz ist, dann gibt er uns den Fingerzeig an die Hand, wie wir selbst nachträglich noch geschehene Dinge, die unser Herz, unser Gewissen belasten, wieder gut machen können!

Geschehene Dinge! brummte Graf Christian, dessen Blick jetzt unstät geworden war, und, von Thomira abschweifend, den Wald, die Felder, den Park überflog, ohne daß er einen Gegenstand zu erfassen schien. — Wieder gut machen —! Wenn es nicht oft schon, und meistens, zu spät wäre —! Wieder gut machen —

Seine Worte verloren sich in ein völlig unverständliches Gemurmel.

Nun sah er, beinahe zaghaft, wieder auf Thomira, doch nur sekundenlang, denn er heftete gleich darauf, wie er jetzt zu sprechen begann, die Augen auf den Pelz, der über seine Knie ausgebreitet lag.

Nicht wahr? begann er zögernd — in jenem Romane, von dem Du mir heute den ersten Theil beendigt hast, trägt

die Mutter durch ihr schroffes Wesen, ihre überstrengen Lebensansichten, ihren ungemessenen Ehrgeiz doch eigentlich den größten Theil der Schuld an dem Konflikte, der sich zwischen Mutter und Kind aufgethürmt —?

Der Ansicht bin ich, Onkel —!

Eine Kritik, die uns auf das Buch aufmerksam machte, sagte, wenn ich nicht irre, daß es die Mutter sei, welche nach hartem Kampfe mit sich selbst eine glückliche Lösung des Konfliktes herbeiführe, — nicht so?

Ja, Onkel!

Du — sollst mir das Werk dieser Tage zu Ende lesen, Thomira! fuhr der Graf kaum hörbar, mit gepreßter Stimme fort. — Aber heute lassen wir es gut sein! Seit einer halben Stunde fühle ich keine Schmerzen, eine behagliche Wärme durchrieselt mich, — ich will heute nicht denken, nicht grübeln, mich nicht erregen —

Ein leiser Ausruf Mandye's unterbrach des Grafen Worte.

Was gibt's? fragte dieser und erhob den Blick.

Auch Thomira, die das Buch geschlossen hatte, sah, wie zuvor, nach ihrem Gatten hin und schaute dann über die Brüstung des Balkons hinweg.

Die junge Frau erhob sich und schob den leichten Rohrsessel zurück.

Dort kommt endlich unser Hofkourier mit Depeschen und Zeitungen! antwortete Mandye lächelnd, indem er sich halb zum Grafen wendete und mit der Cigarre auf die Kastanienallee deutete.

Ah, sagte der Graf, der sich in der That in einer leidlichen Stimmung zu befinden schien — deshalb also waren

Sie seit einer vollen Stunde so zerstreut, Manbye? Der Franz blieb Ihnen zu lange aus!

Ich zerstreut? Warum nicht gar! versetzte Manbye und drehte sich völlig zum Grafen herum.

Sie erwarten wohl wichtige Briefe? fragte dieser.

Keineswegs! versicherte Manbye in gleichgültigem Ton. — Es ist nur wegen der Zeitungen, man bleibt doch gern mit den Tagesereignissen à jour!

Sie Aermster, erwiederte der Graf, indem ein bitteres Lächeln um seine schmale Lippen spielte — ich weiß gar wohl, welches Opfer Sie mir bringen, fern von allem städtischen Verkehr, allem öffentlichen Leben einen ganzen Sommer in einer grünen Einöde zu verbringen!

Nicht doch, Onkel! unterbrach ihn Manbye, der den Verwandten seiner Frau auch meistens so zu nennen pflegte, wie diese ihn nannte — heißt das ein Opfer bringen, wenn man mit Freuden der Hitze und dem Staube der Residenz aus dem Wege geht? Und dann — fuhr er scherzend fort — gesetzt, ich brächte ein Opfer, so geschähe das ja nicht für Sie allein, sondern auch für die schöne Frau dort und unsere Kleinen, — das mag Sie trösten!

Still, still! murmelte der Graf — Ihr könntet den Sommer in der Welt umherstreifen, am Rhein, in Baden-Baden, in der Schweiz, womit sich doch unser Oltkenhof und die flachen Felder dort nicht vergleichen lassen, ja, das könntet, das würdet Ihr, wenn nicht der alte, kranke, bedauernswürdige Mann wäre —! Habt nur noch ein wenig Geduld mit mir — ich falle Euch nicht lange mehr zur Last —!

Des Grafen Christian behagliche Laune schien im Handumdrehen ihr Ende erreicht zu haben. Wie alle nervenkranken,

überreizten Menschen sprang seine Stimmung gleich einer Wetterfahne um, lauerte er ängstlich auf jede Aeußerung, jede Miene seiner Umgebung, sah er selbst in der geringfügigsten Angelegenheit, welche an jene herantrat, eine Gefahr für sich und seine Gewohnheiten, war er eifersüchtig auf Alles, was die Aufmerksamkeit und Theilnahme derjenigen, die ihm nahe standen, von ihm ab und auf andere Personen, ja selbst Gegenstände lenken konnte.

So hatte er denn auch die letzten Worte mit einem gewissen schlecht verhaltenen Grollen hervorgestoßen, denn es war ihm kein Ernst mit der Vertröstung gewesen, die er gegeben, — er hatte Furcht vor dem Sterben, er klammerte sich an das Leben, so hinfällig das seine auch war.

Thomira näherte sich dem Kranken, nachdem sie ihrem Gatten verstohlen einen Blick zugeworfen.

Sie schickte sich an, dem Gedankengange des Grafen durch ein paar begütigende, herzliche Worte eine andere Richtung zu geben, als dieses in anderer Weise geschah.

Der Schall eines fröhlichen Kinderlachens tönte vom Salon her.

Eine der Thüren des Gemaches hatte sich geöffnet, und nun hüpften zwei zierliche Gestalten, ein Knabe und ein Mädchen, jubelnd zum Balkon. Es waren die Kinder Thomira's.

Der Knabe, ein hübscher, kleiner vollwangiger Bursche von fünf Jahren, der die braunen Augen und das röthlich blonde Haar der Mutter hatte, trat zuerst auf den Balkon hinaus und stolzirte nun gravitätisch zum Fauteuil des Großonkels.

Der Junge sah allerliebst kokett aus. Er trug weite Pantalons von weißem Kachemir mit einer kornblumenblauen Soutachestickerei verziert. Jäckchen und Weste waren von blauem Kachemir und hatten einen Soutachebesatz von gleicher Farbe. Die Epauletten des Jäckchens bildeten schwarze Sammtschleifen.

Das sechsjährige Mädchen, das dem Kleinen folgte, blieb auf der Schwelle der Glasthüre stehen.

Das reizende Kind, das ebenfalls der Mutter glich, nur daß sein Köpfchen ein lichtbrauner Lockenschmuck kunstlos umwallte, war in eine Robe von grauer Seide gekleidet. Das enganschließende, eckig ausgeschnittene Jäckchen mit schwarzem Taffetbesatz, wie die Robe, stand vorn offen und ließ ein zierliches, reichgesticktes Chemisett sehen.

Voll lieblicher Grazie hielt die Kleine eines ihrer Fingerchen an den Mund und lispelte: Der Großonkel schläft doch nicht?

Der Knabe aber hatte sich dessen schon versichert. Er schüttelte das krause Köpfchen nach der Schwester hin und stammelte: Komm nur, Cili!

Nun standen beide Kinder neben dem Fauteuil, — die frische, fröhliche Lebenslust neben der Vergänglichkeit irdischen Daseins.

Die zärtlichsten Worte Thomira's hätten die Stimmung des siechen Mannes nicht so rasch zu wandeln vermocht, wie dieses der plötzliche Anblick der rosigen Kinder that.

Graf Christian lächelte, vor Allem, als nun der kleine Schelm mit lallender, noch etwas schwerfälliger Zunge begehrte, der Großonkel möge ihnen heute wieder gestatten, sich vor den Rollstuhl zu spannen, wenn der Lakai den Großonkel, wie gewöhnlich, vor Sonnenuntergang durch den Park rolle.

Ich habe brav gelernt, frag' nur die Bonne, so argumentirte der Kleine zum Schluß seiner Rede — da darf ich Pferd sein!

Geh, kleiner Tollkopf, versetzte der Graf und deutete mit einer Kopfbewegung auf den Park, auf dessen Fahrweg jetzt ein Reiter der Schloßbrücke zutrabte — dort kommt der Franz von der Stadt zurück, der läßt Dich reiten, das wird Dir sicher noch mehr gefallen!

Der Kleine riß die großen braunen Augen auf.

Der Franz! rief er jubelnd, sprang zur Balustrade, und mühte sich, darüber hinweg zu schauen.

Mandye nahm den Kleinen auf den Arm.

Komm, Frederik, sagte er — während Lucile beim Großonkel bleibt, wollen wir hinunter gehen. Ich werde dann — fügte er hinzu, sich flüchtig an den Grafen wendend — die Briefmappe selber herauftragen!

Ohne eine Antwort abzuwarten, verließ Mandye mit dem Kleinen den Balkon.

Er hatte zuvor noch seiner Gattin einen heimlichen Wink gegeben.

Während Mandye so mit dem Kinde durch den Salon und von dort durch weite, elegante Gemächer schritt, bis zur Vorhalle des ersten Stockes, von wo eine breite, steinerne Treppenflucht zum Erdgeschoß niederführte, hatte der vorerwähnte Reiter die über den Schloßgraben führende Brücke erreicht.

Er ließ jetzt den kleinen, gedrungenen, mit Schaum bedeckten Holsteiner im Schritt darüber gehen, griff an den Hut, dessen farbige Kokarde ihn als einen Diener des Grafen bezeichnete, und grüßte ehrerbietig nach dem Balkon hinauf.

Der Reiter war ein kräftiger, junger, flachsblonder Mensch von blühendem, derben Aussehen. Er trug einen braunen kurzen Reitrock mit messingenen Knöpfen, Kniehosen und Stulpenstiefel. Auch trug er eine Ledertasche, an einem breiten Riemen über die Schulter gehängt; gleich einer Waidmannstasche hing sie an seiner linken Hüfte.

Der Bursche und sein kerniges Roß schnoben Beide, als sie nun auf der Schloßinsel waren — für eine Strapaze während großer Hitze mochten wohl Beide zu beleibt sein.

Der Reiter warf dem Pferde die Trense über den Hals; es blieb hart unter dem Balkon an den Stufen stehen, die zum Haupteingange des Schlosses führten.

Nun stieg der Bursche bedächtig ab, zog ein buntes Tuch hervor und trocknete sich den Schweiß von Stirn und Angesicht.

Er stand soeben im Begriff, mit der Peitsche, die er am Gelenk der rechten Faust an einer Schlinge hängen hatte, seinem Gaul einen leichten Schlag zu geben, damit das Thier, seinen Weg wohl kennend, allein um den Flügel des Schlosses zum Stall gehe, als Baron Manbye mit seinem Söhnchen vor die Thür trat.

Das Kind angelte sogleich mit den Armen nach dem Pferde.

Laß den Braunen noch da! rief Manbye, und setzte dann hinzu: Du kommst spät, Franz!

Der Reitknecht zog den Hut ehrerbietig ab und brummte seinem Pferde, das jetzt Miene machte, auch ohne Ermahnung den Stall zu suchen, ein bedächtiges „Brrrr Lieschen" zu.

Der Braune blieb stehen und wieherte, wie zur Antwort. Franz aber trat jetzt an den Fuß der Steintreppe, von der Manbye, den Knaben an der Hand, jetzt herabkam, von einem

Lakaien gefolgt, der in der Vorhalle des Erdgeschosses hinter ihnen gestanden.

Herr Baron, begann der Reitknecht — es ist nicht meine Schuld, der Kukuk weiß, was die Kerle immer haben, die Herren Postbeamten mein' ich, daß sie Einen immer zwei Stunden warten lassen, ehe sie Einen expediren. Wenn ich auch sage: Für den Herrn Grafen Oltke! — Nützt nichts, sie lassen sich Zeit. — Das Chikaniren ist wieder angegangen, seit wir auf der Post und überall wieder die Dän —

Der Bursche schwieg, verdutzt über das, was er hatte sagen wollen. Er erinnerte sich erst, nun es fast heraus war, daß der Baron ein echter Kopenhagener sei, und der Graf selber es mit den Dänen halte.

Franz machte also ein etwas tölpelhaftes Gesicht und begann an seinem Lederriemen zu zupfen. Er stotterte auch, bis er wieder seine Worte in Fluß zu bringen vermochte, zu Mandye's Ergötzen einiges unzusammenhängende Zeug.

Der Herr Baron dürfen mir glauben, brachte er endlich heraus — daß an mir nicht die Schuld liegt, wenn ich spät komme, und an dem Braunen da auch nicht — wir pusten Beide wie der Küster, wenn er die Bälge an der Orgel tritt — und eingekehrt sind wir unterwegs nirgends, außer beim „grünen Jäger“, wo ich früher im Dienst gestanden bin, und beim „goldenen Ochsen“, der mein Stiefvater ist —

Höre, Franz, unterbrach Mandye den sich so glorreich vertheidigenden Burschen lächelnd — nimm den Kleinen, setze ihn auf's Pferd, halte ihn aber fest, und lasse Peter den Braunen ein paar Minuten am Zügel hier auf und ab führen — aber sei vorsichtig mit dem Kinde —!

Sehr wohl, Herr Baron —!

Doch gib mir zuvor die Tasche! — Frederik, Du wirst artig sein und dem Peter folgen, der Dich zu uns hinaufführen soll, sobald Franz sagt, daß es genug sei.

Gewiß, Papa, rief der Kleine, dessen Augen beim Anblick des Braunen blitzten — aber nicht wahr — die Zügel darf ich halten?

Das darfst Du! Nun, Franz, — die Tasche —!

Der Reitknecht zog mit einiger Unbeholfenheit den Lederriemen über Kopf und Schulter weg und reichte die verschlossene Tasche dem Baron.

Dieser nahm sie hastig in Empfang und stieg dann die Treppe wieder hinauf. Im Eingange wendete er den Kopf und sah, wie Franz das jauchzende Kind auf's Pferd hob, während der Lakai den Zügel ergriff.

Und nun trat Manbye in das Schloß.

Im Fluge eilte er die Haupttreppe hinan, aber im ersten Stock wendete er sich nicht dorthin, von woher er zuvor gekommen war.

Rasch bog er in einen Korridor ein, der in das östliche Seitengebäude des Schloßviereckes führte.

Hier lagen seine und Thomira's Zimmer.

Er öffnete eine Thür und trat in ein anmuthiges, kostbar möblirtes Gemach, dessen Fenster auf den Park hinaus gingen — es war hier Thomira's Boudoir.

Die junge Frau erwartete ihren Gatten dort bereits; sie kam ihm in einiger Erregung entgegen.

Ich fand Gelegenheit, mich unter einem passenden Vorwande zu entfernen, sagte sie — und überdies nimmt Lucile den Onkel völlig in Anspruch. Hier ist der Schlüssel.

Manbye nahm aus den Händen seiner Gattin einen kleinen Schlüssel entgegen, und erschloß damit die Ledertasche, welche er auf einen Tisch gelegt hatte.

Ob wohl von ihm ein Brief dabei sein wird?! sagte während dessen Thomira, deren Stimme einen bewegten Klang hatte.

Hoffentlich! antwortete Manbye — Könnte der gute Otto sich doch endlich entschließen, Amerika zu verlassen! Wenn ihm auch die Rückkehr in sein Vaterland untersagt ist, so steht ihm doch ganz Deutschland offen, und wir würden ihn doch zu Zeiten sehen, sprechen können, lebte er zum Beispiel in Hamburg!

Und dann, setzte Thomira hinzu — hätten wir ihn doch in der Nähe, wenn es uns gelingen sollte, das Ziel zu erreichen, das wir uns gesteckt haben. Siehst Du nicht deutlich, daß der Sinn des alten Grafen, im Verhältniß wie die Kräfte des Geistes abnehmen, auch an Starrheit verliert? Noch vor einer Viertelstunde gab er uns den Beweis, wie sehr er mit sich selber im Zwiespalte lebt, wie ihn unvermerkt bittere Reue beschleicht, selbst in Momenten, wo er sich stark zu fühlen glaubt —!

Ja, ja! ergänzte Manbye — es ist eine mühsam erkünstelte Ruhe, die der Unglückliche mit dem Reste seiner ehemaligen Energie sich erzwingt — ein kühner Anlauf und diese Ruhe möchte zusammenbrechen — aber dann müßten wir Otto in der Nähe haben, daß der günstige Augenblick zum Segen für Vater und Sohn benutzt werden könnte —

Ich fürchte, unterbrach ihn Thomira — der arme Onkel lebt nicht mehr lange, und wenn sein Lebenslicht erlöschen sollte, bevor —

Thomira stockte.

Während das junge Ehepaar die vorstehenden Worte mit einander gewechselt, hatte Manbye eilig Briefschaften und Zeitungen der Tasche entnommen und sie ungeduldig durchstöbert.

Er glaubte schon, daß sein Suchen diesesmal ein vergebliches sein werde, als plötzlich einer zusammengefalteten Zeitung ein Brief, der dort zufällig hineingeschoben worden, entfiel.

Ah! riefen Manbye und seine Gattin zugleich.

Von Otto! setzte Ersterer hinzu und riß hastig die Siegel auf.

Er entfaltete ein langes Schreiben und begann zu lesen. Seine junge Gattin schmiegte sich an ihn und blickte zugleich in den Brief.

Er kehrt zurück, schreibt er, das Heimweh treibt ihn, sein Vaterland, uns aufzusuchen! rief Manbye, dessen Blick das Geschriebene rascher überflogen hatte, als derjenige Thomira's. — Wenn wir diese Zeilen erhalten, sagt er, wird ein Dampfer ihn über den Ozean tragen!

Er kommt nach Holstein! murmelte Thomira freudig und erbebend zugleich. — Und die Gefahr, der er sich aussetzt —! Gleichviel! rief Manbye entzückt. — Er kommt! Wir werden ihn schützen und Vorsichtsmaßregeln treffen. — Da lies — er hat selber schon einige angegeben.

Manbye und Thomira hatten das Schreiben kaum zu Ende gelesen, als die Thüre des Gemaches geöffnet ward.

Die kleine Lucile hüpfte in's Zimmer.

Der Großonkel läßt fragen, wo Ihr bleibt? tönte die Silberstimme der Kleinen.

Gehen wir! sagte Manbye, verbarg das Schreiben und gab die Briefschaften und Zeitungen in die Tasche zurück. — Nun dürfen wir hoffen, Thomira!

Zweites Kapitel.

Die Einquartierung.

Und wieder war es Sonntag, wieder schwamm im blauen Aether über dem Kirchdorfe auch nicht das kleinste Wölkchen, wieder vergoldete die Sonne das uns wohlbekannte Gotteshaus, fluteten ihre Strahlen durch die hohen Bogenfenster desselben zu des Herrn Altar, den geheiligten Raum mit warmem Lichte erfüllend, die schlichten Kalkwände hier und dort beglänzend.

Es war ein Morgen wie jener, an dem der brave Vollhufner vom Pferde erschlagen ward, aber jetzt war der Rasen des Kirchenplatzes vom Augustsonnenbrande an manchen Stellen versengt, breitete sich voller Schatten unter den stattlichen Baumgruppen aus.

Wie damals riefen die Kirchenglocken zur Andacht, schritten geputzte Bäuerinnen daher, kamen die Männer in

ihren langen, blauen Sonntagsröcken von da und dort zum Platze und trafen in der Nähe der Kirche unter den Eichen, wo die Bänke neben dem Teiche standen, einander grüßend zusammen.

Aber keiner der Männer, keine der Frauen und Mädchen trug ein Gesangbuch in der Hand, einige der Bauern hatten sogar die „Smök" im Munde und dampften darauf los, als säßen sie im Wirthshause beim Kruge Bier.

Auf keinem Antlitze lag der Ausdruck jener sinnigen Herzenseinfalt, mit welcher das schlichte Landvolk den Tag des Herrn begrüßt, ja von den Angesichtern der meisten Frauen war Niedergeschlagenheit herabzulesen, und die Züge vieler der Männer trugen einen starren, verbissenen Trotz zur Schau.

Wie hatten sich die Zeiten so ganz nach Beendigung des Krieges geändert, nach den von Oesterreich und Preußen mit Dänemark abgeschlossenen Verträgen, welche, obwohl bestimmt und klar in ihrer Abfassung, die Bewohner der Herzogthümer nicht hatten vor dänischer Willkür schützen können!

Wie lastete vor Allem der Druck des übermüthigen Inselvolkes auf dem armen Schleswig!

Gleich nach der Uebergabe des Herzogthums an die Dänen, hatten diese, unbekümmert um die Verpflichtungen, welche sie beim Friedensschlusse eingegangen waren, das frühere gewissenlose, erbärmliche System, die Knechtung der Deutschen in Schleswig, wieder aufgenommen, ja ihre Grausamkeit und Verfolgungssucht gegen die deutsch-patriotisch Gesinnten auf die höchstmöglichste Spitze getrieben.

Das am 8. Juli 1851 erlassene Amnestiepatent, welches ausdrücklich erklärte, daß kein Schleswiger für seine Betheiligung am Kampfe gegen Dänemark nachträglich zur Verant=

wortung gezogen und verfolgt werden dürfe, war völlig außer Acht gelassen worden, man hatte alle möglichen Chikanen gegen diese Armen spielen lassen und eine nicht unbeträchtliche Zahl derselben nach Seeland und Jütland geschleppt, wo ihnen eine geraume Zeit hindurch die roheste Behandlung zu Theil ward.

Auch hatte man, gegen allen Vertrag, die deutschen Rekruten auf die dänischen Inseln geschickt, die Jüten und Seeländer aber nach Schleswig verlegt, und die Festungswerke der deutschen Stadt Rendsburg geschleift.

Achtzig deutschgesinnte Geistliche, darunter beide Superintendenten, waren ihrer Stellen entsetzt worden, dagegen hatte die dänische Regierung dänische Kandidaten und sogar Menschen, die vom theologischen Berufe keine Ahnung hatten und nie geistlichen Standes gewesen waren, durchweg schlechtes Gesindel, an den Platz der würdigen, vertriebenen Männer gestellt. Trunkenbolde, Betrüger, sittenlose Kreaturen, deren einziges Verdienst selbst in den Augen der Dänen darin bestand, daß sie gut königlich Dänisch gesinnt waren und die Schleswiger haßten, hatte man zu Seelsorgern im armen geknechteten Herzogthume gemacht, zudem eine ganze Schaar Lehrer abgesetzt, das deutsche Schullehrerseminar in Tondern in ein dänisches umgewandelt, der Gelehrtenschule in der Stadt Schleswig dänische Lehrer gegeben, zugleich aber auch in fünf Städten und achtundvierzig Kirchspielen den Gottesdienst gemaßregelt, indem hinfort selbst da, wo in der Gemeinde sich auch nicht ein Einziger befand, welcher der dänischen Sprache mächtig war, abwechselnd einen Sonntag dänisch und den andern deutsch gepredigt ward.

Aber nicht allein gegen den geistlichen Stand und die Lehrer war die dänische Regierung vom Moment an, wo das Herzogthum wieder ihrer Willkür überlassen worden, zu Felde gezogen, sondern auch gegen deutschgesinnte Advokaten, Bürgermeister, Justizbeamte. Zwölf der Letzteren hatte man abgesetzt und vielen der Ersteren ihre Bestallung ohne Weiteres abgenommen.

Und um sich Geld zu machen, hatte der dänische Staat sich nicht entblödet, den Apothekern ihre theuer erworbenen Konzessionen abzunehmen, die er dann anderweitig verlieh, auch war die dänische Zollgrenze bis zur Elbe vorgeschoben und eine dänische Branntweinsteuer zum beträchtlichen Schaden der großen Güter Schleswigholsteins eingeführt worden.

Vor Allem aber hatte die Bedrückung in der Ausschreibung von Strafen, die bei jeglicher, an den Haaren herbeigezogenen Gelegenheit über Einzelne wie ganze Gemeinden verhängt ward, den höchsten Aufschwung genommen.

Bei diesen Geldstrafen, die sich keineswegs auf gesetzliche Vorschriften basirten, sondern von Hardesvögten und sonstigen Beamten willkürlich unter allerlei nichtigen Vorwänden den Schleswigern auferlegt wurden, handelte es sich nicht mehr um einige Thaler, sondern um fünfzig, hundert, ja tausend Thaler und darüber. Man hatte es sich vorgenommen, den Wohlstand der Besitzenden zu untergraben, sie von Haus und Hof zu treiben, und so diese in dänische Hände zu spielen. Der unglückliche Apotheker Karberg, einst ein reicher Mann in Apenrade, dann, weil er Kommandant der Bürgerwehr gewesen und deutscher Patriot geblieben war, derartig verfolgt, daß er arm und wahnsinnig in Sonderburg

starb, liefert ein entsetzliches Beispiel des Systems jener Zeit, das seit 1852 durch viele Jahre fortgesetzt werden sollte.

Dänische Beamte hatten zu gleichem Zwecke — die schändliche Ausbeutung der armen Schleswiger bis zur gänzlichen Verarmung derselben — eigens das Verbrechen der „Mißlichkeit" erfunden, — Mißliebigkeit war damit gemeint — und es dadurch möglich gemacht, auch denjenigen vorsichtigen Bürger, dem sonst nichts anzuhaben war, in schwere Brüche zu verurtheilen.

Im Uebrigen war man gleich nach dem Frieden gegen die Stadt- wie Landbevölkerung mit maßlosester Arroganz und Abscheulichkeit vorgegangen. So hatte man in der Stadt Schleswig wie in Angeln in den Häusern von den Wänden die Familienbilder gerissen, welche die Söhne des Hauses in schleswigholsteinischer Uniform darstellten, die jungen Mädchen, deren Kleider in ihrer Zusammenstellung die Landesfarben zeigten, zu Polizeigefängnissen geschleppt und ihnen gedroht, sie auszupeitschen oder nackt auf die Straße zu schicken, wenn sie sich in solchen Farben wieder blicken ließen, vom Obersten du Plat war sogar der Bevölkerung Angelns bei Strafe der Auspeitschung im Unterlassungsfalle befohlen worden, jeden dänischen Soldaten tief zu grüßen, und mancher Bauernrücken hatte seit jenem Erlaß die Peitsche und den Korporalstock zu kosten bekommen.

Das Alles war geschehen, seitdem die Dänen wieder ungezügelt im Herzogthume hausen konnten, und Aehnliches geschah noch zur Stunde, in der wir das Kirchdorf im August 1856 wieder aufsuchen.

Was aber hatte Deutschland dieser Schmach gegenüber gethan, und that es noch? Es hatte die Hände in den Schooß

gelegt und sah auch jetzt dem empörenden Treiben des kleinen Inselvolkes unthätig zu, dann und wann in schöne Phrasen von deutscher Einigkeit und Kraft sich ergehend.

Und die deutschen Großmächte? Die Herren Diplomaten hatten erfolglose Proteste an die dänische Regierung erlassen und sich im Uebrigen damit begnügt, den Zustand der Dinge in den Herzogthümern ad notam zu nehmen und die erlittenen eigenen Niederlagen mit diplomatischer Gelassenheit zu registriren.

Die armen Schleswigholsteiner aber, deren Armee man aufgelöst, deren Waffen und Kriegsmaterial man den Dänen überliefert hatte, waren weder unmittelbar nach dem Abschlusse eines Friedens, gegen den sie protestirten, noch später in der Lage, sich zu vertheidigen, und so war ihnen nichts anderes übrig geblieben, als der passive Widerstand, — kein echter Schleswiger verkehrte mit einem Dänen, Niemand besuchte ein Kaffeehaus, das die Offiziere betraten, keine Dame ging auf einen Ball, den sie arrangirt hatten, in keiner Familie fanden sie Zutritt, kein Handwerker arbeitete ihnen, Niemand nahm sie anders als gezwungen in sein Logis, die Bauern besuchten keine dänische Predigt und nur selten eine deutsche, die ein Mensch abhielt, den sie verachteten, der ihre Sprache kaum verstand, und dieser Widerstand hatte nun schon seit Jahren mit jener Zähigkeit gedauert, die so recht dem Bewohner des Herzogthums eigen ist.

Kehren wir nach dieser nothwendigen Abschweifung zu dem wackeren Landvolke zurück, das wir an jenem Sonntagmorgen, mit dem wir dieses Kapitel eingeleitet haben, sich auf dem großen Platze des Kirchdorfes versammeln sahen.

Die guten Leute, Männer wie Frauen, schaarten sich um die Eichengruppe, deren gigantische, weithin sich dehnende Aeste mit dem kräftigen Laubschmucke ihnen hinreichenden Schutz vor den Sonnenstrahlen boten, die jetzt schon glühend heiß herniederbrannten.

Man hatte den alten Mütterchen und Greisen des Dorfes die wenigen Bänke eingeräumt, und die verwitterten runzeligen Alten saßen nun, das Antlitz der Kirche zugewendet, andächtig da, auf das Glockengeläute horchend, das in silberhellen Tönen und sanften Schwingungen durch die klare Luft an ihr Ohr bebte.

Die Meisten von ihnen hielten die Hände gefaltet, mehr als eine Lippe bewegte sich zum lautlosen Gebet.

Die Mädchen und jungen Frauen standen zu zweien und dreien bei einander, auch die Männer und jungen Bursche.

So lange die Glocke erschallte, verhielten sie sich alle schweigsam, in sich gekehrt. Die Frauenzimmer schauten vor sich hin, die Männer hielten den Hut in der einen Hand, die Pfeife auf dem Rücken in der andern — es war ihr Gottesdienst, den sie dort im Freien unter den deutschen Eichen in aller Stille abhielten, denn in der Kirche war heute dänischer Sonntag.

Alle waren sie gekommen, Klein und Groß, Jung und Alt, Vornehm und Gering, das geliebte Glockengeläute zu hören und wenigstens in der Nähe des heiligen Ortes zu sein, der für die Aeltesten wie für die Jüngsten unter ihnen ein Hort frommer, schöner Erinnerungen war.

Aber in die Kirche ging Keines, obwohl die Pforten weit geöffnet standen.

Während so die Erwachsenen der Gemeinde in ihrer Art Gottesdienst hielten, und dem Glockenklange lauschten, für sie

jetzt die einzige Predigt, die zu ihrem schlichten, gläubigen Gemüth sprechen konnte, wo weilte da die Dorfjugend?

Auch nicht ein Kind war unter der sonntäglich geputzten Menge zu erblicken!

Das Läuten verstummte. Die Mädchen und Frauen schauten auf, die Männer bedeckten das Haupt, zogen langsam die Hand mit der Pfeife hinter dem Rücken hervor, und Einer nach dem Andern schlug sich bedächtig Feuer.

Hier draußen unter Gottes freiem Himmel war die Andacht beendigt, in der Kirche sollte jetzt in anderer Weise dem Herrn der Welt gehuldigt werden.

Und nun zeigte es sich auch, warum die blondlockige, blauäugige Jugend auf dem Platze bei Großeltern, Eltern und Geschwistern fehlte, denn plötzlich öffnete sich drüben, zwei Häuser vom Pfarrhofe entfernt, die Thür eines Gebäudes — es war das Schulhaus — und paarweise traten die Kinder heraus, die Kleinsten voran, und schritten über den Platz zur Kirche.

War das die fröhliche Jugend des Dorfes? Wie traurig, wie kopfhängerisch schlichen die Kleinen einher! Wer sah es allen diesen kleinen Wesen an, daß der Gang, den sie anzutreten hatten, für sie ein schwerer sei — sie waren zum dänischen Gottesdienste kommandirt.

Der Küster ging an ihrer Seite, bald trat er vor, bald blieb er zurück, stets einen Stock in seiner Rechten, mit dem er fuchtelnd die Kleinen zum Weitergehen antrieb.

Und diese wagten es kaum, zu den Eltern und Lieben unter den Eichen flehentliche, bekümmerte Blicke zu senden.

Es lag etwas wie Scham in diesen unnatürlich ernsten Kinderzügen, es war, als fühlten die Kinderherzen gar wohl,

welche Schmach man dem ganzen Volke in seinen Kleinen anthue, zu welcher Entwürdigung des Allerheiligsten im Menschen man sie mißbrauchte.

So schritten sie zur Kirche, die sie an der Hand der Eltern freudig und andächtig betreten haben würden.

Und diese wandten sich unmuthig ab, oder schauten düster und wehmüthig die Reihe der Kinder entlang, bis zu dem mit dem Stocke bewaffneten Küster, dessen dunkelrothes, aufgedunsenes Gesicht den Säufer verkündete, und der unter wilden dänischen Flüchen die einherschleichende Jugend zu größerer Eile antrieb.

Da ward auch in den Gruppen der Erwachsenen mancher derbe plattdeutsche Fluch hervorgemurmelt.

So glauben sie unsere Nachkommenschaft in Allem und Jedem dänisch machen zu können! brummte da Einer.

Und lassen die Gottesfurcht zum Gespött werden! setzte ein Anderer hinzu.

Und was das Schlimmste ist, sagte ein Dritter ingrimmig — sie hetzen unsere Kinder gegen uns auf, und sagen ihnen, wir seien schlechte Christen, und sie sollten einen besseren Lebenswandel führen lernen, als wir, die Eltern! Mein Hans hat uns das erst gestern wieder erzählt, —

Ein Glück ist's, fiel ihm der Erste, der gesprochen hatte, in's Wort — daß selbst die Kleinen schon ein Einsehen haben. Sie zeigten's vor vierzehn Tagen, als in der Schule vor den Kindern der Pastor und der Lehrer, Beide besoffen, über einander herfielen und einander durchbläuten, — nun, da haben sich die ältesten Jungens dreist vor sie hingestellt und gefragt, ob dies das gute Beispiel sei, das sie von ihnen lernen sollten, die Eltern zu Hause prügelten sich nicht —! Na, die Jun=

gens haben dann ihr Theil gekriegt, aber es zeigt doch, daß sie wissen, woran sie sind!

Ja, ja, Nachbar! versetzte ein vierschrötiger Bauer mit weißem Haar, der hinzugetreten war. — Und alles was recht ist, die Kerle aber treiben's zu arg. Vorige Woche ist die Deern, meine Anna, aus der Konfirmationsstunde nach Haus gekommen, und hat geweint, und hat der Mutter gesagt, der Pastor hätt' sie allerlei gefragt, wobei ihr heiß und kalt geworden sei, — der Schuft —!

Gott besser's! murmelte eine alte Frau, die zur Seite stand. — Wenn's nicht in uns Schlag Menschen läge, daß wir so leicht nicht von Rechtschaffenheit und Treu und Glauben weichen, die, welche man uns von Kopenhagen geschickt hat, hätten längst das ganze Dorf verdorben!

Da kommt der schlechte Mensch, sagte eine junge hübsche Frau, die der Alten nickend zugestimmt hatte. — O Gott, was war unser braver Pastor Schröder, den sie uns weggetrieben haben, für ein anderer Mann!

Die Blicke der Bauersleute wendeten sich ernst und unwillig dem Pfarrhause zu.

Der Mann, welcher an des schon vor mehreren Jahren entlassenen ehrenwerthen Schröder's Stelle fungirte, kam jetzt schwerfällig dahergeschlurft — eine breite plumpe Gestalt mit gemeinen, sinnlichen Zügen, struppigem Haar, unsauberem Aeußern.

Er grüßte Niemanden, Niemand grüßte ihn.

Als er die Kirchenthür erreichte, da standen dort die letzten der Kinder noch dichtgedrängt am Eingange.

Da schlug der Mann die nächsten Kleinen mit dem Gebetbuche, das er trug, um die Ohren, sich einen Weg zu bah-

nen, und stolperte dann, als die Kinder zur Seite wichen, mit einem dänischen Fluch in die Kirche hinein.

Ach, unser Pastor Schröder! seufzte ein grauhaariger Alter, der sich von einer der Bänke erhob. — Und unsere Pastorin — das war ein Engel! Wie hatten die Leute die Kinder so lieb —! Durch ihn wurden wir so recht eine Familie im Dorf, während dieser dänische Schelm uns alle entzweien möcht', könnt' er's nur, und den Spion macht, wo er kann!

Und so sind sie alle in Angeln! sagte ein robuster Mann, der Dorfschmied — Johann Krei aus Kappeln, Ihr kennt ihn, hat mir letzt vom Pastor Hansen erzählt, den sie dort haben — das muß erst ein Kerl sein — der macht auch den Angeber und holt sich dafür seine Sporteln —!

Sie heißen nicht umsonst bei uns die schwarzen Schandarmen! rief ein Anderer.

Hein Timm aus Schleswig, begann der Wirth vom Einkehrhause, der herangewatschelt war und nun seinen dicken Kopf schüttelte — hat mir, als er hier war, von Martens, den sie da nur den Swienmartens nennen, auch ganz gehörige Stückchen erzählt, aber ich glaube, der Kerl, den wir hier haben, ist doch der durchtriebenste von allen!

Die Trin Mellersch hat ihm das vorigen Sonntag ganz tüchtig gesagt! bemerkte der Greis, der zuvor die wackeren Schröders so gepriesen hatte. — Aber wo ist sie denn heute? — fuhr er fort, indem er eine Hand über die Augen hielt und umherblickte. — Ich sehe sie nicht und die Anngreter auch nicht — und die junge Doktorin, den armen Heinrich seine Witwe, die doch sonst auch mit ihrem Jungen hieher kommt, ist heute eben so wenig da —!

Trin Mellersch hat sich diesen Morgen legen müssen

weil ihr nicht ganz recht war, erwiederte die junge Bäuerin — vor einer Stunde war ich bei Anngreten wegen des Heukaufes, den mein Mann mit ihr abschließen möcht', da sagte sie mir's. Sie und die Doktorin werden also wohl wegen der guten Alten zu Hause geblieben sein. Und dann hatte sie noch so vielerlei zu thun — ich fand sie in der Milchkammer — aber das hätte sie wohl nicht abgehalten —

Das muß man der Deern lassen, unterbrach der stämmige Dorfschmied die Bäuerin — zu wirthschaften versteht sie wie ein Mann, und resolut ist sie wie ein Kutschpferd, — man sieht's dem schmächtigen Ding gar nicht an, daß sie so viele Kourage hat!

Hast ihr wohl noch nicht in die großen braunen Augen geguckt, Michel? fragte der Wirth mit dem Vollmondsgesicht.

Das ist auch wahr, denen sieht man's an, was in der Deern steckt! antwortete der Schmied. — Und sie hat's lange genug nöthig gehabt, so zu sein — wißt Ihr's noch? — wie sie im kleinen Kathen bei der Tilsche Reimers gewohnt hat — da war Schmalhans ihre Kost!

Daß die Geschichte mit dem Kerl, dem Landläufer, der früher einmal mit Wachsfiguren bei uns im Dorfe war, noch immer nicht aufgeklärt ist! sagte der Greis.

Ja, ja, brummte Michel, der Schmied — den der Jürgen beim Einbruch ertappte und stach, daß er daran glauben mußte! — Ja, ja, die Geschichte bleibt kurios. Nimmt nichts von dem Gelde, wie Jürgen aussagte, und bringt halb todt schon Anngreten das Testament! — Wie konnte er nur wissen —? Es ist Gott verdamm' mich kurios —!

Die Leute sagten erst, setzte die junge Bäuerin hinzu — Anngreten habe den Landstreicher dazu angestiftet, aber das ist

gewiß und wahrhaftig nicht so; wer die Deern kennt, der kann's nicht meinen, und es glaubt's auch schon Keiner mehr im Dorf!

Und dem Jürgen ist recht geschehen, dem Spitzbuben! rief der Schmied auflachend — Hätt' man ihm nur sonst noch ankönnen, es wär' ihm schlecht ergangen! — Na, wenigstens hat er Alles hergeben müssen, das ist auch was, und sitzt wieder in seinem kleinen Kathen, schlechter als zuvor, der Schelm!

Da kommt er gerade! näselte eine feine Fistelstimme, die von dem kleinen säbelbeinigen und schiefen Dorfschneider ausging, der seit ein paar Minuten den Kopf zwischen die Sprechenden gesteckt hatte.

Das Männchen deutete mit einem seiner langen abgenähten Zeigefinger auf die Straße hin.

Jürgen kam dahergeschlottert.

Er sah noch gerade so aus wie früher, nur daß sein Gesicht womöglich härter und spitziger war als ehemals. Auch trug er das flachsblonde Haar nicht mehr glatt an die Schläfen gestrichen, sondern hinter die Ohren gekämmt, was die Scheinheiligkeit seiner ohnehin muckerhaften Züge noch vermehrte.

Zehn gegen Eins, murmelte der weißhaarige, vierschrötige Bauer — daß der Kerl wieder, wie vorigen Sonntag, in die Kirche schleicht! Nicht einmal unser Hardesvogt, der dänische „Levebroder", geht in die Predigt und hört sich das Geplapper des schwarzen Schandarmen an, der aber da muß es — er macht sich einen weißen Fuß bei den Hannemanns!

Während so gesprochen ward, lenkte in der That Jürgen zur Kirche, ohne auch nur einen Blick auf die Bauersleute zu werfen.

Diese aber starrten Alle verächtlich zu ihm hinüber.

Jetzt war er am Eingang.

Da ist er schon! sagte der Schmied barsch und laut, so daß Jürgen es hören mußte. — Pfui der Deubel!

Und der ehrliche Michel spuckte vor dem Heuchler aus.

Jürgen aber schlüpfte in die Kirche, als habe er nichts vernommen.

Mich hat nichts mehr gefreut, näselte jetzt der kleine Schneider kichernd — als wie damals die Nachricht im Dorf herumlief, der Kerl müsse wieder vom Gehöft und der Anngreten Platz machen. Heidi, das war Dir ein Fest, kann ich wohl sagen! Wär's nur der Anngreten in Allem geglückt! Aber so —!

Du meinst wegen der Geschicht' mit dem Grafen? brummte der Schmied, nachdem er einen tüchtigen Zug aus seiner „Smök“ gethan und den bläulichen Rauch bedächtig von sich geblasen hatte.

Das war vorauszusehen! bemerkte die junge Bäuerin ernst. — Ein Graf und unser Einer —!

Als der Krieg zu Ende war, entgegnete der Schneider — da war er ja heimlich im Dorf, wie uns die Trin Mellersch gesagt hat — da hat er doch wohl Wort halten wollen —

Der Meinung bin auch ich! unterbrach ihn der Schmied in entschiedenem Tone. — Unsere holsteinischen Edelleute sind Ehrenmänner, ich lasse nichts auf sie kommen! Der arme junge Mann aber mußte ja landesflüchtig werden, sonst hätten ihn die Grützköpfe vielleicht erschossen!

Wenn Anngreten ihn liebte, da hätt' sie ihm folgen sollen —! warf der Schneider hin.

Das ist nicht unsere Sach'! fiel ihm der ehrliche Schmied barsch in's Wort — Anngreten weiß immer, was sie thut, und wir wissen auch nicht, was sie miteinander verhandelt haben, bevor der Graf das Dorf wieder verließ. Geht uns auch nichts an! Wie ich die Anngreten kenn', so liebt sie ihn, und wenn sie doch auf dem Gehöft geblieben ist, so muß das schon nicht anders gegangen sein. Daß Ihr sie ruhig und freundlich seht, daß sie auch mit Euch lachen kann und nicht abzehrt, was will das sagen? Eine echte, brave Schleswiger Deern macht nicht viel Wesens, wenn ihr auch das Herz brechen möcht', sie bleibt standhaft in ihren Pflichten und überläßt das Andere unserm Herrgott. Und damit Basta!

Der Schmied hatte kaum geendet, als in der Kirche die Orgel ertönte und zu gleicher Zeit die Schulkinder einen dänischen Gesang herzuleiern begannen, der ihnen eingebläut war, und von dem sie fast kein Wort verstanden.

Die Angesichter der Bauern verfinsterten sich, die Frauen und Mädchen schauten schwermüthig drein.

Gehen wir, sagte der Schmied, sich laut an seine Umgebung wendend — daß wir nicht auch noch das dänische Geplapper unseres schwarzen Schandarmen hören! Wir werden noch genug von dem Kauderwälsch bekommen, sobald einmal erst die Dragoner bei uns eingerückt sind, die seither in Kappeln im Quartier lagen.

Die kommen am Dienstag, hat der Quartiermacher angesagt, da haben wir Gott sei Dank wenigstens noch den Sonntag für uns! seufzte der kleine Schneider mit kläglicher Miene.

Du wirst gut wegkommen, Brinkmeier, lachte der Schmied, sich an den Schneider wendend — Du Bönhase bist hier ja nur

auf der Kammer und hast nicht nöthig, solche Gesichter zu schneiden! Wir aber, die wir Haus und Hof haben, wir können uns schön zu den dänischen Heuschrecken gratuliren. Und was für Heuschrecken werden die Kerle sein! Aber verderben wir uns nicht unsern Sonntag, — setzte er gutmüthig hinzu, indem er die Umstehenden anblickte, — kommt auf's Feld, Kinners, da predigt die Lerche besser von Gottes Allmacht, als der Schwarzrock da drinnen!

Das ist auch wahr! murmelten die Bauersleute hier und dort.

Und die da standen setzten sich in kleinen Gruppen langsam in Bewegung, und die verschrumpften Mütterchen und Greise erhoben sich mühsam von den Bänken und wackelten gebrechlich den Andern nach.

Etwa dreißig oder vierzig Schritte von der Kirche entfernt nickte Einer dem Andern zu, der nicht den gleichen Weg hatte, denn Jeder wollte bis zur Mittagszeit nach seinem Felde sehen.

Die guten Leute schickten sich bereits an, auseinander zu gehen, als plötzlich Alle wie erstarrt stehen blieben.

Trompetengeschmetter tönte an ihr Ohr.

Was heißt das? riefen Einige.

Und nun starrten Alle verblüfft nach jener Richtung hin, wo die Kappelner Chaussee von der Anhöhe ziemlich abschüssig niederlief und in's Dorf mündete.

Da sahen sie denn, was das Trompetengeschmetter sie bereits nach der ersten Ueberraschung hatte errathen lassen.

Staubwolken wirbelten von dort auf, Pferdegetrampel ließ sich vernehmen, Helme blitzten im Sonnenschein, rothe Jacken schimmerten grell, und dänischer Kommandoruf klang chnarrend herüber.

Gott verdamm' mich! rief der Schmied erbos't. — Da kommen die Dragoner schon heute! Das ist wieder so eine dänische Schikane! Man hat uns keine Zeit lassen wollen, uns für die Kerle einzurichten, und nun werden sie uns Alles brutal auf den Kopf stellen!

Na, pros't Mahlzeit! näselte der kleine Schneider und entfernte sich so rasch es ihm seine Säbelbeine erlaubten, von Zeit zu Zeit unruhig nach den Dragonern hinter sich blickend.

Die anderen Dorfbewohner bedachten sich auch nicht lange; sie gingen auseinander, aber trotzig, still und langsam. Keiner warf auch nur einen Blick weiter auf die Soldaten.

Jeder begab sich nach Hause, denn Jeder durfte in der nächsten Viertelstunde verhaßte Gäste erwarten.

Die Dragoner ritten indessen, vom Staub umhüllt, den die stampfenden Pferde aufwühlten, im Schritt daher, ihre Trompeter voran, die eine lustige Fanfare bliesen.

Die Leute mußten in der brennenden Sonnenhitze scharf geritten sein, denn ihre Gäule waren mit Schaum, ihre Uniformen mit Staub bedeckt; ihnen selber floß der Schweiß unter dem Helme hervor über das Angesicht.

Sie schwenkten zum Kirchenplatze nnd begannen dort sich aufzustellen. Eine Reihe hielt daselbst schon und doch kamen noch immer neue Abtheilungen auf der Fahrstraße daher, während die Trompeter sich bei den Eichen aufgestellt hatten, fast an derselben Stelle, wo kaum erst die Gemeinde des Ortes ohne einen Seelenhirten ihren stillen, rührenden Gottesdienst abgehalten.

Jetzt schmetterten dort muntere Weisen, die Trompeter bliesen immer darauf los, unbekümmert um den Gesang und Orgelklang in der Kirche, die von der Polka übertönt wurden.

Endlich hielten alle Dragoner auf dem Platze. Es waren zwei Schwadronen, — man hatte die Einwohnerschaft des Kirchdorfes also zu einer außerordentlichen Einquartierung verurtheilt.

Der kommandirende Major, von seinem Adjutanten begleitet, ritt vor die Fronte bis in die Nähe der Trompeter. Dort blieb er halten.

Der Major war ein ziemlich korpulenter, breitschulteriger Mann von etwa vierunddreißig Jahren. Sein Antlitz war bäuerisch gemein, aufgedunsen, mit Sommersprossen übersäet, sein fuchsrother, borstiger Schnurrbart beschattete breite Lippen, die, fest zusammengekniffen, durch ihre herabgezogenen Winkel den Hochmuth des Mannes verkündeten. Seine kleinen grauen Augen, die über bläulich geaderte Fettpolstern hinwegblitzten, hatten einen störrischen, strengen, grausamen Ausdruck. Ueberdies zeigte es sich, als der Major auf einige Augenblicke den Helm abnahm und sich mit einem weißen Taschentuche den Schweiß von der Stirne wischte, daß er fast völlig kahlköpfig sei, ein Umstand, der seine abstoßende Physiognomie noch widerlicher erscheinen ließ.

Die Haltung des beleibten Mannes war brüsk, ganz seinen Zügen und gebieterischen Blicken angemessen.

Schon bei seinem Erscheinen neben den Trompetern hatten Choral und Orgelklang in der Kirche aufgehört, und während er nun den Helm wieder aufsetzte, verließ die Dorfjugend paarweise, wie sie gekommen war, das Gotteshaus.

Kinder lockt doch gewöhnlich die Neugier dorthin, wo Soldaten aufziehen. Blitzende Säbel und Helme, glänzende Uniformen, schnaubende, die Erde stampfende, mit bunten Schabracken aufgeputzte Rosse und lustige Militärmusik sind wohl geeignet, ein Kindergemüth zu erhitzen.

Dem war hier nicht so. Die Kinder des Dorfes stutzten, als sie die Kirche verließen, dann aber zeigten ihre Mienen düsteren Ernst und jenen Trotz, der auf dem Antlitze jedes Schleswiger Bauers lagerte, sobald er eines dänischen Soldaten ansichtig ward.

Die Kleinen, sonst so empfänglich für Schaustellungen und Gepränge, wie es nur eine Dorfjugend sein kann, der sich nur selten Gelegenheit bietet, ungewöhnliche, in die Augen stechende Dinge zu schauen, wandten den Blick von den Dragonern ab und gingen ruhig ihrer Wege, nun sie kein Küster mehr mit dem Stock kommandirte.

Bis zum Kleinsten wußten diese Knaben und Mädchen gar wohl, was jene Uniformen dem Lande seien, wußten, welches Unheil, welche Schmach jene Männer, die in den rothen Jacken steckten, über die Eltern und Verwandten seit Jahren gebracht hatten.

Und statt sie mit kindischer Bewunderung anzustarren, ballten sie die kleinen Fäuste und zogen still von dannen. Der Groll gegen den Erbfeind des Heimatlandes lag schon instinktartig im schleswigholsteinischen Blute der schuldlosen Kinder.

Diesen folgte der Pastor auf dem Fuße. Er hatte, als er das Trompetengeschmetter vernommen, es nicht der Mühe werth gehalten, seine Predigt zu beginnen.

Wußte der Mann nicht, daß er bezahlt ward und seine einträgliche Stelle behielt, auch wenn er nicht seinen dänischen Sermon vor dem Küster, den mit dem Knüttel zu solcher Andacht getriebenen Kindern und vor Jürgen Wessel hielt?

Jetzt schlurfte er plump daher, begrüßte den Major grinsend, und machte Miene, an den stattlichen Vollblutrenner heranzutreten.

Der Offizier aber mochte die Ansicht des Pastors ahnen, er erwiederte seinen Gruß mit einem verächtlichen Kopfnicken, gab dem Rappen die Sporen und sprengte wohl zwanzig Schritte weiter nach links.

Der Geistliche aber schlurfte zum Pfarrhofe. Er war wohl solche Behandlung von seiner Heimat her gewohnt.

Die Rittmeister und Lieutenants trabten jetzt zu dem Major heran und wechselten einige Worte mit ihm.

Auch der Quartiermacher, der einige Tage früher angelangt und im Einkehrhause abgestiegen war, stellte sich ein.

Nun ward die Mannschaft abkommandirt, jeder Dragoner erhielt seinen Quartierzettel, einige Minuten später trabte dieser hier, jener dorthin.

Die Trompeter hatten längst auf einen Wink des Majors ihre Polka abgebrochen und suchten nun ebenfalls ihre Unterkunft.

Der Major und die Offiziere hielten noch unter den Eichen, der Quartiermacher stand ehrfurchtsvoll vor ihnen. In einiger Entfernung hielten ein Dragoner, sowie die Offiziersdiener mit den Handpferden und einigem Gepäck.

Ein kurzes Gespräch begann, das in dänischer Sprache geführt ward.

Ein verdammt einsames Nest, so scheint es mir, meine Herren! begann der Major.

Ja, ein verdammt einsames! bemerkten die Rittmeister und Lieutenants.

Werden hier auch wohl so verdammt verstockte, deutsche Bauernhunde sein! fuhr der Major fort.

Ohne Zweifel! war die Antwort der andern Herren.

Werden sie schon verdammt zusammenreiten, meine Herren!

Ja, das werden wir! versicherten Rittmeister und Lieutenants.

Der Major wendete sich jetzt an den Quartiermacher.

Unteroffizier, sagte er — wo bleiben wir?

Der Herr Hardesvogt und der Herr Pastor haben erklärt, antwortete der Quartiermacher — daß sie sich eine Ehre daraus machen würden, den Herrn Major in ihre Behausung aufzunehmen.

Den Hardesvogt und den Pfaffen möge der Henker holen! versetzte der Major lakonisch. — Ich will ungenirt wohnen, verstanden?

Zu Befehl, Herr Major!

Dieser sah umher, indem er seinen fuchsrothen Schnurrbart drehte. Jetzt fiel sein Blick auf das Wessel'sche Gehöft.

Ich habe gedacht, begann der Quartiermacher — der Herr Rittmeister Bendixen und —

Meine Herren, unterbrach ihn der Major, sich an die Offiziere wendend — theilen Sie sich in die verdammten Kerle, den Hardesvogt und den Pastor. Ich denke, mir wird es dort drüben gefallen. Also Quartiermacher, die Ordonnanz und den Posten dorthin. Ich melde mich schon selber. Auf Wiedersehen, meine Herren!

Und ohne eine Antwort abzuwarten, drückte der Major seinem Rappen die Sporen in die Weichen und galopirte nach dem Gehöft hinüber, von seinem Adjutanten gefolgt.

Die zurückgebliebenen Offiziere steckten die Köpfe zusammen und lachten.

Dann ritten sie, plaudernd und im Schritt, hinter dem Quartiermacher drein.

Der Major und sein Begleiter sprengten durch das Hofthor zum Wohngebäude.

Der Dragoner und ein Diener mit zwei Handpferden und Gepäck trabten ihnen nach, während die anderen Diener den Offizieren folgten.

Jetzt hielt der Major vor der Hausthür den Rappen an. Der Dragoner war im Nu zur Hand, sprang vom Pferde und ergriff die Zügel des Rappen. Der Major stieg ab, der Adjutant folgte seinem Beispiele.

Dann stieß der erstere die Thür auf und trat klirrend und klappernd in die gepflasterte Diele.

Und wie er nun Niemanden dort erblickte, schlug er mit der Degenscheide auf das Fliesengetäfel.

Holla, schrie er im deutsch-dänischen Zischjargon — wo ßind der verdammte Bauernvolk? Heraus! Hunderttausend Schock Teufel!

Eine Magd erschien und fuhr erschrocken zusammen, als sie den lärmenden Offizier erblickte.

Heda, Mädchen! rief der Major — die beßte Zimmer im Hauß für mich — vier — fünf — ßogleich herrichten — ruf' den Bauer —!

Hier ist kein Bauer, brummte die Magd, über die jetzt, nach der ersten Verblüffung, der alte schleswig'sche Trotz kam — hier ist eine Frau!

Szo ruf' der Frau, wetterte der Major, kirschroth vor Zorn — und pack' Dich ßnell, sonst fährt Dir ein hunderttausend Schock Teufel auf den dütsken Schädel, ßoll ich Dir ßagen!

Die Magd drehte sich unwirrsch ab und verließ das Haus durch die in den Garten führende Thür.

Dort waren in diesem Augenblicke neben dem großen Rosenparterre, dessen sich der Leser noch von früher her erinnern wird, die Bewohnerinnen des Hauses versammelt.

Trin Mellersch saß auf einer hölzernen Bank, die man in den Sonnenschein gerückt hatte, neben ihr stand der Knabe Friederikens, der kleine Heinrich, und hielt eine der verschrumpften Hände der alten Frau in der seinen.

Die Doktorin befand sich dem Hause am nächsten, sie war beschäftigt, welke Blätter von den Rosenbüschen abzulesen.

Anngreten stand hinter der Bank und stützte sich sinnend auf die Lehne derselben.

Trin Mellersch sah heute ein wenig leidend aus, im Uebrigen hatte das immer noch rüstige Mütterchen nur unbedeutend gealtert, mit Friederiken jedoch war seit der Zeit, da wir sie das letzte Mal erblickten, eine bedeutende Veränderung vorgegangen. Ihre ehemalige Ueppigkeit und Frische der Erscheinung waren fast völlig geschwunden; der Kummer um den vor Fridericia gefallenen, innigst geliebten Gatten, gab noch immer ihren gutherzigen Zügen einen schwermüthigen Ausdruck. Ihr Knabe war für sein Alter hoch aufgeschossen, ein blühender kräftiger Bursche; sein Antlitz glich dem des seligen Vaters und er versprach, diesem an Gestalt und Wesen ebenfalls gleich zu kommen.

Anngreten war noch immer dieselbe, man sah es ihr wahrlich nicht an, daß sie jetzt bereits achtundzwanzig Jahre zählte. Es lag noch derselbe Zauber in ihren feinen, ernsten und zugleich wohlwollenden Zügen, derselbe zarte Hauch der Jugendfrische auf ihren Wangen, die gleiche poesievolle Weichheit umwob ihre Erscheinung nnd aus ihren großen, dunklen Augen strahlten unverändert Milde und Energie.

Die Magd trat an die Gruppe heran.

Die Dänen sind da! brummte sie. — Ein Offizier steht auf der Diele und schimpft. Er will sein Quartier.

Friederike blickte auf. Dann schritt sie durch die Gartenthür in das Haus.

Eine Minute später kehrte sie zurück.

Sie bebte, sie war bleich und bestürzt.

So wankte sie dort hin, wo Anngreten stand.

Was ist der Mutter? schrie der Knabe, ließ die Hände der Greisin los und stürzte zu Friederiken.

O mein Gott! stammelte diese. — Es ist entsetzlich!

Trin Mellersch starrte die Witwe Friedrichs betroffen an. Anngreten trat hinter der Bank hervor.

Was ist geschehen? fragte sie

Friderike war für einen Moment keines Wortes fähig.

Fasse Dich, Rieke! fuhr Anngreten verwundert fort. — Und sag' uns, was sich ereignet hat. Du hast ja völlig den Kopf verloren!

O mein Gott —! stammelte nun die Doktorin. — Jener Offizier —

Nun?

Jener Offizier — ich bin ganz sicher, daß meine Augen mich nicht täuschten —

Aber was ist es denn mit ihm? sagte Anngreten fast ungeduldig, als Friederike in ihrer heftigen Aufregung von Neuem stockte.

Der Major, welcher auf der Diele lärmt, stieß die junge Frau in Absätzen hastig hervor — ist der Kammerjunker von Heiborg —

Der Dir in Kiel nachstellte, Dich beschimpfte? fragte Anngreten, deren Züge den Ausdruck einer momentanen Ueberraschung annahmen.

Den Heinrich für seine Unverschämtheit züchtigte! fuhr Friederike fort.

Der Todfeind Otto's! murmelte Anngreten ernst.

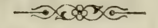
Ja, ja, er ist's! Ich kann mich nicht getäuscht haben! versetzte die junge Witwe, ängstlich zur Thür blickend. — Zum Glück hat er mich nicht wiedererkannt! Wenn der schändliche, rachsüchtige Mensch erfahren sollte —!

Ruhig, ruhig, meine Rieke! unterbrach sie Anngreten.

Das Antlitz des Mädchens spiegelte Entschlossenheit wieder.

Mag der Offizier, der hier Quartier verlangt, jener elende Heiborg sein, sagte sie gelassen — was ist's denn weiter? Wir werden mit ihm wohl auch noch fertig!

Und ruhig schritt Anngreten dem Hause zu.



Drittes Kapitel.

Kriegskameraden.

Der Wald, welcher hinter dem zum Schlosse Oltkenhof gehörigen Parke, von diesem durch die Parkmauer geschieden, sich in südöstlicher Richtung wohl mehrere Stunden weit erstreckt, gehört nach dieser Seite hin doch nur auf eine Viertelstunde Weges, von der Mauer aus gerechnet, zum Grundeigenthum des Grafen.

Hat man diese Strecke zurückgelegt, dann stößt man auf einen schmalen Forstweg, der die Holzung durchschneidet, und hier stehen die Grenzmarken der Oltke'schen Besitzung, die sich übrigens nach Nordosten hin einige Meilen weit ausdehnt.

Ist man nun auf diesen Forstweg hinausgetreten und wendet sich rechts, so hat man etwa nur zehn Minuten zu gehen, an beiden Seiten dichte Holzung, um zu den südlichen Ausläufern des Waldes zu gelangen.

Man erreicht diese und blickt auf lachende Felder und üppige Wiesen. Eine Fahrstraße zieht sich neben dem Walde hin, sie kommt von demselben Dorfe, das theilweise vom Balkon des Schlosses Oltkenhof aus zu sehen ist.

Jener Theil des Waldes aber, der nicht mehr zu der Besitzung des Grafen gehört, läuft dort, wo die Fahrstraße ihn berührt, in eine schmale Spitze aus, und weicht dann im Halbkreise von dem Wege zurück, später wieder dicht an ihn herantretend.

Dort wo eine Wiese Wald und Fahrstraße am breitesten trennt, liegt am Rande des Gehölzes ein einsames Haus, halb von den hohen Bäumen versteckt, die es umstehen. Freundlich blinkt es aus dem Laube hervor, das neben und über ihm sich ausbreitet.

Ein Feldweg führt über die Wiese dorthin. Wir schlagen ihn ein, denn wir haben in diesem Hause einen Mann aufzusuchen, der zu einer der Hauptpersonen unserer Erzählung in naher Berührung steht.

Sind wir dem einsamen Gebäude bis auf geringe Entfernung näher gekommen, dann gewahren wir, was sich schon errathen ließ, nämlich daß es die Wohnung eines Förster ist. Das stattliche Hirschgeweih, welches über der Hausthüre prangt, sagt uns dieses zur Genüge.

Das stockhohe Forsthaus liegt wahrhaft malerisch und anheimelnd, zur Seite hat es ein niedriges Stallgebäude, eine Scheune und ein paar Baracken, rückwärts einen Gemüsegarten, der so zu sagen in den Wald hineinläuft, von diesem durch Stachelbeerhecken getrennt.

Vor dem Hause, etwa fünfzehn Schritte von diesem entfernt, steht eine riesige Linde, die ihre gigantischen Aeste maje-

stätisch nach allen Richtungen ausbreitet. Eine weißangestrichene, hölzerne Bank ist rings um den kolossalen Stamm gezogen, man hat von dort eine liebliche Aussicht auf die Wiesen und den darüber hinlaufenden Feldweg, von denen man nur einen Theil sieht, denn zur Rechten und Linken des Platzes schiebt sich hinter der Stallung und der Scheune üppig wucherndes Gebüsch bis zu dem Wege vor, der hier einmündet.

Das Forsthaus hat ein altes, aber wohnliches Aussehen, die zurückgeschlagenen, frischgrünen Jalousien stechen anmuthig von dem Gemäuer ab, die Fensterscheiben blitzen hell und klar und deuten schon darauf hin, daß im Hause Ordnung und Reinlichkeit herrsche.

Der August näherte sich seinem Ende, als eines Nachmittags, — es mochte etwa gegen sechs Uhr sein, — eine alte offene Kalesche auf der vorerwähnten Chaussee vom Dorfe dahergerollt kam.

Die Sonne glühte, dichter Staub wirbelte unter den Hufen der trägen, holsteinischen Braunen und den Rädern des Fuhrwerkes auf, dessen zerrissenes Lederzeug bereits fingerdick mit Staub überzogen war.

Der Wagen war einer jener alten, schwerfälligen Rumpelkasten, die Einem in kleinen Städten von Lohnkutschern zur Verfügung gestellt werden, wenn man eine Fahrt über Land unternimmt.

Der Kutscher auf dem Vordersitze, ein schlaftrunkener Bauernbursche, nickte von Zeit zu Zeit ein und bewegte nur die Peitsche und das breite Maul zum Antreiben der Pferde, wenn ein allzuharter Stoß des auf elenden Federn ruhenden Fuhrwerks seinen plumpen Körper unsanft in die Höhe schnellte.

Der Herr, welcher hinter dem Burschen in der Kalesche saß, ein Siebenziger, schien sich keineswegs durch die Stöße des Wagens genirt zu fühlen, die ihn hin und her rüttelten. Frisch und wohlgemuth schaute er auf die idyllische Landschaft, ja mit jener unverkennbaren Herzensfreude, die derjenige empfindet, welcher heimatliche Stätten nach jahrelanger Abwesenheit zum Erstenmale wieder begrüßt. Diese Freude erglänzte in den großen, dunklen und geistvollen Augen des alten Herrn, sie belebte die fein geschnittenen, intelligenten und freimüthigen Züge seines vollen, ein wenig blassen und bartlosen Angesichts.

Er trug einen leichten, graukarrirten Reiseanzug. Ungeachtet der brennenden Sonnenstrahlen hatte er das Haupt unbedeckt, die Mütze lag neben ihm im Wagen. Sein silberweißes, glatt zurückgestrichenes Haar, das eine hohe, schöngeformte Stirn umsäumte, hing bis zum breit übergeschlagenen Hemdkragen herab, den weder Kravate noch Halstuch zusammenhielten.

Der Kutscher war soeben wieder durch einen Prellstoß in die Höhe geschleudert worden, als das Fuhrwerk bei jenem Feldwege anlangte, der zum Försterhause führte. Der Bursche schaute blinzelnd auf und lenkte noch bei Zeiten die Braunen auf den Weg. Und nun ging es im langsamen Trabe weiter, dem Walde zu.

Bald war das Forsthaus erreicht. Der Bursche ermunterte sich völlig, wozu nicht wenig ein heftiges Hundegekläffe beitrug, das den Ankömmlingen entgegenschallte.

Die alte Kalesche rollte über den schattigen Platz, an der Linde vorbei, und hielt nun vor der Thür der Jägerwohnung.

Drei schwarzbraune, krummbeinige Dachshunde schwänzelten von der Schwelle heran und bellten, Wagen und Pferde umschnuppernd, aus Leibeskräften.

Eine Stallthür öffnete sich, ein Knecht erschien, die baumwollene Mütze rückend. Ein Ruf des Knechtes brachte die Hunde zur Ruhe.

Einer der dampfenden Braunen ließ ein helles Wiehern ertönen, das vom Stalle aus beantwortet ward.

Der alte Herr im Wagen schickte sich zu einer Frage an, als die Thür des Forsthauses sich öffnete.

Ein hübsches, blasses Mädchen von mittlerer Statur, mit großen, ausdrucksvollen Augen und dunklem, schönem Haar trat über die Schwelle.

Ihre reinliche, nette Kleidung stand ihr gut, ihre Haltung war sittsam und bescheiden. Eine gewisse Schwermuth, die aus ihrem Blicke aufdämmerte und in ihren anmuthigen Zügen lag, flößte Interesse ein. Das Mädchen glich keiner Bäuerin, obgleich sie die Kleidung einer solchen trug.

Der alte Herr, der kerzengerade im Wagen saß, warf einen forschenden, beinahe überraschten Blick auf das Mädchen, das sich, höflich grüßend, dem Fuhrwerk näherte.

Ich bin hier doch recht, beim Förster Hedemann? fragte er.

Das sind Sie, Herr! antwortete das Mädchen.

Und ist er zu Hause?

Vor zwei Stunden ist er in den Wald gegangen. Ich erwarte ihn aber jeden Augenblick zurück!

Alle Wetter, rief der Herr lachend — macht der alte Bursche noch so große Spaziergänge?

Der Herr Förster ist Gott sei Dank noch rüstig, versetzte das Mädchen — und versieht seinen Dienst pünktlicher und gewissenhafter, als mancher junge Mann!

Der alte Herr horchte auf und warf einen zweiten forschenden Blick auf das Mädchen.

Und Sie sind vermuthlich hier die Wirthschafterin? fragte er nach einer kleinen Pause.

Ja, ich bestelle das Haus! war die Antwort.

So, so! erwiederte der Herr lächelnd. — Der alte Bursche hat wahrhaftig Geschmack, das muß man sagen!

Das Mädchen erröthete leicht. Die Worte des Fremden schienen sie unangenehm zu berühren. Doch nahmen ihre Züge keinen unwilligen oder gereizten Ausdruck an.

Wenn Sie den Förster erwarten wollen, sagte sie ziemlich rasch — so bitte ich, gefälligst abzusteigen. Er kann, wie gesagt, nicht lange mehr ausbleiben!

Ja, ja, absteigen, antwortete der alte Herr — auf jeden Fall! Denn ich bin ein alter Bekannter des Försters, und freue mich, ihn endlich einmal wiederzusehen, und ein paar Stunden mit ihm verplaudern zu können! Heda, Bursche! — Der Kerl sitzt da wie angenagelt! — Rühre Dich doch endlich einmal, und hilf mir von Deinem Marterkasten! Glaubst Du, mir seien nicht alle Glieder gerädert? Und einen lahmen Fuß hab' ich ohnehin, da geht's nicht so flink, Mamsellchen!

Der Kutscher grinste und stieg schwerfällig vom Wagen. Während er dieses that, trat das Mädchen an's Fuhrwerk.

Darf ich Ihnen behülflich sein? fragte sie höflich.

Gott bewahre, versetzte der alte Herr lächelnd, indem er sich erhob — ich danke Ihnen, mein Kind, ich warte schon, bis der bedächtige Holsteiner mir unter die Arme greift.

Das Mädchen wich einige Schritte zurück, dem unbeholfenen Kutscher Platz zu machen. Der alte Herr langte nach einem dicken, unten mit Blei beschlagenen Stock, einem Ziegenhainer.

Weiß Gott, murmelte er in sich hinein — das hübsche, blasse Kind spricht und benimmt sich nicht wie eine Bauerndirne!

Nun kletterte er mit Hilfe des Burschen vom Wagen herab, und machte, auf seinen Stock sich stützend, einige Schritte nach dem Hause hin. Der breitschultrige Greis hinkte ein wenig, bewegte sich aber im Uebrigen mit für sein Alter seltener Kraft.

Dem Hedemann geht's also gut? fragte er, sich an das Mädchen wendend.

Er ist zufrieden! erwiederte diese. — Da der Herr ein alter Bekannter von ihm ist, so wird er eine große Freude haben. Wollen Sie nicht in das Wohnzimmer treten? Es ist dort kühler als hier.

Meinetwegen! sagte der Greis lächelnd. — Zeigen Sie mir den Weg, mein Kind!

Das Mädchen schritt voran in das Haus, der alte Herr hinkte ihr nach.

Auf dem Flur standen hohe altväterische Schränke, und dazwischen waren an den weißgetünchten Wänden Hirschgeweihe augebracht.

Das Mädchen und der Greis traten von dort in ein hübsches, einfach ausgestattetes Zimmer, dessen Fenster offen standen.

Tisch und Stühle waren wohl aus Eichenholz gearbeitet und letztere hatten keine Polster, das mit schwarzem gewöhn-

lichem Stoff überzogene und mit Messingnägel beschlagene Sopha mochte auch wohl nicht eben sehr bequem sein; unter der ziemlich niedrigen Zimmerdecke zogen sich breite Balken hin und die Wände waren nicht tapezirt, dennoch hatte das kleine Gemach etwas anheimelndes. Wohlgepflegte Blumen standen an den Fenstern, durch die das herrliche Waldesgrün hereinschimmerte; an einer Wand hing in Käfigen ein halbes Dutzend singender und schwatzender Vögel, eine andere zierten drei bis vier doppelläufige Flinten und ein paar einander kreuzende Hirschfänger. Auf einem altmodischen Schreibtische hockten ein ausgestopfter Habicht und zwei riesige Ohreneulen, über dem Sopha hingen einige alte, nachgedunkelte Oelbilder, Familienporträts, und zwischen diesen, von einem Eichenkranze umgeben, eine Kreidezeichnung, einen jungen Mann in schleswigholsteinischer Lieutenantsuniform darstellend. Neben einer Thür, die zu einem Kabinet führen mochte, trieb eine Schwarzwälder Kukuksuhr ihren Pendel unermüdlich hin und her, und auf dem breiten, im Winkel stehenden Ofen, dessen blaue Kacheln mit allerlei kleinen Figuren bemalt waren, hatte man mit Erde gefüllte Gartengeschirre gestellt. Auf die Stäbchen, die daraus hervorragten, war Fliegenleim gestrichen, und mancher große „Brummer“ zappelte summend daran.

Der alte Herr umfaßte alle diese Dinge mit heiterem Blicke, und als er nun die Kreidezeichnung sah, da trat er zum Sopha.

Plötzlich spiegelte sich tiefe Rührung in den ehrwürdigen Zügen des Greises ab.

Graf Otto! sagte er halblaut und in einem Tone, der erkennen ließ, daß der Geist des alten Mannes, von der Gegenwart völlig abgezogen, sich mit Dingen einer längst

verrauschten Vergangenheit lebhaft in diesem Augenblick beschäftige.

Das Mädchen trat näher und sah den Herrn aufmerksam und zugleich voll reger Theilnahme an.

Sie haben den Grafen gekannt, mein Herr? begann sie.

Der Greis fuhr aus seinem Sinnen auf, in das ihn der Anblick des Bildes versenkt hatte.

Wie sagten Sie, mein Kind? erwiederte er wehmüthig. — Den Grafen gekannt —?

Er sprach nicht weiter, denn mit einem Male tönte wieder ein lebhaftes Bellen der Dachshunde an sein Ohr. Und jetzt war es ein freudiges Gebell.

Zugleich aber auch unterbrach ihn das Mädchen.

Der Herr Förster kommt! sagte sie und öffnete die Thür, welche auf die Flur ging.

Im nächsten Augenblicke erschien der weißköpfige Hedemann, der treue ehemalige Kammerdiener und dann Waffengefährte Otto's, auf der Schwelle des Gemaches.

Er trug einen grünen Rock und eine Kappe von gleicher Farbe, über der Schulter hing eine Jagdtasche. Er hielt eine Flinte in der Linken; ein prächtiger rehfarbener Jagdhund drängte sich an ihm vorbei ins Zimmer und beschnüffelte den fremden Gast, der sein Antlitz der Thür zuwendete.

Hedemann war auch jetzt noch derselbe unverwüstliche Alte, wie vor Jahren; sein hageres Antlitz zeigte sich vielleicht noch gebräunter als ehemals, und dadurch erschienen Schnurrbart und Augenbrauen weißer.

Wie er jetzt in der Thür stehen blieb, blitzten seine grauen Augen neugierig auf den Fremden.

Plötzlich riß er die Kappe herunter, zuckte ein Freudenschimmer über seine runzligen Züge.

Herr Professor! stammelte er.

Alte ehrliche Seele! rief der Greis mit dem langen Silberhaar und dem Ehrfurcht gebietenden Antlitz.

Und hastig hinkte er dem Manne in der Thür entgegen, die Arme nach ihm ausbreitend.

Im nächsten Momente drückte er den Förster an sich.

Nehmen Sie sich in Acht, Herr Professor — stotterte der wackere Alte — die Flinte ist geladen!

Professor Detlef Claussen ließ den Alten los und trat einen Schritt zurück. Hedemann aber stellte rasch das Gewehr in einen Winkel des Zimmers.

Das fehlte noch, rief der Professor — daß Ihr mich im Augenblick des Wiedersehens aus der Welt schafftet! — Aber jetzt kommt her, Alter, und laßt Euch einen herzhaften Kuß geben!

Hedemann hatte sich wieder umgewendet und sah nun den würdigen Mann von Neuem die Arme ausbreiten.

Die Brust des alten Jägers arbeitete heftig, er zitterte; Thränen liefen ihm über die verwitterten Wangen in den Bart.

Herr Professor, stieß er mühsam hervor — das — das würde sich nicht schicken, — ich — ich bin ja nur —

Was seid Ihr —? Kreuzelement —! unterbrach ihn Claussen — mein ehemaliger tapferer Kriegskamerad, und der Otto's seid Ihr — und damit holla —! Steht nicht da und zaudert und schnuckert wie ein altes Weib —! Und wollt Ihr nicht, daß ich Euern alten garstigen Borstwisch da unter Eurer Nase küsse, so gebt Eure Stirn her, — die

Heldennarbe dort ist es schon werth, daß ein alter deutscher Patriot seine Lippen darauf drückt!

Und wie der brave Professor so gesprochen, da breitete auch Hedemann die Arme aus, — gerührt lagen die beiden Greise einander Brust an Brust.

Das Mädchen aber hatte sich sachte hinausgeschlichen, das Wiedersehen der Ehrenmänner nicht zu stören.

Und als diese einander nun wieder losließen, da lachte Claussen laut auf.

Sehen Sie wohl, Hedemann, rief er — daß es doch gegangen ist, trotz des ungeheueren Respektes, den ein Göttinger Professor ordinarius einflößt?

Ja, ja, versetzte der alte Jäger, indem er sich nun auch seiner Jagdtasche entledigte — ich wußte es gar wohl — in Göttingen sind der Herr Professor, seit — seit —

Seit mir die Dänen in Kiel den Laufpaß gegeben! fiel ihm Claussen lachend in's Wort. — Wer hat Ihnen denn das gesagt?

Die Baronesse Thomira —

Welche Thomira?

Nun, die junge gnädige Baronin Manbye, die Nichte des alten Grafen Oltke, — Sie wissen — die dem jungen Herrn in Kopenhagen zur Flucht verhalf —! Sie sind ja alle dort im Schlosse, der alte Graf, der Baron, die Baronin, die ein wahrer Engel ist —

Und Sie sind Förster des Grafen, Hedemann? fragte der Professor verwundert.

Nicht doch, antwortete der Alte wehmüthig — wo denken der Herr Professor hin?! — Hab' ich nicht seiner Zeit den jungen Herrn überallhin begleitet, in Kampf und Gefahr

gegen die Dänen? Der alte Graf denkt noch wie ehemals, wenn er auch krank und hinfällig ist, und nicht mehr selber gegen seine Landsleute agiren kann, wie vordem. — Er hat nicht einmal eine Ahnung davon, daß ich dem Schlosse so nahe wohne! — Und in die Nähe meines alten Wirkungskreises mußte ich doch, Herr Professor, — fuhr Hedemann eifrig fort — dorthin, wo ich so viele Jahre verlebte, — wenn ich einmal doch nicht meinem jungen Herrn nach Amerika folgen durfte —

Ich erfuhr das, mein guter Hedemann, Sie wollten, wie in den Krieg, so auch in die weite Welt mit Ihrem jungen Herrn!

Er aber sagte damals: Nein, Hedemann, das geht nicht, doch ich lasse Dich kommen, sobald ich mir draußen eine Heimat gegründet! — Herr Professor — fuhr der Alte wehmüthig fort — auf das harrte ich denn manches Jahr, und es ward immer nichts d'raus! — Aber das erreichte ich wenigstens, daß ich nicht allzuweit vom Schlosse unterkam, — der Gutsnachbar des Grafen, ehemals Major in unserer Armee, setzte mich als Förster hieher —

Und die junge Baronin, von der Sie sagten —?

Ihr konnt' ich's heimlich melden lassen, — wie die Herrschaften im vorigen Jahre nach Oltkenhof kamen, — daß der alte Hedemann in der Nähe stecke, — denn die liebe junge Baronin und der brave Baron Mandye — ein Ehrenmann, obwohl er ein Däne ist — blieben meinem jungen Grafen zugethan, und korrespondirten längst mit ihm —! Ja, ja, die gute Baronin, — da kommt sie denn wöchentlich einmal in aller Stille hieher, zu mir, Herr Professor, — aber immer mit dem gehörigen Anstand — und hat mir auch schon ein-

mal einen Brief mitgebracht, — einen Brief vom jungen Herrn Grafen an mich, — und erst in voriger Woche — aber mein Gott — hab' ich's Ihnen denn noch nicht gesagt — ? — nein, nein, — du mein Himmel, in der Freude des Wiedersehens — da sind wir eine ganze Zeit beisammen und Sie wissen noch nicht einmal — !

Und Hedemann rieb sich die Hände, er lachte, dabei aber schoß ihm wieder das Wasser in die Augen.

Aber Ihr seid ja ganz toll! rief der Professor, als der ehrliche Greis noch immer nicht das herausbrachte, was er zu sagen hatte. — Was weiß ich denn noch nicht? Schießt einmal los damit!

Ach ja, Herr Professor, platzte der alte Jäger endlich heraus — toll bin ich, toll vor Freude, — aber immer mit dem gehörigen Anstand — und mich soll dieser und jener holen, Herr Professor, bei Gott, Sie konnten zu keiner glücklicheren Stunde hieher kommen, als gerade jetzt — !

Und weshalb?

Ich alter Esel komme gerade mit dem zuletzt heraus, was ich Ihnen gleich hätte sagen sollen, was Sie doch zumeist interessiren muß! — Zu Anfang der vorigen Woche war die Baronin Mandye hier — und da brachte sie mir die Nachricht — denken Sie sich, Herr Professor, die Nachricht, daß der junge Graf Amerika verlassen habe, daß er auf der Reise hierher sei —

Ist es möglich — ?!

Ja, mehr noch — daß er jeden Augenblick eintreffen könne und in aller Stille bei mir wohnen werde — bei mir — !

Das ist in der That eine fröhliche Nachricht, mein Alter! rief Claussen.

Und jetzt wissen Sie's, Herr Professor, fuhr Hedemann im Eifer fort — und jetzt laß ich Sie auch nicht weiter fahren — jetzt müssen Sie schon auf ein paar Tage Ihr Quartier bei mir aufschlagen, denn länger kann's nicht währen, hat die Baronin Thomira gesagt, — Herr Professor, Sie müssen! In Geschäften werden Sie ohnehin nicht durch's Land reisen wollen — Sie hat die Sehnsucht nach unserem guten Holstein getrieben, das Heimweh, wie es den jungen Grafen von so weit her treibt — nicht wahr? — nun also denn, hier bei mir haben Sie frische Waldesluft, ein passables Zimmer — den Rumpelkasten, der draußen vor der Thür hält, schicken wir nach Hause — und haben Sie den jungen Herrn Otto begrüßt und wollen weiter, so laß ich Sie mit meinem Fuhrwerk kutschiren, wohin Sie wollen. Es ist also abgemacht?

Topp, es sei! rief der Professor bewegt, und schlug in die dargebotene Rechte Hedemanns.

Und nun gehen wir hinaus in's Freie, wenn's gefällig ist, schmunzelte der alte Jäger — unter'm frischen Grün geht Einem das Herz noch besser auf! Ich hab' ein Plätzchen, da wird's Ihnen gefallen, Herr Professor, — eine Flasche guten alten Wein dazu, und ein bischen was für den Schnabel, wie's ein einfaches Hauswesen mit sich bringt —

Ja, ja! lachte der Professor — das ist mir schon recht, mein Alter! Der Armesünderkarren, den ich mir in Kiel miethete, hat mir auf der Chaussee fast die Seele aus dem Leibe gerüttelt — ich gestehe offen, ich habe einen kanibalischen Appetit —!

Herr Professor, entgegnete Hedemann — wie mich das freut, daß Sie auch darin ein guter Holsteiner geblieben sind,

— aber immer mit dem gehörigen Anstand! — Gehen wir also, wenn's gefällig ist!

Der alte Jäger öffnete die Thür des Wohnzimmers, der Professor und er traten auf den Flur hinaus.

Ein Jägerbursche stand dort und hielt einen riesigen Habicht bei den Füßen, den Hedemann eine halbe Stunde zuvor geschossen und der Bursche heimgetragen hatte.

Das ist ja ein wahres Ungeheuer! rief der Professor erstaunt — den haben Sie heute erlegt, Hedemann? Ich glaubte, ein paar unschuldige Hasen wären die Opfer geworden —

Warum nicht gar! versetzte der Alte schmunzelnd — der Herr Professor werden doch nicht glauben, daß ich in dieser Jahreszeit etwas anderes schießen werde, als einen Habicht oder Fuchs? Der Herr Professor verstehen verdammt wenig von der Jagd —!

Das weiß der Himmel, blutwenig! war Claussens Antwort indem er auflachte — aber das da ist wahrhaftig ein riesiges Ding!

Hätte gern noch das Weibchen dazu gehabt, brummte Hedemann — ist mir aber nicht in den Schuß gekommen, hab' ihn müssen stecken lassen.

Und was fangen Sie mit dem Vogel an?

Kriegt seinen Ehrenplatz im Zimmer, wenn noch Raum da ist, ich hab' ohnehin Raubgesindel genug da drinnen, wie der Herr Professor wohl gesehen haben werden — ist mir aber lieber, als das dänische —

Wenigstens würden Sie sich wohl keinen Dänen ausstopfen und in's Wohnzimmer stellen lassen, Hedemann!

Zum Henker, das würd' ich wohl bleiben lassen! lachte der Alte. — Wir haben an den lebendigen Grützköpfen genug! Aber holla — wo ist denn die Lena? — Lena!

Sie ist vor's Haus gegangen! bemerkte der Jägerbursche.

Nun, so gehen wir auch, Herr Professor! sagte Hedemann und fuhr zum Burschen gewendet fort: So halt' doch das Beest dem Herrn nicht gerade vor die Füße, es schweißt ja noch! Leg' es gleich dem Walters in seine Kammer, er soll seine Kunst daran versuchen. Der Walters — setzte er zum Professor gewendet hinzu — ist mein ältester Jäger, er versteht sich auf's Ausstopfen, wie wir uns seiner Zeit auf's Niederpfeffern der Hannemanns verstanden haben! Und nun bitte ich, wenn's gefällig ist!

Die beiden rüstigen Greise traten vor das Haus.

Dort hielt noch immer das Fuhrwerk, das Claussen einen „Armensünderkarren" genannt hatte. Der Kutscher und der inzwischen herangetretene Knecht des Försters schickten sich an, die Pferde auszuspannen.

Ei, rief der Professor lächelnd — wenn ich hier meine ganze Gemüthlichkeit wieder erlangen soll, so muß mir dieses Marterwerkzeug aus den Augen.

Recht so, erwiederte Hedemann — desto sicherer behalte ich Sie hier, Herr Professor!

Höre Peter, Johann oder Michel, oder wie Du sonst heißen magst, mein Jung', sagte er mit trockenem Humor und im besten holsteinischen Platt — spar' Dir das Ausspannen bis zum Dorf auf, und je eher Du hier fort kommst, desto eher sitzest Du drüben im Wirthshaus!

Der Kutscher riß die Augen auf.

So, so! brummte er — der Herr da fährt nicht mit zurück?

Vor der Hand hat er sein Leben noch zu lieb! versetzte Hedemann wie zuvor.

Der Fuhrknecht lachte, er verstand die Anspielung auf seine mörderische Kalesche gar wohl und mochte dergleichen Bemerkungen darüber nicht zum ersten Male gehört haben.

Mit dem Wirthshaus wär' mir's schon recht, grinste er — wenn mir der Herr, den ich gefahren hab', nur zuvor noch ein Bischen die Hand kitzeln wollt' —!

Auch diese Anspielung war verständlich genug. Des Professors Hand wühlte übrigens bereits in der Tasche herum.

Der Kutscher, dessen Fahrt schon bezahlt war, erhielt ein reichliches Trinkgeld und war jedenfalls rascher auf seinem Sitze, als er von demselben herabgekommen. Schwerfällig setzten sich die dicken Gäule in Bewegung, noch schwerfälliger schleppte der räderige Marterkasten hintendrein.

Schon war er aus dem Bereiche des schattigen Platzes, da rief der Förster: Aber alle Wetter, Herr Professor, der Kerl wird mit Ihren Effekten fortgefahren sein!

Nicht doch! lachte der alte Herr und wies mit dem Stock auf einen winzigen Reisesack, der an die Mauer des Hauses gelehnt stand. — Omnia mea mecum portans — aber das versteht Ihr nicht, Alter, — auf Reisen führe ich nichts weiter mit mir, als ein Hemd, einen Rock und einen Gott, soll das heißen.

Und seit wir wieder so prachtvolle Zustände im Lande haben, Herr Professor, müssen Sie auch noch einen Paß dazu rechnen, fügte Hedemann hinzu — der ist vielleicht noch das Wichtigste von Allem!

Liebster Freund, scherzte Claussen — in diesem Punkte habe ich, aufrichtig gesagt, gar nichts für mich gethan, — ich möchte wissen, wie Hannover mich vor den Dänen schützen sollte, wenn dreißig und einige deutsche Regierungen bei ihnen

seinerzeit nichts für uns gute Schleswigholsteiner haben ausrichten können! — Aber sieh' da, das nette Kind hat uns schon dort unter der Linde einen Tisch gedeckt —!

Hol' mich dieser und jener, rief Hedemann — wenn das Mädchen nicht viel verständiger ist, als ich alter Knasterbart! Während ich schwatzte, hat die Lena gehandelt. Das Alter macht geschwätzig, Herr Professor!

Hoho!

Ja so, der Herr Professor sind auch alt — ich bitte um Vergebung! — Aber die Herren Professoren machen da wohl eine Ausnahme!

Ach, mein guter Hedemann, wenn wir im Jahre 48 nicht so viele geschwätzige Professoren in Deutschland gehabt hätten, — und das waren nicht einmal lauter alte — wir armen Schleswigholsteiner wären wohl besser weggekommen!

Während beide Männer so redeten, näherten sie sich der Linde. Vor die Bank, welche um den Stamm herumlief, war ein Tisch gestellt worden, und diesen hatte das Mädchen in aller Eile zierlich und nett gedeckt, das weiße Tischtuch blinkte sauber und einladend, aber noch einladender erschienen wohl dem hungerigen Professor der saftige Schinken und die übrige leckere Landkost, sowie die beiden Flaschen mit dem im Sonnenlichte rubinengleich schimmernden Inhalt.

Wer hätte gedacht, daß das etwa sechs- oder siebenundzwanzigjährige Mädchen mit den melancholischen, beinahe träumerischen Zügen so flink und rührig sein könne, wenn es darauf ankam? Niemand wohl, der sie zum ersten Male gesehen. Das dachte sich auch der Professor, als er nun, näher tretend, das hübsche, bescheidene Geschöpf hurtig Teller und Gläser ordnen sah.

Hedemann schien die Gedanken seines Gastes zu errathen. Er schmunzelte.

Ja, ja, sagte er halblaut — bist eine Wetterdeern, Lena. Hast das wieder gut gemacht. Gerade so hab' ich's haben wollen. — Sie kennt schon meine Manier, — aber immer mit dem gehörigen Anstand!

Das Mädchen erröthete leicht und lächelte ein wenig.

Die ist am Ende leicht zu kennen, Herr Hedemann! sagte sie, nur flüchtig aufblickend — Ihnen ist ja Alles recht, wie's kommt, da hat man es freilich nicht schwer!

Das ist einmal der Lena ihre Art, brummte der alte Jäger freundlich, sich halb zum Professor wendend — daß sie für sich gar kein Verdienst in Anspruch nehmen will. Und wenn man sie lobt, dann geht sie davon. Sie werden's gleich sehen —

Ich denke, die Herren haben jetzt Alles, unterbrach das Mädchen den alten gutmüthigen Schwätzer — da kann ich wohl hinaufgehen und das graue Eckzimmer in Ordnung bringen und lüften. Ich darf wohl die Reisetasche dort hinauf stellen —?

Der Professor setzte sich.

Gern, mein liebes Kind! sagte er lächelnd. — Sie werden nicht schwer daran zu tragen haben!

Lena, begann Hedemann und ließ sich neben dem Professor nieder, denn der Tisch war breit genug, so daß sie neben einander tafeln konnten — der Herr Professor da, den wir die Ehre haben, unsern Gast nennen zu dürfen, war durch lange Jahre in Kiel —

Wie ein elektrischer Schlag schien das Wort „Kiel" das Mädchen zu durchzucken. Ein dunkle Glut überflog ihre Wangen.

So! sagte sie mit leise zitternder Stimme. — Ich glaube — ich erinnere mich jetzt —

An der Universität, fuhr Hedemann fort — ein väterlicher Freund unseres lieben jungen Grafen Otto — aber immer mit dem gehörigen Anstand —

Ich glaube es wenigstens! flocht der Professor lächelnd ein, indem er ohne weiters nach den frugalen Speisen langte. — Also Sie erinnern sich meiner, liebes Kind?

Der Herr Professor gingen stets ohne Hut, bemerkte das Mädchen mit einiger Befangenheit — und kamen öfter durch unsere Straße —

Wer hätte in Kiel nicht den herrlichen Professor Claussen gesehen, rief der alte Jäger lebhaft, indem er eine der Flaschen entkorkte — und geliebt, — nichts für ungut, Herr Professor!

Ich rathe Euch, Hedemann, seht Euch den noch viel herrlicheren Schinken da an, und langt mit mir zu, wie das von mir ohne Komplimente geschieht! versetzte der Professor heiter. — Und das junge Mädchen laßt dort nicht so stehen — denn ich sehe schon, sie ist hier mehr Tochter als Dienerin im Hause —

Ja, ja, Herr Professor, rief der Alte — das ist das Rechte —!

Nun also, und da sie obendrein Kielerin ist, fuhr Claussen fort — eine brave patriotische Kielerin, die gewiß jederzeit ihre Ehre darein gesetzt hat, jeden Dänen zu hassen, so wird sie sich einen Stuhl nehmen, sich zu uns setzen, ein Glas Wein mit uns nehmen — das geht doch nicht gegen Euren gehörig Anstand, Hedemann? — ein Glas Wein, und auf den Untergang aller dänischen Schelme mit uns anstoßen!

Der Professor blickte das Mädchen an.

Sie ward plötzlich bleich, dann wieder roth.

Ich habe wirklich — jetzt noch so Vieles im Hause zu thun! stammelte sie und entfernte sich hastig.

Was heißt das? murmelte der alte Herr, dem Mädchen befremdet nachblickend, bis sie mit der Reisetasche in der Hand in das Haus verschwand.

Hedemann ward plötzlich ernst. Er seufzte tief auf.

Arme Deern! brummte er traurig.

Was bedeutet das? fragte der Professor nochmals. — Die schleicht davon, und Sie, Hedemann, blasen hier Trübsal?

Ach, Herr Professor, entgegnete der ehrliche Greis — ich war da einmal wieder ein unbedachtsamer alter Esel! — Erinnern Sie sich noch der unglücklichen Geschichte, die sich kurz vor unserem ersten Ausmarsch nach Schleswig in Kiel ereignete, ich meine die Geschichte von dem jungen Tischlermeister Fritz Boje und seiner armen Schwester —?

Ja, ich entsinne mich! Ein dänischer Kammerjunker — wie hieß er doch? — Heiborg — ganz recht, — spielte dabei eine so erbärmliche Rolle, und unseres Grafen Otto Mäßigung, wie des armen Tischlers Selbstverleugnung verhüteten damals einen Akt der Volksjustiz —

Ganz recht! Nun denn, Herr Professor, Sie haben soeben Lena Boje gesehen!

Das Opfer jenes Schändlichen, der auch unseren Otto auf dem Transporte nach Kopenhagen mit so ausgesuchter Bosheit behandelte?

Ja! Mein Gott, die arme Lena hatte viel zu erdulden, bis es ihr gelang, sich vor der Welt hierher zu flüchten. Durch

die Geschichte mit dem Dänen war sie in Kiel der Gegenstand einer Theilnahme geworden, die das brave Mädchen eher verletzen als trösten mußte. Sie trachtete daher, so bald wie möglich von ihrer Vaterstadt fortzukommen. Aber die Pflicht hielt sie noch zurück, — sie hatte den Bruder zu pflegen, der, von dem Kammerjunker verwundet, an einem Streifschusse darniederlag. Bis Boje hergestellt ward, verließ Lena kaum auf einen Augenblick das Haus; sie verbarg sich vor den Menschen, und doch durfte sie auch wieder am Krankenlager des Bruders nichts von der Verzweiflung, dem tiefen Jammer zeigen, von dem ihr rechtschaffenes Herz voll war, — aber immer mit dem gehörigen Anstand!

Armes Kind!

Endlich war der Bruder — ein so braver Mensch wie das Mädchen — völlig wieder genesen. Da duldete es ihn nicht länger in Kiel, er mußte fort in den heiligen Krieg für's Vaterland. Aber es war auch noch was Anderes, was ihn den Dänen entgegentrieb, — Sie können sich's denken, Herr Professor —

Er hoffte, jenen schurkischen Kammerjunker im Kampfe zu finden —

Ja, ja, das hoffte er. Er hatte seinen Schmerz bezähmt und dem Kerl das Leben geschenkt, als der Graf Oltke im Interesse des Landes solches Opfer von ihm begehrte — denn ein Wort von ihm, und der Schelm hätte gebaumelt — nun aber, im Kriege stand ihm frei, volle Rache zu nehmen.

Und er erreichte seinen Zweck?

Ich komme schon dahin, Herr Professor. Bei mir geht's mit dem Erzählen nicht so schlank weg, wie bei den Studirten. Als Boje einrückte, da war's denn auch natürlich mit seinem

Geschäft in Kiel nichts mehr, Lena verließ das Haus und die Stadt, das Häuschen stand eine Zeitlang leer und ist dann später vermiethet worden. Lena aber kehrte bis zur Stunde nicht wieder nach Kiel zurück, wo man um die Schande weiß, die ihr angethan worden! Das Mädchen hatte nicht nöthig zu dienen — auch jetzt noch nimmt sie keinen Lohn, das Häuschen in Kiel gehört noch den Geschwistern — aber sie diente doch und so fand ich sie denn in Preetz, kurz nachdem ich hier die Anstellung erlangt hatte, — ich kannte Lena noch von ihren guten Tagen her. — Sie ging dann zu mir — ich brauchte ja doch ein Mädchen für die Wirthschaft — und hier in der Einsamkeit, so hat sie mir seitdem schon öfter gesagt, ist ihr eigentlich erst wieder wohl und leichter, — das arme Ding taugt nun einmal nicht für die Welt mehr! Herr Professor, mir geht's fast auch so, — in meinem Walde erzählen mir die Schnepfen und Hasen wenigstens nichts von den Dänen! — Aber Sie trinken ja nicht, und langen mir auch nicht ordentlich zu! — Reden wir lieber von was Anderm!

Ja, Alter! Nur noch Eins! Mich interessirt doch das Schicksal der armen Geschwister. Sie wollten mir ja sagen, was aus dem Bruder und seinem Vorhaben geworden sei?

Ja so! Mein Gott, da läßt sich wenig sagen, —

Den Armen erreichte wohl der Tod auf dem Schlachfelde —?

Nein, er lebt —!

Und wie kommt es da, daß die Geschwister nicht beisammen sind?

Herr Professor, das ist fast das Traurigste der Geschichte. Bei Idstedt brachte es der brave, in den Schlachten stets

geradezu tollkühne Tischlermeister, der längst Unteroffizier geworden, bis zum Offizier, und vor Missunde traf er endlich auf den Kammerjunker, aber nur, um von einem Dutzend Dänen überwältigt, der Gefangene des Schändlichen zu werden!

Element, das war hart! Und erkannte denn der dänische Schelm den wackeren Bruder seines Opfers?

Ob er ihn erkannte, Herr Professor! Hatte doch lange genug bei ihm gewohnt. Und nun sollte für den armen Boje eine Leidenszeit beginnen. Boje ward nicht wieder frei, er ist es bis auf die heutige Stunde noch nicht!

Wie ist das möglich? rief der Professor und setzte das Glas hin, dessen Rand bereits seine Lippen berührt hatte. — Nach Beendigung des Krieges wurden doch die gefangenen Holsteiner entlassen —!

Er nicht. Dafür hatte schon der Kammerjunker gesorgt, der inzwischen Major, Kammerherr und eine hohe, einflußreiche Person geworden war. Und als die Holsteiner in ihre Heimat zurückkehrten, da steckte man auf Seeland den armen Boje als Gemeinen unter die dänischen Soldaten, und zwar in eine Kompagnie, die ein intimer Freund jenes Heiborg befehligte.

Was Teufel, und das kam nicht in Rendsburg, in Kiel zur Sprache? Reklamirte man nicht mit Energie gegen eine solche empörende, widerrechtliche Handlungsweise?

Es kam zur Sprache, man reklamirte, Herr Professor! Aber mein Gott, was hatte man der dänischen Willkür sonst entgegenzusetzen, als Worte, schwache Worte? Ueber das allgemeine Elend ward schließlich dasjenige des armen Tischlermeisters vergessen —!

Schändlich! murmelte Claussen, und schlug mit der Faust

auf den Tisch, daß die Teller und Gläser klirrten. — Wahrhaftig, Hedemann, es wäre beinahe besser gewesen, Sie hätten mir das jetzt garnicht erzählt! Aber wie kann man sich überhaupt jetzt als ehrlicher Holsteiner noch an den Tisch setzen, ohne Gift und Galle mit der lieben Gottesgabe hinunter zu schlucken? — fuhr er lebhaft fort. — Ist es nicht dieses, so ist es jenes, was uns in die Seele schneidet, und man kann doch nicht vor Allem sein Ohr verschließen. Jetzt komme ich von Kiel. Meine arme Christiania Albertina, wie ist man mit ihr umgesprungen, seit ich in Göttingen sitze! — Man hat der Universität ihre Einkünfte genommen und jene in Kopenhagen damit bereichert, seit drei Jahren keinen Professor der Pathologie, keinen Dozenten der Chirurgie, keine ordentlichen Professoren der Geschichte und Mathematik angestellt. Man richtet die Universität, die jederzeit in Deutschland eines hochachtbaren Rufes genoß, systematisch zu Grunde, man will die Schleswigholsteiner zwingen, in Kopenhagen zu studiren. Und ich, Hedemann, der ich mit Ehren in Kiel an der Christiania Albertina grau geworden war, ich, der ich mir wohl das Zeugniß geben kann, sammt meinen braven Kollegen, die man wie mich zum Teufel jagte, den Ruf, die Ehre der Universität ungeschmälert aufrecht erhalten zu haben, ich, der ich der Wissenschaft und durch sie mir selber einen Wirkungskreis geschaffen hatte, wie er sich nicht im Handumdrehen und ohne Fleiß und Anstrengung schaffen läßt, das könnt Ihr mir glauben, ich habe jetzt müssen mit eigenen Augen und Ohren, mit blutendem Herzen mich überzeugen, daß Alles, was wir jahrelang mühsam aufgebaut, durch blinden, rohen Fanatismus zerstört worden ist! Hedemann, Alter, ich sag' es Euch, das thut weh, — ich könnte weinen, wär' ich nicht schon so ein

alter Weißkopf, und wäre es eines deutschen Patrioten würdig, über unsere Schmach Thränen zu vergießen!

Der ehrwürdige Greis schwieg tief bewegt und starrte zu der untergehenden Sonne hinüber, deren goldige Strahlen durch Laub und Gezweige bis zu dem Plätzchen glitzerten, wo die Beiden bei einander saßen.

Das warme Sonnenlicht beglänzte die hohe, geistvolle Stirn des Professors, dessen Antlitz in diesem Augenblicke demjenigen eines stillen Dulders, eines edlen Märtyrers glich.

Herr Professor, brummte Hedemann halb vor sich hin — ich verstehe Sie und Ihren Schmerz nur zu gut. Mag man Sie in anderen, wenn auch deutschen Ländern mit Ehren überschütten, Ihnen alle und jede Gelegenheit bieten, wirken zu können, wie Sie es bei uns gethan, Sie sind eben doch nicht da, wo — wie soll ich mich ausdrücken? — wo Sie mit Allem, was Sie schufen, so recht eigentlich von innen herauswuchsen, — wo auch das Herz sein Theil hatte an dem Segen, den Sie durch Ihre Kenntnisse um sich verbreiten konnten! — Ich bin nur ein schlichter, alter Jäger, Herr Professor, und mein Beruf steht weit unter dem Ihren. Und doch ist mir mein Wald, in dem ich viele Jahre lang die jungen Bäumchen hegte und pflegte, bis sie zu stattlichen Kerlen aufgeschossen waren, so wenig aus dem Sinn gegangen, wie Ihnen Ihre Universität und unsere braven Kieler Studenten und Doktoren, die Sie herangebildet, doch hab' ich wieder in die Nähe des alten Forstes müssen, in dem ich nun nichts mehr zu sagen habe, und schaue nun bisweilen stundenlang nach den Grenzsteinen hinüber und denke mir: Wärst du, statt hier, dort drüben nur wieder Förster. Baum und Baum, das ist nicht dasselbe, Herr, so wenig wie Mensch und Mensch!

Die beiden betagten Männer blickten eine ganze Weile schweigend auf das verklärte Waldesgrün vor ihnen.

Der Professor ergriff zuerst wieder das Wort.

Dort geht die Sonne unter, Hedemann, sagte er langsam — glaubt Ihr, daß sie wiederkehren werde?

Der Förster sah den alten Herrn beinahe verdutzt an.

Nun, antwortete er — das versteht sich doch von selbst!

Seht, Hedemann, fuhr der Professor fort, während sein Antlitz einen erhabenen Ausdruck annahm — wie die Sonne, so ist ein Volk — es sinkt, es steigt, es hat Stunden seines höchsten Glanzes. Und so gewiß Ihr überzeugt seid, daß die Sonne dort wiederkehre, so fest glaube ich, daß unser schleswigholsteinisches Volk, unser deutsches Volk dereinst glanzvoll auf der Höhe seiner Zeit stehen wird, — ob wir's erleben, mein Alter, oder nicht, was liegt daran? Wenn's nur kommt, — und es wird kommen! — D'rum auf mit dem Glase, Alter, und lächeln wir ob des Kleinmuthes, der uns unterjochen möchte, er soll uns nicht zu eigen haben, so lange die wiederkehrende Sonne uns hoffen lehrt!

Der Professor hielt sein Glas in die Höhe. Er lächelte.

Auch über Hedemanns runzeliges, braunes Antlitz blitzte es wie freudige Zuversicht.

Die Gläser der greisen Kriegskameraden klangen hell und rein aneinander.

Und nun, rief Professor Claussen — erzählt mir, Alter, was Ihr von Otto wißt und was er zu hoffen hat — und der Erste, der von uns ein trübes Wort über die Lippen bringt, den hole der Henker!

Viertes Kapitel.

Aus fernen Landen.

Seit dem Abende, an welchem wir den Professor Claussen und Hedemann unter der Linde vor dem Forsthause verließen, waren mehrere Tage verstrichen.

Noch immer war Otto, der sehnlichst Erwartete, nicht erschienen. Auch hatte die Baronin Manbye nichts von sich hören lassen.

Es war ein herrlicher Morgen. In der Nacht hatte es, gegen Tagesanbruch hin, ein wenig geregnet. Jetzt blitzten hier und dort im Laube und auf den Gräsern die Regentropfen, welche der Sonnenstrahl aufzuküssen begann, gleich farbensprühenden Diamanten. Die liebliche Frische der Waldesluft wob duftig um das Forsthaus, das Sonnengold verklärte die Wipfel und Kronen der hohen Bäume ringsum, am blauen

Aether standen wenige leichte Federwölkchen, regungslos, hoch, zartverschwommen in ihren Umrissen.

Der Professor lag im offenen Fenster des Eckstübchens, das ihm in der Försterwohnung war eingeräumt worden.

Er rauchte. Sein sinnender Blick folgte wie träumerisch den bläulichen Ringen, die er gemächlich von sich blies.

Das würdige Antlitz des Mannes war heiter, der Frieden der Schöpfung um ihn her hatte den wackeren Patrioten jedenfalls vergessen lassen, daß er auf seiner Ferienreise und während der kurzen Dauer seines Aufenthaltes in seiner Heimat bis jetzt nur Betrübendes über die Zustände in derselben erfahren.

Der Greis hatte die Arme kräftig auf das Fensterbret gestemmt und das Haupt ein wenig vornüber geneigt, das lange Silberhaar floß ihm an den Wangen nieder, die heute einen leichten rosigen Anflug hatten.

Professor Claussen mochte etwa eine halbe Stunde so in kontemplativer Ruhe am Fenster zugebracht haben, als die Hausthür des Forstgebäudes geöffnet ward.

Der Förster trat ins Freie.

Der erste Blick eines alten Jägers, wenn dieser die Wohnung verläßt, gilt gewöhnlich dem Himmel. Der Landmann und der Jäger haben mehr mit ihm zu verkehren und wollen auch mehr von ihm, als der Städter, den andere Dinge im rastlosen, bunten Gewühl des Lebens mehr in Anspruch nehmen.

So war es denn ganz natürlich, daß auch Hedemann sogleich den Blick in die Höhe richtete, und eine ebenso natürliche Folge hievon, daß er alsbald seinen gelehrten Gast am Fenster gewahrte.

Der alte Herr nickte wohlgefällig herab, indem er dabei eine solche Rauchwolke von sich blies, daß sein würdiges Haupt einen Moment lang davon umzogen ward, wie von bläulich aufsteigendem Nebel.

Hoho, Herr Professor, rief Hedemann lachend hinauf, zum Gruße an sein grünes Käppchen greifend — Sie dampfen ja, als wollten Sie sich Mücken vertreiben!

Und ich habe mir auch etwas vertrieben, mein lieber Alter, rief der Professor, ebenfalls lachend, zurück — wenn auch keine Mücken, doch ebenso langbeinige und lästige Blutsauger!

Was meinen der Herr Professor für Beester?

Wir heißen sie zu deutsch Grillen und Sorgen, lieber Hedemann, wie sie aber in Ihrem Jägerlatein genannt werden mögen, das weiß ich Ihnen nicht zu sagen.

Unser Latein kennt diese Beester auch gar nicht, Herr Professor, die finden ihre Rechnung auch nur in der Stadt, und nicht im grünen Wald und unterm blauen Himmel!

Aber wenn der Schnee hier draußen fußhoch liegt, und der Himmel bleiern ist, he, Alter?

Dann erst recht nicht, Herr Professor, denn alsdann ist ja unsere lustigste Zeit!

Ja, das versteht ein Bücherwurm, wie ich, schon wieder nicht. So viel aber weiß ich, und fühle ich, Freund Hedemann, daß ein Morgen, wie der heutige, mehr werth ist, als die ganze Menschheit dort draußen sammt alledem, was sie in eine mehr oder weniger billige Extase versetzt. Ich sage Ihnen, Freundchen, dem alten Diogenes in seiner Tonne kann nicht behaglicher zu Muthe gewesen sein, als mir diesen Morgen an Ihrem Fenster ist!

Ich habe freilich den Herrn Diogenes, oder wie Sie ihn genannt haben, nicht gekannt, erwiederte Hedemann bedächtig, indem er an dem Hausthürpfosten die Pfeife ausklopfte, die er in der Hand hielt — aber so viel ist gewiß, daß der Herr Professor es heute dreist mit dem lustigsten Kauz der Welt aufnehmen könnten, so viel man sieht, — aber immer mit dem gehörigen Anstand! — Ich hab', aufrichtig gesagt, gefürchtet, Sie werden mir heute ein recht grämliches Gesicht schneiden!

Wie so, alter Spaßvogel? lachte Claussen.

Nun, weil der Herr Graf noch immer nicht kommen zu wollen scheint — und unsereins den Herrn Professor nicht zu unterhalten versteht —

Und unsereins wiederum den Herrn Förster nicht unterhalten kann, he? Da habt Ihr gemeint, ich thäte besser, abzufahren, statt mich und Euch zu langweilen!

Hedemann fuhr mit einer Hand hinter's Ohr und kratzte sich in komischer Verlegenheit.

Gottes Donnerwetter, sagte er, beinahe kläglich zu dem Professor hinaufblickend — da hab' ich wohl wieder was ungeheuer Dummes gesagt, Herr, aber hol' mich dieser und jener, wenn ich's meinte, wie der Herr Professor mir's auslegen —!

Lassen Sie's gut sein, mein ehrlicher Hedemann, unterbrach ihn der alte Herr auflachend — wir wissen schon Beide, wie's gemeint ist, auch ohne Erklärung! Es ist schon wahr, der liebe Amerikaner spannt unsere Ungeduld auf's Höchste, aber wir haben ja so ziemlich holsteinisches Blut — wenn auch meines gern bisweilen noch den Rebellen macht —! Und auf eine kleine Handvoll Tage kommt es mir überdem nicht an —

Ach Gott, und ich hätt' den Herrn Professor gern das ganze Jahr unter meinem Dach!

Das wünscht Euch nicht, mein Freund! Aber heute sollt Ihr mich wenigstens, wo Ihr geht und steht, auf dem Hals haben. Gehen Sie in den Wald?

Ich möchte heute freilich nach einigen Bäumen schauen —

So begleite ich Sie, falls wir wenigstens eine oder ein paar Stunden zu marschiren haben!

Dafür garantire ich, Herr Professor; wir können das am Ende nach Gefallen einrichten.

Doch wenn Otto inzwischen hier eintreffen sollte —? Man kann doch nicht wissen, — und dann —

Dann wird die Lena ihn empfangen und einer meiner Burschen uns sofort benachrichtigen.

Gut, ich bin sogleich bei Ihnen unten, Hedemann. Und fürchten Sie sich nicht, — mit meinem lahmen Fuße könnte ich jetzt bis Kopenhagen marschiren, wenn's wieder los gehen möchte —

Herr Professor, unterbrach ihn der alte Jäger ernsthaft — Sie haben sich hier alle Politik verbeten —

Richtig, mein Alter! lächelte Claussen. — Wir wollen uns Appetit machen, aber nicht ihn uns verderben!

Der Professor verschwand vom Fenster. Hedemann zog einen Lederbeutel hervor und stopfte sich in aller Gemüthsruhe seine Pfeife.

Währenddessen schritt er zum Stall und öffnete dort die Thür. Der Knecht und die schwänzelnden Dachshunde erschienen.

Der Bursche erhielt einen Auftrag, einer der sich zu sehr herandrängenden, krummbeinigen Schwänzler einen leichten Fußtritt, und so war die Sache dort abgethan.

Und nun kam auch der Professor aus dem Hause.

Lena hat mir gesagt, begann er, zu dem Förster tretend — sie wisse schon, wohin unsere Reise gehen werde, da wolle sie uns schon Nachricht senden, wenn hier irgend etwas vorfallen sollte.

Zum Ueberfluß ist der Bursche dort auch bereits instruirt! versetzte Hedemann. — Ja, ja, die Lena ist ein eigenthümliches Ding — sie weiß immer, was ich vorhabe, ohne daß ich ihr's sage — woher sie's nur haben mag? — Und den Wald kennt sie, wie ihre Wirthschaft! — Also, Herr Professor — im Augenblick bin ich wieder da!

Der alte Jäger trat in's Haus, der Professor zeichnete mit seinem Ziegenhainer Figuren in den Sand und sprach seiner Pfeife wacker zu, blaue Ringe in die klare Luft hinaus blasend.

Hedemann kehrte zurück, das Gewehr auf der Achsel. Der rehfarbene Jagdhund folgte ihm, sprang fröhlich bellend zu ihm empor und blickte mit einer Art Verachtung auf die schwänzelnden Dachshunde.

Ei, Freund, sagte der Professor — Sie kommen da mit Ihrem Mordinstrumente! Ich bin aber heute ausnehmend friedlich gestimmt, und werde nicht dulden, daß Sie neben mir irgend einem unschuldigen Geschöpfe unangenehm werden, ich sag's Ihnen im Voraus!

Ah, das Ding da darf Sie nicht geniren, antwortete Hedemann, auf die Flinte klopfend — es ist nur, daß ein ordentlicher Schütze nicht ohne seine Büchse in den Wald geht!

Und Sie wollen doch nicht alle diese Köter mitnehmen?

Nicht doch! Nur der Waldmann ist unser Begleiter. Die Dachse wissen schon, daß sie nur mit dürfen, sobald sie gebraucht werden. Aber, Herr Professor, Sie sind ohne Mütze —

Möchtet Ihr nicht etwa, daß ich sie hier mit mir in der Hand herumtrage, wie in der Stadt den Hut? rief der alte Herr scherzend — da soll Euch doch gleich —!

Ja so, ja so! Ich bitte um Vergebung! lachte der alte Jäger. — Ich fange jetzt schon an, manchesmal ein bischen vergeßlich zu werden — aber immer mit dem gehörigen Anstand!

Die beiden Männer machten sich auf den Weg. Sie schlugen einen Pfad ein, der am Forsthause und dem Gemüsegarten hinlief und sich in den Wald hineinschlängelte.

Waldmann sprang voran; plaudernd und aus ihren Pfeifen lustig um die Wette dampfend, folgten die beiden Weißköpfe, die an Rüstigkeit und jugendlichen Gefühlen manchen verzärtelten Jüngling beschämten.

Sie mochten wohl fast eine Stunde schon fort sein, als lebhaftes Peitschenknallen die zurückgebliebenen Bewohner des Forsthauses in Bewegung setzte und hinaus auf den Platz lockte.

Eine offene Reisekalesche, derjenigen nicht unähnlich, welche vor einigen Tagen den Professor Claussen in die Försterei gebracht hatte, hielt bereits vor dem Hause.

Der Reisende, den der Kutscher hieher gefahren hatte, war schon vom Wagen gesprungen, und trat jetzt, höflich grüßend, zu Lena Boje, die beim Anblicke des schlanken, stattlichen Herrn kaum merklich zitterte und die Farbe wechselte.

Wo ist der Förster Hedemann? fragte der Fremde mit wohlklingender Stimme.

In den Wald! erwiederte das Mädchen. — Ich werde ihm aber sogleich einen Burschen nachschicken, Herr Graf!

Otto — denn dieser war der Reisende — warf auf das Mädchen einen forschenden Blick.

Sie kennen mich? sagte er.

Aus — dem Bilde — das im Wohnzimmer über dem Sopha hängt —! versetzte Lena stammelnd.

Sie sagte keine Unwahrheit, der Student Otto war ihr unbekannt geblieben.

Und doch hatte sie nicht ganz das Richtige geantwortet, sie hätte müssen sagen: Aus den begeisterten, lebenswarmen Schilderungen, Herr Graf, die der treue Hedemann mir wohl hundertmal von Ihrem Wesen entworfen hat, kenne ich Sie!

Freilich glich das Bild an der Wand des Wohnzimmers nicht mehr so recht dem Manne, der jetzt vor dem Mädchen stand.

Otto war schöner, männlicheren Aussehens geworden, er zählte jetzt ungefähr dreißig Jahre. Ein schwarzer, glänzender und kurzgeschnittener Vollbart bedeckte die untere Hälfte seines Antlitzes, ohne die aristokratische Feinheit seiner ebenmäßigen Züge zu beeinträchtigen. Diese Züge hatten einen leisen Anflug von Schwermuth, auch waren die sonnverbrannten Wangen nicht geröthet, sondern von einer matten, doch keineswegs kränklichen Blässe überzogen. Die dunklen Augen Otto's aber hatten wesentlich an Ausdruck gewonnen, bald dämmerte ihr Blick weich, melancholisch, träumerisch, voll Sanftmuth auf, bald sprühte er zuversichtlich, kühn, mannhaft. Man sah es dem geistvollen Angesichte dieses Mannes an, daß er ein Dasein voll reicher, oft bitterer Erfahrungen hinter sich habe, daß er aber auch im Strudel eines vielbewegten Lebens es

verstanden, sich jenen edlen Stolz, jene Spannkraft der Seele zu bewahren, die den mit herben Mißgeschicken ringenden Menschen nicht untergehen lassen.

Auf die hervorgestammelte Antwort Lena's lächelte Otto.

Sie müssen scharfe Augen haben, mein Kind, sagte er leichthin — übrigens desto besser — fügte er mit einem leisen Seufzer hinzu — wenn mir von meinem ehemaligen Wesen noch so viel geblieben sein sollte, daß ich meinen Lieben nicht allzu fremdartig erscheine! — Also mein alter Kriegskamerad steckt im Walde?

Ja, Herr Graf! erwiederte Lena. — Und dem Herrn Grafen steht auch eine angenehme Ueberraschung bevor.

Was Sie sagen!

Seit ein paar Tagen haben wir einen werthen Gast!

Und der ist?

Der Herr Professor Claussen.

Herrlich, herrlich! rief Otto freudig bewegt. — Aber der alte Herr ist ja am Fuße gelähmt — da steckt er wohl hier in der Nähe! — Professor!

Er ist mit in den Wald! unterbrach ihn das Mädchen lächelnd.

Was der Tausend! Ja, meine braven Holsteiner sind unverwüstliche Seelen, — und ich danke dem Himmel dafür, daß sie es sind! Wagen und Pferde werden hier unterkommen können?

Es ist Platz genug.

So geben Sie doch einem der Burschen den Auftrag meinen Koffer vom Wagen auf das Zimmer zu tragen, das Sie mir anweisen wollen.

Es soll sogleich geschehen. Wir haben den Herrn Grafen schon seit einigen Tagen erwartet, und Alles ist, so gut es sich thun ließ, hergerichtet. Wollen der Herr Graf das Zimmer in Augenschein nehmen?

Nicht doch! versetzte Otto lebhaft. — Aber meine alten Freunde möchte ich begrüßen —

Der Jakob soll sogleich —!

Lena wollte sich zu einem der Burschen wenden, die sich jetzt ehrerbietig herandrängten.

Otto hielt sie davon ab.

Nein, nein, mein liebes Kind! sagte er. — Ich würde hier vor Ungeduld vergehen! Ich suche meine Freunde selber auf! Welchen Weg haben sie genommen?

Der Herr Graf wollten selber —? Herr Hedemann hat uns aber befohlen —

Kehren Sie sich nicht daran, auf meine Verantwortung! unterbrach sie Otto lachend. — Die beiden Alten mögen noch so rüstig und zähe sein, ich komme doch noch rascher zu ihnen, als sie zu mir!

Sie sind den Reihersteig entlang, bis zum Durchschnitt, nach den Grenzbäumen zu sehen.

Gut!

Ein Jäger wird mit dem Herrn Grafen gehen. — Jakob —!

Ist nicht nöthig, mein Kind! versetzte Otto. — Kenne ich doch — fügte er fast schwermüthig hinzu — Weg und Steg hier herum eben so gut wie Hedemann! — freilich war ich hier seit Jahren nicht, und zum letzten Male, bevor ich nach fernen Welten reiste — das ist schon lange her. —

Herr Graf, antwortete Lena — auf dem Lande verändern Menschen und Dinge sich nicht so rasch, als im Stadtgewühl —

Wahrhaftig, mein Kind, sagte Otto, auf das Mädchen einen weniger flüchtigen Blick richtend, als der gewesen, mit dem er sie zuvor betrachtet — Sie haben recht, das war eine gute Antwort. So will ich denn auch darauf hin bauen, und mein Heil versuchen!

Otto grüßte lächelnd die erröthende Lena und auch die Umstehenden voll heiterer Leutseligkeit.

Dann ging er raschen Schrittes auf dem Pfade, den vor ihm Hedemann und der Professor eingeschlagen hatten, in den Wald.

Während die Jägerburschen und der Knecht jetzt zu dem Fuhrwerk traten und mit dem Kutscher plauderten, der abgestiegen war, blickte Lena, wie in sich verloren, die Hände gefaltet, sinnend nach der Richtung hin, die Graf Otto genommen hatte.

Dann und wann schimmerten bei den Schlangenwindungen des Pfades, zwischen Buschwerk und Steinen hervor, die lichte Sommerkleidung und der Panamastrohhut Otto's.

Und nun sah Lena nichts mehr von dem Grafen.

Sie wandte sich ab und schritt langsam und nachdenklich dem Hause zu.

Du mein Gott! murmelte sie vor sich hin — Er hat können die Heimat wiedersehen, — und mein armer Fritz — mein armer Bruder —!

Sie vollendete nicht. Still und ernst trat das Mädchen in das Haus.

Fünftes Kapitel.

Vater und Sohn.

Otto wanderte jetzt wohlgemuth weiter. Durch sein Herz blitzte nun eine Freudigkeit, wie er sie seit langer Zeit nicht gekannt hatte.

Seine Lippen schlürften wollustvoll den frischen Waldesduft ein, sein trunkener Blick verlor sich in das schattige hier und dort von Streiflichtern beglänzte Grün.

Ein leichter Zephir fächelte sein Antlitz und ließ das Gezweige erzittern, das in den Weg hineinhing.

Vor seinen Füßen über Pfad und Rasen hin tänzelte der goldige Sonnenstrahl, der das prächtige, smaragdene Laubdach der hohen Eichen und Buchen durchbrach.

Begierig, wonneerfüllt lauschte er dem Sange der Vögel, em Summen der blitzend an ihm hinstreifenden Waldkäfer,

den wundersamen Naturlauten, die im majestätischen Forste räthselhaft auftauchen und eben so räthselhaft verhallen.

Wie oft hatte Otto rastlos die amerikanischen Waldungen durchstreift, aber mit wie ganz andern Gefühlen war das geschehen. Er hatte in Urwäldern über die Pracht der Vegetation gestaunt, doch so liebend war die Natur mit ihrem Zauber nicht in sein Herz gedrungen, wie in diesem Augenblicke, da jedes geheimnißvolle Rauschen, jeder Vogellaut, jedes zitternde Blättchen über und neben ihm voll süßer Vertraulichkeit ihm zu sagen schien: Das ist die Heimatserde, die du trittst!

Otto hatte eine Zeitlang in Newyork gelebt, aber von dort sich bald fortgewendet, da ihn das egoistische, überhastige Treiben in der Handelsstadt anwiderte. So war er denn von Stadt zu Stadt, von Land zu Land gezogen, aber nirgends hatte er in der neuen Welt einen Ort gefunden, der ihm nur halbwegs sein geliebtes Holstein hätte ersetzen können. Auf einsamen Farmeransiedlungen hatte er gelebt, in abgelegenen Blockhäusern, wohin die Kultur nicht dringt und wo der Auswanderer ein beschwerliches und gefahrvolles Leben führt. Auch dort war keine Ruhe über ihn gekommen.

Im Lande der Freiheit hatte er die wahre Freiheit nicht gefunden, jene lichte Göttin, die statt des Szepters den Palmenzweig des Friedens trägt, und aus denen, die ihr huldigen, echte, selbstsuchtsfreie, duldsame Brüder macht.

Und wo er Landsleute getroffen, die ausgewiesen worden, wie er, oder freiwillig sich verbannt hatten, da war die alte Vaterlandsliebe glühend wie ehedem zu Tage getreten, da hatte es sich so recht gezeigt, daß Otto der Heimat nicht entbehren könne, daß er überall hin die Sehnsucht nach ihr im Tiefinnersten seines Herzens mit sich trage.

Und die Liebe zu Anngreten? Hatte sie sich nicht rein und unverfälscht erhalten, trotz aller Verlockungen, welche dem schönen Manne die Sirenen des neuen Welttheils geboten? War ihm diese Liebe nicht, je mehr er sie hatte als eine entsagende betrachten müssen, zu einem heiligen Kultus seines Herzens geworden, neben dem kein anderer mehr aufkommen konnte?

Da hatte es denn schließlich so kommen müssen, wie es nun gekommen war!

Und wie er jetzt im Walde weiterschritt, den er schon als Knabe fröhlich durchstreift hatte, da dachte er an das alles, aber es erschien ihm jetzt die trübe Vergangenheit wie ein düsterer Traum.

Und doch war er noch immer ein Ausgewiesener, doch ließ sich noch immer keine Versöhnung mit dem Vater hoffen, keine Vereinigung mit Anngreten.

Aber zwischen dieser und ihm lagen jetzt keine tausend Meilen mehr, in einigen Tagen durfte er hoffen, sie wiederzusehen.

Und die Zinnen des Schlosses, in der seine Wiege gestanden, hatte er ja schon erblickt, und die Jugendgespielin sollte er begrüßen, die jetzt dort weilte, den edlen Manbye, den wackeren Professor, den treuen Hedemann.

Otto's Herz war voller Jubel.

Wie er aber jetzt weiter kam und nun die Lichtung erreichte, den Durchschnitt, der die Oltke'sche Besitzung von der des Nachbarn trennte, und wie er nun die Grenzmarken sah, da rauschte die Kinderzeit vor seine Seele und drängte momentan alles Andere in den Hintergrund, da überkam ihn eine wundersame Wehmuth, da überschlich ihn die unwider=

stehliche Sehnsucht, einen wenn auch nur flüchtigen Blick auf jene Stätten zu werfen, an die sich so viele herzliebe Erinnerungen knüpften.

Hastig sprang er über den Weg und schlüpfte in das Gehölz.

Und unaufhaltsam trieb es ihn vorwärts; auf ungeebneter Bahn eilte er dahin, über Baumwurzeln und Moos, durch dicht verwachsenes Unterholz.

Nun erreichte er die Mauer, die den Wald vom Schloßparke trennte.

Vierzig Schritte weiter war ein Pförtchen. Otto erkannte es wohl.

Mechanisch schritt er an der Mauer entlang bis dorthin.

Jetzt stand er vor dem Pförtchen. Die Thür war nur angelehnt, es mußte also Jemand vom Schlosse den Park verlassen haben und in den Wald gegangen sein.

Durch diesen führte eine schmale Lichtung vom Pförtchen aus geradenwegs zu dem Gehölzdurchschnitte, welcher die Gebiete der Gutsnachbarn trennte und den Otto vor zehn Minuten etwa eilig überschritten hatte.

Otto blickte diese Lichtung entlang, er gewahrte Niemanden, so weit er auch spähen mochte.

Hastig öffnete er die angelehnte Thür des Pförtchens.

Und nun war er im Parke.

Der Pfad, den er jetzt betreten hatte, lief unter hohen Bäumen und zwischen Gebüschen hindurch in Windungen zu einem größeren Wege, dieser erst führte zur Hauptallee, welche sich hinter dem Schlosse um einen weiten Rasenplan zog.

Otto schlüpfte den Pfad und dann den andern Weg entlang, aber er betrat nicht die Hauptallee; man hätte ihn vom Schlosse aus allzu leicht erblicken können.

Sein Sinnen stand darnach, ein Gebüsch zu erreichen, das sich im Halbkreise um ein Rondeau zog.

Dieses Rondeau befand sich so ziemlich in der Nähe des Schlosses; es waren dort Bänke und Statuen, man übersah von dort die Wiesenfläche, das Schloß, den reizendsten Theil des Parkes.

Aber nicht allein dieses Anblickes halber wollte Otto bis dorthin schleichen, — jenes Rondeau übte auch auf seine Phantasie, sein Gemüth noch eine besondere Anziehungskraft.

Dort war das Plätzchen, wo er sich als Kind an schönen Tagen fröhlich mit dem Steckenpferde und allerlei Spielsachen umhergetummelt hatte, wo er mit der Gouvernante oder einem der Diener den Federball geschlagen, wo er an manchen Abenden, oft bis die Sterne längst heraus waren, neben dem alten Hedemann gesessen war und andächtig den kuriosen Geschichten gelauscht hatte, die der alte Jäger so gut zu erzählen wußte.

Dorthin trieb es Otto mit unwiderstehlicher Gewalt.

So schlich er denn weiter nach der Richtung hin, in der das Plätzchen lag, er wollte hinter den Büschen, die es umsäumten, einige Augenblicke in den Erinnerungen seiner Kindheit schwelgen.

Vorsichtig umherspähend schlich er über den Rasen, auf dem die stattlichen Bäume, von Buschwerk umgeben, standen; hier und dort mußte er das Gezweige auseinanderbiegen, um durch das Gesträuch schlüpfen zu können.

Der Sohn eines mächtigen Grafen, eines der angesehensten Grundbesitzer im Lande, der einzige Sohn, dem nicht allein Schloß Oltenhof mit allen seinen Waldungen und Feldern, sondern auch noch manche andere gräfliche Besitzungen in den Herzogthümern bestimmt gewesen waren, bevor der traurige Krieg die Gemüther von Vater und Sohn einander entfremdet hatte, stahl sich jetzt wie ein Dieb zu den Spielplätzen seiner Kindheit!

Und als er nun näher kam, niedergeduckt so lautlos wie möglich durch das Gesträuch sich windend, da erbebte er plötzlich und hemmte seinen Schritt.

Er starrte voraus durch das Laub, seine Wangen wurden blässer, sein Herz begann heftig zu pochen.

Er vernahm ein Wispern wie von Kinderstimmen. Durch die dichte Buschwand traf ein Flimmern bunter Kleider sein ängstlich spähendes Auge.

Nun huschte er wieder vorwärts, und im nächsten Augenblicke befand er sich unmittelbar hinter einer der Bänke des Rondeaus.

Er kauerte sich nieder, er zitterte bis tief ins Herz hinein, als bei seiner Bewegung einige Zweige leise knisterten.

Und nun vermochte er durch das Laub auf den Platz zu blicken. Er that es, indem er den Athem anhielt, er fürchtete sogar, dieser möge seine Nähe verrathen.

Das Erste was er sah, war ein kleiner Knabe und ein etwas größeres Mädchen, beide rosig, lieblich anzuschauen, und zierlich und elegant gekleidet.

Das sind Thomira's Kinder! sagte sich Otto tiefbewegt. — Sollten sie dort allein sein?

Sein Blick streifte weiter. und glitt jetzt zu der Gestalt eines Lakaien hinüber, der etwa zehn Schritte von den Kin-

dern entfernt, links fast am Ausgange des Rondeaus stand, und die Kleinen dort zu erwarten schien.

Auf diese richteten sich Otto's Augen von Neuem.

Das Mädchen hatte eine Hand des Knaben erfaßt und zog ihn sanft zu sich. Sie flüsterte ihm während dessen einige Worte zu.

Otto verstand jede Silbe.

Komm, Frederik! sagte sie — Laß die Sachen nur liegen, wir werden hier später wieder spielen.

Ich will meinen Wasserwagen mitnehmen, Cili! antwortete der Kleine, ebenso flüsternd wie das Mädchen, mit schwerfälliger Zunge stammelnd, — und auch die Peitsche und das Gewehr!

Weshalb nur mögen die Kinder so leise mit einander sprechen? dachte Otto.

Und er horchte wieder.

Warum nicht gar! gab Lucile dem Bruder zur Antwort. — Peter wird mit uns zum Schloßgraben gehen, dort steigt er mit uns in das Boot, und wir füttern die Schwäne, das ist hübscher!

Ich mag nicht! murmelte Frederik.

Sei artig, fuhr die Kleine fort — sonst wird die Mutter böse —!

Die Mutter hat mit dem Vater den Park verlassen, und ist hinaus in den Wald! brachte der Kleine mühsam hervor.

Otto erbebte.

Darum also fand ich das Pförtchen offen! sagte er sich — hätte ich ihnen nicht dort begegnen können? — Aber ich werde ihnen auflauern!

Die Kleine sprach wieder.

Du wirst kommen! sagte sie so leise wie zuvor, doch nicht in befehlendem Tone, sondern bittend und mit süßem, überredendem Lächeln. — Sieh nur, der arme Großonkel schläft so gut, — wir dürfen ihn nicht wecken!

Der arme Großonkel! Diese Worte brachten eine elektrische Wirkung auf Otto hervor.

Sein ganzer Körper zuckte zusammen. Sein Auge fing einen Blick der Kleinen auf, der zur andern Seite des Rondeaus hinüberflog.

Dieses Laub hatte Otto verhindert, auch jenen Theil des Plätzchens zu überblicken.

Jetzt nahm er mit fieberhafter Hast eine andere Stellung an.

Die Zweige, welche er zurückbog, raschelten, aber er achtete es nicht, so heftig war seine Erregung.

Der Diener stand zu fern, die Kinder waren zu sehr mit sich beschäftigt, als daß sie auf das Rascheln im Gebüsche aufmerksam geworden wären.

Der Lakai und die Kleinen entfernten sich, Otto wurde dessen nicht einmal gewahr.

Seine Seele lag in dem aufgeregten Blicke, den er jetzt unter den Zweigen hervor auf jene Seite des Rondeaus schoß, zu der Lucile vorhin mit Blick und Hand gedeutet hatte.

Otto erstarrte.

Allmächtiger Gott! stammelten tonlos seine bebenden Lippen.

Etwa sechs Schritte von ihm entfernt stand ein kleiner vierräderiger Rollwagen in der Nähe einer der Bänke, auf denen Spielzeug der Kinder bunt durch einander geworfen lag.

In dem Wagen saß oder lag vielmehr der Graf Christian, von Polstern, Decken und Shawls umgeben.

Sein Haupt ruhte auf der hohen Rücklehne des Wagens, auf die Seitenpolster desselben hatte er die abgemagerten Hände gelegt — er schlummerte.

Otto blickte entsetzt auf die farblosen, abgespannten Züge des kranken Mannes.

War dieses hinfällige Wesen mit dem hohlen, tiefgefurchten Antlitz, den bläulichen eingefallenen Schläfen, den aschfarbenen Rändern, welche die tiefliegenden, geschlossenen Augen umgaben, den selbst im Schlummer schmerzhaft zusammengezogenen schmalen Lippen, den verschrumpften Gliedmaßen, jener herrische, stolze, strenge Mann, den er das letzte Mal vor Sonderburg an der Seite des dänischen Königs gesehen, den eigenen Sohn verleugnend?

Im ersten Momente wollte Otto es nicht glauben.

Aber als er nun angstvoll, mit fliegendem Athem, Alles um sich her vergessend, in den Zügen des Schlummernden forschte, da erkannte er in dieser Jammergestalt den Vater.

Erschüttert vermochte er kein Auge von diesem durch körperliche Leiden verzerrten Angesichte abzuwenden.

Aber obwohl ein herbes Weh in den Zügen lag, deren Anblick Otto bis ins Innerste erbeben machte, obwohl der Ausdruck geistiger Herabstimmung ihnen aufgeprägt war, leuchtete doch noch ein Rest verbissenen Trotzes aus ihnen hervor, ein Ueberbleibsel jenes despotischen, kaltherzigen, berechnenden Wesens, mit dem der Graf selbst im Kreise der Seinen jede Vertraulichkeit, jedes herzliche Annähern in früheren Zeiten verscheucht hatte; es war diesem entstellten, verfallenen Antlitze noch ein Theil jener Larve geblieben, hinter welcher

der ehrgeizige, egoistische, glänzende Hofmann einst seine hochfahrenden Leidenschaften verbarg.

Ehrgeiz und Leidenschaften waren längst in diesem siechen Körper in Trümmer zerfallen, und die Spuren, welche sie in den herben, hageren Zügen, auf der gefurchten bleichen Stirne des Grafen zurückgelassen, trugen nur dazu bei, die Vergänglichkeit aller irdischen Größe im grellsten Lichte zu zeigen.

Otto sah aber nicht auf den schlafenden Unglücklichen wie Tausende auf ihn gesehen haben würden, die sein Vorleben, seine Stellung zum Vaterlande kannten — mit jenem Gefühl, das da raunt: Dir ist vergolten worden! — So würde der Sohn in diesem Augenblicke empfunden haben, wäre er aus Stoffen geformt gewesen, wie der Vater es war, der jetzt vor ihm darniederlag.

Der edle Otto aber sah in dem armen Hinfälligen nicht den abtrünnig gewordenen Holsteiner, nicht den strengen Mann, der ihm einst geflucht, der ihn von sich gestoßen und enterbt und der noch bis zur Stunde keinen Wunsch nach Versöhnung über seine Lippen gebracht hatte, — er sah den leidenden Greis, er sah den armen Vater ihn ihm, der vielleicht in stillen, schlaflosen Nächten sich gestehen mochte, daß sein Körperleiden den geheimen Schmerz seiner Seele nicht überwiege!

Und tiefes Mitleid erfüllte die Brust des Lauschenden.

Ohne daß er es wußte, war er in die Knie gesunken, hatte die Hände gefaltet, rollte eine Thräne über seine blühende Wange herab.

Er hätte hinstürzen mögen zu dem Greise, ihn wecken seine abgemagerten Hände ergreifen, sie inbrünstig mit Küssen

bedecken, ihn beschwören mögen, die Schranken fallen zu lassen, die ihre Herzen trennte.

Aber er vermochte es dennoch nicht zu thun.

Er würde mich finster anblicken, sagte sich Otto, — mit jenem strengen, mißtrauischen Blick, der ihm eigen ist, und würde sprechen: Du kommst zu mir, weil Deine idealen Träume verraucht sind und Du zur Erkenntniß gelangt bist, daß Gold Alles auf Erden ist. Du willst nicht mein Herz, Du willst Dein Erbe! — So würde er sprechen, ja, ja, selbst jetzt noch, wo er am Rande des Grabes steht, — in seiner Miene lese ich's, er würde so sprechen! — O mein Gott!

Und wie er so dachte, da erfaßte Otto ein namenloses Weh, eine wilde Verzweiflung, da sprang er auf und wollte entfliehen.

Aber noch einmal beugte er sich vornüber, schob er das Laub zur Seite, starrte er auf die Züge des Schlafenden.

Wie? Regten sich nicht die schmalen Lippen des Vaters, als ob er sich mühe zu reden?

Jetzt begann sich die Brust des Schlummernden konvulsivisch zu heben und zu senken, das Starre, Verbissene, Hochmüthige seiner Züge wich einem Ausdrucke unsäglichen Leides. Jetzt hatte dieses Antlitz nichts Abstoßendes mehr, jetzt war es von unendlicher Wehmuth verklärt, — so sieht ein Mensch aus, der im Traume weint, wenn auch in Wahrheit keine Zähre seine Wimper netzt.

Otto's Blick war auf das Angesicht des Vaters gebannt.

Nun stöhnte der Leidende. Aus heftig keuchender Brust rang sich der Seufzer empor.

Und welcher Seufzer war das! Eine ganze Welt voll Kummer hauchte damit zum Himmel.

Er hat einen schweren Traum! murmelte Otto traurig. — Es wäre für ihn eine Wohlthat, wenn er geweckt würde, — ich darf ihn nicht wecken!

Doch sieh! Veränderten sich nicht jetzt die Züge des Kranken? Verwandelte sich nicht jetzt allmälig der Ausdruck des Schmerzes in den freundlicher Verklärung?

Oder war es der Sonnenstrahl, der nun des Schlafenden Antlitz beglänzte, was seinen Zügen einen milden Ausdruck verlieh?

Nein, nicht die Sonne konnte das sein. Denn nun lächelte er, nun keuchte seine Brust nicht mehr, nun sprach ein stiller Friede aus dem kaum noch verzerrten Angesicht.

Jetzt bewegten sich seine Lippen von Neuem.

Otto! hauchten sie vernehmlich.

Der Lauscher erbebte in seinem Verstecke, wie ein Fieberkranker zittert.

Einen Moment war es, als wolle er, seiner Gefühle nicht mehr mächtig, hervorspringen, und den Träumer mit dem Jubelrufe umfassen: Hier bin ich, Vater! Alles sei vergessen!

Er riß das Buschwerk auseinander.

Aber der Blick, der jetzt auf den Schläfer fiel, machte den Vorsatz Otto's zunichte.

Das Lächeln war aus den hagern, farblosen Zügen verschwunden, der verbissene Hochmuth starrte ihn wieder daraus an.

Er würde wachend nicht anerkennen, was er im Traume geliebt! murmelte Otto dumpf und schmerzlich.

Und schon wollte er sich zurückziehen und den Park verlassen.

Da krampfte sich ihm sein Herz zusammen. Ein unnennbares Gefühl durchrieselte ihn heiß.

Hastig starrte er zum Schlosse hinüber.

Die Kinder und der Diener waren dort nicht mehr zu sehen.

Und nun entschlüpfte Otto dem Gebüsche.

In zwei lautlosen Sprüngen war er neben dem Rollwagen.

Eilig beugte er sich über den Schlummernden nieder.

Seine Lippen berührten die Stirne des Vaters — es war ein leise hingehauchter Kuß, der den Träumenden nicht wecken konnte.

Ein Blick noch auf die fahlen Züge, die jetzt wieder ein Lächeln milderte, — dann schlüpfte Otto lautlos in's Gebüsch zurück.

Und als hätte er eine wilde Meute hinter sich, so floh er durch den Park zum Pförtchen, und eilte in den Wald.



Sechstes Kapitel.

Nach Angeln!

Otto schlug im Walde nicht jene Richtung ein, von der aus er sich dem Schlosse genähert hatte, sondern schritt hastig die Lichtung entlang, welche sich bis zum Gehölze des Gutsnachbarn erstreckte.

Sein Gemüth war noch immer in heftiger Aufregung, als er nun endlich den Forstweg erreichte, der die beiden Gebiete durchschnitt.

Hier blieb er stehen und athmete tief auf.

Wo waren die glückseligen Empfindungen hin, die seine Brust erfüllt hatten, als er vor kaum einer halben Stunde das Försterhaus verlassen?

Welche Wandlungen waren in dieser kurzen Spanne Zeit in seiner Seele vor sich gegangen!

Noch tönte der lustige Sang der Vögel in sein Ohr, noch umschwirrten ihn blitzende Käfer, noch zauberte der goldige Sonnenstrahl wunderliebliche Lichter auf Laub und Stämme und Moose ringsum, noch schillerten hier und dort in anmuthiger Farbenpracht die im leisen Windeshauch nickenden Waldblumen, — aber was war das alles jetzt für das verstörte Gemüth des einsamen Mannes, doppelt einsam in diesem Augenblicke?

Was ihn zuvor entzückt hatte, war ihm jetzt fast eine Qual; das frisch pulsirende Waldesle ben ringsum war ein zu schroffer Gegensatz zu dem Bilde der Vergänglichkeit, das er soeben erschaut, als daß es im Momente wohlthätig hätte auf ihn einwirken können.

Der fröhliche Vogelsang, der Anblick der üppigen frischgrünen Zeugen einer ungeschwächten Triebkraft, mit welcher die lachende Natur rings aller Vernichtung spottete, ja der Glanz der Sonne thaten ihm weh, verletzten sein Gemüth; er hätte es jetzt vorgezogen, statt von märchenhaftem Zauber stillschaffenden Waldeslebens umrankt, in düsterer einsamer Kammer mit seinen schmerzlichen Gefühlen zu ringen.

Aber Otto war kein Jüngling mehr, sondern ein schwergeprüfter Mann, und er hatte eine starke Seele.

Auch über die herbe Prüfung, die er vor wenigen Minuten erfahren, kam er hinweg.

Seine Erschütterung löste sich in Wehmuth auf, er fand seinen inneren Halt wieder, und was er in diesem Augenblicke wohl kaum empfand, die beste Trösterin in allen Schmerzen legte doch endlich ihren linden, süßen Frieden um sein wundes Herz — die Natur, die den Widerstand seines Grollens besiegte, die an das Göttliche, das Ewige ihn mahnte.

Jetzt starrte er nicht mehr so finster auf Wald und Blumen, jetzt füllte sein Auge sich mit Zähren.

Die Thräne eines Mannes, eines echten, thatkräftigen Mannes, ist mehr als ein Ozean von Weiberthränen, sie ist sein Herzblut, das fließt. Und Otto's Herzblut floß in dieser Stunde.

Dann aber war er wieder ruhig.

Ernst und gedankenvoll schritt er weiter, auf den Forstweg hinaus, dem Reihersteige zu, der in den ersteren mündete und eine kleine Strecke an demselben hinlief.

Jetzt bog er in den Steig ein.

Doch wie? Sah er nicht an einer Biegung des Pfades, in einiger Entfernung ein weißes Frauengewand zwischen den Stämmen und Büschen hindurchschimmern?

Thomira, — Mandbye! Diese theuren Namen rauschten plötzlich im Gedächtnisse Otto's auf.

Das Jammerbild des Vaters hatte, während er dort in der Waldeinsamkeit mit sich gerungen, die Gestalten der Lieben von seinem geistigen Auge hinweggedrängt.

Nun gedachte er ihrer mit freudigem Beben.

Das Lächeln, das jetzt über seine Lippen glitt, war wohl ein wehmüthiges noch, aber doch ein Lächeln.

Otto beflügelte seine Schritte.

Sie sind es ohne Zweifel! murmelte er vor sich hin.

Plötzlich blieb er stehen.

Es kann doch nicht sein! sagte er sich. — Wozu sollten sie im Gehölze des Nachbarn spazieren gehen? — Doch halt — wenn nun — ja, — sie besucht ja den alten Hedemann zu Zeiten —! — Und wenn jene Dame dort auch eine

andere als Thomira wäre, ich eile ihr nach, gleichviel, ich will Gewißheit haben!

Otto begann von Neuem hastig vorwärts zu schreiten. Das weiße Gewand war hinter Gebüschen verschwunden.

Jetzt tauchte es wieder auf. Aber auch andere Gestalten wurden nun neben der Dame sichtbar, die dort ging. Männer waren es, die ihr zur Seite schritten.

Otto sah einen grauen Jägerrock, eine grüne Kappe, einen in der Sonne blitzenden Flintenlauf.

Hedemann! flüsterte Otto vor sich hin.

Und wie hätte er den Herrn im grauen Sommeranzuge verkennen können, der unbedeckten Hauptes zur Linken der Dame einherhinkte, den silberhaarigen, rüstigen Greis?

Das ist der Professor! Und Manbye wird bei ihnen sein, wenngleich ich ihn noch nicht sehe! jubelte Otto vor sich hin.

Und in vollem Laufe setzte er der kleinen Gesellschaft nach.

Nun ward er auch Manbye's ansichtig, der einige Schritte hinter den Andern ging.

Er rief den Namen des Freundes.

Und jetzt bemerkte man ihn, er erreichte die Lieben im nächsten Momente, er ward mit Jubelrufen empfangen.

Welch ein Wiedersehen war das! Der Professor und Manbye umhalsten ihn und drückten ihn an sich, als wollten sie ihn nimmer wieder loslassen. Und Hedemann drängte sich heran und ward von Otto begrüßt und geküßt.

Nun aber entwand er sich den Liebkosungen der Freunde. Stand nicht Thomira wenige Schritte von ihm, lächelnd unter Thränen?

Er eilte zu ihr, sie streckte ihm die Hand entgegen, die schöne, zarte, grausam mißhandelte, mit dem Brandmal gezeichnete Hand.

Konnte Otto in diesem Augenblicke etwas anderes denken, als diese Hand? Er blickte erschüttert darauf, nachdem er im ersten Momente der Wonne des Wiedersehens die Jugendgespielin ans pochende Herz gedrückt, er blickte darauf, er zog sie an seine Lippen, er küßte den Handschuh, der sie verhüllte, wieder und wieder, er stammelte abgerissene, zärtliche Worte.

Es war das erste Mal, daß er Thomira seit jenem verhängnißvollen Gange durch Kopenhagen wieder sah. Was hatte sie damals, was später nicht alles für ihn gethan! Ihre beispiellose Aufopferung hatte ihm das Leben gerettet, seine Flucht war ihr Werk gewesen, ihre Briefe hatten ihn, fern von der Heimat, getröstet, aufgerichtet, seit Jahr und Tag war sie es, die an seinem Glücke arbeitete, sie und Mandye, der Edle.

Wie hätte er jetzt seinen Dank in zusammenhängende Worte kleiden können! Gab es einen Ausdruck für das, was er für das herrliche Paar empfand?

Nun ergriff er auch Mandyes Hand. Nun zog er Gatten und Gattin zu sich, umschlang er Beide und blickte liebend, zärtlich, freudetrunken bald auf sie, bald auf ihn.

Ihre Blicke begegneten einander voll Innigkeit.

Otto brauchte nicht lange in ihren Zügen zu forschen, er sah was das Entzücken seiner Seele ausmachte.

Ihr seid glücklich mit einander! stammelte er. — Gelobt sei Gott! Ich las es nicht allein aus Euren Briefen heraus, ich lese es auch jetzt aus Euren Mienen!

Ja, Otto, flüsterte Thomira mit verklärtem Antlitze — wir sind glücklich!

Und Du sollst es mit uns werden! setzte Mandye lebhaft hinzu — Du wirst es werden! Nur Geduld, Otto, nur Geduld! Wer lange entsagt hat, wird noch weiter zu harren vermögen! Aber auch Deine Stunde des Glückes wird schlagen, und sie ist nicht mehr allzufern. In dem herben Gemüthe Deines Vaters geht mit Riesenschritten eine Wandlung vor sich. Er ist schon jetzt ein Anderer, wenngleich er es sich selber nicht eingestehen mag. Doch glaube mir, Otto, ehe Wochen vergehen, wirst Du ihn, wie uns jetzt, ans Herz drücken können!

Eine Leiche! versetzte Otto dumpf, während seine soeben noch freudeglänzenden Züge den Ausdruck tiefer Niedergeschlagenheit annahmen. — Ich habe den Vater gesehen, ich komme jetzt von ihm, er ist ein sterbender Mann!

Du kommst von ihm! riefen Mandye und Thomira zugleich.

Wahrhaftig! fuhr Mandye fort. — Er ist von jener Seite aus zu uns gelangt, und nicht von der Richtung her, in der das Forsthaus liegt. Doch wie, Otto —? — Wir verließen Deinen Vater im Parke —

Und von dort komme ich, dorthin trieb es mich unwiderstehlich, als ich den lieben Professor und meinen alten Getreuen aufsuchen ging. Ich fand das Pförtchen neben der Lichtung unverschlossen —

Wir ließen es offen! bemerkte Mandye.

Und Du warst im Parke, fragte Thomira hastig. — Du sahst den Vater — er sah Dich, Otto?

Er sah mich nicht, murmelte Otto — er schlief, er lag in jenem bleiernen Schlafe, der oftmals Nervenleidenden eigen ist — ich stahl mich zu ihm heran — o mein Gott, — welch' ein erbarmenswerther Anblick —! Er litt im Traum — aber er lächelte auch — er flüsterte meinen Namen —

Der starre Mann verrieth im Schlummer sein Innerstes! sagte Mandye bewegt. — Sein Sinn wird brechen —

Aber vielleicht erst mit seinem Auge! versetzte Otto traurig und ahnungsvoll, indem er die Arme sinken ließ, welche er um Thomira und Mandye gelegt hatte.

Nicht doch! entgegnete der Letztere in tröstendem Tone. — Der Zustand, in dem sich Dein Vater befindet, Otto, kann noch jahrelang andauern, ehe ihn der Tod von demselben befreit, so sagen die Aerzte.

Und jahrelang also, fügte Thomira hinzu — kann er noch Linderung seiner Schmerzen in jener Liebe finden, mit welcher Du dem unglücklichen Manne, will's Gott, bald zur Seite stehen wirst, Otto, — Linderung in Deiner Liebe und in dem Bewußtsein, Dir noch vor seinem Scheiden aus der Welt gerecht geworden zu sein. Otto, Du bist ein Mann geworden, der über viele schöne Illusionen hinaus sein muß, dessen edlen Geist Zeit und Schicksale geläutert haben — wenn einmal mit dem schwachen Greise versöhnt, wirst Du geduldig mit ihm sein und nicht mehr das ehemalige Werkzeug einer Partei in ihm sehen, die das Elend Deines Vaterlandes herbeiführte —

Thomira, flüsterte Otto — bedarf es einer solchen Mahnung —? Jener Unglückliche ist vom Schauplatze abgetreten, auf dem ich ihm mit meiner Mannesehre, mit meiner

Vaterlandsliebe mich entgegenstellen mußte, — jetzt ist er nicht der Gegner mehr, der zufällig auch mein Vater war, — jetzt ist er mir nur der Urheber meiner Tage, ein leidender Greis, und fluchwidrig wäre mein Beginnen, könnte ich je hinfort mit einem Worte, ja selbst nur durch einen Blick ihn fühlen lassen, daß er ein großes Unrecht an unserem Vaterlande zu büßen hat!

Mandhye drückte Otto die Hand.

Aber das begehrt nicht von mir, fuhr Otto lebhaft fort, — daß ich den ersten Schritt zur Versöhnung thue, — ich kann ihn nicht thun, so tief auch dieses unselige Zerwürfniß mir seit Jahren an's Herz gegriffen hat, — der Vater ist ergraut in der Verachtung der Menschen, Selbstsucht glaubt er als die Haupttriebfeder aller ihrer Handlungen erkennen zu müssen — böte ich dem Vater Versöhnung, der Dorn des Zweifels an der Aufrichtigkeit meiner Theilnahme, meiner kindlichen Ergebung bliebe in seiner Brust stecken — ich aber will, daß der Vater mich achte, bis zum letzten Athemzuge achte — was auch seither zwischen uns vorgefallen, von enem traurigen Auftritte an, der uns in Kiel zusammenführte, verwünschen, ja selbst hassen hat er mich können in fanatischer Verblendung, in Verkennung seiner Pflicht als Holsteiner, doch nicht verachten! — Nun aber brechen wir davon ab, meine Lieben — fuhr er weich fort — wer weiß ob eine Versöhnung winken wird — Eure Herzenswünsche und die meinen belügen Euch und mich vielleicht —! Die Zeit wird's lehren! Ich aber will jetzt den Augenblick des Wiedersehens ungeschmälert mit Euch treuen Seelen feiern, die Ihr in Eurer Liebe ausgeharrt habt — und auch Sie, Professor, und Du, mein alter Hedemann, steht nicht so fern

— aus Euer aller Blicken leuchtet mir ja wohlthuend ins Herz, daß ich, trotz Noth und Schicksalen, von Gott gesegneter ward, als Tausende es sind, — denn edle Herzen haben nicht verlernt, in Freundschaft für mich zu schlagen!

Und auch die Liebe hat standhaft für Dich ausgeharrt, Otto! ergänzte Thomira sanft lächelnd — Anngreten hält unerschütterlich daran!

Otto's Züge verklärten sich.

Anngreten ist ein Engel, wie Du, Thomira, sagte er — ich habe es Euch damals geschrieben, als ich mich mit ihr verlobte, ich wiederhole es jetzt, nach jahrelanger Trennung von ihr. O wie danke ich Dir, daß Du sie in ihrem Dorfe aufsuchtest, nachdem ich Europa verlassen, Du und Dein Gatte — wie erquickte mich Dein Brief, der mir sagte, Du habest den Werth dieses anspruchslosen, edlen Wesens erkannt, Du billigest meine Wahl von ganzer Seele —

Du weißt, entgegnete Thomira, daß ich Dir voll Offenherzigkeit schrieb, wir seien mit Zagen und Bedenken zu ihr gegangen und von der Allgewalt ihres Liebreizes, von den seltenen Eigenschaften ihres Herzens bezwungen, als ihre Freunde geschieden. Nun denn, so fühlen wir noch für Anngreten, und wir können uns kein Glück für Dich denken, an dem sie nicht daran betheiligt wäre!

O stände sie doch jetzt unter uns! rief Otto wehmüthig lächelnd. — So ist kein Glück auf Erden vollkommen! Aber ich werde sie sehen! Vergebt mir, meine Lieben, wenn ich morgen schon nach Schleswig eile!

Otto blickte freudig bittend im Kreise umher.

Der Professor und Hedemann, welche sich zartfühlend abseiten gehalten, als die andern Drei jene in ihr Familien-

leben eingreifenden Dinge und Otto's Verhältniß zum alten Grafen berührt hatten, standen nun wieder neben ihnen.

Doch wie? War es jetzt nicht Otto, wie er so in alle diese befreundeten Angesichter schaute, als bemächtige sich derselben plötzlich ein gewisser Ausdruck von Verlegenheit?

Er mißverstand diesen Ausdruck.

Ihr zürnt mir, sagte er sanft — daß ich nach kurzer Umarmung weiter stürme, meines ganzen Glückes theilhaftig zu werden?

Nicht doch Otto, unterbrach ihn Thomira — wer von uns, die wir alle Deine Entsagungen kennen, möchte so thöricht sein, so egoistisch, Dich um unserer Freundschaft willen der Liebe vorzuenthalten! Und dennoch müssen wir Dir sagen: Reise nicht, Otto, Du darfst nicht reisen!

Wie soll ich das verstehen? antwortete Otto überrascht.

Es ist Gefahr für Dich damit verbunden, Du darfst nicht nach Schleswig! erwiederte Manbye. — Wir haben einen Brief von Anngreten erhalten, gestern — und deshalb suchten wir Hedemann heute auf. — Dänische Einquartierung liegt im Kirchdorfe. Anngreten wird, sobald es ihr möglich sein wird, hierher kommen, Dich zu sehen.

Wie? rief Otto — Ich sollte hier geduldig auf Anngreten's Ankunft harren, während mich die Sehnsucht nach ihr verzehrt? Unmöglich, meine Freunde —

Ich werde ihr schreiben, fiel ihm Thomira ins Wort — in dieser Stunde noch —!

Nein, nein, Thomira, entgegnete Otto — jede Minute wäre ein Jahr der Folter für mich! Ich eile zu ihr! Welcher Gefahr setze ich mich denn aus? Otto Oltke ist verschollen, so gut wie verschollen, man fahndet nicht auf ihn,

man erwartet nicht seine Rückkehr! — Wer wird es den Dänen verrathen, daß mein Fuß wieder holsteinischen Boden betreten hat? Niemand weiß das, als Ihr, meine Freunde, und Ihr werdet mich nicht verrathen! Haben wir nicht, ich und mein alter Hedemann dort, in viel gefährlicherer Zeit das Kirchdorf heimlich aufgesucht, mußten wir nicht damals, im strengen Winter, durch eine ganze Schaar von Aufpassern uns schleichen? Steckte nicht damals das Gehöft voll Soldaten? Und doch gelang, was wir unternahmen. So wird es mir jetzt gelingen, Anngreten zu sehen, zu sprechen, jetzt, wo ich verdachtlos meine Straße ziehen kann. Nein, haltet mich nicht zurück, meine Freunde, ich muß nach Angeln!

Thomira wechselte einen Blick mit Manbye.

Wir müssen es ihm sagen, begann sie halblaut, — so sehr es ihn auch beunruhigen wird!

Manbye nickte schweigend.

Otto starrte die junge Frau an.

Was wird mich beunruhigen? rief er hastig — Ihr habt mir etwas verschwiegen, was Anngreten betrifft? Du hast einen Brief von ihr erhalten, Thomira, so hieß es zuvor. Und Euere Mienen sind ernst, ja bestürzt —! Ist ein Unglück geschehen? Hat sich etwas zugetragen, das geeignet ist, mich aus allen meinen Freuden zu stürzen, jetzt, im letzten Augenblicke, wo mich schon die Wonne eines baldigen Wiedersehens durchbebte? Redet, redet — was ist's mit Anngreten?

Es ist ihr nichts geschehen —! begann Manbye.

Kein Unglück hat sich ereignet, gewiß nicht Otto, setzte Thomira hinzu — aber ein entsetzliches könnte geschehen, wenn Du jetzt nach Angeln gingest!

Ihr sprecht in Räthseln! erwiederte Otto — foltert mich nicht!

Herr Graf, begann Hedemann ernst — Sie hatten recht, als Sie vorhin sagten, unsere Expedition nach Angeln im Jahre 51 sei kein Kinderspiel gewesen, — und doch — die Frau Baronin hatte zuvor die Güte, uns den Inhalt des Schreibens mitzutheilen, das von Fräulein Anngreten eingetroffen ist — doch sollt' ich meinen, es sei für Sie jetzt ein gefährlicheres Unternehmen, das Kirchdorf zu betreten, als damals — und Fräulein Anngreten selber warnt davor — sie will um keinen Preis, daß Sie gehen —

Sie selber warnt davor? unterbrach ihn Otto — sie — das ruhige, entschlossene Mädchen —?!

Um so größer muß die Gefahr sein —! brummte Hedemann.

Der Professor schnitt ihm das Wort ab.

Mein junger Freund, sagte er in seiner derben, treuherzigen Weise, eine Hand auf Otto's Schulter legend — Sie sehen an der Befangenheit Derer, die Sie lieben, daß es ein Umstand von ungewöhnlicher Bedeutung, eine erregende, schlimme Nachricht ist, was sie Ihnen mitzutheilen haben. Auch ich kenne den Inhalt von Anngretens Brief, ein Theil desselben sollte Ihnen verschwiegen bleiben, auf den Wunsch Ihrer Braut —

Was werde ich hören müssen?! stammelte Otto.

Eine Besorgniß, eine Folter sollte Ihnen erspart werden, fuhr der würdige Greis fort — ich aber halte auch dafür, daß Sie klar sehen müssen, vor Allem jetzt, da Sie den Entschluß gefaßt haben, sofort nach Angeln zu reisen. Nun

denn, so erfahren Sie — Ihr Todfeind ist im Dorfe, und darum dürfen Sie nicht dorthin.

Mein Todfeind?

Der Kammerherr von Heiborg!

Otto fuhr zurück, als bäume sich eine giftige Viper vor ihm empor. Er starrte mit dem Ausdruck heftigster Unruhe auf den Professor.

Heiborg — der Elende? — stieß er hervor.

Er ist Major, sagte jetzt Manbye — befehligt einige Schwadronen Dragoner, die im Dorfe liegen, und hat sich selber im Gehöfte Anngretens einquartiert.

Otto's Blick schweifte voll Entsetzen zu Manbye hinüber. Jeglicher Blutstropfen wich aus seinen Wangen, seine Lippen bebten konvulsivisch.

Er rang einige Momente nach Worten, er war sprachlos vor Bestürzung.

Fasse Dich, Otto! rief Thomira, über sein plötzlich verändertes Aussehen erschreckend — fasse Dich!

Höll' und Teufel! murmelte jetzt Otto, dessen Bestürzung einem heftig auflodernden Zorne wich. — Er wohnt bei Anngreten —! Welche unheimliche Macht schleudert mir stets diesen Bösewicht in den Weg —?!

Otto ballte die Hände, er biß die Zähne über einander, seine Augen schossen Blitze.

Beruhige Dich, Otto! flehte Thomira entsetzt. — Wie erregt Du bist! — O mein Gott, wir hätten ihm doch verschweigen sollen, und unter einem Vorwand —

Es ist besser so, sagte der Professor — der Graf wird sich beruhigen, er wird als verständiger, erfahrener Mann

seine Maßregeln zu treffen wissen, sobald die erste Erregung vorüber!

Der Schurke in unmittelbarer Nähe Anngretens, Friederikens —! fuhr Otto auf. — Mit ihr unter einem Dache —!

Du kennst die Festigkeit Deiner Braut, ihre Entschlossenheit —! begütigte die junge Frau.

Weil ich sie kenne, und auch die Verworfenheit des Elenden, dem nichts heilig, der zu jeder Schandthat fähig ist, unterbrach sie Otto — fürchte ich das Aeußerste! Und wenn er erfahren haben sollte, daß Anngreten meine Braut ist, und Friederike diejenige, die beleidigt zu haben ihm einst so theuer zu stehen kam — wenn er es wüßte —

Anngretens Brief sagte nichts davon! warf Mandye ein.

Gleichviel! fuhr Otto in heftiger Erregung fort. — Wie leicht kann er's erfahren, jeden Augenblick, wenn er es noch nicht weiß, — ein Zufall kann's ihm verrathen — geschwätzige Zungen gibt's überall, und jeder im Dorfe weiß um unsere Verlobung —! Und wenn er erfahren, der Elende — er hat die Macht in Händen, er ist Kommandirender, Soldat, wer könnte im Dorfe sich gegen ihn auflehnen —? — ist Unterdrücker im Lande der durch dänische Willkür Geknebelten — keine Marter wäre ihm zu grausam — er würde bübische Rache nehmen — an wehrlosen Frauen. — Der Gedanke macht mich wahnsinnig —! Bei Gott, hier gilt es nicht zu warten, hier gilt es zu handeln, ohne Verzug!

Otto, Otto! rief Thomira und ergriff bebend die Hände des Jugendgespielen. — Was willst Du thun?

Ich muß fort, versetzte Otto leidenschaftlich — noch heute fort, in dieser Stunde fort —! Anngreten darf nicht

in der Nähe dieses Menschen bleiben — auch Friederike und ihr Kind dürfen das nicht — ich führe sie vom Dorfe weg. In Hamburg erfuhr ich, mit welcher Abscheulichkeit die Dänen in Schleswig vorgehen — ich hatte in Amerika den Landsleuten, die nach mir dort eintrafen, nicht all' das Unerhörte glauben wollen, von dem sie zu erzählen wußten —!

Ja, murmelte Manbye, während sein Antlitz sich verdüsterte — ich gestehe es zu — es ist eine Schmach für meine Nation, daß sie die Gewalt, welche sie augenblicklich in Händen hat, in unverantwortlicher Weise mißbraucht!

Vergib, rief Otto und drückte dem Freunde die Hand — ich will Dich nicht in Deinen Landsleuten beleidigen, — es sind Thatsachen, die mich die Nothwendigkeit zwingt zu berühren, die mich empören —!

Leider sind es Thatsachen! antwortete Manbye traurig. — Ich will sie nicht beschönigen. Es sind nicht Alle meiner Nation so, es gibt auch gute, edle Menschen unter ihnen —

O, mein Manbye —! unterbrach ihn Otto und drückte den Freund heftig an sich.

Aber ihre Zahl ist gering gegen die rohen Fanatiker, fuhr Manbye fort — wir Besseren können nichts gegen sie thun, und selbst der König, der im Grunde ein wohlwollendes, gutes Herz besitzt, wird von seinen falschen, exaltirten Räthen zu Gewaltthaten gedrängt —!

Unter diesen Umständen, fiel ihm Otto lebhaft in die Rede, — können Anngreten und Friederike nicht in Angeln bleiben, — sie haben durch Jahre alle Plackereien geduldig ertragen, — und überwunden auch, das ist wahr, doch jetzt, nun ein Däne, wie dieser Heiborg, auf dem Gehöfte haust, nun werden die Bedrückungen ihren höchsten Gipfelpunkt

erreichen, das begreift Ihr doch, nun schweben sie täglich, stündlich in Gefahr, die schuldlosen Opfer der Rache eines Grausamen zu werden. Nein, nein, sie müssen weg vom Dorfe, ich führe sie fort! Anngreten hatte einen Grund, mir damals nicht zu folgen, als ich sie in jener traurigen Winternacht zum letzten Male sah, ich ehrte diesen Grund mit blutendem Herzen — sie sah die Existenz der Witwe meines Heinrich und die seines Kindes gefährdet, — ich verzichtete auf mein Glück —! Jetzt droht Friederiken und ihrem Sohne eine größere Gefahr, jetzt ist es Anngreten's Pflicht, auf die zeitweilige Entfernung der Lieben zu dringen, jetzt ist für sie selber kein Grund, da zu bleiben, meiner Aufforderung, meinem Flehen, meinem Drängen Widerstand entgegen zu setzen — denn nach ihrer Entfernung wird doch wohl noch irgend Jemand auf dem Gehöfte zurückbleiben, dem sie vertrauensvoll auf einige Zeit die Wirthschaft überlassen kann.

Die alte Frau, welche Anngreten aufzog, ist noch rüstig —! bemerkte Thomira.

Nun also! fuhr Otto fort. — So ist es beschlossen! In einer Stunde muß ich nach Angeln unterwegs sein! Doch halt, — unterbrach er sich unmuthig — hätte ich das geahnt —! — Ich schickte meinen Wagen fort —!

Da wäre Rath, brummte Hedemann — wenn der Herr Professor sich gedulden möchten —! Ich stelle mein Fuhrwerk dem Herrn Grafen zur Verfügung!

Der Professor nickte zustimmend.

So ist mir geholfen! rief Otto, sich hastig an Hedemann wendend. — Und hast Du Raum in Deinem Häuschen für die Frauen, mein Alter? Darf ich sie zu Dir führen?

Ich würde mich beleidigt fühlen, Herr Graf, — zwar immer mit dem gehörigen Anstand — wenn Sie die lieben Damen anderswo unterbringen sollten! versetzte Hedemann lebhaft. — Bei mir ist Raum genug, man rechnet hier zu Lande auf einen Förster immer zehn Kinder, und darnach ist das Haus gebaut — grinste der Alte — ich aber bin ledig, da ist also reichlich Platz! — Und müßte ich auch — so schloß er mit Wärme, während seine kleinen grauen Augen voll Liebe Otto anblinzelten — im Walde kampiren, bei meinen Hasen und Rehen, bringen der Herr Graf nur die Damen, — das Bivouakiren ist ja dem alten „Kriegskameraden" nichts Neues!

Bravo, mein Alter! rief Otto und schüttelte dem Greise die Hände.

Dann wendete er sich zu Thomira und Mandye.

Vergebt meine Hast, sagte er bewegt. — Ihr fühlt mit mir, ich kann nicht anders! Ich habe Eure lieben Angesichter gesehen, ich sah auch Deine reizenden Kinder, Thomira, ich weiß Euch glücklich! Euer Glück belebt auch meine Hoffnungen! Will's Gott sehen wir einander bald wieder!

Und wie gedenkst Du, was Du unternehmen willst, zu vollbringen? fragte Thomira mit besorgter Miene.

Noch weiß ich es nicht! war Otto's Antwort. — Aber ich führe sie aus Angeln fort, sei's heimlich, sei's offen — Ihr kennt mich!

Otto, versetzte Mandye ernst — Du bist tollkühn, — vergiß nicht, daß Du noch immer ein Geächteter, ein Verbannter bist, daß jener Heiborg, sollte Dein Unternehmen mißglücken, keinen Augenblick anstehen wird, seine ihm zustehende Befugniß gegen Dich zu überschreiten!

Ich weiß, was ich von ihm zu erwarten haben würde, fiele ich in seine Hände, erwiederte Otto fest und entschieden — ich werde alle Vorsicht anwenden, aber ich schrecke auch vor keiner Gefahr zurück. Und wenn Alles fehlschlagen sollte, so ist nicht allein mein Los besiegelt, sondern auch das des Schurken Heiborg, dessen seid gewiß, meine Freunde!

Thomira starrte kummervoll in Otto's entschlossene Züge.

Und darum ein Wiedersehen! murmelte sie schmerzlich. — Es wäre entsetzlich, wahrhaft entsetzlich!

Manbye hatte durch einige Sekunden sinnend vor sich hingestarrt. Nun sah er auf, seine edlen Augen erglänzten bedeutungsvoll.

Er trat zu seiner Gattin und flüsterte ihr einig Worte zu.

Thomira wechselte einen Moment die Farbe. Dann warf sie ihrem Gatten einen freudigstolzen Blick zu.

Manbye aber wendete sich zu Otto.

Ich werde Dich nach Angeln begleiten, sagte er — Dir zur Seite stehen, mag kommen, was da wolle. Ich habe Einfluß bei Hofe, beim Könige, ich vermag nöthigenfalls das Aergste zu verhindern!

Ich danke Dir! versetzte Otto, der, nun sein Entschluß, unverzüglich zu reisen, unwiderruflich fest stand, seine Ruhe wieder erlangt hatte. — Aber ich kann, ich werde Dein Anerbieten unter keiner Bedingung annehmen, Freund! Ich muß auf Alles gefaßt sein, Manbye, und bin es, aber ich will, ich darf nicht dulden, daß der Freund mein mögliches Schicksal theile. Ihr Lieben brachtet mir Opfer genug, — ich habe Deine Kinder gesehen, Manbye, Deine engelgleichen Kinder, — Du wirst auf Oltkenhof bleiben!

Otto hatte mit Wärme, doch energisch gesprochen, da galt kein Widerspruch. Das wußten sie.

Jetzt schlang er seinen Arm um den Freund, er küßte ihn, er erfaßte Thomira's Hand.

Da rückte der alte Jäger heran.

Herr Graf! begann er. — Ihr Krischan Hedemann aber steht allein, er hat weder Kind noch Kegel, doch die alte Liebe für seinen jungen Herrn ist ihm geblieben — und der treue Kriegskamerad ist er auch noch — darf ich mitgehen?

Gerührt nickte Otto dem Greise zu.

Ich habe auf Dich gerechnet, mein Alter! sagte er.

Die kleinen Augen des Jägers blitzten freudig.

Das war einmal ein Wort, Herr Graf! rief er — Der Popanz Heiborg wird uns nicht so gefährlich sein! In einer Stunde fahren wir — aber immer mit dem gehörigen Anstand!

Und ich bin mit von der Partie! sagte der Professor — Element, ich möchte auf meine alten Tage auch noch Jemanden entführen! Ein Hofrath und Professor ordinarius der Georgia Augusta des altehrwürdigen Göttingen bei einer Entführung, — die Zeitungsschreiber hätten da eine gute Notiz!

Nein, nein, Professor, das geht nicht! antwortete Otto, durch den Humor, den der Greis selbst in dieser ernsten Stunde zeigte, oder richtiger, den er absichtlich an den Tag legte, in seiner freudigen Zuversicht bestärkt. — Das geht nicht! Man kennt das weiße Haar des wackeren Patrioten Detlef Claussen in ganz Schleswig! Sie würden mir sicherlich Alles verderben!

Nun denn, murmelte der alte Herr — so bleibe ich im Försterhause Schloßverwalter, bis Alles abgethan ist. Die Lena soll mich dort indessen trösten!

Wohlan, sagte Otto mit heiterer Ruhe, sich an Thomira und Manbye wendend, die, das Herz voll Befürchtungen, in diesem Augenblicke nicht wie die Andern zu lächeln vermochten — was geschehen muß, möge rasch geschehen! Lebt also wohl, Ihr Lieben, auf ein baldiges, ein frohes Wiedersehen! Lebt wohl!

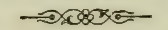
Küsse und Händedrücke folgten auf diese Worte.

Dann riß sich Otto aus den Armen des edlen Paares und schritt auf dem Pfade, der zum Försterhause führte, eilig weiter.

Hedemann keuchte ihm nach, der Professor hinkte hinterdrein.

Manbye verließ, seine Gattin am Arme, das Gehölz des Gutsnachbarn.

Ernst, nachdenklich und schweigsam bogen sie in die Lichtung ein, die zum Parke des Schlosses führte.



Siebentes Kapitel.

Die Landesfarben.

Wir müssen uns jetzt zu dem Kirchdorfe wenden und zwar ein paar Tage nach jenem Begegniß im Walde, das wir im vorstehenden Kapitel geschildert haben.

Wir schreiten wieder durch den langgestreckten Ort, doch zu keiner der uns bereits bekannten Wohnungen.

Es ist diesesmal das Amtsgebäude, das wir aufzusuchen haben. Drei oder vier Häuser ist es von der Pastorswohnung entfernt; es bildet mit seinen Flügeln einen Winkel des Kirchenplatzes, und das Eckhaus der langen Straße, die sich bis zur Schleswiger Chaussee hinzieht. Ein stattliches, stockhohes Haus ist es, und man sieht es ihm gleich an, daß es eine gewisse Wichtigkeit im Orte beansprucht.

Der erste Stock wird vom Hardesvogt und seiner Familie bewohnt, im Parterre sind die Amtsstuben, die Schreiberei,

das Wartezimmer für die auf's Amt beorderten Parteien; im Flügel, der sich am Platze nach dem Hofe hinzieht, sieht man ganz rückwärts zu ebener Erde einige durch Eisenstangen verwahrte Fenster; man kann sich diesen vom Platze aus nicht nähern, denn es ist eine hölzerne Barrière davor gezogen, — es befindet sich dort das Ortsgefängniß.

Es mochte wohl ungefähr gegen zehn Uhr Morgens sein, da fanden sich allerlei Leute aus dem Dorfe, reiche Vollhufner und arme Kathenbewohner, Einer nach dem Andern im Wartezimmer des Amtes ein, etwa ein Dutzend.

Man sah es den Männern an, daß sie ungehalten seien, am Wochentage nicht auf's Feld hinaus oder sonst wo an ihre Arbeit gehen zu können, sondern der Vorladung des gestrengen Hardesvogtes Folge leisten zu müssen. Auch zeigten ihre Mienen, daß sie schon auf allerlei Plackereien und Bedrückungen gefaßt seien, denn ein Gang auf's Amt und eine geradezu willkürliche Verurtheilung zu schweren Geldstrafen wegen den unbedeutendsten Veranlassungen, das kam seit langer Zeit so ziemlich auf Eins heraus.

Einige der Bauern blickten denn auch trotzig, oder starrten niedergeschlagen vor sich hin, und jeder dachte, wie theuer ihm wohl der Gang wieder zu stehen kommen werde.

Im Wartezimmer, das weiße, nackte Wände hatte, war nicht einmal eine Bank für die Leute, welche oftmals dort stundenlang harren mußten, wenn es dem Vogte so gefiel.

— Der Amtsdiener, der die vorgeladenen Bauern aufzurufen hatte, ein brutaler, gemein aussehender Kerl, eine dänische Kreatur, war bald im Wartezimmer, bald in der Amtsstube, hier kriechend unterthänig, dort flegelhaft grob und unverschämt, selbst gegen die geachtetsten Männer des Kirchspiels.

Am vorbenannten Morgen hatten sich schon so ziemlich alle Vorgeladenen im Wartezimmer eingefunden, als der Hardesvogt Braunfeldt in seiner Amtsstube erschien.

Um dorthin von seiner Wohnung im ersten Stocke aus zu gelangen, hatte er nicht nöthig durch das Wartezimmer zu gehen, auch nicht von der Haupttreppe aus den Hausthorweg zu passiren, in dem rechts und links die in dänischer Sprache abgefaßten Verordnungen hingen, sondern es befand sich zwei Zimmer von der Amtsstube entfernt eine kleine gußeiserne Wendeltreppe, welche das Parterre mit dem ersten Stocke in Verbindung setzte.

Diese war der Hardesvogt um die vorerwähnte Zeit hinabgeschlurft und trat in das der eigentlichen Amtsstube zunächst befindliche Gemach, das wie die erstere ein Schreibpult, einen Zahltisch und einige Aktenbündel und große an der Rückseite nummerirte Bücher aufzuweisen hatte.

In diesem Zimmer saß der Sohn Braunfeldts am Schreibtische und kaute an einer Feder.

Vater und Sohn sind mit wenigen Worten geschildert.

Der Erste war ein untersetzter, pausbackiger Mann mittler Größe. Dem Trunke und Schlemmen ergeben, hatte er ein aufgedunsenes Aussehen, die Farbe seines Antlitzes, vor Allem seiner Nase, spielte ins Bläulichrothe. Seine kleinen Blinzelaugen waren wässerig, die Augapfel gelblich und blutunterlaufen. Das graue Haupthaar, das nur noch im Nacken und neben den unverhältnißmäßig großen Ohren wuchs, war derartig mit Wachspomade an den Kopf geklebt und über denselben vertheilt, daß es den kahlen Schädel verdecken sollte, zu welchem Zwecke es aber nicht ausreichte. Die ganze Erscheinung war gemein, thierisch.

Der Sohn war in seinem Aeußeren das Gegentheil seines Vaters. Spindeldürr, bleich, verlebt, ein spöttisches, verächtliches Lächeln beständig auf der Lippe, Habgier im verschleierten Blicke, hatte er trotz seiner fünfundzwanzig Jahre, die er zählen mochte, das Aussehen eines halbverhungerten Geizhalses.

An Charakter waren diese beiden ehrenwerthen Leute, geborene Dänen, einander völlig gleich, das heißt sie waren niederträchtige, verschlagene, grobsinnliche Naturen, und obendrein unwissend in hohem Grade.

Der Vater stand im Begriffe, an seinem Sohne vorüberzuschlurfen. Doch er besann sich und blieb stehen. Ein kurzes Gespräch, das in dänischer Sprache geführt ward, folgte nun.

Erik, schnarrte er — wir werden heute eine gute Ernte haben!

Gut! antwortete der Sohn mit dünner, heiserer Stimme.

Ich werde heute ein ganzes Dutzend dieser deutschen Hallunken in beträchtliche Brüche verurtheilen, die Hälfte wird hoffentlich nicht geduldig zahlen wollen, sondern gegen das Urtheil suppliziren. Du wirst also wohl heute hübsch zu thun bekommen, mein Sohn. Ich schicke sie Dir paarweise, hähä!

Der Alte kicherte und rieb sich die plumpen, beringten Hände.

Die Kerle sind nicht so dumm mehr, versetzte der Sohn trocken — sie wissen nachgerade, daß jede Supplik, die ich gegen theures Geld ihnen aufsetze, nachträglich von Dir verworfen wird, mein Vater. Mit dieser Art Ernte wird es nicht viel mehr heißen.

Dann muß ich die Brüche verdoppeln! Na, wir werden ja sehen! War der Jürgen Wessel schon da, mein Sohn?

Nein, mein Vater.

Gut. Wir werden ja sehen! Es sind ein paar dabei, die ich bis zu zweihundert Rigsbankdaler hinauftreibe, da wird doch Einer so dumm sein und Rekurs ergreifen. Hab' nur Geduld, mein Sohn.

Ich hab' sie, mein Vater.

Der Alte schlurfte in die Amtsstube hinein, der Sohn kaute wieder an der Feder.

In der Amtsstube saß ein Schreiber am Tische, vor sich einen Haufen Protokolle, ein armer, nicht sonderlich gezahlter Schlucker, ein Männchen mit spitzbübischem Gesicht.

Der Schreiber blickte beim Eintreten Braunfeldts auf und nickte nur so obenhin. Es war der Mann, der alle Arbeiten für den unwissenden Hardesvogt verrichtete, er war unentbehrlich, er machte nicht viele Umstände mit dem alten Schlemmer.

Dieser schlurfte hinter seinen Tisch, ergriff eine Schelle, die dort stand, und ließ sie ertönen. Dann warf er sich schwerfällig auf seinen gepolsterten Lederstuhl.

Der Amtsdiener erschien an der Thür.

Wer ist der Erste? schnarrte Braunfeldt zum Schreiber hinüber, der sich die Protokolle zurecht gelegt hatte.

Christoph Langhans! näselte der Schreiber, ohne von seinen Papieren aufzublicken. — Ist wegen unbefugten Kiesaufstreuens vor seiner Thür zu verurtheilen.

Laßt den Kerl eintreten, Hoissen! schnarrte der Hardesvogt.

Hoissen, der Amtsdiener, trollte sich, einen Augenblick später schob sich ein kleiner, kugelrunder und gutherzig blickender Bauer durch die Thür, die Mütze zwischen den Händen.

Christoph Langhans, fuhr ihn Braunfeldt in dänisch-deutschem Jargon an — Ihr habt Euch unterstanden, Kieselsteine vor Eurem Hause auf die Straße ßu schütten, ohne ßuvor eingeholte behördliche Ermächtigung!

Herr, antwortete der kleine Bauer — an Regentagen war der Weg vor meiner Thür schon so grundlos, daß man fast im Moraste stecken blieb, und da die Gemeinde nichts that, hab' ich auf meine Kosten den Weg vor meinem Hause hergestellt. Wenn das ein Verbrechen ist —! Ich denke —

Nichts ßollt Ihr denken, unterbrach ihn Braunfeldt barsch — als daß man ßich keine Eigenmächtigkeiten erlauben darf, und die nehmen ßeit einiger Szeit im Dorfe überhand! Es muß ein Exempel statuirt werden! Christoph Langhans, Ihr habt fünfzig Rigsbankdaler Strafe ßu ßahlen.

Was? Wenn ich zum allgemeinen Besten —

Hier hat man nicht zu raißonniren! versetzte der Hardesvogt. — Habt Ihr was dagegen, so supplizirt — nebenan sitzt mein Sohn — wo nicht, so tretet ab! Man wird Euch von Gerichtswegen das Erkenntniß zustellen, binnen acht Tagen habt Ihr ßu ßahlen, ßonst kommt die Exekutschon!

Der Bauer starrte einen Augenblick vor sich hin, kratzte sich den Kopf, und schob seinen runden Körper dann wieder durch die Thür, durch die er zuvor eingetreten war. Er hatte also auf das Suppliziren verzichtet.

Dummer Kerl! brummte ihm Braunfeldt nach.

Die frühere Manipulation wiederholte sich, der Schreiber nannte den nächsten zu vernehmenden Bauern und wofür

dieser zu verurtheilen sei. Dann erst ließ Braunfeldt ihn eintreten.

Mathes Kremplin, Ihr ßeid im offenen Fenster gelegen, begann der Hardesvogt in herrischem Tone — und habt den vorübergehenden Dragoner nicht gegrüßt. Ihr müßt die Verordnung des Herrn Majors kennen. Das ißt offenbar Widersetzlichkeit. Ihr ßahlt also ßwanzig Rigsbankdaler oder Ihr marschirt auf acht Tage ins Loch!

Die Dragoner haben mich auf Befehl des Majors aus meinem Hause geholt, versetzte der Bauer finster — und der Profoß hat mir fünfundzwanzig Stockstreiche auf den Rücken geben müssen. In der ganzen Welt bestraft man für eine Sache nur einmal.

Das geht Euch nichts an —!

Ich denke, das geht gerade mich an!

Haltet das Maul! Ich müßte mich vor dem Herrn Major schämen, wenn ich nicht auch Mannsßucht halten wollte! Also, Jenssen, — fuhr Braunfeldt fort, einen Blick auf den Schreiber werfend — notiren Sie dreißig Rigsbankdaler —

Jetzt dreißig! fuhr der Bauer auf.

Ruhig! schrie der Hardesvogt — dreißig, in drei Tagen ßu ßahlen, Exekutschon, wenn das Geld nicht eingeht! Oder wollt Ihr ins Loch, Mathes?

Ich werde zahlen, brummte der Bauer ingrimmig — ich kann jetzt nicht vom Felde fortbleiben!

Szo packt Euch!

Als der Bauer fort war und Hoissen, der Amtsdiener, wieder an der Thür stand, winkte Braunfeldt diesen zu sich.

Hoissen, schnarrte er — gebt mir meinen Wein — die langwierigen Verhandlungen haben mir den Mund trocken gemacht, — man ißt ein geplagter Mensch!

Hoissen trat pflichtschuldigst hinter den Hardesvogt, öffnete einen Schrank, entnahm diesem eine Flasche Madeirawein und ein Glas, und stellte beide Dinge auf den Tisch, vor Braunfeldt.

Dieser schenkte sich ein, leerte rasch nach einander einige Gläser, und dann ward die Beschäftigung wieder fortgesetzt, welche diese Menschen — wie alle dänischen Amtleute und Hardesvögte in Schleswig, die gegen Bauern wie Städter ungefähr in gleicher Weise vorgingen — die Frechheit hatten, eine regelrechte, gesetzmäßige Gerichtsverhandlung zu nennen.

Nun mußten zwei Bauern zugleich eintreten. Braunfeldt schien jetzt ganz aufgebracht zu sein.

Thiessen, schnauzte er den Einen an — Ihr habt letzten Sonntag im Wirthshause geßagt, es ßeien da Kerle im Dorfe, die das Hängen verdienten! — Wen ßonst könnt Ihr damit gemeint haben, als mich und meinen Sohn?

Thiessen blickte den Hardesvogt ruhig an und grinste.

Weiß der Herr das so genau? sagte er — Ich habe keine Namen genannt.

Ich ßoll Dir ßagen, Kerl, brauste Braunfeldt auf — ich will Dir schon das Lachen vertreiben! — Ihr habt Euch an öffentlichem Orte — fuhr er im Geschäftstone fort — respektwidrig und beleidigend über Eure Obrigkeit geäußert, Thiessen, das ißt offenbar Revolutschon, ißt ein schweres Verbrechen — Ihr werdet ßweihundert Rigsbankdaler ßahlen, ohne Widerrede!

Liegt mir nichts daran! versetzte der reiche Thiessen kaltblütig. — Wenn ich nur denen, die sich getroffen fühlen, die Wahrheit gesagt hab'!

Braunfeldt gab sich den Anschein, als habe er nicht gehört, was der Bauer sagte. Er schrie den Andern an.

Und Ihr, Clas Maier, rief er — ßeid im Wirthshauße neben Thiessen geßessen, habt die lästerliche Rede angehört und keine Miene dabei verßogen!

Da soll ich doch nicht etwa für gestraft werden? fragte der Bauer erstaunt.

Das versteht ßich! Ihr habt nur deßhalb nichts geßagt, weil Ihr ganz und gar so denkt wie Thiessen. Wer schweigt, der stimmt ßu, deßhalb ßeid Ihr des Verbrechens der Mißlichkeit schuldig und ßahlt fünfzehn Rigsbankdaler Strafe! Man wird mit Euch störrischem Volk schon fertig werden, ßoll ich Euch ßagen!

Das ist unerhört! brach Clas Maier los, zugleich einen echten holsteinischen Fluch hervorstoßend.

Jenssen, schnarrte Braunfeldt trocken — der Mann dort benimmt sich ungebührlich vor Gericht —

Der Schreiber blickte auf und griff nach der Schelle, die auf dem Tische des Hardesvogtes stand. Er unterbrach zu gleicher Zeit seinen Vorgesetzten.

Soll er abgeführt werden? fragte er. — Auf vierundzwanzig Stunden ins Loch?

Nicht doch! antwortete Braunfeldt. — Da haben wir nichts davon!

Der Hardesvogt griff zum Glase und leerte es bedächtig, während Jenssens Hand sich von der Schelle entfernte.

Dann setzte Braunfeldt das Glas hin, schmatzte und fuhr fort: Schreiben Sie fünfundßwanzig Rigsdaler, Jenssen. — Ißt Euch das nicht recht, Bauer, so supplizirt, Ihr wißt, wo das geschehen kann. Ihr könnt Beide gehen!

Clas Maier, kirschroth vor Zorn, wollte reden. Der gelassene Thiessen verhinderte ihn daran.

Komm, murmelte er dem Aufgebrachten zu — sonst wirst Du dafür, daß Du das Maul gehalten hast, so viel zahlen müssen, als ich für mein Reden!

Die beiden Bauern verließen die Amtsstube.

Braunfeldt war jetzt ernstlich böse, denn noch Niemand hatte seinen Sohn aufsuchen wollen.

Der nach den beiden Bauern Thiessen und Maier Vorgelassene ward daher noch ärger als jene angefahren.

Jan Högerup, schrie er — Ihr ßeid ein unverbesserlicher Tropf! Ihr wißt es, daß ein Jeder den Weg vor ßeinem Hause in Ordnung ßu halten hat, Ihr aber thut nicht dergleichen. Man bleibt, wenn es regnet, vor Eurem Hauße im Kothe stecken. Binnen vierundßwanzig Stunden müßt Ihr vor Eurer Thür Kieselsteine geschüttet und festgestampft haben, und ßo, daß man nicht den Hals bricht. Und weil Ihr das nicht gethan habt —

Was? warf der Bauer höhnisch ein — den Hals gebrochen?

Der Mensch macht vor Gericht Witze! zeterte Braunfeldt, dessen aufgedunsenes Antlitz noch bläulicher ward, als es ohnehin schon war. — Weil Ihr verabsäumt habt, Jan Högerup, vor Eurem Hauße Ordnung ßu halten, wie das jeder ordentliche Mensch ohne Mahnung der Gerichte thut, ßo ßahlt Ihr fünfzig Rigsbankdaler Strafe, ßoll ich Euch ßagen!

Gott verdamm' mich, rief Jan Högerup, der denn doch nicht ganz das Phlegma Thiessens besaß — soeben hat mir draußen Christoph Langhans gesagt, daß Sie ihn verurtheilt haben, Herr, weil er seinen Weg ausgebessert habe, ohne vorher Jemanden zu fragen —! Ist das Gerechtigkeit?

Braunfeldt riß die Augen auf und lehnte sich in den Sessel zurück. Gesicht und Nase nahmen jetzt eine fast dunkelbläuliche Färbung an. Auch der Schreiber schaute auf.

Die beiden Schelme blickten einander an.

Was ßagen Szie dazu, Jenssen? stieß der Hardesvogt hervor, dessen dicke Lippen bebten. — Der fragt, ob das Gerechtigkeit ßei!

Unerhörte Frechheit! zischelte der Schreiber.

Geben Szie ßu Protokoll, fuhr Braunfeldt hastig fort — Jan Högerup ißt wegen Vernachlässigung pflichtgemäßer Obsorge ßu fünfzig und wegen Verhöhnung der öffentlichen Amtsgewalt in ßweihundert Rigsbankdaler Strafe ßu verurtheilen!

Die Feder des Schreibers raschelte über's Papier.

Jan Högerup wollte reden, der Hardesvogt ließ ihn nicht zu Worten kommen. Er schrie, er ließ die Schelle ertönen. Hoissen erschien.

Führt diesen Menschen hinaus! brüllte Braunfeldt. — Wenn er bis morgen nicht ßahlt, ßo ißt Exekutschon!

Der Amtsdiener schob den Bauern zur Thür.

Dieser aber, in heftigsten Zorn gerathen, vermochte sich nicht mehr zu mäßigen. Er stieß Hoissen zur Seite, trat zum Tische, hinter dem der Hardesvogt saß, schlug mit einer seiner derben Fäuste darauf, daß Flasche und Glas zitterten.

Gott verdamm' mich, rief er — das kann ich nicht geduldig hinnehmen! Das soll Ihnen theuer zu stehen kommen, Herr!

Braunfeldt ereiferte sich keineswegs über die Kühnheit des Bauern. Er hatte sein System geändert. Die Leidenschaftlichkeit des Högerup kam ihm zu statten.

Er blieb sitzen, wie er saß, zurückgelehnt, und schnarrte nur: Supplizirt nur, Freund, supplizirt!

Das werde ich! schrie Högerup, der an dergleichen sicher nicht gedacht hätte, wäre er bei Gemüthsruhe gewesen. — Das werde ich! Ich gehe. — Gott verdamm' mich — mit meiner Beschwerde bis an's Flensburger Appellationsgericht!

Das thut! versetzte Braunfeldt. — Ich kann nicht anders, als nach dem Buchstaben des Gesetzes richten. Ich will Euch wünschen, daß die Herren in Flensburg anders urtheilen. Vorläufig geht ßu meinem Sohn hinein, und laßt Eure Supplik auffetzen. Ich will Euch nicht hinderlich ßein. Hoissen, führt ihn ßu meinem Sohn!

Der Amtsdiener schob den ergrimmten Bauern jetzt durch die andere Thür.

Braunfeldt zwinkerte mit den Augen und kicherte vor sich hin.

Wenigstens doch Einer! murmelte er in sich hinein und füllte, augenscheinlich wieder in leidlicher Stimmung, sein Glas.

Noch etwa fünf bis sechs Bauern wurde in ähnlicher Weise, wie soeben geschildert worden, der Prozeß gemacht.

Der letzte der armen Schleswiger, die auf so schmähliche Art und nicht einmal unter Abhaltung der gesetzlichen Formalitäten waren verurtheilt worden, hatte sich kaum getrollt, als jene Thür der Amtsstube, welche zum Wartezimmer

führte, sich öffnete und ein Kopf mit struppigem Haar sich durch den Spalt vorschob.

Es war der Kopf des Pastor Knudsen, des unsauberen, plumpen, sinnlichen Mannes, den wir schon auf seinem Gange zur Kirche gesehen haben.

Der unwürdige Nachfolger des ehrenwerthen Schröder grinste.

Fertig? fragte er in dänischer Sprache mit einer Stimme, deren Heiserkeit unzweideutig bekundete, daß der Herr Seelsorger sich seine Organe durch den allzuhäufigen Genuß von Spirituosen gründlich verdorben habe.

Gott sei Dank! antwortete der Hardesvogt. — Heute habe ich nicht mehr nöthig, mich mit den schäbigen deutschen Hunden zu befassen. Kommen Sie nur herein, Pastor!

Pastor Knudsen leistete der Aufforderung Folge. Jenssen packte seine Protokolle zusammen, verschloß sie in sein Pult und empfahl sich. Hoissen machte Miene, sich ins Vorzimmer zurückzuziehen.

Halt, rief ihm der Hardesvogt zu, der sich beim Eintreten des Pastors nicht auf seinem Sessel gerührt hatte — einen Stuhl für den Herrn Pastor, Hoissen, und dann — holt noch eine Flasche aus dem Schrank hervor, und ein Glas findet Ihr wohl auch noch dort.

Hoissen ging zum Schrank und setzte das Verlangte auf den Tisch. Dann schlich er zur Thür.

Wenn der Jürgen Wessel kommen sollte, rief ihm Braunfeldt nach — so laßt ihn ohne weiters hier eintreten!

Sehr wohl! antwortete Hoissen und verschwand.

Was führt Sie denn zu so ungewöhnlicher Stunde her, Knudsen? fragte Braunfeldt den Pastor, der sich inzwischen gesetzt hatte.

Nun, eben auch etwas Ungewöhnliches! versetzte der Geistliche, indem er ohne viele Umstände die volle Flasche entkorkte und sein Glas füllte. — Ist mir was Sonderbares passirt — der Major hat mich zu sich bescheiden lassen, ich weiß nicht was er will, es macht mich fast unruhig; er geberdet sich überhaupt wie der Herr im Dorfe —

Ja, er nimmt keine Notiz von uns, der Kerl —

Und jetzt will er sie augenscheinlich von mir doch nehmen, — das beunruhigt mich eben — da wollte ich Sie um Rath fragen, was ich thun soll —?

Und der Pastor leerte sein Glas auf einen Zug.

Nun, eben hingehen, versetzte Braunfeldt auflachend — da er zu vornehm ist, um zu Ihnen zu kommen. Ich habe auch keine Ahnung, was er von Ihnen wollen mag, Knudsen, aber Sie können ruhig sein, über die zehn Gebote wird er Sie nicht verhören wollen! Füllen Sie mein Glas, Knudsen. — Sie sind gerade da, bis zur Essenszeit langweile ich mich immer schmählich, machen wir ein kleines Spiel!

Ich muß in einer halben Stunde beim Major sein! antwortete der Pastor, die Gläser füllend.

So spielen wir eine halbe Stunde. Im Schranke liegen Karten, Knudsen, geben Sie sie doch her!

Der breite, unbeholfene Pastor machte wiederum den Diener des Hardesvogtes und holte die Karten. Er war dabei am Schranke ein wenig länger als nöthig sein mochte beschäftigt. Nun setzte er sich wieder Braunfeldt gegenüber.

Das Spiel begann an demselben Tische, an dem zuvor Urtheile waren gesprochen worden.

Die Herren spielten eifrig, sie tranken noch eifriger dazu, das Spiel erhitzte sie, Braunfeldt verlor und verlor. Er ward ärgerlich, ingrimmig, wüthend.

Plötzlich stieß er einen entsetzlichen Fluch hervor.

Sie spielen falsch! schrie er.

Nun hielt er die Karten, welche in seiner Hand waren, nach dem Fenster hin gegen das Tageslicht. Der Pastor wechselte die Farbe.

Höll' und Teufel, fuhr er in höchster Wuth fort — die Karten sind gezeichnet, jetzt seh' ich's — das sind nicht meine Karten, Sie haben sie verwechselt, Knudsen, Sie sind ein Betrüger! Ich spiele nicht mehr mit Ihnen!

Und ehe der Pastor es sich versah und bevor er noch antworten konnte, hatte Braunfeldt das ganze Spiel zusammengerafft und schleuderte es dem Geistlichen ins Gesicht.

Im gleichen Momente ward die Thür der Amtsstube hastig geöffnet. Jürgen Wessel schlotterte eilig herein.

Betroffen starrte er einen Augenblick die auf dem Fußboden liegenden Karten und die von ihren Sitzen taumelnden Männer an. Dann war er aber sogleich neben Braunfeldt. Seine spitzen, scheinheiligen Züge drückten jetzt eine boshafte Freude aus.

Was gibts? rief der Hardesvogt, jetzt wieder deutsch redend, denn die ganze Unterhaltung mit dem Pastor war dänisch geführt worden.

Endlich haben wir etwas! schrie Jürgen. — Kommen Sie vor die Hausthür! Aber rasch!

Braunfeldt warf dem Pastor, der sich bemühte, die Karten aufzulesen, einen verächtlichen Blick zu, und schlurfte, ohne weiter ein Wort zu verlieren, dem langen Bauer nach.

Dieser war mit zwei Sprüngen aus der Stube. Und nun standen beide Männer am Hausthor.

Jürgen wies mit einer seiner langen dürren Hände nach dem Platze.

Da — da geht sie noch! zischelte er. — Jetzt biegt sie in die Straße ein. — Sehen Sie nichts?

Wer? Was? fragte Braunfeldt.

Nun, die Anngreten von drüben! stieß Jürgen hastig hervor. — Jetzt ist sie freilich schon um die Ecke — aber sie wird wohl die ganze Straße entlang gehen, bis zur Tilsche Reimers, Sie können sie noch sehen, wenn wir zehn Schritte weiter gehen wollen. Und haben Sie denn nicht bemerkt — ?

Was denn, zum Henker?

Sie haben ihr doch längst gern was anhaben wollen, keuchte Jürgen — jetzt ist die Gelegenheit da — sie trägt heute ganz deutlich die verbotenen schleswigholsteinischen Landesfarben!

Was der Taußend! rief Braunfeldt, in dessen aufgedunsenem Antlitz plötzlich eine wilde Freude aufflammte.

Ueberzeugen Sie sich, fuhr Jürgen hastig fort — sie trägt einen rothen Rock, blaue Strümpfe und ein weißes Busentuch, — mehr braucht es ja nicht!

Ruft mir den Büttel! schrie Braunfeldt.

Jürgen stürzte fort, nach dem Hofe, wo sich im Flügel neben dem Gefängnißlokal die Kammer Hoissens und seines Kameraden befand.

Braunfeldt rieb sich vergnügt die plumpen Hände; der Pastor und das Kartenspiel schienen vergessen zu sein.

Das hochnasige, vorsichtige Ding muß also auch dran! murmelte er zwischen den Zähnen. Ich hatt' es ihr geschworen — werd' ein Exempel statuiren!

Nun erschien Jürgen wieder. Hoissen und ein wildblickender Kerl folgten ihm; Beide trugen dicke Knüttel.

Leute —! begann Braunfeldt.

Wir wissen schon, Jürgen hat's uns gesagt! unterbrach ihn Hoissen.

Gut! lallte der Hardesvogt, auf den der reichlich genossene Madeira um so rascher zu wirken anfing, als ihn der Streit mit dem Pastor aufgeregt hatte. — Greift das Weibsbild auf — schleppt ßie hierher — bringt ßie in's Loch — ßie ßoll ßitzen, der dütske Racker, wir werden ßie ßahm machen! Packt Euch!

Die Büttel stürzten fort und bogen in die Straße ein. Jürgen wechselte einige Worte mit dem Hardesvogt und schlotterte dann zum Platze, wo er in ziemlicher Entfernung von der Straße lauernd stehen blieb.

Braunfeldt rieb sich grinsend von Neuem die Hände und schlurfte die Haupttreppe zum ersten Stock hinauf. Er dachte nicht mehr an den Pastor.

Es war ungefähr um die Mittagszeit. Der Platz und die Straße waren ziemlich belebt, denn mancher Bauer kehrte vom Felde heim.

Hoissen und sein Gefährte hatten nicht weit zu gehen, um sich Anngretens bemächtigen zu können. Das Mädchen stand etwa dreißig Schritte von der Straßenecke entfernt in

tiefem Gespräche mit einem alten Manne und einer Frau; sie verhandelten eine geschäftliche Angelegenheit.

Bevor wir zu dem übergehen, was sich nun ereignen sollte, wollen wir mit wenigen Worten andeuten, was sich im Gehöfte zugetragen hatte, seit wir die Bewohner desselben aus den Augen gelassen.

Der Major Heiborg war kaum einen Tag in seinem Quartier, — Anngreten hatte ihm und seinen Begleitern den ganzen oberen Stock des Wohngebäudes eingeräumt — als des Mädchens Stellung eine ungemein peinliche und schwierige ward. Anngreten, schön und jugendfrisch, ungeachtet ihrer achtundzwanzig Jahre, wie dem Leser bekannt ist, hatte gleich bei ihrer ersten Begegnung mit dem Major die lebhafteste Aufmerksamkeit des brutalen Menschen erregt, der, noch immer ein Roué, jetzt freilich mehr der Flasche ergeben war, als Liebesabenteuern, und sich in diese nur einließ, wenn sie sich in aller Bequemlichkeit abthun ließen.

So kam es ihm denn gerade recht, daß Anngreten seine Wirthin war, er glaubte mit ihr ein leichtes Spiel zu haben, und war im Voraus überzeugt, das Mädchen werde sich eine Ehre daraus machen, die Galanterien des Höchstkommandirenden hinzunehmen. Nach dieser Voraussetzung behandelte er sie denn auch mit herablassender Zudringlichkeit.

Er sollte bald enttäuscht werden, Anngreten wies ihn mit energischer Würde ab, und von nun an benahm er sich bald insolent polternd, bald überfreundlich, zeigte aber vor Allem dann und wann durch allerlei maßlose Ansprüche und kleine Chikanen in Bezug auf seine Verpflegung und Bequartierung, was seine Wirthin von ihm zu erwarten haben

werde, falls sie sich nicht schließlich herbeilasse, mit ihm auf einen Fuß zu treten, wie er es wünschte.

Anngreten ertrug dieses alles mit beispielloser Ruhe und Würde, sie mied den Todfeind Otto's wo sie nur konnte, ihr energischer Charakter ließ sie aber auch nicht vor einer Begegnung mit ihm zurückschrecken, sie wahrte mit einem Worte ihr Hausrecht.

Trin Mellersch, die sich wieder erholt hatte, stand ihr darin getreulich bei.

Friederike und ihr Sohn wurden so viel wie möglich den Blicken Heiborgs entzogen. Es war diese Vorsicht eigentlich eine unnöthige, denn Heiborg war weit entfernt zu vermuthen, die abgezehrte, schwermüthig blickende Frau und das rosige, üppige, einst von ihm in Kiel beleidigte Mädchen seien eine und dieselbe Person.

So standen die Sachen im Gehöfte zur Zeit, da Anngreten ohne Arg mit dem Greise und der Bäuerin in der Straße plauderte.

Die ländliche Kleidung, deren sich Anngreten noch gerade so wie in früherer Zeit bediente, zeigte heute in der That zufällig in ihrer Zusammenstellung die Landesfarben. Seit ein Edikt verordnet hatte, daß Blau, Weiß und Roth nicht zu gleicher Zeit getragen werden dürfe, hatten die Mädchen und Frauen Schleswigs sich genöthigt gesehen, immer einen Theil des Nationalanzuges andersfarbig als sonst zu tragen. Anngreten aber trug heute in aller Arglosigkeit statt des dunkelfarbigen Rockes einen rothen.

Sie hatte soeben ihr Gespräch beendet und schickte sich an, weiter zu gehen, denn es lag, wie es Jürgen vermuthet, in ihrer Absicht, die Käthnerin Tilsche Reimers aufzusuchen,

als sie plötzlich schallende, plumpe Tritte hinter sich vernahm, und im nächsten Augenblicke sich an beiden Armen gepackt fühlte.

Ueberrascht schaute das Mädchen zur Seite, ihr Blick begegnete den drohenden Augen der beiden Büttel.

Ihr habt Euch wohl geirrt, sagte sie stolz und ruhig, indem sie die beiden Schergen fest ansah.

Den Teufel haben wir das! brummte Hoissen — Dich, Anngreten Wessel, wollen wir! Komm mit uns!

Und er begann am Arme des Mädchens zu zerren.

Anngretens Antlitz überflog eine dunkle Glut. Im nächsten Augenblicke ward sie leichenblaß.

Wer gibt Euch ein Recht, mich zu dutzen, mich auf offener Straße anzupacken? rief sie in höchster Entrüstung, doch ohne sich durch diese zur Heftigkeit hinreißen zu lassen oder ihre Geistesgegenwart zu verlieren. — Laßt mich los und geht Eurer Wege!

Und Anngreten machte eine Bewegung, sich aus den Fäusten der Kerle zu befreien. Diese aber hielten sie nur um so fester.

Glaubst Du, schrie der rohe Begleiter Hoissens — die Obrigkeit und das Gesetz lassen sich von einer Deern verhöhnen, weil sie Geld hat und hochmüthig ist?

Wodurch habe ich gegen das Gesetz gefehlt? fragte Anngreten, die wieder ihre bewundernswerthe Kaltblütigkeit erlangt hatte. — Ich bin mich keines Vergehens bewußt! Laßt ab von mir!

Fort! brüllte Hoissen.

Die Behörden und ihre Büttel verfahren gesetzlos und willkürlich im Lande, versetzte Anngreten voll Entschiedenheit, einen verächtlichen Blick auf die Männer schleudernd, deren

Fäuste ihren Arm fester umkrallten — es gibt hier keine Gerechtigkeit mehr! Aber ich weiche dennoch nicht gutwillig von der Stelle, als bis Ihr mir sagt, was ich verbrochen habe!

So werden wir Dich auf's Amt schleppen, tragen, wenn's sein muß! schrie der Gefährte Hoissens.

Und die Kerle begannen, Anngreten mit sich fort zu zerren.

Der Auftritt war laut und stürmisch genug vor sich gegangen, um allgemeines Aufsehen zu erregen. Männer, Weiber, Kinder traten hastig heran, Fenster klirrten, die Bewohner der nächsten Häuser schauten auf die Straße oder eilten vor die Thür, — Alle starrten betroffen auf Anngreten und die Büttel. Es war keine Kleinigkeit, — die Schergen der verhaßten Dänen vergriffen sich an dem achtbarsten, tugendhaftesten und wohlhabendsten Mädchen des Dorfes.

Die Bauern umringten die Büttel, verstellten ihnen den Weg.

Was hat sie gethan? schrien Einige. — Wenn Ihr es nicht sagt, so lassen wir Euch nicht durch und befreien das Mädchen!

Die Bauern blickten trotzig, sie ballten die Fäuste.

Platz da! donnerte Hoissen, den Knüttel schwingend, und setzte, da er doch einigen Respekt vor schleswig'schen Fäusten hatte, gemäßigter hinzu: Wir müssen unsere Pflicht thun! Seht Ihr nicht, daß das Mädchen die verbotenen Landesfarben trägt?

Die Bauern starrten auf die Kleidung Anngretens. Auch des Mädchens Blick fuhr hastig an ihrem Anzuge nieder.

Das ist gewiß und wahrhaftig ohne Absicht geschehen! sagte sie dann mit klarer, fester Stimme. — Aber da es einmal so ist, so erkläre ich auch, daß ich als Schleswigerin stolz darauf bin, sie zu tragen! Und nun führt mich auf's Amt, doch laßt mich los, ich gehe freiwillig. Ihr aber, meine Freunde, — fuhr sie zu den Bauern gewendet fort — leistet keinen Widerstand! Unsere Zeit wird, will's Gott der Herr, auch noch einmal kommen!

Die Fäuste der Büttel ließen von Anngreten ab. Ruhig und selbstbewußt schritt sie dem Amtsgebäude zu. Die Menge folgte in heftigster Aufregung.



Achtes Kapitel.

Gefahr.

Der Volkshaufen, Anngreten und die Büttel an der Spitze, hatte noch nicht das Amtsgebäude erreicht, als diesem bereits der Pastor Knudsen entschlüpft war.

Bevor er die Gerichtsstube verlassen, hatte er mit einiger Anstrengung seine gezeichneten Karten, das corpus delicti, sorgsam aufgelesen und eingesteckt, dagegen diejenigen des Hardesvogtes in den bewußten Schrank an ihren früheren Ort gethan.

Und nun schritt er schwerfällig und keuchend, mit etwas geröthetem Antlitze über den Kirchenplatz, im erhebenden Bewußtsein, daß ihm Braunfeldt nachträglich nichts beweisen könne, das dem Hardesvogte abgewonnene Geld aber vorläufig in seiner, des Pastors, Tasche klappere.

Wie er nun eine ziemliche Strecke gegangen war und einen Blick zur Seite auf die Straße warf, da gewahrte er die heranziehende, tobende Volksmenge. In gleichem Augenblicke aber auch stieß er auf Jürgen.

Was ßoll das heißen? fragte er den lauernden Denunzianten, indem er auf das Getümmel wies.

Anngreten Wessel, vom Gehöft dort, wird arretirt, weil sie die schleswigholsteinischen Farben trägt! antwortete Jürgen. — Wird wohl ein paar Tage im Arrest sitzen und einige hundert Reichsbankthaler hergeben müssen!

Ah ßo, murmelte Pastor Knudsen, der jetzt begriff, warum er so leichten Kaufes davon gekommen. Dann fuhr er laut fort: Wird Dir recht ßein, daß der Mädchen in Arrest kommt, hast noch mit ihr abßurechnen, he? Hast wohl ßelber der Geschichten ßo angestellt?

Kann sein!

Beide Schelme grinsten einander an.

Ich ßoll Dir ßagen, begann der Pastor von Neuem — der Major Heiborg will mich sprechen, und ich wittere, er hat eine kitzliche Kommischon für mich, da werd' ich Dich vielleicht brauchen können. Willst Du in der Nähe vom Gehöft bleiben?

Das kann geschehen! versetzte Jürgen trocken. — Wenn der Herr Pastor mich brauchen, ich werd' drüben an der Hofmauer unter den Linden auf und ab spazieren.

Wirst ohnehin Ursach' haben, Dich von den Leuten dort fern ßu halten! warf der Pastor mit heiserem Lachen hin.

Die Männer grinsten einander von Neuem an.

Dann schob der Pastor seinen schwerfälligen Körper weiter. Er trabte zum Wessel'schen Gehöfte, denn die halbe Stunde war bereits vorüber.

Er erreichte den Hof, das Haus, er schlurfte eilig über die Diele und keuchte zum ersten Stocke hinauf. Dort trat er in das Zimmer, das der Major zu seiner Kanzlei eingerichtet hatte.

Die Ordonnanz saß dort und schrieb. Der Pastor meldete sich. Er ward in ein anderes Zimmer geschoben, ein Adjutant wies ihn zum anstoßenden Gemache. Und nun stand der ehrwürdige Mann kratzfüßelnd vor dem Höchstkommandirenden, in einem großen, hübschen, beinahe durchweg städtisch eingerichteten Zimmer.

Heiborg befand sich in halb liegender, halb sitzender Stellung auf einem Sopha. Er rauchte, hatte die Hände in den Hosentaschen und die Uniform aufgeknöpft. Sein aufgedunsenes Antlitz war tief geröthet, sein fuchsrother Schnurrbart stand wie Borsten von seiner aufgeworfenen Lippe ab.

Vor ihm auf dem Tische befanden sich eine halb geleerte Rumflasche, ein ebenfalls zur Hälfte geleertes Glas und ein Kristallgfäß, das Zucker enthielt.

Der Major hatte augenscheinlich dem Getränke wacker zugesprochen, die Adern an seinen Schläfen waren geschwollen, die Fettpolster unter den kleinen grauen Augen, die schwammigen Wangen und der Kahlkopf glänzten.

Heiborg maß den Eintretenden mit gebieterischem Blicke, ohne sich zu rühren, selbst ohne die Begrüßung des Pastors auch nur mit einem Worte zu erwiedern. So starrte er ihn eine Weile an, als weide er sich an der verlegenen Unterwürfigkeit des Geistlichen.

Exzellenz haben befohlen —! stotterte dieser endlich.

In gleichem Augenblicke vernahmen Heiborg und der Pastor das Lärmen und Toben der Bauern, das deutlich vom Kirchenplatze herüberschallte.

Der Höchstkommandirende blies eine dicke Rauchwolke von sich und fragte dann: Was bedeutet der Spektakel?

Exzellenz —!

Ich bin Major Heiborg und damit gut! Was soll der Spektakel?

Man hat die Wirthin des Herrn Majors so eben arretirt —

Hunderttausend Schock Teufel! schrie Heiborg und richtete sich in eine sitzende Stellung auf. — Wer hat sich unterstanden —?

Auf Befehl des Hardesvogtes Braunfeldt —

Den Hardesvogt Braunfeldt soll der Henker holen! Und weshalb hat er das Mädchen arretiren lassen?

Weil an ihren Kleidern die schleswigholsteinischen Farben ersichtlich sind!

So, so! sagte Heiborg langsam. Dann fuhr er wieder auf: Aber den Hardesvogt hole doch der Henker!

Heiborg griff hinter sich. Er setzte einen Glockenzug in Bewegung, welcher zur Kanzlei führte.

Einige Sekunden später stand die Ordonnanz kerzengrade vor der Thür.

Sogleich hinüber zum Hardesvogt, schnarrte Heiborg aufgeregt — er soll auf der Stelle Anngreten, unsere Wirthin, freilassen — ich will's so haben! Fort!

Die Ordonnanz verschwand.

Heiborg sprang auf und schob den Tisch so heftig zur Seite, daß das Glas umfiel. Die Flüssigkeit, die es enthalten, lief über den Tisch und tropfte auf den Fußboden.

Pastor Knudsen näherte sich rasch, das Glas wieder aufzustellen.

Liegen lassen! herrschte ihn Heiborg an.

Knudsen trat bis zur Thür zurück. Der ergrimmte Major aber durchmaß das Zimmer mit großen Schritten. Seinem breiten Munde entstieg von Zeit zu Zeit ein fabelhafter Cigarrenqualm, der an Dichtigkeit dem Rauche eines Dampfschiffschlottes nichts nachgab. Zugleich murmelte er entsetzliche Flüche in den Bart und schien völlig darauf zu vergessen, daß der Pastor, den er zu sich beschieden, noch an der Thür stehe.

Nun trat er an eines der Fenster, und da war es, als komme ihm plötzlich ein guter Einfall. Sein Zorn war wie weggeblasen.

Zum Teufel, brummte er vor sich hin — daran dachte ich im ersten Augenblicke nicht — die Sache läßt sich ja vortrefflich ausbeuten —! Wie dumm ich war, mich zu ereifern! Der Hardesvogt hat mir einen Dienst erwiesen, mir gezeigt, was ich zu thun haben werde!

Heiborg schleuderte die Cigarre von sich, die erst bis zur Hälfte geraucht war.

Zu dem Fettglanze seines aufgedunsenen Gesichtes kam jetzt auch noch der Glanz der Freude. Er lachte vor sich hin.

Dann drehte er sich um. Sein Blick streifte den Pastor.

Ah, richtig, Sie sind da! sagte er. — Sie sind hier der Pastor?

Zu dienen, Herr Major! versetzte Knudsen unterwürfig.

Heiborg trat zu einem andern Tische, entnahm einem dort stehenden Kistchen eine Cigarre, zündete sie an, und warf sich wieder der Länge nach auf das Sopha.

Kommen Sie doch näher, Mann! näselte er, von Neuem das Geschäft des Rauchwolkenblasens eifrig betreibend.

Knudsen schlich mit etwas mürrischer Miene bis zum Tische. Dort blieb er stehen. Es ärgerte ihn doch, daß man ihm keinen Stuhl anbot.

Es wundert Sie vielleicht, Pastor, begann Heiborg — daß ich mich meiner Wirthin annehme, obwohl sich das Mädchen durch das Tragen verbotener Farben schwer vergangen hat!

Knudsen räusperte sich, brachte aber kein Wort heraus.

Die Sache ist, fuhr Heiborg ohne Umstände fort — daß mir das Mädchen gefällt, sie ist ein verteufelt nettes Ding — aber spröde, Pastor, sehr spröde!

Knudsen grinste.

Ein Däne hilft dem andern, Pastor! Da hab' ich denn an Sie gedacht. Ihre Sporteln sind wohl nicht bedeutend?

Elend! betheuerte Knudsen. — Das hündische Bauernvolk zahlt nicht mehr, als es muß — für die Taufe einen Reichsbankthaler — ich glaube, aus Trotz gegen uns, die wir von Kopenhagen aus angestellt sind, setzten sie keine Kinder in die Welt, wenn's sich thun ließe —

Heiborg lachte.

Zum Teufel, sagte er dann — da stehen Sie also auch zu Ihrer Gemeinde, wie Ihre meisten dänischen Kollegen — ohne Einfluß —

Wie alle —

Und ich hatte da erst wegen des Mädchens, dieser Anngreten, darauf gerechnet, daß — doch lassen wir das fallen. Sie würden mir aber in etwas anderem an die Hand gehen können, es soll Ihr Schaden nicht sein. Der Widerstand des Mädchens scheint mir nicht allein von ihrer Sprödigkeit herzurühren, oder ihrer rebellischen Gesinnung, da wüßte ich gern —

Ich verstehe, Herr Major! unterbrach ihn Knudsen, dessen gemeine, sinnliche Züge jetzt einen verschlagenen Ausdruck annahmen. — Ich habe da einen Menschen, der ihr Vetter ist, der kennt sie besser als ich, und kann Ihnen zur Hand gehen — soll ich ihn schicken? Er wartet zufällig auf mich vor dem Gehöfte.

Gut, so schicken Sie ihn mir herauf, Pastor!

Heiborg nickte herablassend und sendete dem unter Kratzfüßen sich entfernenden Knudsen eine ungeheure Rauchwolke nach.

Der Pastor verließ das Gehöft und trat an der Mauer zu dem dort harrenden Jürgen.

Sie begannen mit einander zu flüstern.

Während dieses geschah, hatte die Ordonnanz drüben im Amtsgebäude, um dessen Eingang ein großer Theil der Dorfbewohner sich schaarte, den Befehl des Majors verkündet, und Braunfeldt es für rathsam befunden, ihn zu respektiren.

Und jetzt erschien die freigelassene Anngreten vor dem Hause. Die Bauern drängten sich zu ihr heran, sie drückten ihr die Hände, sie jubelten, die Mädchen und Weiber umarmten sie, man gab ihr über den Platz das Geleite bis zum Gehöft.

Der Pastor und Jürgen waren soeben mit ihrer Besprechung zu Ende. Sie schielten jetzt nach dem Zuge hin, der sich fröhlich näherte.

Da führen die Kerle die Deern im Triumphe nach Hause! brummte Jürgen ingrimmig. — Machen wir, daß wir hier fortkommen, Herr Pastor, wir setzen uns sonst Beleidigungen aus. Ich gehe zum Major, und kann dem Frauenzimmer doch noch empfindlich beikommen!

Vergiß dabei unsern Vortheil nicht, soll ich Dir sagen! zischelte der Pastor.

Nicht Ihren und nicht meinen, antwortete Jürgen — und meiner ist — setzte er kaum hörbar hinzu — wenn ich die Erbschleicherin zu Grunde richten kann!

Der Pastor und Jürgen trennten sich, noch bevor Anngreten und ihr Ehrengeleite das Hofthor erreichten, Knudsen trabte an der Mauer entlang, Jürgen schlotterte eilig über den Hof in's Haus.

Dort besann er sich und blieb auf der Diele stehen.

Ein paar Minuten später trat Anngreten in das Haus, sie war allein, — darauf hatte Jürgen gerechnet.

Sie wollte in das zur Linken der Hausthür befindliche Zimmer treten, das den Frauen jetzt, wie ehemals, als Wohnstube diente. Wie sie aber nun den Jürgen erblickte, da blieb sie stehen.

Was willst Du hier? fragte sie kalt und strenge, indem sie die Stirn runzelte.

Was ich hier will? versetzte Jürgen, höhnisch grinsend — dem Herrn Major für Deine Befreiung danken. Hast Du auch schlecht an mir gehandelt, Anngreten, so gebietet mir's doch die Christenpflicht, und überdem sind wir ja auch so

halb und halb Verwandte! Es könnte nicht schaden, wenn Du auch hinaufgingest, dem Herrn Major Deine schuldige Reverenz zu machen, er hat Dich doch vor schimpflichem Arrest, vielleicht gar vor Ruthenhieben bewahrt!

Anngreten antwortete nicht. Sie blickte Jürgen verächtlich vom Scheitel bis zur Sohle an und trat in das Zimmer.

Wir wollen Dich schon kriegen! murmelte Jürgen, die hagere, grobknochige Faust nach der Thür hin schüttelnd, die Anngreten hinter sich geschlossen hatte.

Dann schlenkerte er über die Diele, stieg die links befindliche Treppe zum ersten Stock hinauf und gelangte auf dieselbe Art, wie zuvor der Pastor, zum Zimmer des Majors.

Heiborg lag noch ruhig auf dem Sopha, als der lange dürre Bauer bei ihm eintrat, sich mit hündischer Kriecherei verneigte, und dann an der Thür stehen blieb.

Herr Major, begann Jürgen grinsend — mich schickt unser Herr Pastor!

Heiborg warf einen forschenden, durchdringenden Blick auf den Bauern.

Kerl, sagte er alsdann in seinem deutsch-dänischen Jargon, da er jetzt keinen Landsmann sich gegenüber hatte. — Du siehst mir ganz ßo aus, wie ein Schuft, — hoffentlich bist Du einer, das würde mir in meinen Kram passen —!

Wenn es sich um Anngreten handeln sollte, antwortete Jürgen mit listiger Miene — dann paßt es jedenfalls auch in den meinen, Herr Major, das kann ich versichern!

Szo, ßo! warf Heiborg hin. — Du kannst also der Mädchen nicht leiden?

Hab' alle Ursach' dazu! versetzte Jürgen. — Früher hatt' ich sie lieb und hätt' sie gern zur Frau genommen, aber sie wollte nicht —

Kann's ihr 'nicht verdenken, rief Heiborg auflachend — der Mädchen hat kein slechten Gesmak und du bist ein langer Abekatt, ein Pavian, Kerl!

Ganz richtig, Herr Major! sagte Jürgen, ohne eine Miene zu verziehen. — Darum hasse ich Anngreten auch nicht, sondern weil sie eine Erbschleicherin ist — von Rechtswegen gehörte dieses Gehöft mir; meines Vaters Bruder, der Clasohm, der früher darauf saß, hatte es mir verschrieben, da wußte ihm das Mädchen um den Bart zu gehen —

Szeine Tochter —

Nicht doch, Anngreten ist ein Findelkind! — Also sie wußte ihm um den Bart zu gehen, und so ward sie Erbin!

Da muß der Mädchen früher anders geweßen ßein als jetzt, denn ich glaub' nicht, daß ßie ein gut Wort geben möchte, um etwas ßu erlangen, was ßie wünscht — ßie ißt stolz —

Sagen der Herr Major hochmüthig! Ja, ja, die Gräfin steckt ihr in der Nase — sie glaubt noch immer, der Graf werde kommen.

Heiborg riß die kleinen Augen auf.

Welcher Graf? fragte er erstaunt.

Nun, das Mädchen hat sich schon während des Krieges verlobt, erwiederte Jürgen lauernd — das wissen der Herr Major nicht?

Nicht ein Wort —

In aller Ordnung verlobt, hier in der Kirche, mit einem unserer holsteinischen Rebellen, der nun lange schon des

Landes verwiesen ist — der Henker weiß, wie sich die Geschichte mit der Verlobung eigentlich gemacht hatte — ein Graf pflegt sonst keine Bauerndeern heiraten zu wollen. — Anngreten ist freilich schmuck und hat mehr Bildung als die andern Deerns im Dorf, und ihr Bruder, den sie bei Fridericia erschossen haben, war auch ein Studirter, ein Doktor, war auch in Kiel der beste Freund des Grafen Oltke —

Jürgen vollendete nicht, denn plötzlich sah er den Major vom Sopha auftaumeln.

Das schwammige Gesicht Heiborgs hatte einen erschreckenden Audruck, in seinen grauen Augen loderte ein wildes Feuer auf.

Oltke ßagst Du — Graf Oltke —? stammelte er, warf die Cigarre hin und stemmte die Hände auf den Tisch, indem er sich vornüber beugte und den langen Jürgen anstarrte. — Und ßein Freund —? Der Bruder des Mädchens —?

Der war gewiß der längste und stärkste Student in Kiel, antwortete Jürgen ein wenig verblüfft — wir nannten ihn hier immer nur den Riesen — und der Graf Oltke und er wurden bei einer Gelegenheit in Kiel Freunde, wo ein dänischer Offizier die Braut von Anngretens Bruder beleidigte.

Hunderttausend Schock Teufel! stieß Heiborg hervor — Der Mädchen ißt die Braut vom Grafen Oltke — und der Andere war ihr Bruder —!

Ja, ja, fuhr Jürgen fort, der jetzt die Aufregung des Majors zu begreifen schien — und die Witwe dieses Bruders ist hier im Hause — der Herr Major werden die magere Frau mit dem Knaben gesehen haben — das ist die Kielerin.

Höll' und Teufel! Und ich hatte keine Ahnung davon zischelte Heiborg vor sich hin.

Jetzt kam er hinter dem Tische hervor und schritt hastig im Zimmer auf und nieder.

Dann blieb er plötzlich stehen und wendete sich an Jürgen.

Gut, gut! sagte er — Ich weiß genug! Da, Kerl, Du kannst gehen. Nimm, pack Dich!

Heiborg trat an den Tisch, er zog seine Börse hervor. Seine Lippen bebten, seine Hände zitterten, während er dieses that, seine Züge waren noch tiefer geröthet als zuvor.

Er warf einige Friedrichsd'or auf den Tisch.

Jürgen schlotterte heran, raffte das Geld an sich, verneigte sich ungelenk und ging.

An der Thür warf er noch einen lauernden Blick auf Heiborg, der wieder hastigen Schrittes das Zimmer durchmaß. Jürgen sah deutlich eine teuflische Freude in den schwulstigen Zügen des Majors aufblitzen.

Hoho, sagte er sich, die dürren Hände reibend, als er die Treppe zur Diele niederstieg — das wird lustig! Der Major ist kein Anderer, als jener Offizier, von dem Heinrich und seine Frau im Gehöfte erzählten. Und der Major scheint die Geschichte auch nicht vergessen zu haben, er schnitt ein Gesicht wie der lebendige Satan, als ich ging. Das wird lustig!

Und als nun Jürgen über die Diele schritt, das Haus zu verlassen, da schüttelte er nochmals die Faust nach der Wohnstube hin, in die Anngreten zuvor verschwunden war.

Wart' nur, murmelte er höhnisch — vielleicht kommt doch jetzt die Reihe an Dich!

Neuntes Kapitel.

Entsetzliche Lage.

Wir verließen Anngreten, als sie, Jürgen Wessel einen verächtlichen Blick zuwerfend, in die Wohnstube trat.

Sie fand dort den Mittagstisch gedeckt, aber weder Trin Mellersch noch Friederike waren zugegen. Die Greisin befand sich in der Küche, die Witwe Heinrichs saß mit ihrem Knaben, seit Anngreten vom Gehöfte fortgegangen, in einer Laube des Gartens.

Nichtsdestoweniger blieb Anngreten in der Stube, sie wollte nicht das fatale Gesicht Jürgens zum zweiten Male sehen und wußte, daß die Frauen ohnehin bald erscheinen mußten.

Es kam ihr sogar gelegen, daß jetzt Niemand im Zimmer war, sie bedurfte einiger Augenblicke des Alleinseins, sich zu sammeln.

Der empörende Auftritt in der Straße hatte sie ungemein aufgeregt, ja erschüttert, obwohl ihr das äußerlich kaum anzumerken gewesen war. Es lag in der Natur Anngretens, die, wie der Holsteiner sagt, „nicht viel Wesens" von sich und ihren Empfindungen machte, ihre äußere Ruhe nur in den seltensten Fällen zu verlieren, dessenungeachtet aber fühlte sie gerade so lebhaft und tief wie leidenschaftlich sich äußernde Menschen, vielleicht lebhafter und tiefer noch als diese, Alles was ein Menschenherz in Freude und Schmerz bewegt; — wir haben im Verlaufe dieser Erzählung Gelegenheit genug gehabt, das zartsinnige und doch so entschlossene Mädchen hiervon Beweise liefern zu sehen.

So war denn auch jetzt in Anngreten ein Sturm heraufbeschworen, den sie nur mühsam mit der ihr zu Gebote stehenden Energie bekämpfen konnte. Aber das edle Mädchen dachte jetzt kaum an sich, und was sie soeben durch rohe Gewaltthätigkeit erduldet, es war mehr der Schmerz über die Schmach, die ihr Vaterland zu tragen hatte und die mit jedem Tage unerträglicher ward, was ihre Seele niederdrückte.

Am gedeckten Tische stehend, starrte sie vor sich hin und rang mit diesem Kummer. Und sie bewältigte ihn, sie blickte wieder zuversichtlich auf.

Was auch noch Alles kommen möge, murmelte sie vor sich hin — wir werden es tragen, wir werden uns nicht demüthigen, wir werden stark bleiben, Einer wie Alle!

Sie hatte sich das kaum gesagt, da ging die Thür auf. Trin Mellersch trat ein, ihr folgten Friederike und das Kind.

Beim Anblicke Friederikens kam dem Mädchen ein Gedanke, der sie, seit die Dragoner im Dorfe lagen, schon zu verschiedenen Malen beschäftigt hatte.

Und sie beschloß, ihn jetzt auszusprechen, — keine passendere Gelegenheit, als die jetzige, ließ sich dafür finden.

Ernst schritt sie den Eintretenden entgegen.

Trin Mellersch blickte das Mädchen an.

Du bist ungewöhnlich blaß! sagte die Greisin besorgt. — Ist Dir etwas geschehen?

Ihr ahnt nicht, daß ich geradenwegs aus den Händen der Büttel komme! versetzte Anngreten ruhig.

Friederike schrie auf. Trin Mellersch schlug die Hände zusammen.

Es ist weit mit uns gekommen! fuhr Anngreten fort. — Weil unsere Peiniger an meiner Kleidung die Landesfarben herausstudirt, wollten sie mich in's Gefängniß schleppen. Heute ist es dieses, morgen jenes, was sie uns als Verbrechen auslegen. Ich sehe noch entsetzliche Prüfungen an uns herankommen, Tage, die nicht für Jeden gemacht sind. Aus dem heutigen Vorfall wird mir klar, daß das Augenmerk unserer Bedrücker insbesondere auf uns gerichtet ist. Das beunruhigt mich Deinetwegen, Friederike.

Die Witwe Heinrich's erschrack und wechselte die Farbe.

Wie? stammelte sie — Hat der Major erfahren, daß Du Otto's Braut bist, daß ich —? O mein armes Kind!

Die muthlose junge Frau brach in Thränen aus und drückte den Knaben an sich.

So ist das, was heut' vorgefallen, vom Major ausgegangen? fragte Trin Mellersch.

Nein! versetzte Anngreten. — Er hat mich sogar in Freiheit setzen lassen. Aber dessen ungeachtet dürfen wir nichts Gutes von ihm erwarten. Auch setzte er mich nicht in einer Anwandlung von Edelmuth auf freien Fuß, das könnt Ihr

Euch doch wohl denken! Ich glaube nicht, daß er ahnt, in welchen Beziehungen wir zu Otto stehen, zu Heinrich gestanden sind, aber nun man augenscheinlich darauf ausgeht, uns etwas anzuhaben, nun ist die Gefahr verdoppelt. Friederike, Du bist am wenigsten geeignet, Widerstand zu leisten, Du mußt mit dem Kinde fort von hier, — noch heute.

Wie? stammelte Friederike, die so ganz in allem und jedem gewöhnt war, das geistige Uebergewicht Anngretens anzuerkennen, und nur in des Mädchens Festigkeit ihren Halt fand — Du schickst mich fort?

Zu Deinem Heil, zu unserer Beruhigung! antwortete Anngreten — Und nur auf einige Zeit, bis die Dragoner und mit ihnen der elende Heiborg in ein anderes Dorf verlegt worden sind.

Ich hätt' schon längst dazu gerathen, murmelte Trin Mellersch — denn die gute Doktorin ist nicht von unserem Schlag und kann nicht, wie wir, einen Puff ertragen, — hätt' schon längst dazu gerathen, aber ich mocht' nichts sagen!

Und wohin soll ich mit dem Kinde? fragte die junge Witwe ängstlich — Ich soll doch nicht außer Landes?

Es wird das Beste sein, Du reisest in aller Stille zu Hedemann, versetzte Anngreten — bei ihm bist Du in Sicherheit. Ich reise mit Dir, — fügte sie bewegt hinzu — ich werde Otto dort erwarten —

Um nicht mehr hierher zurückzukehren?

— Doch, versetzte Anngreten mit Festigkeit — ich muß in's Dorf zurück — noch ist hier mein Platz!

Friederike umschlang das Mädchen heftig.

Du thust so viel für mich und meinen Kleinen! rief sie voll Zärtlichkeit.

Der Vater Heinrich's hat mehr für mich gethan! antwortete Anngreten.

Sie hatte kaum zu Ende gesprochen, da ward die Thür geöffnet.

Die Ordonnanz erschien auf der Schwelle.

Der Herr Major will Sie augenblicklich sprechen! sagte der Soldat zu Anngreten, und ging dann wieder.

Trin Mellersch und das Mädchen blickten einander ernst und vielsagend an.

Friederike erschrack heftig.

Um Gotteswillen! rief sie — Du wirst doch nicht gehen?

Mir ahnt nichts Gutes, aber gehen muß ich! erwiederte Anngreten gelassen.

Und ohne ein Wort weiter zu verlieren, schritt sie aus der Stube und begab sich in den ersten Stock.

Eine Minute später trat sie in das Zimmer Heiborg's.

Dieser stand an einem der Fenster und blickte auf den Hof hinaus, die Hände auf dem Rücken.

Er hörte jedoch kaum Anngreten eintreten, als er sich umwendete und an sie herantrat.

Das Mädchen sah Heiborg fest in die kleinen grauen Augen, die jetzt einen schadenfrohen, tückischen Ausdruck hatten.

Anngreten wartete nicht auf eine Anrede.

Sie haben mich zu sprechen verlangt, Herr Major? sagte sie — Was steht in Ihrem Belieben?

Heiborg prüfte einige Augenblicke die ruhigen Züge des Mädchens.

Szehr kurz und bündig, mein Kind! versetzte er alsdann — Szie haben mir also weiter nichts zu ßagen?

Daß ich nicht wüßte! gab Anngreten zur Antwort — Auch begehrte ich vom Herrn Major keine Unterredung.

Heiborg stieß ein heiseres Lachen hervor.

Und es wird Szie unbequem genug ßein, fuhr er fort — daß ich Szie ßu einer ßolchen ßwinge, he?

Ich lasse mich zu nichts zwingen, Herr Major!

Was der Teufel, ßehr gut! Steht Szie gut, der Trotz, gefällt mir! Macht Szie noch ßmuker, Szie hübsches Kind!

Heiborg rückte näher an Anngreten heran, und hob eine Hand, in der Absicht, das Kinn des Mädchens zu erfassen.

Anngreten wich bis hart an die Thür zurück und schleuderte dem Major einen Blick zu, der dem Unverschämten wider seinen Willen einen Moment imponirte.

Wenn Sie mir nichts zu sagen haben, Herr Major, begann Anngreten trocken — so kann ich wohl wieder gehen —

Nicht doch, mein Kind! unterbrach sie Heiborg — wir müssen im Gegentheil eine Converſatſchon mit einander haben. Ob ßie heiter oder ernst ßein wird, das hängt von Szie ab!

So bitte ich zur Sache zu kommen!

Der Major suchte seinen schwulstigen, gemeinen Zügen einen zärtlichen Ausdruck zu geben.

Szie verfahren graußam mit mir, Anngreten! sagte er mit vergeblichem Bemühen, seiner heiseren Stimme einen einschmeichelnden Klang zu verleihen.

Wie so? fragte das Mädchen kühl.

Ich habe Szie vor einer Viertelstunde den Beweis gegeben, wie ßehr ich Szie liebe, und Szie wissen mir nicht einmal mit einem armßeligen Worte Dank dafür!

Sie reden von meiner Befreiung? Herr Major, ich will Ihnen ehrlich und offen antworten. Wenn ich wüßte, Sie hätten auf meine Freilassung gedrungen, weil die mir angethane Schmach Sie empörte, Sie würden mich jetzt dankerfüllt vor Ihnen sehen —

Ah!

So aber folgten Sie einer augenblicklichen Laune und nicht dem Gefühle der Gerechtigkeit, einer Laune, die Ihnen vielleicht morgen eingibt, mich wegen einer geringfügigen Sache arretiren zu lassen!

Wer ßagt Ihnen das?

Ihre Handlungsweise gegen meine Landsleute, Herr Major.

Was —

Sie haben, seit Sie im Dorfe sind, fünfzehn Bauern. peitschen lassen, weil sie Ihre Dragoner nicht gegrüßt hatten

Vergleichen Szie ßich mit solchen Canaillen —?

Ehrliche, brave Leute haben die Peitsche bekommen, Herr Major, schleswig'sche Landeskinder, wie ich eines bin! Ich habe nichts vor diesen braven Menschen voraus, will nichts voraus haben.

Aber —

Und daß Sie es nur wissen, Herr Major, Sie erwiesen mir mit jener Laune, die meine Befreiung erwirkte, durchaus keinen Dienst —

Szum Henker, warum nicht?

Anngreten blickte den Major fest an.

Weil es jede ehrenhafte Schleswigerin verdächtigt, sagte sie dann langsam und unerschrocken — wenn sie ein dänischer Offizier beschützt!

Statt sich zu erboßen, lachte Heiborg laut auf.

Szie szind eine kleine Rebellin, sagte er — aber Szie werden mich doch lieben — oder ißt Ihr Herz nicht mehr frei?

Heiborg faßte das Mädchen bei diesen Worten fest ins Auge. Sein Blick hatte wieder den tückischen, sarkastischen Ausdruck von vorhin.

Anngreten verzog keine Miene.

Darnach haben Sie kein Recht, mich zu fragen! antwortete sie kalt.

Heiborg's breiter Mund verzog sich spöttisch.

Stolz — ßehr stolz! zischelte er.

Wäre ich stolz, Herr Major, versetzte Anngreten mit Selbstgefühl — ich würde nicht hier stehen — ein gebildeter Mann pflegt nur seine Magd in der Weise zu sich zu bescheiden, wie Sie mich haben rufen lassen!

Heiborg, der bisher im Glauben an seine Ueberlegenheit in dem Gespräche mit Anngreten das Mädchen hatte gewähren lassen, indem er sich gleichsam wie die Katze betrachtete, die mit der Maus spielt, gerieth doch jetzt in eine gereizte Stimmung.

Anngretens Ruhe weckte seinen Jähzorn. Sein Blut war ohnehin durch den zuvor reichlich genossenen gezuckerten Rum in beträchtlicher Wallung.

Jetzt färbten sich seine gerötheten Wangen noch tiefer, die Adern an seinen Schläfen traten dicker hervor, seine grauen Augen sprühten Unheil.

So starrte er auf die kühne Sprecherin.

Du willst hoch hinaus, Kind! sagte er hastig, drohend, und fügte höhnisch hinzu: Noch bist Du keine Gräfin Oltke!

Anngreten erbebte einen Moment. Ihr Herz schlug heftig.

Er weiß Alles sagte sie sich.

Mag er es wissen! raunte ihr im nächsten Augenblicke ihr entschlossener Geist zu.

Herr Major, antwortete sie laut und bestimmt — ich denke, unser Gespräch ist zu Ende!

Und sie schickte sich an, zu gehen.

Halt, versetzte Heiborg in hartem Tone — es wird erst recht beginnen! Bleiben Szie da! Szie haben alle meine Anträge ßeither ßurückgewiesen — Szie ßind thöricht, ßoll ich Szie ßagen — der Graf Oltke ißt entweder todt, oder er denkt doch den Teufel noch an Szie — jedenfalls ißt er jetzt ein Nichts, ein Rebell, ein Flüchtling, ein Enterbter —

Und ich, unterbrach ihn Anngreten lebhaft — bin stolz darauf, daß dieser Rebell, dieser Enterbte mich seiner Liebe nicht unwürdig hielt — dieser Stolz wird mich durch's ganze Leben begleiten!

Szeiner Liebe! zischelte Heiborg höhnisch — man kennt das! Und wenn Szie hoch hinaus wollen — fuhr er lebhaft fort — ßo können Szie das jetzt ja auch haben, — ich bin jetzt mehr als der Graf Oltke. — und ganz verdammt in Szie verliebt —

Herr Major, versetzte Anngreten entrüstet — Ihre Anträge sind entehrend — ich bin die Braut des Grafen Oltke —!

Heiborg grinste teuflisch.

Und eben weil Szie's ßind, müssen Szie mein werden! antwortete er — Jetzt ißt mir klar, Szie haben längst gewußt, daß ich der Todfeind Oltke's bin. Nun denn, Szie werden mich verstehen! — Szie und der Frauenßimmer, wegen der ich einst ßo schwer beleidigt ward, ßind in meiner Gewalt — ich wäre ein Thor, wollte ich nicht die Gelegenheit benutzen, für die ehemalige Beschimpfung an Oltke Rache ßu nehmen! Fügen Szie ßich! Mädchen —!

Sie sind ein Elender! rief Anngreten und machte Miene das Zimmer zu verlassen.

Heiborg's Züge verzerrten sich zum Ausdrucke wilder Grausamkeit.

Hunderttausend Schock Teufel! sagte er — Du ßelber machst mir mein Vorhaben leicht, Weib. — Trägst Du nicht noch die Farben, die Gott verdammen möge? Glaubst Du, ich werde Dich beschützen, ßo wie wir jetzt ßu einander stehen? Glaubst Du, ich habe Dich befreit, damit Du straflos ausgehst? Was der Hardesvogt begann, werde ich jetzt ßu Ende bringen, aber auf meine Art. Alßo ßöre mich — entweder Du thust mir ßu Willen, Anngreten, oder ich lasse Dich für Dein Verbrechen, auf offener Straße in den verbotenen Farben erschienen ßu ßein, auf dem Platze, vor allem Volk durch den Profoß auspeitschen! Was wählst Du?

Anngreten ward leichenblaß, aber sie behielt ihre Entschlossenheit.

Lassen Sie mich peitschen! antwortete sie mit fester Stimme — Sie werden nur sich dadurch beschimpfen, nicht mich!

Und das Mädchen wollte das Zimmer verlassen.

Höll' und Teufel! schrie Heiborg, außer sich über die Ruhe Anngretens — keinen Schritt von hier!

Er stürzte zum Glockenzug und riß so heftig daran, daß er ihn in der Hand behielt. Er schleuderte ihn von sich.

Die Ordonnanz erschien.

Fort mit der Frauenßimmer, herrschte Heiborg — ßur Wachtstube. Der Frauenßimmer wird gepeitscht, auf öffentlichem Platze — ßogleich! Ich werde dabei ßein!

Noch einmal wandte er sich zu Anngreten.

Du änderst Deinen Entschluß? fragte er.

Ein verächtlicher Blick war des Mädchens Antwort. Anngreten verließ das Zimmer, der Soldat folgte ihr.

Wie ein wüthender Tiger starrte ihr Heiborg nach. Sein heiseres, höhnisches Gelächter klang noch in Anngretens Ohr, als sie schon im Nebenzimmer war.

Auf der Diele unten fand sie Friederike und Trin Mellersch.

Wenige Worte enthüllten den Frauen die entsetzliche Lage des Mädchens.

Anngreten blieb ruhig, Friederike brach in verzweiflungsvolles Jammern aus.

Trin Mellersch drückte das Mädchen an sich und sagte nichts weiter als: Gott stärke Dich in der Heimsuchung — Und zeig' Dich den Henkern nicht schwach, Anngreten, Du bist Schleswigerin!

Ich werde es nicht vergessen! antwortete das Mädchen

Und nun ging es fort, über den Hof, den Platz zur Wachtstube, Anngreten voran, der Soldat hintendrein.

Da und dort sah sie einer der Bauern, deren Zeit es war, auf's Feld zurückzukehren. Blitzgeschwind ging die Kunde von Anngretens nochmaliger Verhaftung von Haus zu Haus.

Bald schaarte sich ein großer Theil der Dorfbevölkerung um das Wachtzimmer; man erfuhr, was geschehen sollte, eine furchtbare Aufregung bemächtigte sich aller Gemüther.

Selbst die Langmuth schleswig'scher Bauern ist zu erschöpfen, — die Weiber heulten Verwünschungen gegen die Dänen, die Männer rotteten sich zusammen und nahmen eine drohende Haltung an. Man sah Einzelne sich mit Knütteln und Heugabeln bewaffnen; in gerechtem Zorn vergaßen sie, daß ein Widerstand furchtbare Folgen im Dorfe herbeiführen mußte.

In der Wachtstube befürchtete man das Aeußerste. Man schickte zum Major und meldete die Stimmung der Bauern.

Heiborg wüthete.

Die sämmtliche Mannschaft soll ausrücken! schrie er seinem Adjutanten zu — Wenn die Hunde von Bauern sich rühren, so soll man sie zusammenhauen und erschießen!

Wenige Minuten darauf tönte schmetternder Trompetenruf durch das Dorf.

Im Nu war dem Befehle des Höchstkommandirenden Folge geleistet. Die Dragoner erschienen auf dem Kirchenplatze, gemessene Befehle wurden ertheilt, blitzschnell alle Maßregeln getroffen, die drohende Bevölkerung des Dorfes bei der ersten Gelegenheit, die sie geben werde, energisch zu Paaren zu treiben.

Und nun ward Anngreten aus der Wachtstube geholt.

Das Mädchen schritt zwischen den sie eskortirenden Dragonern fest einher.

Ihre Wangen waren farblos, aber Blick und Haltung hatten jene Energie, die in solchen Momenten nur ein stolzes, reines Selbstbewußtsein verleiht, das Bewußtsein, einem Märtyrerthum entgegen zu gehen.

Jetzt erreichte das Mädchen den Kirchenplatz, in demselben Augenblicke, als Heiborg, von seiner Suite umgeben, vom Gehöfte kam.

Der Platz war vom Volke gesäubert worden, Dragoner drängten mit geschwungenem Säbel die Männer, Frauen, Kinder in die Häuser, auf die Landstraße und die in den Platz mündenden Gassen.

Anngreten ward vor die Fronte der Soldaten geführt.

Heiborg stand jetzt vielleicht nur zehn Schritte von ihr entfernt.

Seine grauen Augen hafteten mit grausamer Tücke auf ihrem Antlitze.

Anngreten würdigte den Elenden keines Blickes.

Jetzt winkte Heiborg.

Der Profoß trat an das Mädchen heran, ihr Schultern und Nacken zu entblößen.

Von ohnmächtiger Wuth erfüllt standen die Bauern in der Ferne; die Weiber kreischten.

Um dieselbe Zeit rollte ein leichtes Jagdfuhrwerk durch das Dorf. Es kam von der Schleswiger Chaussee her durch die Hauptstraße.

Drei Männer in Jägerkleidung saßen darauf, ein Bursche, ein alter Graubart, ein schöner Mann von etwa dreißig Jahren, der einen dunklen Vollbart trug.

Jetzt gelangte das Fuhrwerk dorthin, wo die Bauersleute sich drängten, Verwünschungen ausstoßend. Die Pferde konnten nicht weiter.

Der Jäger mit dem Vollbarte beugte sich zur Seite nach den Leuten hin.

Was geht da vor? fragte er.

Die dänischen Schufte, antwortete einer der Bauern ingrimmig — wollen unser bravstes Mädchen peitschen, weil sie unsere schleswigholsteinischen Farben getragen hat — die Anngreten vom Wessel'schen Gehöft.

Der Jäger, welcher gefragt hatte, ward leichenblaß.

Er wechselte einen hastigen Blick mit dem Graubarte, der einen Moment starr vor Entsetzen war.

Bleib zurück, Hedemann! murmelte er.

Und nun war er mit einem Satze vom Wagen.

Wie ein Rasender durchbrach er die Menge, war er an den Dragonern vorüber, die ihn hatten zurückdrängen wollen.

Nun erreichte er Anngreten und riß den Profoß zurück, der sich anschickte, die Kleidung des Mädchens zu berühren.

Anngreten wendete sich.

Sie starrte einen Moment in die Züge des Jägers.

Otto! stammelte sie.

Und mit einem markdurchdringenden Schrei sank sie ohnmächtig zu Boden.

Otto Oltke aber blieb hoch aufgerichtet neben der Ohnmächtigen stehen und maß Heiborg und seine Offiziere mit festem Blicke.

Kein Soldat ist so feige und ehrlos, rief er in dänischer Sprache — sich an einer Bewußtlosen zu vergreifen!

Heiborg stierte auf Otto. Die Muskeln seines blutunterlaufenen Antlitzes begannen heftig zu zucken. Und jetzt flammte eine wilde Freude in diesen bäuerischen Zügen auf.

Jener Mensch ist der Graf Oltke! schnarrte er, sich hastig an die Offiziere wendend. — Ergreift ihn! — fuhr er zu den Dragonern fort, welche Anngreten zum Kirchenplatze eskortirt hatten. — Tragt das Frauenzimmer in's Gehöft!



Zehntes Kapitel.

Ein Sonnenblick.

Es ist nothwendig, daß wir in unserer Erzählung bis auf jenen Tag zurückgehen, an dem sich Otto von Thomira und ihrem Gatten nach so kurzem und ergreifendem Wiedersehen getrennt hatte.

Mandye und seine Frau waren durch das Pförtchen in den Park getreten, und schritten nun auf den uns bekannten Wegen dem Rondeau zu, hinter dessen Gebüschen Otto eine halbe Stunde früher seinen schlummernden Vater tief erschüttert betrachtet hatte.

Schweigsam waren sie die Lichtung entlang gegangen, jedes mit seinen Gedanken, seinen Befürchtungen beschäftigt; es war ihnen das Herz schwer, denn sie durften sich nicht verleugnen, daß es, um eine völlige Aussöhnung, vor Allem

ein gänzliches Einverständniß zwischen Vater und Sohn zu erwirken, noch verschiedene Schwierigkeiten zu besiegen gebe.

Die Versöhnung Otto's mit dem Grafen erschien ihnen jetzt fast als das Geringere, da in letzter Zeit der alte Herr durch allerlei Symptome verrathen hatte, daß im Tiefinnersten seines Gemüthes der Wunsch nach einer solchen immer mächtiger emporzukeimen beginne. Aber es war da ein anderer Umstand, der im Gespräche mit Otto von dem jungen Ehepaare heute nicht berührt worden war, und der doch Thomira sowohl wie Mandye mit großer Besorgniß um die nächste Zukunft Otto's erfüllte, denn in diesem Umstande sahen sie, selbst nach erfolgter Versöhnung von Vater und Sohn, die Ursache zu einem neuen, bösen, vielleicht unausgleichbaren Konflikte.

Wie das Paar jetzt in die Hauptallee einlenkte, gab Mandye endlich seiner Befürchtung Ausdruck.

Alle unsere Bemühungen, begann er — einen dauernden Frieden zwischen Otto und seinem Vater herzustellen, werden schließlich doch scheitern, so fürchte ich!

Thomira blickte ihren Gatten trübe an.

Du meinst wegen Otto's Verhältniß zu Anngreten? sagte sie.

Das ist es! bestätigte Mandye ernst — Otto's Vater, jetzt kein leidenschaftlicher Parteigänger mehr, und ein Greis, der auf die Durchführung ehrgeiziger Pläne längst Verzicht geleistet hat, wird sich nun endlich wohl darüber hinwegsetzen, daß sein Sohn sein Gegner gewesen und für die Herzogthümer das Schwert ergriff, aber seinen Adelsvorurtheilen wird er nie und nimmer zu Gunsten der Liebe Otto's entsagen!

Das fürchte auch ich, versetzte Thomira — und wir thaten recht, dem kranken Greise über das Verhältniß Otto's zu dem Mädchen auch nicht die leiseste Andeutung zu machen. Ich sehe da keinen andern Ausweg, als daß auch nach erfolgter Aussöhnung Otto's Liebe zu Anngreten dem Grafen ein Geheimniß bleibe. Des Oheims Tage sind gezählt, daran ist nicht zu zweifeln, wozu dem ohnehin mit furchtbaren Schmerzen Ringenden noch in seinen letzten Leidensstunden eine neue Centnerlast auf sein ohnehin halb gebrochenes Herz wälzen? Otto hat durch viele Jahre Entsagung geübt, er mag sie ferner noch eine kurze Zeit üben! Ist der Oheim von seinen Leiden befreit, dann möge Otto sein dem Mädchen verpfändetes Wort lösen, aber ich halte dafür, daß er thöricht wäre, wollte er jetzt einen neuen und wohl den entsetzlichsten Sturm auf sein Haupt herabbeschwören.

Ich gestehe, sagte Manthe ernst — daß ich es lieber gesehen hätte, wäre Otto ein Verhältniß mit einem Mädchen seines Standes eingegangen — wir haben das schon öfter besprochen, Thomira, Du weißt, das kein blindes Vorurtheil mich so denken läßt, und schließlich bin ich auch immer wieder darauf zurückgekommen, wie Otto kein edleres, gediegeneres, für sein Naturell sich eignenderes Wesen hätte finden können, als eben Anngreten —

Nun also! fiel ihm Thomira ins Wort — Wenn Du das zugestehen mußt, so zerfallen auch Deine Bedenken in sich selber —

Aber die Welt, die nicht denkt und fühlt wie wir und Einzelne unserer Lebensstellung, und die Anngretens hohe Vorzüge nicht kennt, wird Otto noch mehr oder weniger zu schaffen machen —

Der Mann von Gemüth und Geist zieht über sein Glück nicht die Welt, sondern sich zu Rathe! unterbrach ihn Thomira von Neuem — O Ungerechter! — setzte sie lächelnd hinzu — Hast Du vergessen, daß es Dir ganz Kopenhagen verdachte, als Du ein Mädchen zur Gattin wähltest, die eines schleswigholsteinischen Gefangenen wegen der Gegenstand öffentlichen Skandals geworden war? — Und bereuest Du, damals dem Urtheile der Welt Trotz geboten zu haben?

Manbye hemmte seine Schritte. Er küßte voll Zärtlichkeit die rosigen, lächelnd schmollenden Lippen der jungen Frau.

Hier hast Du meine Antwort! flüsterte er bewegt — Du hast recht — wir dürfen um Otto's Glück nicht besorgt sein!

Das Paar ging weiter.

Um so weniger, sagte Thomira, an die letzte Aeußerung Manbye's anknüpfend — als Otto jetzt, ein gereifter und durch Schicksale geläuterter Mann, über sein Verhältniß noch so denkt, wie damals, wo er in edlem, jugendlichem Enthusiasmus jenes Herzensbündniß knüpfte! Und wenn er dieses also nun bis zum Tode des Grafen geheim hält, — ich zweifle nicht, daß Anngreten solche Vorsicht billigt, denn sie ist so lebensklug wie edel — dann haben wir ja auch keine Ursache, unsere Freude und Hoffnungen durch Besorgnisse zu beeinträchtigen!

Und doch! entgegnete Manbye nachdenklich — Otto ist keiner Verstellung fähig — wenn der versöhnte Greis in ihn dringen sollte, ihm den Lebensabend dadurch zu verschönern, daß er ihn noch die Freude erleben lasse, das Geschlecht der Oltkes fortgepflanzt zu sehen, dann fürchte ich, Otto werde

im Ueberquellen seines Herzens sein Geheimniß verrathen und — ein Unheil herbeiführen.

Denken wir nicht so weit! erwiederte Thomira lächelnd — Der Mensch ist immer nur allzu bereit, sich die Gegenwart durch besorgte Blicke in die Zukunft zu verbittern. Seien wir weiser! — Doch still, Manbye! — setzte sie flüsternd hinzu — wir sind schon beim Rondeau, und dort sehe ich auch das Rollwägelchen des Oheims!

Was ist das? murmelte Manbye aufhorchend — Ich vernehme die Stimme des alten Herrn —!

Ja, ja, er ruft! ergänzte Thomira.

Sollte man ihn allein gelassen haben? fuhr Manbye fort — Unverzeihliche Nachlässigkeit!

Beeilen wir uns!

Das junge Paar umging rasch das Gebüsch, welches es zur Linken hatte, und bog zum Rondeau ein. Und nun erblickte es den Grafen.

Dieser lag wie zuvor im Wagen, er war erwacht und starrte, augenscheinlich heftig erregt, auf die eilig Nähertretenden, ja er streckte ihnen die hageren, verschrumpften Hände zitternd und mit einiger Anstrengung entgegen.

Er lallte unverständliche Worte.

Sie sind allein, Onkel, Sie haben sich beunruhigt! sagte Manbye — Wo ist denn der Diener? — setzte er hinzu, indem er einen flüchtigen Blick über die Parkwiese nach dem Schlosse hin gleiten ließ — Wo sind die Kinder?

Ich weiß es nicht! stammelte der Kranke — O, mein Gott — mein Gott!

Sie sind entsetzlich aufgeregt! rief Thomira — Armer Onkel, — die Schmerzen haben zugenommen?

Nein, nein! stieß der Graf hervor.

Aber Sie befinden sich in einem ungewöhnlichen Zustande, mein Onkel! Was ist Ihnen? forschte Manbye theilnehmend.

Des Grafen ohnehin unstäter Blick schweifte wiederholt hastig und von heftiger Unruhe erfüllt nach dem nahen Gebüsche des Rondeaus hinüber.

Dort — dort ist er hinaus — durch jenes Buschwerk entschlüpfte er! stieß Graf Christian hastig hervor.

Manbye wechselte einen flüchtigen Blick mit seiner Gattin.

Von wem reden Sie, Onkel? fragte er dann. — Was ist hier geschehen —?

Ihr kommt vom Gehölze? fuhr der Kranke fort, ohne auf die Fragen Manbye's zu achten.

Ja! versetzte dieser.

Um Gotteswillen — sagt —! rief der Graf. — Ist Euch Niemand entgegen geeilt — ?

Niemand, Onkel!

Ihr wollt mich täuschen —! Redet — so redet doch! stammelte der Greis mit flehender Geberde. — Sagt es nur, — gesteht es nur — er stürzte Euch entgegen — er gab sich Euch zu erkennen — o mein Gott, ich erkannte ihn, trotz der Veränderung, die mit ihm vorgegangen! — Er wandte das Antlitz zurück, als er ins Gebüsch verschwand — und sein Blick — Gott, welch' ein Blick — voll Liebe, Erbarmen, Verzweiflung —! — Gesteht es, Ihr habt ihn gesehen, er ist Euch im Parke begegnet —!

Uns ist Niemand im Parke begegnet, Onkel! versetzte Thomira betreten.

Niemand! bekräftigte Manbye, nochmals einen Blick mit der jungen Frau austauschend. — Beruhigen Sie sich, Onkel — fuhr er weich fort — diese Aufregung kann Ihnen nachtheilig sein —! Sie schlummerten, sind dann erwacht, sahen sich allein, ängstigten sich —! Ich werde den nachlässigen Burschen, der sich entfernte, auf der Stelle aus dem Dienste jagen!

Ich hole Ihnen ein Beruhigungsmittel, Onkel! sagte Thomira. — Sie werden einige Tropfen von Ihrem Kirschlorbeer nehmen —

Oder ich fahre Sie selber zum Schlosse, da der pflichtvergessene Diener nicht hier ist! fügte Manbye hinzu.

Der Kranke blickte die jungen Eheleute angstvoll an. Er rang die gichtischen Hände.

Nein, nein! rief er mit qualvoller Geberde — Verlaßt mich nicht — nur jetzt nicht —! Bleibt da — Beide da —! Ich will nicht fort von hier — ich will Licht, Luft, Sonne — ich will meine Augen auf jenes Gebüsch richten — fort und fort — vielleicht — murmelte er unverständlich in sich hinein — vielleicht daß er wiederkehrt —!

Onkel, Sie sind ernstlich krank, sagte Thomira erschüttert und beugte sich zu dem bejammernswerthen Manne nieder.

Dieser starrte vor sich hin. Mechanisch langte er nach dem weißen Seidentuche, das auf seinem Schooße lag.

Er hob die zitternde Hand, sich die Schweißperlen abzutrocknen, welche das aschfarbene Antlitz, die eiskalte Stirn befeuchteten.

Thomira nahm ihm sanft das Tuch aus der Hand, und that, was er hatte thun wollen.

Krank — krank! stammelte der Graf währenddessen, immer noch den Blick, der jetzt fast gläsern erschien, vor sich hin gerichtet.

Und nun sah er hastig auf, und abwechselnd Thomira und Mandye unruhig an.

Krank! wiederholte er — Und wenn die Nerven überreizt sind — fuhr er fort — dann kann man Visionen haben — nicht wahr? — da glaubt man klar und deutlich die Ausgeburt seiner Phantasie zu sehen, ist es nicht so? — da träumt man mit offenen Augen —! Mandye — Thomira — o mein Gott, ich hatte einen schönen, einen entsetzlichen Traum!

Die Angeredeten blickten bekümmert und schweigend den Leidenden an.

Bleibt — tretet näher zu mir — meine Brust krampft sich zusammen — ich kann nicht laut reden —! keuchte der Graf. — Hört mich an — ich will Euch meinen Traum erzählen —!

Nicht jetzt, mein Onkel, unterbrach ihn Mandye sanft, Sie sind jetzt zu erregt —! Sie bedürfen der Ruhe —!

Der Kranke hob flehentlich die verschrumpften Hände, den fieberhaften Blick. Das starre Naturell des Grafen Christian schien völlig gebrochen, aufgelöst.

Nein, nein! drängte er mit jener Hast, die den Nervenleidenden eigen ist. — Jetzt müßt Ihr mich hören — jetzt —! Ich kann nicht in mir verschlossen halten, was mein Gemüth bewegt, mein Herz belastet — keine Minute mehr, keine Sekunde —! Seit ich hier erwacht bin, war ich eine furchtbare Ewigkeit lang mit mir allein — ich lechzte nach

Euch — Ihr seid die Einzigen, denen ich sagen kann, was mich erschüttert hat! Hört mich an!

Mandye faßte eine Hand des Kranken. Dieser preßte sie krampfhaft.

Nachdem Ihr mich verlassen hattet und ich entschlummert war, so hub er an, leise, mit einiger Anstrengung und in kurzen Absätzen redend — zogen wüste Bilder an meinem inneren Auge vorüber, — ich vermochte sie kaum zu erfassen; es war ein Durcheinander von entsetzlichen Dingen, die meine Seele marterten, ich besinne mich nicht darauf. Nach und nach gewann der Traum festere Umrisse und von da ab prägte er sich mir tief ein, schwebt er mir lebendig — o, nur zu lebendig vor. — Ich war in Amerika, ein brausender Eisenbahnzug flog mit mir dahin, von Stadt zu Stadt, über riesige Dämme hinweg, an Urwäldern vorüber, durch endlose Prairien, bis in das Herz des Landes. Nun hielt er, in einer furchtbaren Waldeseinöde, aus der wildgezacktes Gestein riesig und drohend emporragte. Da tauchte eine hohe Gestalt mit ernsten Zügen neben meinem Sitze auf und erfaßte meinen Arm mit eisernem Griff. Ich starrte zu der unheimlichen Erscheinung empor, sie glich einem überirdischen, dämonischen Wesen. Komm, sagte sie dumpf, wir müssen noch meilenweit wandern! — Wie kann ich? stammelte ich — ich bin ein schwacher, halbgelähmter Mann! — Gleichviel, Du mußt! antwortete die Erscheinung mit strengem, markdurchschneidendem Ton. — Raffe Dich empor, ich werde Dich aufrecht halten! — Und wohin führst Du mich? fragte ich bebend, denn die Stimme der Gestalt klang wie Donnerton und ihr Blick verzehrte meine Willenskraft. — Wohin ich Dich führe? sagte sie. — Zu ihm! Du sollst ihn sterben sehen! — Zu ihm! Diese Worte

trafen mich wie ein Blitzstrahl; ich erzitterte in jeder Faser meines Seins — o mein Gott — hatte ich denn nöthig zu fragen, von wem der Dämon zu mir rede, zu wem er mich führen wolle —? — Thomira, Manbye, habe ich nöthig es Euch zu sagen —?

Schweigend drückten Manbye und seine Gattin dem keuchenden Greise die Hände.

Ihr habt mich verstanden! fuhr dieser fort. — Mein Traum sollte noch furchtbar werden! — Ich taumelte von meinem Sitze auf, der Dämon riß mich vom Waggon auf die Straße, ich wankte vorwärts, an meiner Seite die düstere Gestalt, deren Berührung ein Fieber durch meine Pulse jagte. Und weiter ging es durch den Urwald, an einsamen Blockhäusern vorüber, immer weiter. Ich stöhnte erschöpft, meine Knie brachen zusammen, ich schleppte mich mühselig von der Stelle, mein unheimlicher Begleiter zerrte mich empor, über riesige Baumwurzeln hinweg, durch Sümpfe und Prairien, in denen Schilf und Haidekraut mir über den Kopf zusammenschlugen. Endlich machte der Dämon Halt, — wir waren am Ausgange eines Waldes, fern von allem menschlichen Verkehr. Blick dorthin! rief mein Begleiter. — Ich starrte halb bewußtlos nach der Richtung, die er mir angab. Himmel, — mir ward ein Anblick, der meine Sinne aus ihrer Betäubung aufrüttelte! Wenige Schritte von einem roh zusammengefügten, winzigen Blockhause lag ein sterbender Mensch auf dem Rasen. Das Tropenfieber wüthete in seinem Körper, er war vom Walde heimgekehrt, er hatte seine Hütte erreichen wollen, dort zu sterben; er war nicht bis so weit gekommen, und jetzt lag er da, im Freien, im glühenden Sonnenbrande, das brechende Auge gen Himmel gerichtet, und rings herum, auf dem Dach

der Hütte, auf dem Steingerölle, da und dort im Sande in geringer Entfernung hockten Aasgeier, beutegierig auf die letzten Zuckungen des Unglücklichen harrend. Ich blickte in seine verzerrten Züge, ich erkannte sie — e r war es, e r —! — Da rauschte Flügelschlag — einer der Geier umkreiste das Haupt des mit dem Tode Ringenden — jetzt senkte er sich nieder, sein Schnabel berührte fast schon das bleiche Antlitz, die Augen —! Ich stieß einen Schrei aus, ich riß mich von meinem Begleiter los — ich wankte vorwärts und warf mich über den Sterbenden, in wilder Angst das Raubthier verscheuchend. — Da blickten mich zwei Augen an, zwei Augen, aus denen unendliches Weh, unendliche Liebe zu mir emporleuchtete — seine Augen — und seine Lippen bebten: Vater, ein Lächeln von Dir, und mein Tod wird ein leichter sein! — Da umschlang ich weinend den Sterbenden, ich küßte ihm Wangen, Stirne, Mund, ich lächelte, — ich flüsterte: Otto —! — Und seine heißen Lippen berührten meine Stirn —!

Der Kranke schwieg, er lehnte erschöpft den Kopf zurück.

Thomira und Manbye blickten einander bewegt an; — sie wagten nicht, die Stille zu unterbrechen.

Doch Graf Christian blieb nur einige Augenblicke stumm.

Ich erwachte von diesem Kusse, der mir im Traum auf die Stirn gedrückt ward, sagte er matt — ich schlug die Augen auf. Doch wie? Plötzlich hörte ich das Gebüsch neben mir rascheln, ich sah einen Mann entfliehen, ich glaubte i h n zu erkennen —! Aber Manbye — setzte er traurig und langsam hinzu — Nervenkranke haben Visionen.

Und wenn, was Sie sahen, nun keine Vision gewesen wäre? unterbrach ihn Manbye sanft.

Der Graf schnellte von der Lehne auf, die heftige Erregung, die plötzlich über ihn kam, verlieh ihm momentane Kraft.

Seine Züge zuckten, sein Blick hatte einen ungewöhnlichen Glanz.

Manbye, rief er — was sagen Sie da? — Ich lese in Ihren Mienen — in denen meiner Nichte —

Wenn Otto nun heimlich gekommen wäre, auf Versöhnung hoffend, fuhr Manbye fort — wenn er sich zum Vater geschlichen, die Stirn des Schlafenden mit seinen Lippen berührt hätte, und nur entflohen wäre, das Motiv seiner Annäherung von Ihnen nicht verkannt zu sehen —?

O dann — dann — allmächtiger Gott, stammelte der Graf außer Fassung — dann könnte ich unserem Herrgott danken, daß er ihn nicht in einsamer Wildniß sterben ließ! Dann hätte ihn sein Herz hierher getrieben — dann — würde er ein Vaterherz finden!

Nun denn, rief Manbye freudig — Otto ist hier im benachbarten Försterhause, er war in Ihrer Nähe, als Sie träumten — und Gott schickte Ihnen diesen Traum, auf daß Sie sich klar würden über Ihre tiefinnersten Gefühle, die — Thomira und ich längst erriethen.

Das habt Ihr — das habt Ihr —? stieß der zitternde Kranke hervor, auf dessen verfallenem Antlitze jetzt die Freude glänzte.

Und nun möge noch in dieser Stunde Alles ausgeglichen sein! sagte Manbye — Ich eile —

Plötzlich stockte er. In der Freude seines Herzens hatte er auf Otto's schleunige Abreise nach Angeln vergessen.

Ein verstohlener Wink Thomira's mahnte ihn jetzt daran.

Er durfte nicht hoffen, Otto noch im Försterhause anzutreffen.

Aber er konnte ein Pferd satteln lassen und dem Freunde vom Schlosse aus auf näherem Wege nachjagen, ihn überholen.

Doch das hätte dem Kranken gegenüber zu Erörterungen Anlaß gegeben, die vielleicht Otto's Verhältniß zu Anngreten verrathen konnten.

Mandbye und seine Gattin befanden sich momentan in peinlicher Lage.

Graf Christian selber entriß sie der Verlegenheit.

Der Kranke hatte nicht sobald die Gewißheit erlangt, daß sein Sohn ungefährdet in sein Vaterland heimgekehrt sei, als auch mitten in der freudigen Beruhigung seines jetzt so plötzlich vom geheimen Kummer entlasteten Herzens ein Rest seiner alten Starrheit auftauchte.

Er war zu lange Hofmann gewesen, als daß er sich nicht hätte sofort nach dem ersten Freudenausbruche erinnern müssen, wie noch ein feierlicher Akt der Rehabilitirung des Sohnes der Versöhnung vorherzugehen habe, diese vor aller Welt als eine gerechtfertigte erscheinen zu lassen.

Halt, Mandbye, sagte er daher jetzt — Sie dürfen mir den Sohn noch nicht zuführen — so sehr ich mich sehne, ihn wieder zu sehen — ich darf es nicht — noch nicht! Otto ist aus der Fremde als Verbannter zurückgekehrt — er hat kein Recht, auf der Heimaterde zu stehen — ich bin ein Verräther an meinem Könige, wenn ich ihn empfange —!

Sie haben recht, Onkel! entgegnete Manbye rasch, dem diese Wendung um Otto's willen gelegen kam — Aber diesem Umstande könnte binnen wenigen Tagen abgeholfen sein.

Sie meinen, wenn ich dem Könige schreiben wollte —?

Thomira stieß einen Freudenruf aus und küßte die Hände des Greises.

Graf Christian lächelte.

Nun denn, sagte er — es soll sofort geschehen! Manbye, Sie werden mir behülflich sein, daß Alles rasch von statten gehe, Sie werden einen Courier nach Kopenhagen expediren. Noch immer bin ich des Königs Günstling — er wird die Bitte eines Sterbenden nicht abschlagen —! Und während mein Schreiben nach Kopenhagen geht, werde ich Otto in alle seine Rechte als Sohn —

Der Graf unterbrach sich — er blickte die freudig bewegten jungen Leute eigenthümlich an.

Ihr jubelt, fuhr er fort — Ihr habt, das erkenne ich jetzt, heimlich für eine solche Versöhnung gewirkt, — habt Ihr auch daran gedacht, daß Otto nun mein Erbe sein wird —?

Wir zweifelten nie daran, daß es so kommen werde! versetzte Manbye lächelnd — Wir sind reich, Onkel, wir sind glücklich — zu unserem vollkommenen Glücke fehlte uns nur noch das Ihrige, das Glück Otto's!

Ihr seid die edelsten Herzen, denen ich je im Leben begegnet! stammelte der Greis voll Rührung — Und nun, Manbye, muß ich schon bitten, — setzte er lächelnd hinzu —

daß Sie sich vor meinen Wagen spannen — in einer Stunde muß der Courier auf der Reise nach Kopenhagen sein, und heute noch mein Testament geordnet werden!

Ein Sonnenblick! flüsterte Thomira dem Gatten zu — Möge Otto uns in Angeln keinen Strich durch die Rechnung machen!



Elftes Kapitel.

Der Rächer.

Es waren einige Tage seit jenem Auftritte vergangen, der auf dem Platze des Kirchdorfes stattgefunden hatte.

Anngreten befand sich im Gehöfte, aber sie schaltete dort nicht als Hauswirthin, ja sie war auf Befehl Heiborg's nur auf ein Zimmer angewiesen — dasjenige, welches nach dem Garten zu lag — und vor diesem Zimmer hielt ein Dragoner Wache; sie saß also im Arrest.

Heiborg hatte vorläufig weiter nichts gegen sie unternommen; es war von ihm nicht unbemerkt geblieben, daß seine Offiziere sich seit jener Stunde, wo Anngreten auf öffentlichem Platze gepeitscht werden sollte, gewissermassen in Opposition zu ihm befanden, namentlich von jenem Augenblicke an, wo der junge Graf Oltke an ihr Ehrgefühl appellirt hatte.

Unter so bewandten Umständen und bei ruhigerer Ueberlegung war von ihm der Vorsatz, Anngreten peitschen zu lassen, aufgegeben worden, aber er hielt sie in Gewahrsam, vor der Hand unentschlossen, wie er mit ihr verfahren solle.

Auch Otto weilte als Gefangener im Gehöfte, und zwar in einem Kabinete, das im ersten Stocke unmittelbar an die Kanzlei des Majors stieß. Er hatte sich auf dem Platze willig von den Dragonern ergreifen lassen, denn jeder Widerstand wäre ja eine Thorheit gewesen. Auf Anordnung seines Todfeindes war er in Eisen gelegt worden, und nun saß er finster brütend da, mehr um Anngreten's als um sein Schicksal besorgt.

Und dieses war am Ende denn doch nicht der Willkür Heiborg's anheimgegeben; er hatte den Gefangenen ja an das Generalkommando in Schleswig abzuliefern, das wiederum Otto mußte nach Kopenhagen schaffen lassen. Dort erst stand dem Geächteten ein Urtheil bevor. Otto durfte annehmen, man werde ihm daselbst eine schwere Festungshaft zuerkennen und ihn, nachdem diese abgethan, von Neuem des Landes verweisen.

Anngreten litt unendlich, obwohl sie äußerlich ruhig und gefaßt erschien; sie machte sich im Stillen bittere Vorwürfe darüber, nicht früher an die Abreise gedacht zu haben, Otto's Kommen zu verhüten. Sie fühlte wie dieser, denn es kam ihr nicht in den Sinn, an das zu denken, was sie hatte erdulden müssen und was ihr noch von einem Menschen wie Heiborg bevorstehen könne, sondern sie trauerte um Otto, den ein düsteres Verhängniß wieder dem schändlichen Heiborg, den Feinden des Vaterlandes, überliefert hatte.

Friederike und Trin Mellersch durften nicht zu ihr. Die Letztere hatte Alles aufzubieten, die Witwe Heinrichs von

einem Schritte abzuhalten, der in den Augen der wackeren alten Schleswigerin mit einer Selbsterniedrigung gleichbedeutend war, denn Friederike hegte wieder und wieder die Absicht, sich Heiborg zu Füßen zu werfen und um Gnade für die Gefangenen zu flehen.

Vor dem dänischen Schelm sich demüthigen, und obendrein vergebens, das fehlte noch! brummte die Greisin in jähem Trotz. — Wenn der Graf und Anngreten erführen, daß so was für sie geschehen wär', sie würden sich kränken! Ich laß es nicht angehen, Doktorin! Was haben wir denn sonst noch, als unser bischen Selbstgefühl, und das sollen die dänischen Hallunken nicht auch noch unter die Füße kriegen!

Während jener empörenden Scene, die im Angesichte der Kirche stattfand, mußten wir den alten Hedemann und seinen Jägerburschen aus den Augen lassen.

Hedemann war wohlweislich dem Winke Otto's gefolgt und hatte sich zurückgehalten.

Gegen zwei Schwadronen Dragoner kann ich nichts ausrichten! hatte er sich gesagt.

Es war ihm aber auch zugleich klar geworden, daß er dem jungen Grafen wohl eher nützen könne, wenn er in Freiheit bleibe, als wenn er sich mit ihm einsperren lasse.

Daher hatte er nicht sobald Otto zum Gehöfte fortschleppen sehen, als er auch dem Jägerburschen befahl, den Wagen zu wenden, und nach der Schleswiger Chaussee zurückzufahren.

Am Ausgange des Dorfes war er abgestiegen, hatte dem Burschen aufgetragen, so schleunig wie möglich wieder heimzufahren und dem Baron Manbye sofort heimlich zu melden, was im Kirchdorfe geschehen sei, und war dann in den Ort

zurückgekehrt und hatte sich unter das Bauerngewühl gemischt. Nachdem dieses sich zerstreut, hatte er das Einkehrhaus aufgesucht, das wir zur Genüge kennen, und dort Quartier genommen. Im Laufe des Tages noch war Trin Mellersch durch ihn von seiner Anwesenheit im Dorfe verständigt worden, einer der Bauern hatte ihr die Botschaft in aller Stille gebracht. Und dieser Bauer trug ihm jetzt von Zeit zu Zeit zu, was im Gehöfte geschehen.

Der ehrliche Hedemann dachte sich: Ich werde fein auf der Lauer liegen bleiben! Hoffentlich gelingt es mir und der Alten vom Gehöft, meinem jungen Grafen und seiner Braut auf listige Weise zur Flucht zu verhelfen, bevor noch von Oltkenhof Sukkurs eintrifft. Es ist ein tollkühner Gedanke, doch die verwegenen Gedanken sind oft die besten! Ich bleibe also auf der Lauer — aber immer mit dem gehörigen Anstand!

Aber es sollte anders kommen, als Hedemann dachte. Der wackere Alte hatte nicht in Erwägung gezogen, daß Otto nicht lange im Dorfe bleiben werde, sondern demnächst an die höhere militärische Behörde in Schleswig abgeliefert werden müsse.

Und ehe sich's der gute Hedemann versah, erschien dieser Augenblick.

An einem heiteren, sonnigen Morgen war es, als im Hofe der Wessel'schen Besitzung ein gewöhnlicher, mit zwei Rappen bespannter offener Bauernwagen stand.

Sechs bis acht Dragoner hielten daneben, ihre Rosse scharrten ungeduldig den Sand auf.

Einer der Soldaten hatte ein Pferd am Zügel, es gehörte dem Unteroffizier, der die kleine Truppe befehligen sollte. Der Mann war noch beim Major, den schriftlichen Rapport

desselben und einige Instruktionen in Empfang zu nehmen. Es handelte sich um den Transport des Gefangenen.

Die Offiziere standen in einer Gruppe beisammen auf dem Hofe, unweit der Thür des Wohngebäudes.

Jetzt öffnete sich diese Thür.

Der Major trat in den Hof und zu der vorerwähnten Gruppe.

Der Unteroffizier, welcher ihm gefolgt war, ging zu seinem Pferde und schwang sich in den Sattel.

Heiborg sah vergnügt aus; er strich sich häufig seinen fuchsrothen Schnurrbart. Unbedingt hatte er bereits einem geistigen Getränke ziemlich stark zugesprochen, denn sein Athem war schwer und sein aufgedunsenes Antlitz bis zur Glatze mehr als gewöhnlich geröthet.

Er begann lebhaft mit seinen Offizieren zu plaudern und lachte viel und überlaut dabei.

Nun warf er einen Blick zu dem Fenster des ersten Stockes hinauf.

Er begann boshaft zu grinsen.

Anngreten lehnte an einem der Fenster, bleich und ernst, aber mit zuversichtlicher Haltung.

Sie starrte auf den Leiterwagen, auf dem Otto transportirt werden sollte; sie schien nichts Anderes zu sehen.

Einige Bündel Stroh lagen auf dem Wagen, sie waren zum Sitze des Gefangenen bestimmt. Auf die pöbelhafteste Art sollte dieser, in Ketten, der Bevölkerung zum Hohne in elendem offenen Karren, wie ein gemeiner Verbrecher durch das Land geführt werden. Während der paar Tage, die Otto im Gehöfte zugebracht, hatte ihn Heiborg seine ganze Grausamkeit fühlen lassen, diese sollte ihm wenigstens noch

während des Transportes zu Theil werden, so dachte der rachgierige Mensch, der noch viel härter mit dem jungen Grafen würde verfahren sein, hätte er sich nicht hüten müssen, noch weiter zu gehen.

Um aber Otto die Abfahrt vom Gehöft noch marter=voller zu machen, hatte er Anngreten an eines der Fenster beordert; sie hatte dem Befehl sich fügen müssen, sie war in den ersten Stock hinaufgeschleppt worden, und jetzt standen zwei Dragoner hinter ihr, damit sie nicht ins Zimmer zurück=trete; man sah vom Hofe aus die Dänen das Mädchen bewachen.

Otto und Anngreten sollten einander sehen ohne Abschied von einander nehmen zu können, und jedes sollte über das Los des andern in der folterndsten Ungewißheit bleiben. Heiborg hoffte an ihren verzweiflungsvollen Mienen sich weiden zu können.

Und jetzt ging die Hausthür von Neuem auf.

Otto erschien, mannhaft, ruhig, stolz. Verächtlich schaute er gerade aus, kein Blick schweifte zu dem Major und den Offizieren hinüber.

Festen Trittes schritt er, vom Profoß gefolgt, zwischen den beiden Dragonern einher, die ihn bewachten. Er ging entblößten Hauptes, eine schwere Kette reichte von seinem lin=ken Fuße bis zu seiner rechten Hand und schleppte klirrend hinter ihm drein.

Man behandelte ihn also wie einen Raubmörder.

Das Klirren der Kette entriß Anngreten ihrem dumpfen Brüten. Hastig glitt ihr Blick von dem Leiterwagen auf Otto.

Einen Moment zuckten ihre Lippen, aber sie schrie nicht auf, ihre Züge blieben wie sie waren, ernst, zuversichtlich.

Otto erreichte den Wagen. Und nun wendete er das Haupt.

Er sah zu dem Hause empor. Es war, als hätte eine innere Stimme ihm gesagt: Blick' dort hinauf!

Und nun gewahrte er Anngreten und die hinter ihr stehenden Dragoner.

Mit teuflischer Gier hatte sich Heiborg auf diesen Augenblick gefreut.

Jetzt schossen seine kleinen grauen Augen Blitze, er sah bald auf das Mädchen, bald auf den Grafen.

Was er erwartet hatte, erfüllte sich nicht. Otto lächelte, das Mädchen lächelte, — das war Alles.

Enttäuscht, wüthend biß Heiborg die Zähne übereinander. Hochmüthig, haßerfüllt warf er das plumpe Haupt in den Nacken.

Werde ich diesen deutschen Schuft nicht demüthigen können? murmelte er.

Und er trat Otto einen Schritt näher.

Er wandte sich halb zu seinen Offizieren, deutete auf den Grafen und sagte in deutscher Sprache laut und höhnisch: Man ßollte ßolche amerikanische Vagabunden, ßolche dütske hergelaufene Racker an dem ersten, besten Baum aufknüpfen, ßobald ßie den Fuß hier auf dänischen Boden ßetzen!

Nachdem er dieses gesagt, blickte er Otto starr und herausfordernd an.

Dieser verzog keine Miene, — es war, als habe für ihn der Elende gar nicht gesprochen, als existire dieser nicht für ihn. Er lächelte noch immer zu Anngreten hinauf.

Heiborg's Absicht war von Neuem vereitelt, er schäumte vor Wuth.

Nun erfaßte Otto eine der Stangen des Leiterwagens, um diesen zu besteigen.

Im gleichen Augenblicke ertönte lebhaftes Peitschenknallen vom Kirchenplatze her. Staub wirbelte von dort auf. Huffschlag erschallte.

Eine leichte, offene Kalesche rasselte dem Gehöfte zu. Der Kutscher, der das edle, feurige Viergespann lenkte, von dem das elegante Fuhrwerk gezogen ward, hatte Mühe, die galopirenden, schnaubenden Renner im Zaum zu halten.

Nun bog das Gespann in den Hof ein, in vollem Galop. Einige der Dragoner rissen ihre Pferde zur Seite.

Ein Pfiff des reich galonirten Kutschers und die edlen, schaumbedeckten Rosse standen, die Kalesche hielt.

Aus dem Wagen aber sprang mit Gewandtheit ein Herr, der eine lichte, elegante Sommerkleidung trug.

Otto wendete das Haupt. Sein Antlitz überflog eine helle Glut.

Mandye! stieß er freudig überrascht hervor.

Zu gleicher Zeit ward die Thür des Hauses aufgerissen. Anngreten stürzte aus demselben. Bleich, athemlos, doch das Angesicht von Entzücken strahlend, so eilte sie in Mandye's Arme.

Ihr scharfer Blick hatte Mandye vom Fenster aus erkannt, noch bevor die Kalesche das Gehöft erreicht, und es war ihr gelungen, ihren Wächtern zu entspringen.

Sie bringen Rettung, stammelte sie jetzt in Manbye's Armen — ich lese es aus Ihrer Miene!

Manbye preßte sekundenlang das Mädchen an sich, dann machte er sich sanft von ihr los.

Rasch trat er zu Otto und umarmte ihn heftig.

Nun wendete er sich zu Heiborg, der so verblüfft da stand, wie seine Offiziere.

Obwohl sich Manbye eine gelassene, stolze Haltung bewahrte, drückten doch seine Züge die tiefste Indignation aus.

Herr Major! sagte er. — In allen Ländern zivilisirter Nationen legt man keinem Kavalier, der nicht eines gemeinen Verbrechens beschuldigt ist, in Ketten, man läßt ihn gegen sein Ehrenwort, sich nicht durch die Flucht einer Untersuchung entziehen zu wollen, auf freiem Fuß; auch befördert man ihn in anständiger Weise, und nicht wie einen Räuber, an das betreffende Gericht. Sie haben an dem Grafen Oltke ehrlos gehandelt, Herr Major. Sie sind ein Infamer — als Soldat werden Sie begreifen, daß ich eine Herausforderung auf Leben und Tod von Ihnen erwarte. Ich bin der Baron Manbye, Kammerherr Sr. Majestät.

Höll' und Teufel! knirschte Heiborg, dessen breites Antlitz sich bläulich färbte — Sie — Sie müssen sich auf der Stelle mit mir schlagen —!

Das ist mein lebhaftester Wunsch! versetzte Manbye gelassen. — Bevor wir aber hierzu schreiten, habe ich noch eine andere Mission zu erfüllen. Ich stehe hier im Auftrage Sr. Majestät des Königs.

Manbye zog aus der Brusttasche seines Paletots eine Depesche hervor und überreichte sie dem erstaunten Otto.

Ich bin glücklich, fügte er lächelnd hinzu — Dir nicht allein die Huldversicherungen Sr. Majestät, sondern auch die zärtlichsten Grüße Deines Vaters bringen zu können, Otto!

Ist es möglich —! stammelte Otto wie betäubt. — Meines Vaters —?

Im nächsten Momente war er wieder gefaßt. Er öffnete das Schreiben des Königs, sein Blick überflog es ruhig.

Sodann reichte er es Mandye.

Du wirst die Güte haben, Mandye, sagte er, einen verächtlichen Blick auf Heiborg schleudernd — jenen Herrn von dem Willen des Königs zu verständigen!

Mandye nahm schweigend die offene Depesche entgegen und hielt sie, ohne ein Wort zu verlieren, dem Major hin.

Dieser riß sie an sich. Er starrte einige Augenblicke darauf.

Dann gab er sie zurück.

Profoß, herrschte er — nehmt dem Herrn dort die Ketten ab, er ist frei! Jenes Frauenzimmer aber — fuhr er in giftigem Tone fort, auf Anngreten deutend, die freudestrahlend und stolz neben Otto stand, eine Hand desselben erfassend — jenes Frauenzimmer, die sich erfrecht hat, die verdammten schleswigholsteinischen Farben zu tragen, führt in ihr Gewahrsam zurück! — Sie, Herr Baron — fügte er mit wildem Blick auf Mandye hinzu — werden mir in einer Stunde Genugthuung geben — der Herr Rittmeister Bendixen dort wird sich mit Ihrem Sekundanten über das Weitere verständigen!

Und hastig, in toller Wuth, wollte Heiborg sich in das Haus zurückziehen.

Da ließ Otto Anngretens Hand los und vertrat dem Major den Weg.

Halt! sagte er mit eisiger Ruhe, während sein Blick funkelte — bevor Sie gehen, haben noch wir eine Angelegenheit mit einander zu ordnen. Anngreten Wessel, die Sie in pöbelhafter Weise beschimpften, ist meine Verlobte. Sie haben dieser Dame vor Ihrem gesammten Offizierskorps Abbitte zu leisten —

Abbitte leisten —? Dame —? schrie Heiborg heiser auflachend.

Und dann, fuhr Otto gelassen fort — werden Sie sich mit mir schlagen, denn Sie beleidigten nicht allein meine Braut, sondern auch in mir meine holsteinischen Brüder, die deutsche Nation!

Ich werde mich schlagen, so viel Sie wollen! zeterte Heiborg.

Das wird hoffentlich nur einmal geschehen, Herr Major, versetzte Otto kalt — denn Einer von uns muß auf dem Platze bleiben, treffen Sie darnach Ihre Anordnungen!

Ich werde mich schlagen, brüllte Heiborg — sobald ich mit jenem Herrn fertig geworden —

Das kann nicht sein! unterbrach ihn Otto — Ich habe das Vorrecht, — der Herr Baron wird mir vergeben, und vorerst mein Sekundant sein!

Gut, wir werden uns schießen, auf fünf Schritte, wenn Sie wollen! antwortete Heiborg, der am ganzen Körper vor Wuth bebte und dessen Antlitz sich in erschreckender Weise geröthet hatte — aber dieses Frauenzimmer bleibt trotzdem im Gewahrsam, wie das Gesetz es befiehlt.

Ich werde sogar meine Braut ersuchen, sagte Otto mit einem Seitenblick auf Anngreten — sich wieder auf ihr Zimmer verfügen zu wollen, damit sie in keiner Weise ein Vorwurf treffe. Aber wehe Ihnen, Herr Major, wenn Sie das Gesetz zu Ausschreitungen mißbraucht haben und ferner zu solchen mißbrauchen werden, — ich kann nicht glauben, daß Se. Majestät befohlen haben, wehrlose Mädchen peitschen zu lassen — wehe Ihnen, — noch bevor wir einander mit den Waffen gegenüber stehen, wird ein Bericht Ihrer Handlungsweise an den König abgehen —

Denunziren Sie! schrie Heiborg.

Ich denunzire nicht, entgegnete Otto ruhig — ich halte es nicht nur im Interesse meiner Braut, sondern auch in dem der ganzen Bevölkerung für meine Pflicht, einen Menschen wie Sie, Herr Major, unschädlich zu machen!

Und ich schließe meine Aussage derjenigen des Grafen Oltke an! ergänzte Manbye.

Genug! stieß Heiborg hervor — In einer Stunde!

Er schoß einen mordgierigen Blick auf seine Gegner und eilte in das Haus.

Otto umarmte Anngreten.

Standhaft blickte ihn das Mädchen an.

Sie verleugnete auch in diesem Augenblicke nicht ihre seltene Seelenstärke.

Gott sei mit Dir! sagte sie mit fester Stimme.

Dann ging sie in das Haus. Ein Dragoner folgte ihr.

Der Profoß trat an Otto heran. Dieser trug noch immer seine Kette.

Der Profoß befreite ihn davon.

Indem dieses geschah, standen die Offiziere beisammen und flüsterten mit einander.

Sie hatten während des ganzen Auftrittes auch nicht ein einziges Mal einen Versuch gemacht, in der Sache zu interveniren, oder gar die Partei ihres Majors zu nehmen.

Der Vorgesetzte mußte also keineswegs bei dem Offizierskorps beliebt sein.

Nun die Kette klirrend niederfiel, war auch die Besprechung der Offiziere zu Ende.

Auf den Wink des ältesten Rittmeisters entfernten sich Profoß und Dragoner. Der Leiterwagen folgte ihnen.

Der Rittmeister aber trat in Begleitung seiner Kameraden zu Otto und Manbye.

Meine Herren, begann er höflich — in meinem und meiner Kameraden Namen spreche ich Ihnen ein lebhaftes Bedauern über jenen Vorfall aus, der hier soeben stattfand. Seien Sie versichert, daß wir das ganze Vorgehen des Herrn Majors nicht gebilligt haben. Ich hoffe, Sie glauben nicht, daß jeder dänische Offizier denke wie er! Mehr erlaubt uns unsre Stellung nicht, Ihnen zu sagen.

Herr Rittmeister, antwortete Otto in gleicher Höflichkeit — ich habe seit jenem Tage, an dem mein Erscheinen auf dem Kirchenplatze eine Schändlichkeit verhinderte, keinen Augenblick gezweifelt, in Ihnen Ehrenmänner vor mir zu sehen, und bin überzeugt, nur Ihrer Haltung es zu verdanken, daß der Major seither nicht wagte, jene Szene zu wiederholen. Der Baron Manbye und ich werden Ihnen jederzeit für Ihre wackere Gesinnung verpflichtet bleiben! Der Herr Sekundant des Majors wird die Güte haben, sich zu merken, daß wir im Wirthshause am Platze absteigen!

Die Herren verneigten sich gegen einander, Manbye und Otto stiegen in die Kalesche, das Viergespann wendete auf dem großen Hofe; grüßend fuhren sie davon.

An der Thüre des Einkehrhauses empfing sie Hedemann, das grüne Käppchen ehrerbietig in der Hand. Der Wirth kratzfüßelte neben ihm.

Ich weiß schon Alles, Herr Graf, sagte der ehrliche Jäger schmunzelnd, als nun Otto und Manbye vom Wagen sprangen — ich lag bis vor fünf Minuten am Hofthor auf der Lauer, und was ich nicht gehört, hab' ich errathen! Herr Graf, Sie werden den dänischen Schuft zusammenhauen — aber immer mit dem gehörigen Anstand —! Wenn die gnädigen Herren in den ersten Stock hinaufspazieren wollen — ich habe schon Quartier gemacht.

Manbye und Otto begaben sich in das Haus. Als sie oben in dem ihnen angewiesenen Logis einander gegenüber standen, da fielen sie einander um den Hals.

Endlich, endlich, rief Otto beseligt — wird das Glück bei mir einkehren!

Eine halbe Stunde später hatten die Sekundanten Alles geordnet.

Es war verabredet worden, daß die Duelle in der Nähe der nach Kappeln führenden Chaussee auf einer Wiese stattfinden sollten, die an ein Gehölz grenzte.

Um die festgesetzte Zeit fand sich der Rittmeister Bendixen, der dem Major zu sekundiren hatte, im Gehöfte ein.

Der Adjutant Heiborgs trat ihm lächelnd entgegen.

Der Major ist schon fortgeritten! sagte er.

Was der Teufel! rief Bendixen.

Ja, nachdem er eine ganze Flasche Rum hinuntergestürzt. — Er war heftig, gereizt, ein wahrer Satan —

Wie immer, wenn er getrunken hat —

Auch wenn er nüchtern ist, Bendixen.

Wir hatten aber doch besprochen, insgesammt hinausreiten zu wollen.

Ich sagte ihm das. Er fuhr mich an und brummte, wir möchten nur nachkommen. Ich hatte trotzdem die Absicht, ihn zu begleiten —

Und warum thaten Sie es nicht?

Als ich in den Hof kam, da war er schon davongejagt. Ich dachte also: Gut, so reite ich mit den Kameraden.

Die Anderen werden sogleich hier sein.

Die Ungeduld des Alten erscheint mir eigenthümlich rief der Rittmeister auflachend.

Ich glaube, er hat keine rechte Courage, trotz seines Bramarbasirens! versetzte der Adjutant, ebenfalls lachend. — Ein Duell ist etwas Anderes als eine Schlacht, in letzterer fallen auf Hundert Zehn etwa, aber hier soll es jedenfalls auf Leben und Tod gehen — das mag dem Alten denn doch ein wenig zusetzen!

Der Henker soll ihn holen, brummte Rittmeister Bendixen — wenn er uns nicht wenigstens mit der Pistole in der Faust Ehre macht, — in anderen Dingen thut er es ohnehin nicht!

Nun kamen die anderen Offiziere in den Hof gesprengt. Man lachte und plauderte. Der Militärarzt war unter ihnen.

Ein Diener erschien mit dem Pistolenkästchen und bestieg ein Pferd.

Der kleine Zug setzte sich in Bewegung und verließ das Gehöft.

Um dieselbe Zeit ritt der Major auf der Straße nach Kappeln.

Die Farbe seines Antlitzes war ein Gemisch von bläulichem Braun. Das Weiße seiner Augen zeigte sich blutunterlaufen. Er glich einem Menschen, dem man die Kehle zugeschnürt hat.

Er mußte hastig getrunken haben und dann stark geritten sein. Das Letztere sah man auch dem Braunen an, auf dem er saß, — das Pferd war schaumbedeckt und schnob heftig.

Jetzt ritt Heiborg im Schritt. Er starrte trotzig und wild vor sich hin und strich sich von Zeit zu Zeit hastig seinen fuchsrothen Schnurrbart.

Die Sonne versandte glühende Strahlen. Die Chaussee war völlig verödet.

Doch nein! An dem Knick zur Rechten regte es sich, in einiger Entfernung von dem Reitenden.

Ein Mann in bestaubten Kleidern saß dort am Wege.

Jetzt erhob er sich und schritt dem Kirchdorfe zu. Er mußte an Heiborg vorüber.

Dieser achtete nicht des Wanderers, der sonnverbrannte, kummervolle und zugleich trotzige Züge hatte, einen zerrissenen grauen Rock und eben solche Beinkleider trug, und einen derben Knotenstock in der Hand hielt.

Wenige Schritte noch und Heiborg hatte rechts in einen Knickweg einzubiegen, um nach der Wiese zu gelangen, auf welcher der Zweikampf stattfinden sollte.

Der Mann erreichte den Reiter, als dieser in den schmalen Weg einlenkte.

Der Fußgänger blieb hart neben dem vorüberschreitenden Pferde stehen und starrte zu dem Major hinauf.

Dütsker Flegel! gurgelte Heiborg, schlug mit der Hand die Kappe des Mannes herunter und ritt weiter.

Der Mann war nicht zurückgewichen, er hatte in beinahe fieberhafter Aufregung den Reiter angeblickt. Er machte jetzt auch keine Miene, seine Kappe aufzuheben.

Seine Züge verzerrten sich, er begann an allen Gliedern zu zittern, seine Augen glichen feurigen Kohlen.

So starrte er dem Reiter nach, der jetzt hinter einer Windung des Knickweges verschwand.

Gott soll mich verdammen, murmelte er — wenn der dort nicht jener Heiborg ist, den ich suche! Ja, ja — und der nächste Ort ist ja das Kirchdorf, wo er mit seinen Dragonern liegen soll, wie man mir angab. Und daß jener Schuft gleich der erste Mensch ist, der mir hier auf dem einsamen Wege begegnet, das ist ein Wink der Vorsehung! Unser Herrgott schickte ihn mir, ich soll das Werkzeug der Vergeltung sein!

Ohne auf seine Kappe zu denken, sprang der Mann auf den Knickweg und eilte dem Reiter nach.

Jetzt holte er ihn ein, trat plötzlich und rasch an das Pferd desselben heran und ergriff es beim Zügel.

Der Braune stand. Heiborg fuhr aus düsterem Brüten auf.

Er starrte auf verwilderte, vom tiefsten Haß verzerrte Züge, in ein drohend funkelndes Augenpaar.

Alle tausend Schock Teufel, rief er in seinem deutsch-dänischen Jargon — das ißt der dütske Schuft von vorhin! Hoho, Du bist ein Wegelagerer, Kerl, ein Räuber, — das ßoll Dir ßlecht bekommen. Den Szügel loslassen!

Ich bin kein Räuber, kein Bandit, wie Du, Heiborg! schrie der Mann.

Heiborg starrte einen Moment den Menschen verdutzt an. Dann wollte er hastig zum Säbel greifen.

Der Mann schwang seinen Knotenstock.

Noch ehe Du Deine Waffe ziehen kannst, ist Dein Arm gelähmt! rief er grimmig. — Versuch's!

Heiborg ließ die Hand ruhen.

Wer bist Du, Kerl! stieß er hervor. — Was willst Du?

Du erkennst mich nicht, Du dänischer Schelm, donnerte der wildblickende Mann — ich will es Dir glauben, denn all' das Leid, das Du, Scheusal, mir angethan, hat meine Züge bis zur Unkenntlichkeit verändert! So wisse denn, Du Räuber an meiner Ehre, an meinem Glücke, — ich bin Fritz Boje!

Heiborg riß die kleinen Augen auf. Sein Antlitz entfärbte sich, so viel, als dieses sein kupferiger Teint überhaupt zuließ.

Er stieß einen leisen Fluch hervor.

Du bist alßo ein Deserteur! rief er ingrimmig. — Laß ab von meinem Pferde, und danke es dem Himmel, dütsker Racker, daß ich jetzt keine Szeit habe, mich mit Dir ßu befassen. Meine Leute werden Dich schon ßu finden wissen!

Fritz Boje rührte sich nicht von der Stelle. Mit der kräftigen linken Faust hielt er die Zügel noch immer gepackt, in der rechten schwang er den wuchtigen Knotenstock.

Ich bin kein Deserteur! antwortete er. — Ich habe meinen Abschied in der Tasche. Dein hündischer Freund, unter dem ich auf Seeland dienen mußte, der mich auf Dein Geheiß mit grausamer Härte behandelte, lebt nicht mehr, und

der nach ihm Kommandirende hatte Mitleid mit mir; er erwirkte, daß ich in meine Heimat zurückkehren darf! Und willst Du wissen, Elender, warum ich meinen Weg über Kappeln genommen? Weil ich in Erfahrung brachte, Du seiest dort stationirt, Du, der Du meine Schwester entehrt, mich um mein Brod, mein Lebensglück gebracht hast. Seit Jahren glüht der Gedanke, mich an Dir zu rächen, in meinem Hirn, seit Jahren habe ich mich damit tagtäglich schlafen gelegt, bin ich damit aufgestanden, habe ich zu unserem Herrgott gebetet, er möge Dich mir in den Weg führen, Dich mir überliefern! Jetzt hat Gott mein Gebet erfüllt, jetzt mußt Du sterben!

Und als Boje das letzte Wort hervorgestoßen hatte, da holte er wild auflachend mit dem eisenbeschlagenen Knotenstocke aus, den Kopf des Majors zu zerschmettern.

In diesem kritischen Augenblicke ermannte sich Heiborg.

Er drückte seinem Pferde die Sporen in die Weichen. Der Braune bäumte sich hoch auf und that einen Sprung zur Seite.

Die Zügel waren der Faust Boje's entfahren, der Hieb, den er mit dem Knotenstocke vollführte, traf den Sattelknopf.

Im gleichen Momente griff Heiborg an die Säbelkuppel.

Einige Sekunden noch und er hätte die blanke Waffe in der Hand gehabt und der arme Tischler wäre verloren gewesen.

Doch dieser war rascher als der korpulente Major. Er schleuderte den Knotenstock von sich.

Gleich einem wilden Thiere stürzte er sich, in Wuthgeheul ausbrechend, auf das sich bäumende Pferd.

Mit der Kraft, die glühender Rachedurst und Verzweiflung verleihen, umkrallte er den linken Fuß des Majors und schob ihn blitzschnell in die Höhe.

Noch ein Ruck, und Heiborg flog aus dem Sattel, auf die andere Seite des Weges.

Das Pferd bäumte sich nochmals, schlug aus, und rannte dann in wildem Galop laut wiehernd davon.

Heiborg kollerte über den tiefspurigen Sandboden hin.

Im Nu erreichte Boje seinen Feind. Er stürzte sich auf ihn, er begann, ihn an der Kehle zu würgen.

Sein glühender Blick bohrte sich in die von Entsetzen erfüllten kleinen Augen Heiborg's ein.

Hülfe! Hülfe! röchelte dieser.

Für Dich gibt's keine Hülfe mehr! höhnte Boje, der auf der Brust des Majors kniete. — Du bist verloren und käme Deine ganze Schwadron hierher, Dich zu befreien! Du mußt sterben! Aber so wie Du mich durch Jahre gemartert hast, so will ich Dich in den letzten Augenblicken martern, die Dir noch übrig bleiben!

Und Boje begann die schwarze Halsbinde zu lösen, die den Fetthals des Majors umschloß.

Bei Gottes Barmherzigkeit, stöhnte Heiborg — laß mich los — es soll — Dir nichts geschehen —!

Hast Du Barmherzigkeit an mir geübt? antwortete Boje wild — Du wirst nicht mehr veranlassen, daß mir das Geringste geschehe!

Und er lachte grell auf, während er in seiner entsetzlichen Beschäftigung fortfuhr.

Gnade —! wimmerte Heiborg, dessen Augen aus dem Kopfe hervorzutreten begannen, dessen schwulstige Züge sich verzerrten.

Ich habe Dir schon einmal Gnade erwiesen, entgegnete Boje — als man Dich in meinem Hofe erhenken wollte.

Damals rettete Dich meine Vaterlandsliebe vor schimpflichem Tode. Jetzt rettet Dich kein Gott davor!

Laß mich leben, röchelte Heiborg — ich will Dir Alles ersetzen — was Du — Dich reich machen —

Ersetzen! donnerte Boje, dessen Züge in grausamem Haß erbebten. — Kannst Du mir die Ehre meiner Schwester ersetzen, unseren häuslichen Frieden? Stirb, Hund, und Deine Seele fahre zur Hölle!

Die Binde war gelöst, wie auch Heiborg sich winden und wehren mochte.

Nun zog Boje die Enden zusammen, er schnürte mit aller Kraft, das schwammige Antlitz Heiborg's ward stärker aufgetrieben, es unterlief mit Blut, die Adern an Stirn und Schläfen schwollen entsetzlich, er röchelte, er verdrehte die Augen.

Ein Gurgeln noch, Schaum und Blut sprudelten über seine bläulichen Lippen. — Heiborg war erdrosselt, der grauenhafte Todeskampf überstanden.

Mit wilder Gier hockte Boje auf der Leiche, forschte er in den verzerrten Zügen derselben.

So harrte er athemlos wohl fünf Minuten lang.

Dann ließen seine Eisenfinger von der Binde ab, die er zum Ueberfluß in einen Knoten verschlungen hatte.

Hastig sprang er auf.

Todt! Todt! jubelte er. — Jetzt ist er todt! Jetzt wird er Niemandem mehr schaden! Lena, — arme Lena, Du bist gerächt!

Und nun starrte er rechts und links den Knickweg entlang, so weit dieser sich übersehen ließ.

Keine menschliche Seele ließ sich erblicken.

Vielleicht gelingt es mir zu entkommen! murmelte Boje vor sich hin. — Dann werde ich Lena wiedersehen — meine Lena — ich werde mit ihr das arme Vaterland verlassen — über Hamburg nach Amerika mit ihr auswandern! — O mein Gott — vielleicht finden wir noch Ruhe und Frieden!

Boje warf noch einen Blick wilder Befriedigung auf die Leiche Heiborg's.

Dann sprang er zu seinem Knotenstocke und hob ihn auf.

Blitzgeschwind erklomm er den Knick, brach sich durch das Buschwerk Bahn und lief, so rasch er vermochte, über die Koppel.

Nun erreichte er das nahe, dichte Gehölz und verschwand in dasselbe.

Während das Vorstehende geschah, das sich rascher ereignete, als es sich hier erzählen ließ, verließen Otto und Mandye das Einkehrhaus in der Kalesche, welche den Baron nach dem Kirchdorfe gebracht hatte.

Der alte Hedemann saß bei dem Kutscher, der das prächtige Viergespann mit Sicherheit lenkte.

Die Fahrenden hatten auf der bergansteigenden Chaussee noch nicht den Knickweg erreicht, den sie passiren mußten, um zu dem Orte des Rendezvous zu gelangen, als sie Pferdegetrappel hinter sich vernahmen.

Die dänischen Offiziere kamen hinter ihnen dahergesprengt.

Ganz in der Nähe des Knickweges langten die Herren bei der Kalesche an.

Man begrüßte einander höflich.

Otto und Mandye sahen nicht im Geringsten erregt aus. Sie gingen also jedenfalls mit der größten Kaltblütigkeit dem Kampfe auf Leben und Tod entgegen.

Lächelnd tauschten sie mit den Offizieren, die ihnen mit der größten Achtung begegneten, einige artige Worte aus.

Meine Herren, sagte Manbye — wir waren nicht auf ein Duell gefaßt, wir sind mithin ohne Waffen!

Wir haben das vorausgesehen, Herr Baron, versetzte Rittmeister Bendixen — und der Bursche hinter uns ist im Ueberfluß mit Allem versehen, was wir nöthig haben dürften. Jener Herr dort auf dem Apfelschimmel ist unser Regimentsarzt.

Wir werden also jedenfalls kunstgerecht verbluten, sollte uns das Loos treffen zu fallen! scherzte Manbye.

Die Herren lachten.

Und nun war der Knickweg erreicht.

Ich fürchte, begann der Rittmeister Bendixen, Sie werden Ihre Noth haben, meine Herren, mit Ihrem feurigen Viergespann durch den Knickweg zu kommen, der sich, so viel ich weiß, jeden Augenblick krümmt und windet!

Sie haben recht, Herr Rittmeister! antwortete Otto. — Es wird das Beste sein, — fügte er hinzu, sich halb an Manbye wendend — wir steigen ab, lassen den Wagen hier halten und legen die kleine Strecke bis zur Gehölzwiese zu Fuß zurück.

Gut! erwiederte Manbye und sprang vom Wagen, der auf einen Wink Otto's hielt.

Dieser und Hedemann stiegen ebenfalls ab.

Die Offiziere hatten ihre Pferde aus Artigkeit gleichfalls angehalten.

Haben Sie die Güte uns vorauszugehen! sagte einer der Herren lächelnd zu Otto und Manbye — Sie würden zu viel Staub schlucken müssen, wenn Sie uns auf dem Fuße folgen wollten!

Mandbye erwiederte die Artigkeit durch einige höfliche Worte.

Er und sein Freund, von dem alten Jäger gefolgt, schritten den Reitern voran.

An der Mündung des Knickweges stieß Mandbye mit dem Fuße an einen Gegenstand.

Dort hat ein Bauer seine Kappe verloren! sagte er gleichgültig und schlenderte weiter.

Sie hatten kaum zehn Schritte auf dem Wege gemacht, als plötzlich ein helles Wiehern und der Hufschlag eines Pferdes in ihr Ohr tönte.

Das Getrappel kam näher und näher.

Jetzt brauste ein Pferd um eine Biegung des schmalen Weges heran.

Es war das Pferd des Majors. Nach dem Sturze Heiborg's war es zwischen den Knicken eine Strecke fortgalopirt, hatte sich dann mit dem Instinkt der Thiere, die den Stall suchen, umgedreht, war an der Leiche vorübergesaust und kam jetzt den Herren laut wiehernd entgegen.

Ein herrenloses Pferd! rief Otto.

Das ist der Braune des Majors! riefen Rittmeister Bendixen und einige der Offiziere erstaunt.

Das Pferd kam näher, Otto und Mandbye sprangen ihm entgegen, sie brachten es sofort zum Stehen. Der Diener nahm es in Empfang.

Der kleine Zug hielt einen Augenblick an.

Zum Teufel! rief der Rittmeister Bendixen — am Ende ist dem Major ein Unfall zugestoßen! Lieutenant Elström, reiten Sie uns doch voraus.

Sie verzeihen, meine Herren! sagte der Adjutant des Majors, indem er seinen Rappen an Otto und Manbye vorüberlenkte, die zur Seite traten.

Dann setzte er seinen Gaul in Bewegung und galopirte davon.

Der Zug folgte langsam; man erschöpfte sich in Vermuthungen, war aber doch eigentlich überzeugt, daß Heiborg auf der Wiese am Gehölze abgestiegen, und dort ihm der Braune entlaufen sei.

Die Herren waren kaum dreißig Schritte vorgerückt, als ihnen der Adjutant Elström entgegengesprengt kam.

Der Major liegt mit zugeschnürter Kehle auf dem Wege, rief er — man hat ihn ermordet!

Der Arzt setzte sogleich seinen Schimmel in Galop und jagte voraus, die anderen bestürzten Reiter folgten ihm schleunig.

Otto und Manbye langten einige Schritte später bei der Leiche Heiborg's an. Mit welchem Gefühle starrte Otto auf den ermordeten Todfeind! Ein Schauer überlief ihn, hier hatte die Vorsehung gerichtet.

Der Doktor kniete bereits neben der Leiche. Er hatte die Binde gelöst, dem Erdrosselten eine Ader geschlagen.

Da ist keine Hülfe mehr! sagte er jetzt zu den Offizieren, von denen Einige abgestiegen waren.

Element! rief der Rittmeister Bendixen erschüttert — Jagen Sie ins Dorf zurück, Elström! Die ganze Mannschaft soll aufgeboten werden, man muß die Gegend durchsuchen, die Knicke, die Wiesen, das Gehölz, den Mörder zu finden!

Lieutenant Elström ritt eilig davon.

Da erschallte plötzlich ein Gewieher hinter der Gruppe.

Ein flachsblonder Mensch, ein Reitknecht, kam von der Chaussee aus dahergesprengt.

Die Herren starrten von der grausenerregenden Leiche auf den Burschen.

Mandbye erkannte sofort den Diener Franz in ihm.

Du kommst von Oltkenhof? rief er betroffen, und ahnungsvoll — Was bringst Du?

Der Diener ritt zum Baron, zog ein Billet hervor und überreichte es ihm.

Von der Frau Baronin! keuchte er.

Mandbye öffnete hastig das Billet. Er überflog es. Dann wendete er sich an Otto.

Dein Vater liegt im Sterben! sagte er — Wir müssen schleunigst nach Oltkenhof abreisen!

O mein Gott! stammelte Otto schmerzlich.

Herr Graf, sagte Bendixen, an Otto herantretend — empfangen Sie unser Beileid. Wir verabschieden uns von Ihnen; durch die Ermordung des Majors ist ohnehin die Angelegenheit abgethan, welche uns hierher führte. Ihre Fräulein Braut wird sofort in Freiheit gesetzt sein. Lieutenant Christern, begleiten Sie den Herrn Grafen ins Gehöft und veranlassen das Nöthige.

Ich danke Ihnen, Herr Rittmeister! antwortete Otto bewegt — Leben Sie wohl, meine Herren!

Und hastig eilten Otto und Mandbye, vom Lieutenant Christern und dem Reitknechte gefolgt, den Knickweg entlang, zu der an der Chaussee harrenden Kalesche.

Zwölftes Kapitel.

Die Nemesis.

Seit Heiborg's Tode war ein Tag vergangen. Und wieder senkten sich die Schatten der Abenddämmerung auf die Erde nieder.

Im Schlosse Oltkenhof herrschte große Regsamkeit, aber Alles ging still vor sich, die Dienerschaft schlich durch das Haus, man wagte nur zu flüstern.

Die Kinder der Baronin befanden sich, unter der Aufsicht ihrer Gouvernante, im entlegensten Flügel des Schlosses.

Thomira aber saß in einem hohen, alterthümlichen Gemache, dessen Decke Basreliefs schmückten und dessen Wände mit einem reichen, brokatenen Stoffe bekleidet waren, an einem Himmelbette.

Die blauseidenen, mit Silberfransen besetzten Vorhänge dieses Bettes waren auseinander geschlagen.

Tief in die Kissen hineingedrückt lag Graf Christian.

Seine halbgebrochenen Augen hatten einen fieberhaften Glanz, er röchelte. Seine eingefallenen Züge deckte bereits die wachsgelbe Farbe einer Leiche.

Aber noch schien der Geist sich nicht von dem morschen Körper trennen zu wollen, nicht trennen zu können. Ein Gedanke fesselte ihn noch an das irdische Dasein, und dieser Gedanke war noch immer mächtig genug, den hinfälligen, seiner Auflösung mit raschen Schritten entgegen gehenden Körper zu beherrschen, den Sterbenden bei klarer Besinnung zu erhalten.

Ich will leben, bis ich ihn gesehen habe! murmelten jetzt die farblosen Lippen des Grafen.

Und mit jener Hartnäckigkeit, die er einst in so großem Maße besessen hatte, trotzte er dem Tode, dessen bleischwere Hand er bereits auf sich lasten fühlte.

O Gott, röchelte er — laß noch einmal meine Willenskraft siegen; — wie sie so viele Schmerzen in den letzten Jahren besiegt hat, — verwirre meine Sinne nicht, daß ich den Sohn noch einmal sehe — daß ich Otto's Züge erkenne, — seine lieben Züge! — Thomira, — stöhnte er, ohne das Haupt zu wenden, denn er vermochte sich nicht mehr zu rühren — wo bleibt Otto — ? — Warum kommt er nicht — ?

Die abgezehrten, wachsgelben Hände lagen auf der seidenen Decke des Bettes. Thomira hielt eine dieser Hände.

Sie beugte sich zu dem Grafen vor und lächelte ihm schmerzlich Trost zu, während ihre Seele von düsterer Ahnung erfaßt ward.

Er wird kommen, Onkel, flüsterte sie — vielleicht im nächsten Augenblicke!

Der Graf stöhnte leise.

Soll ich Ihre Lippen befeuchten, Onkel? fragte Thomira.

Und sie warf einen flüchtigen Blick auf den Arzt, welcher den Grafen Oltke, wie jedes Jahr, so auch diesmal von Kopenhagen nach Oltkenhof begleitet hatte, und der nun zu Füßen des Bettes stand.

Der Doktor trat leise zu einem Tische, nahm von dort ein Glas, das eine Flüssigkeit enthielt, und näherte sich dem Lager des Sterbenden.

Dieser starrte qualerfüllt auf Thomira und den Arzt.

Ich will nichts, hauchte er, während seine Züge den Ausdruck verzweifelten Flehens, herzzerreißenden Jammers annahmen — nichts will ich — als mein Kind — meinen Otto —! O, mein Gott — warum entfernte er sich — aus der Nähe des Schlosses, da er doch hier war —? Thomira, — Du gabst mir ausweichende Antworten —

Der Arzt trat zum Tische zurück und stellte das Kristallglas dorthin.

Er zweifelte an einer Versöhnung, antwortete Thomira sanft — und reiste daher nach Kiel —

Thomira stockte. Sie erröthete über die Nothlüge, deren sie sich dem Sterbenden gegenüber bedienen mußte.

Nach Kiel! stöhnte der Graf — Dann müßte Manbye längst mit ihm zurück sein —! O Gott — sag's nur — er ist weiter — er hat wieder nach Amerika wollen — er sagte es Euch, bevor er von Euch schied —

Nicht doch, Onkel —!

Und Manbye ist nach Hamburg, fuhr der Sterbende mühsam fort — er hat ihn nicht mehr dort gefunden — er wird unverrichteter Sache nach Oltkenhof zurückkehren — Herr des

Himmels — und ich ringe hier mit dem Tode — meine Seele schreit nach meinem Kinde — meinem einzigen Kinde —! O Gott — warum habe ich es nicht früher zurückgerufen — meinen Otto — ich war hart, — grausam gegen ihn — er kehrt in die Wildniß zurück — mein entsetzlicher Traum wird sich an ihm erfüllen — er wird sterben in der Einsamkeit — wie ich sterbe, ohne ihn segnen zu können!

Er wird kommen! unterbrach ihn Thomira tief erschüttert

Furchtbare Angst sprach jetzt aus den Zügen des von seinem Gewissen Gefolterten.

Thomira, stammelte er, den fieberglühenden Blick auf die junge Frau richtend — sende Kouriere fort — ich will Gewißheit — ich will —

Die Worte, welche der Graf noch hervorstieß, verloren sich in ein unverständliches Röcheln.

Thomira wendete sich an den Arzt.

Herr Doktor, sagte sie — haben Sie die Güte, einem der Diener, die im Vorzimmer harren, den Auftrag zu geben, daß er sofort einen zweiten Reitknecht dem Baron entgegen sende. Der Mann soll das Pferd nicht schonen!

Der Arzt entfernte sich mit einem vielsagenden Blicke, der nicht die Hoffnung verhieß, daß der Graf noch die nächste Stunde überleben werde.

Jetzt waren Thomira und der Sterbende allein.

Ich danke Dir, hauchte er — aber er wird nicht rechtzeitig kommen — mein armer Otto —!

Des Grafen trostloser Blick schweifte von der jungen Frau zu den ernsten Ahnenbildern hinüber, welche an den Wänden des Gemaches hingen, und deren Züge jetzt im ersten Abenddämmern finsterer als sonst blickten.

Siehst Du, Thomira? stammelte der Leidende — Sie zürnen mir — sie blicken vorwurfsvoll zu mir herab — alle haben sie in ihrer Sterbestunde ihre Kinder gesegnet — ich allein soll es nicht — mein Starrsinn stand zu lange zwischen mir und meinem Herzen — ich soll es nicht —! Jetzt, nun mein Widerstand gebrochen — nun mein Herz nach ihm verlangt, — ist es zu spät — jetzt, wo ich meine Seligkeit für einen zärtlichen Blick von ihm hingeben möchte — bleibt er fern — sterbe ich ohne den letzten Trost —! Das ist — Gottes strenge Gerechtigkeit, Thomira, — das ist die Nemesis!

Thomira vermochte nicht zu antworten, sie wandte sich ab, ihre hervorstürzenden Thränen zu verbergen.

Der Graf hatte die Worte in entsetzlicher Aufregung hervorgestoßen. Seine Kräfte waren jetzt völlig erschöpft.

Und nun begann er von Neuem zu reden. Aber er lallte nur noch, kaum verständlich.

Thomira, röchelte er — ich habe Dir — das rechtskräftige Testament übergeben — das Otto in seine — so lange verkümmerten Rechte — wieder einsetzt — Du wirst es ihm übergeben — und sage ihm — daß ich ihn segne — daß ich —

Ein Krampf ging durch die wachsgelben Züge des Armen. Dann entrang sich ein schwerer Seufzer seiner Brust. Die Lippen verstummten, der nach oben gerichtete Blick ward glanzlos. Ein leises Zucken, ein Strecken der Glieder folgte.

Und nun lag der Graf regungslos da, — seine Seele war entflohen.

Thomira stieß einen Schrei hervor. Sie rang die Hände.

Da ertönte Peitschengeknalle vom Parke her. Thomira vernahm das Rollen eines Wagens.

Nun hielt er. Ein lebhaftes Geräusch ließ sich hören.

Thomira wankte, sie mußte sich auf einen Pfosten des Sterbelagers stützen, um sich aufrecht zu erhalten.

Eine bange Minute verging.

Da hallten Schritte durch das Vorzimmer.

Die Flügelthüren des Gemaches wurden aufgerissen.

Bleich, athemlos, bebend stürzte Otto herein.

Mein Vater! stammelte er und eilte zu dem Lager.

Todt! murmelte Thomira und deutete erschüttert auf die Leiche.

Allmächtiger Gott! schrie Otto und warf sich über den todten Grafen.



Nachtrag.

Uns bleibt nur noch wenig zu berichten.

Einige Monate nach dem vorstehenden Ereignisse wurden Anngreten und Otto von dem würdigen Pastor Schröder, Superintendenten eines sächsischen Ländchens, in der Kapelle des Schlosses Oltkenhof getraut.

Anngreten hatte sich jetzt ruhig entschließen können, das Gehöft zu verlassen, denn die Wirthschaft daselbst konnte sie nun vom nicht allzu fernen Schlosse aus ganz wohl einigermaßen kontroliren, zumal Trin Mellersch, die bestimmt war, der jungen Gräfin zu folgen, es übernommen hatte, Friederiken noch einige Zeit an die Hand zu gehen.

Zu der Zeit, da der Verfasser diese Worte niederschreibt, verbringen Otto und Anngreten ihre Tage in voller häuslicher Glückseligkeit, von rosigen Kindern umspielt, auf Schloß Oltkenhof.

Die uralte Trin Mellersch und der hochbetagte, treue Krischan Hedemann, der nach dem Tode des Grafen Christian wieder als Förster in Otto's Dienste getreten, erfreuen sich noch immer an dem Glücke des edlen Paares.

Thomira und Manbye geben den Kopenhagenern das Beispiel einer musterhaften Ehe. Sie besuchen alljährlich das gräfliche Paar.

Jürgen Wessel lebt im Armenhause des Kirchdorfes.

Professor Claussen wirkt unermüdlich, trotz seines hohen Alters, an der Universität zu Göttingen.

Fritz Boje war es gelungen, den dänischen Verfolgern zu entgehen; er hatte sich zu Lena geflüchtet und war dann mit seiner Schwester nach Amerika ausgewandert. Dort leben Bruder und Schwester auf einer ihnen gehörigen Farm. Sie haben die Ruhe und das Glück wiedergefunden.

Und Schleswig-Holsteins Schicksal? — ? —

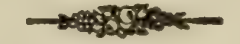
Vielleicht, daß noch Tage kommen werden, wo es heißen wird: Mit blutiger Schrift!

Ende.

Inhalt.

Berichtigung.

Im ersten Bande, Seite 62, in der zehnten Zeile von unten, ist Friedrich VI. zu lesen, statt Friedrich VII.



Druck von Alex. Eurich.



